81.43Нем
H 55

Eike Hentschel
Harald Weydt

Handbuch der deutschen Grammatik

2. Auflage

de Gruyter

Elke Hentschel/Harald Weydt

Handbuch der deutschen Grammatik

Handbuch der deutschen Grammatik

von
Elke Hentschel und Harald Weydt

2., durchgesehene Auflage

1994
Walter de Gruyter · Berlin · New York

551137
Барнаульский государственный
педагогический университет
Научная библиотека

Ч32

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Hentschel, Elke:
Handbuch der deutschen Grammatik / von Elke Hentschel und Harald Weydt. — 2., durchges. Aufl. — Berlin ; New York : de Gruyter, 1994
ISBN 3-11-014566-9
NE: Weydt, Harald:

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer GmbH

Vorwort

Das vorliegende Handbuch verfolgt zwei Ziele: einerseits will es einen Überblick über das System der deutschen Sprache geben, zum anderen will es ihre Erfassung in verschiedenen Grammatikmodellen darstellen. Es hat sich nicht zur Aufgabe gemacht, ein neues, eigenständiges Grammatikmodell zu entwickeln; vielmehr soll es über einen Grundbestand an Ergebnissen traditioneller und moderner Grammatikforschung unterrichten. Es kann daher zugleich als Grammatik des Deutschen und als eine Art Nachschlagewerk benutzt werden, das allen Interessierten den Umgang mit den unterschiedlichen grammatischen Beschreibungen und ihrer immer unübersichtlicheren terminologischen Vielfalt erleichtern will. Aus diesem Grund wurde die traditionelle Grammatik, sozusagen als *tertium comparationis*, zur Grundlage der Darstellung gemacht. Um auch Interessierten ohne Vorkenntnisse den Zugang zur Grammatik zu ermöglichen, werden dabei sämtliche Begriffe, auch die der traditionellen Grammatik, zunächst eingeführt und erklärt.

Wir schulden vielen Freundinnen, Kolleginnen und Partnerinnen (und Freunden, Kollegen und Partnern) Dank für Unterstützung. Unser besonderer Dank gilt Helmut Rehbock, der die Endfassung gründlich gelesen und uns wertvolle Verbesserungsvorschläge gemacht hat. Verbleibende Mängel fallen ganz auf uns zurück.

Belgrad, im August 1989 — Elke Hentschel
Berlin, im August 1989 — Harald Weydt

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

1 Einleitung 1
1.1 Was ist Grammatik? 1
1.2 Zeichen, Wörter, Wortarten 11
1.3 Wortbildung 21

2 Verbtypen 32
2.1 Semantische Klassifikation 32
2.1.1 Handlung — Vorgang — Zustand 32
2.1.2 Aspekte und Aktionsarten 34
2.2 Morphologische Klassifikation 41
2.2.1 Synthetische Tempusbildung 41
2.2.2 Analytische Tempusbildung 49
2.3 Syntaktische Klassifikation 51
2.3.1 Rektion und Valenz 51
2.3.2 Weitere Einteilungen nach syntaktischen Kriterien 57
2.4 Funktionsklassen 64
2.4.1 Voll- und Hilfsverben 64
2.4.2 Modalverben 66
2.4.3 Modifizierende Verben 75
2.4.4 Funktionsverben 78
2.4.5 Andere Funktionsklassen-Einteilungen 80
2.5 Wortbildung des Verbs 81

3 Formen des Verbs 84
3.1 Person 84
3.2 Numerus 85
3.3 Tempus 86

3.4 Modus ... 106
3.5 Genus verbi ... 116
3.6 Infinite Verbformen ... 126

4 Das Substantiv ... 133
4.1 Klassifikation der Substantive ... 134
4.2 Formenbestand des Substantivs ... 137
4.3 Numerus und Genus ... 145
4.4 Kasus ... 151
4.4.1 Nominativ ... 152
4.4.2 Genetiv ... 153
4.4.3 Dativ ... 158
4.4.4 Akkusativ ... 163
4.4.5 Kasustheorie ... 165
4.5 Wortbildung des Substantivs ... 167

5 Das Adjektiv ... 178
5.1 Semantische Klassifikationen ... 178
5.2 Syntaktische Funktionen ... 180
5.3 Formenbestand des Adjektivs ... 186
5.4 Rektion ... 193
5.5 Wortbildung des Adjektivs ... 196

6 Artikel, Pronomina, Numeralia ... 202
6.1 Artikel ... 202
6.2 Pronomina ... 213
6.2.1 Personalpronomina ... 215
6.2.2 Possessivpronomina ... 219
6.2.3 Reflexivpronomina ... 220
6.2.4 Demonstrativpronomina ... 222
6.2.5 Relativpronomina ... 224
6.2.6 Interrogativa ... 226
6.2.7 Indefinitpronomina ... 227
6.3 Numeralia ... 231

7 Adverbien ... 235

8 Partikeln im weiteren Sinne ... 245
8.1 Präpositionen ... 248

8.2 Konjunktionen ... 257
8.2.1 Koordinierende und subordinierende Konjunktionen ... 258
8.2.2 Mehrteilige Konjunktionen ... 262
8.2.3 Semantische Klassifikation ... 264
8.3 Konjunktionaladverbien ... 276
8.4 Modalwörter ... 279
8.5 Abtönungspartikeln ... 280
8.6 Intensivpartikeln ... 289
8.7 Fokuspartikeln ... 291
8.8 Antwortpartikeln ... 292
8.9 Die Negationspartikel *nicht* ... 294
8.10 Interjektionen ... 295

9 Die Struktur des Satzes ... 302
9.1 Satz und Text ... 303
9.2 Prädikat ... 307
9.3 Subjekt ... 315
9.4 Objekte ... 327
9.4.1 Akkusativobjekt ... 330
9.4.2 Dativobjekt ... 334
9.4.3 Genetivobjekt ... 336
9.4.4 Präpositionalobjekt ... 337
9.4.5 Objekte zweiten Grades ... 339
9.5 Adverbialbestimmungen ... 343
9.6 Attribute ... 350
9.6.1 Kongruierende Attribute ... 351
9.6.2 Nicht-kongruierende Attribute ... 354
9.6.3 Appositionen ... 359
9.6.4 Attribute in verschiedenen Grammatikmodellen ... 363

10 Satzarten und Wortstellung ... 367
10.1 Satztypen ... 367
10.2 Nebensätze ... 373
10.3 Wortstellung im Hauptsatz ... 382
10.4 Wortstellung im Nebensatz ... 389
10.5 Stellung von Attributen ... 391
10.6 Inhaltliche Gliederung des Satzes ... 394

1 Einleitung

1.1 Was ist Grammatik?

Wenn man eine Sprache beschreiben will, um sie beispielsweise für Sprecherinnen anderer Sprachen erlernbar zu machen oder auch „nur", um ihre Regeln und Eigenarten zu erfassen und damit etwas über ihr Funktionieren zu erfahren, so kann man dies auf verschiedenen Ebenen tun. Man kann beispielsweise beschreiben, welche **Laute** es in der betreffenden Sprache gibt und welche physikalischen (akustischen) und physiologischen (artikulatorischen) Eigenschaften diese Laute haben; mit anderen Worten, man beschreibt, wie die Laute dieser Sprache sich anhören und auf welche Weise sie gebildet werden. Diese Beschreibungsebene heißt **Phonetik** (von griech. *phone* ‚Laut', ‚Schall', ‚Stimme').

Ebenfalls mit den Lauten, aber nicht mit ihrer physikalisch-physiologischen Gestalt, sondern mit ihrer Stellung im Sprachsystem, beschäftigt sich die **Phonologie**. So sind beispielsweise die beiden Anfangslaute in *Kind* und *Kunde* im Deutschen phonetisch verschieden – das k in *Kind* wird an der Gaumenplatte „palatal", das in *Kunde* weiter hinten, „velar", gebildet. Dieser Unterschied ist aber nur von der Umgebung des k-Lautes abhängig; in derselben lautlichen Umgebung kommen die Laute /k'/ und /k/ im Deutschen nicht vor, und sie können daher auch nicht zur Bedeutungsunterscheidung verwendet werden. Dagegen ist der Unterschied zwischen [k] und [g] im Deutschen bedeutungsunterscheidend: Die Wörter *Kunst* und *Gunst* unterscheiden sich nur in der Stimmhaftigkeit/Stimmlosigkeit des ersten Lautes, haben aber völlig verschiedene Bedeutungen. Die Laute /k/ und /g/ sind also verschiedene **Phoneme** des Deutschen, d. h. bedeutungsunterscheidende Einheiten. Die Phoneme einer Sprache werden mit Hilfe sogenannter **Minimalpaare** bestimmt; die Glieder eines Minimalpaars wie *Kunst* – *Gunst* unterscheiden sich nur

durch eine Einheit (hier: /k/ und /g/). Im Gegensatz dazu sind [k] und [k'] sogenannte **Allophone** (von griechisch *allos* ‚anders beschaffen als' + *phonē* ‚Laut'[1]), d. h. unterschiedliche phonetische Realisierungen ein und desselben Phonems. Was in einer Sprache ein Allophon ist, kann in einer anderen ein Phonem sein und umgekehrt; so hat etwa die Palatalisierung von Konsonanten im Russischen phonologischen Charakter, während sie im Deutschen rein distributiv ist (z. B. russ. *bit'* ‚schlagen' — *bit* ‚geschlagen' gegenüber dt. *Tier* — *Tor*, [t'i:ɔ] — [to:ɔ]).

Den Phonemen als den kleinsten bedeutungsunterscheidenden Elementen stehen die **Morpheme** (von griech. *morphē* ‚Gestalt', ‚Form'), die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten, gegenüber. Damit wäre die nächste Beschreibungsebene, nämlich die **Morphologie**, die Lehre von der Gestalt, erreicht; ihre Grundeinheit ist das Morphem.

Was ein Morphem ist, wird von einzelnen Linguistinnen unterschiedlich definiert. Gewöhnlich unterscheidet man zwei Sorten von Morphemen: die grammatischen und die lexikalischen. So würde etwa die Form *Bilder* in die beiden Morpheme *Bild-* und *-er* zerlegt werden; *Bild-* ist das **lexikalische Morphem**, es bildet den Lexikoneintrag und dient dazu, ein Objekt der sogenannten „außersprachlichen Wirklichkeit" zu bezeichnen; *-er* ist das **grammatische Morphem**, es drückt aus, daß das betreffende Objekt mehr als einmal vorliegt, d. h. daß das Wort im Plural steht. Der französische Linguist Martinet (1964: 20) würde demgegenüber *Bild-* als **Lexem** und *-er* als **Morphem** bezeichnen und beide mit dem Oberbegriff **Monem** belegen — um nur eine der bekanntesten Alternativen zu dieser Terminologie zu benennen. Wie das Beispiel zeigt, liegt in *-er* ein Morphem vor, das in der gesprochenen Alltagssprache zugleich auch ein Phonem ist (nämlich *schwa*[2]); gleiches gilt beispielsweise auch für *-s* (in *Autos* oder *Uhus*), das im Deutschen ebenfalls zugleich Phonem und Morphem ist. Bei der Untersuchung lautlicher bedeutungsunterscheidender Einheiten, also in der Phonologie, müßten *-e* und *-s* als

[1] *allo-* dient in der sprachwissenschaftlichen Terminologie als Präfix, das Varianten einer Einheit bezeichnet.

[2] Mit dieser Bezeichnung hebräischen Ursprungs benennt man den in bestimmten unbetonten Silben erscheinenden Murmellaut.

Phoneme beschrieben werden; in der Morphologie hingegen als Morpheme.

In einigen Sprachbeschreibungen findet sich auch der Begriff **Nullmorphem**. Er wird in den Fällen verwendet, in denen eine im System der Sprache gesehene Funktion durch eine Leerstelle ausgedrückt wird. So gibt es beispielsweise in der deutschen Wortbildung Verfahren, Verben durch das Anfügen von Suffixen in Substantive umzuwandeln: *lehren* wird zu *Lehrer, (sich) verständigen* zu *Verständigung* usw. Eines der Wortbildungsverfahren besteht nun darin, die Umwandlung durch eine Nullstelle zu markieren, statt ein Suffix anzufügen; auf diese Weise sind *Schrei* und *Lauf* aus *schreien* und *laufen* abgeleitet. Da hier die Nullstelle ganz analog zu materiell realisierten Suffixen funktioniert, kann man von einem Nullmorphem sprechen.

Ähnlich unterschiedlich wie der Begriff des Morphems ist auch die Auffassung verschiedener Linguist(inn)en dazu, was alles in der Morphologie behandelt werden sollte. In jedem Fall erfaßt die Morphologie die **Flexion** (von lat. *flectere* ‚biegen', ‚beugen'), auch „Formenlehre", „Beugung", „Biegung", „Wortformbildung" genannt, also im obigen Beispiel die Art und Weise, wie sich ein Wort verändert, um einen anderen Numerus auszudrükken. Unter Flexion versteht man die Veränderung der äußeren Form eines Wortes, durch die seine syntaktisch-semantischen Bestimmungen ausgedrückt werden. Mit „Veränderung der äußeren Form" ist dabei sowohl das Hinzutreten von Endungen (z. B. *Kind — Kinder*) als auch die Veränderung von Lauten im Innern des Wortes selbst (z. B. *sie riefen — sie rufen*) gemeint. Daß ein Morphem am Anfang des Wortes hinzutritt, ist im Deutschen ein Verfahren der Wortbildung (z. B. *lachen — auslachen*) und wird nur in einem einzigen Fall, nämlich bei *ge-*, zusammen mit anderen Veränderungen für die Flexion verwendet (z. B. *sie haben gerufen*). Nicht zur Flexion gehört die Hinzufügung von anderen Wörtern wie etwa Präpositionen oder Artikel, durch die entsprechende grammatische Bestimmungen ausgedrückt werden, zu dem an sich unveränderten Wort. So spricht man bei *des Tisches* von einer flektierten Form, nicht aber bei den englischen *(of the table)* und französischen *(de la table)* Entsprechungen, bei denen die Substantive selber nicht verändert werden.

Man unterscheidet drei Arten der Flexion: Konjugation, Deklination, Komparation.

Die **Konjugation** (von lat. *coniugare* ‚verbinden') ist die für das Verb spezifische Flexionsform, bei der sich das Verb nach → Person, → Numerus, → Modus, → Tempus, → Genus (verbi), in einigen Sprachen auch nach dem → Aspekt verändert.

Die **Deklination** (von lat. *declinare* ‚abbiegen', ‚abändern', ‚beugen') ist eine Form der Flexion, bei der sich das Wort nach → Kasus, → Numerus und → Genus verändert. Zu den deklinierenden Wortarten des Deutschen gehören das Substantiv, das Adjektiv, der Artikel, die Pronomina und einige Numeralia.

Die **Komparation** (von lat. *comparare* ‚vergleichen'), „Steigerung", ist eine Flexionsform, die nur beim Adjektiv und beim Adverb auftritt. Die Steigerungsformen des Adjektivs *schön* sind *schöner, am schönsten*, die des Adverbs *gern lieber, am liebsten*. Die Komparation drückt aus, daß die durch das Wort bezeichnete Eigenschaft in einem gesteigerten Maße vorliegt. Allerdings kann man sich fragen, ob es sich bei der Komparation wirklich um einen Fall von Flexion handelt, wie traditionell angenommen wird, oder ob es sich nicht vielmehr um einen Fall von Wortbildung handelt, wie er etwa bei den Diminutivformen vorliegt, bei denen zunächst ein die Bedeutung modifizierendes Suffix angefügt wird, an das dann wieder die Deklinationsendungen treten (s. S. 174).

Neben der Formenbildung wird in den meisten Fällen auch die Einteilung der Wortarten zur Morphologie gerechnet. Daß es etwa im Deutschen verschiedene **Wortarten** gibt, ist für jede Sprecherin auch ohne grammatische Kenntnisse nachvollziehbar, z. B. wenn man zwei Wörter wie *kommen* und *Tisch* miteinander vergleicht; man kann zwar sagen: *ich komme, du kommst, er kommt, ...* aber nicht: **ich tische, *du tischst, *er tischt, ... *Es tischt* wäre ganz offensichtlich ein anderer „Zugriff" auf die außersprachliche Realität als *der Tisch*, der möglicherweise — und auch hierüber gehen die Meinungen auseinander — auch die Wahrnehmung und damit die Erkenntnismöglichkeiten des Menschen beeinflußt.

Schließlich wird gelegentlich auch die → **Wortbildung** zur Morphologie gerechnet. „Wortbildung" meint die Verfahren, mit deren Hilfe man auf der Grundlage vorhandener Wörter neue Wörter bildet und den Basiswortschatz erweitert: so können z. B.

unter Verwendung von *Tisch* andere Wörter wie *Tischtuch, Nachtisch, Tischler, auftischen, tischfertig* gebildet werden.

Wenn bei der Sprachbetrachtung die Wortgrenzen überschritten und größere Einheiten wie z. B. Sätze beschrieben werden, so befindet man sich auf der Ebene der **Syntax** (von griech. *syntaxis* ‚Zusammenstellung'), deutsch „Satzlehre". Auf dieser Ebene werden die Regeln erfaßt, nach denen Sätze oder Wortgruppen in einer Sprache aufgebaut werden, am konkreten Beispiel etwa, daß es im Deutschen heißt *eine langweilige Fete* und nicht z. B. *Fete langweilige eine.*

Eine weitere Sprachbeschreibungsebene ist die **Semantik** (von griech. *sema* ‚Zeichen, Merkmal'), die Bedeutungslehre. Eine Sprachbeschreibung auf semantischer Ebene bemüht sich um die Erfassung und Darstellung der Bedeutungen der betreffenden Einheiten, der lexikalischen und grammatischen Morpheme und der Wortbildungsverfahren.

Traditionell wird jedoch die Gesamtheit der Wörter, zumindest der Wörter mit → kategorematischer Bedeutung (die oft „lexikalische Bedeutung" genannt wird), als nicht zur Grammatik gehörend aufgefaßt; die Wissenschaft, die ihre Beschreibung leistet, ist die **Lexikologie**.

Der Ausdruck **Grammatik** (von griech. *gramma* ‚Buchstabe') bezeichnet sowohl die interne Struktur einer Sprache als auch ihre Beschreibung. Die erste abendländische Grammatik wurde von Dionysius Thrax, einem Philologen aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, verfaßt. Sein Werk, das die Lautlehre ebenso enthält wie die Etymologie und die Dichtungskritik und insofern weit über den heutigen Begriff der Grammatik hinausgreift, hat in seiner Struktur alle später kommenden Grammatiken direkt oder indirekt beeinflußt. In einem geläufigen neueren Sinn wird unter ‚Grammatik' die Gesamtheit der morphologischen und syntaktischen Beschreibungen einer Sprache verstanden; zuweilen wird auch die Lautlehre dazugerechnet. Z. B. enthalten die Grammatiken von Helbig/Buscha (1984), Admoni (1982) und Erben (1980) keine Darstellung der Lautlehre, ohne daß den Autoren dies begründenswert erscheint. Eisenberg (1989: 21), der ebenfalls die Lautlehre nicht behandelt, erwähnt „rein praktische Gründe", ohne sie allerdings zu spezifizieren. Auch in diesem Handbuch werden die Laute des Deutschen nicht gesondert behandelt; ihre

adäquate Darstellung würde viel Platz einnehmen, und wenn aus der Grammatik einer Sprache schon Teile ausgespart werden müssen, dann bietet es sich an, den Teil wegzulassen, der der Grammatik im engeren Sinn insofern vorgeschaltet ist, als es in ihm noch gar nicht um Morpheme, ihre Funktionen und ihre Kombinationen geht, sondern nur um den Stoff, aus dem sie gebildet werden. Aus Raumgründen wird auch auf die Darstellung der Orthographie (von gr. *orthographia* ‚Rechtschreibung') und der Interpunktion (Zeichensetzung) verzichtet. Bezüglich der Absicht, die die Autorinnen einer Grammatik mit ihrem Werk verfolgen, unterscheidet man zwischen **normativen** und **deskriptiven** Grammatiken. Die normative Grammatik möchte ihren Leserinnen sagen, wie man korrekt spricht/schreibt. In der Geschichte der Grammatikschreibung des Deutschen sind viele normative Grammatiken entstanden, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, wo sie die Aufgabe hatten, zur Bildung einer einheitlichen deutschen Hoch- und Literatursprache beizutragen. Eine rein deskriptive Grammatik hat dagegen lediglich das Ziel, den existierenden Sprachgebrauch festzuhalten. Sie enthält sich jeglicher Werturteile über die festgestellten Formen. Die hier vorliegende Grammatik möchte grundsätzlich deskriptiv verfahren; nur in Einzelfällen gibt sie Hinweise darauf, daß einzelne Formen als richtiger als andere empfunden werden.

Grammatiken können **synchronisch** (von griech. *syn* ‚mit' + *chronos* ‚Zeit', ‚sich auf eine Zeitstufe/Zeitunterschiede beziehend') oder **diachronisch** (von gr. *dia* ‚durch' + *chronos* ‚Zeit', ‚durch die Zeit hindurch') konzipiert sein. Synchronische Grammatiken, die die Veränderlichkeit der Sprache keineswegs leugnen (vgl. Coseriu 1974), haben das Ziel, die Sprache in ihrem Funktionieren zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erfassen; dagegen wollen die diachronischen Grammatiken die Sprache in ihrer zeitlichen Veränderung darstellen. Im vorliegenden Handbuch wollen wir das Deutsche, und zwar besonders seine Standardvariante, das Hochdeutsche, vor allem unter synchronischen Gesichtspunkten behandeln, werden aber an einigen Stellen auch Hinweise auf die Geschichte geben, besonders dort, wo sie gegenwärtige Sprachstrukturen erklären hilft.

Der **Gegenstandsbereich** der Grammatik wird verschieden abgesteckt. Traditionell bestimmt man ihn als Gesamtheit der

morphologischen und syntaktischen Phänomene; zuweilen werden auch die Lautlehre (Phonetik, Phonologie) sowie die Graphemik (von griech. *graphein* ‚schreiben', ‚Wissenschaft von der schriftlichen Wiedergabe der Laute') und die Orthographie dazugezählt. Die → **generative Transformationsgrammatik** hat einen Grammatikbegriff, der sich in wesentlichen Punkten von dem traditionellen unterscheidet. Sie versteht unter Grammatik ein Modell des gesamten sprachlichen Wissens einer Sprecherin, und es geht ihr weniger um die Beschreibung einer spezifischen Einzelsprache und um eine Auflistung einzelsprachlicher Strukturen als um eine universelle Erklärung der menschlichen Sprachfähigkeit. Entsprechend ist auch der Umfang des generativen Begriffs „Grammatik" größer als der traditionelle: Er schließt zusätzlich noch das „Lexikon", den gesamten Wortschatz, mit ein, der in den traditionellen Auffassungen nur insofern eine Rolle spielt, als es beispielsweise von den Eigenschaften eines Verbs und damit vom Lexikon abhängt, ob andere Elemente des Satzes als Präpositionalobjekt oder Adverbialbestimmung, als freier Dativ oder als Objektdativ bestimmt werden.

In ihrer klassischen Form, der Standardtheorie von 1965, faßte Chomsky, der Begründer der generativen Transformationsgrammatik, die Sprache strikt als die Summe aller möglichen korrekten Sätze auf und begrenzte die Grammatik auf einen Generierungsmechanismus, der alle möglichen Einzelsätze hervorbringen kann. Gegen diese Auffassung kann man einwenden, daß ihre Übernahme den Begriff der Grammatik zu sehr einschränken würde: viele grammatische Elemente können satzübergreifend, „transphrastisch" (von lat. *trans* ‚hinüber' + griech. *phrasis* ‚rednerischer Ausdruck') wirken. Hierzu gehören z. B. → Anaphern, Artikel, → deiktische Pronomina und viele Konjunktionen. Auch sie gehören sicher zur Sprache, hätten aber durch die enge generative Sprachdefinition dieser Phase ausgeschlossen werden müssen. In den neueren Fassungen trägt Chomsky diesen Phänomenen teilweise Rechnung.

Aus einer Kritik an der generativen Konzentration auf den Einzelsatz erwuchs das Konzept der **Textgrammatik**. Es war schon bei Strukturalisten wie Hjelmslev (*„The objects of interest to linguistic theory are texts"* (Hjemslev 1953: 16)), Pike und Z. S.

Harris vorgedacht. Pike (z. B. 1967) geht in seinem Modell davon aus, daß sprachliches und außersprachliches Verhalten ein einheitliches Ganzes darstellen und zieht daraus die Konsequenz, daß ein Text immer in Beziehung zu einer Verhaltenssituation zu sehen ist. Z. S. Harris, Lehrer Chomskys, untersuchte im Rahmen seiner „Diskursanalyse" die Distribution von Elementen in „aufeinanderfolgenden Sätzen eines zusammenhängenden Textes" (1952: 28). Seine Analyse beachtete aber ausschließlich die syntaktische Ebene und bezog bewußt die semantische Ebene nicht ein. Auch mit dieser Beschränkung war er aber der Meinung, mit diesem Ansatz „zu einer großen Anzahl von Aussagen über den Text" (Harris 1952: 75) kommen zu können. Stärker ausgeführte Ansätze wurden dann später, ab etwa 1970, und ausdrücklich als Reaktion gegen die in der generativen Linguistik herrschende einseitige Betonung des Satzes als oberster Einheit der Sprache entwickelt. Als typischer Vertreter dieser gegen die generative Linguistik rebellierenden, aber von ihr beeinflußten Textlinguisten seien Peter Hartmann, der den Text als „das originäre sprachliche Zeichen" (1971: 10) ansieht, sowie S. J. Schmidt, Petöfi, Rieser[3] und van Dijk genannt, die eine lose zusammenhängende Forschergruppe bilden. In ihren texttheoretischen Ansätzen finden sich zentrale Elemente aus der generativen Sprachkonzeption: sie nehmen eine (Text)tiefenstruktur an und sprechen von einer Textkompetenz, als der Fähigkeit, alle Texte zu generieren, und von der Performanz.

Textuell ausgerichtete Grammatikkonzeptionen beziehen die transphrastische (satzübergreifende) Ebene in ihre Sprachbeschreibung mit ein. Sie untersuchen als Merkmale des Textes seine Nicht-Einbettung in eine übergeordnete sprachliche Einheit, seine kommunikative Funktion und Intentionalität, seinen semantischen und thematischen Zusammenhang, seine formale Verkettung (Kohäsion).

Darüber hinaus gibt es in allen Sprachgemeinschaften typische Gestaltungsprinzipien für bestimmte Texte: wie fängt man einen

[3] „Those text grammarians who nevertheless tried to extend the scope of generative grammar did so by postulating that not sentences but texts should be considered the natural domain of generative grammar" (Rieser 1976: 9).

Text, z. B. einen Witz, typischerweise in einer Sprache an, wie beendet man einen Brief, welche Formen verwendet man, um eine Bitte so höflich (so bestimmt, so beiläufig) wie möglich zu gestalten. Diese Fähigkeiten sind zwar sicher wichtig für alle, die die betreffende Sprache möglichst gut beherrschen wollen, sind lernbar und sollten Gegenstand des Fremdsprachenunterrichts sein, sie gehören aber einer anderen Ebene an als die Grammatik, die zunächst einmal die elementaren Formen beschreibt, die bei der textsortenspezifischen Verwendung und bei der individuellen Textgestaltung dann bereits vorausgesetzt werden. Der in diesem Buch implizit vertretene Grammatikbegriff ist deshalb zwar nicht auf den Einzelsatz beschränkt, bezieht die Gestaltung von Texten als Aufgabe aber nicht mit ein.

Seit den frühen siebziger Jahren hat die Linguistik die **pragmatische** Fragestellung mehr und mehr ausgebaut. Der Begriff **Pragmatik** (von griech. *pragma* ‚Handlung') stammt ursprünglich von Morris und bezeichnete die Disziplin, die sich mit dem Verhältnis von Zeichen und Zeichenbenutzer beschäftigt. Unter ‚Pragmatik' faßt man inzwischen lose eine Gesamtheit von linguistischen Forschungen zusammen, die sprachliche Äußerungen unter dem Aspekt betrachten, wie mit ihnen Handlungen vollzogen werden. Es geht in der Pragmatik, anders als in der herkömmlichen Grammatik, also nicht um den Aufbau der Äußerungen auf der primären Ebene, nicht um syntaktische oder morphologische Wohlgeformtheit, sondern vielmehr darum, welche kommunikativen Handlungen mit Äußerungen vollzogen werden, und auf welche Weise dies geschieht. Innerhalb der Pragmatik erscheinen uns die folgenden Ansätze am wichtigsten:

- Die **Sprechakttheorie**. Sie ist vor allem mit den Namen ihrer Begründer Austin (1962) und Searle (1969) verknüpft. In der Sprechakttheorie wird untersucht, welche Handlungen (Sprechakte) unter gegebenen Bedingungen mit der Äußerung eines Satzes vollzogen werden. Z. B. kann ein Satz wie *Morgen komme ich*, der auf primärer Ebene einen Aussagesatz darstellt, je nach Äußerungskontext auf der Ebene der „Illokution", d. h. als „Sprechhandlung", als Sprechakt des Versprechens, der Drohung oder des Widerspruchs gemeint und verstanden sein.

- Der **Kooperationsansatz** von Grice. Grice (1969) stellt allgemeine Prinzipien des Sprechens auf, mit denen erklärt wird, wie sich die Gesprächspartner/innen im Dialog verstehen, selbst wenn sie in ihren Gesprächsbeiträgen nicht auf der wörtlichen Ebene aufeinander eingehen. Diese Prinzipien faßt er in „Kooperationsmaximen" zusammen, die jede Sprecherin im Normalfall befolgt. Ihre Befolgung (und die Annahme, daß auch das Gegenüber sie befolgt) erlaubt es, ausgehend vom wörtlich Gesagten, das „Gemeinte" zu erschließen. Z. B. kann man mit Hilfe dieser Maximen in generalisierbarer Weise erklären, warum auf eine Einladung *Kommst du mit ins Kino?* in einer bestimmten Situation die Antwort *Ich habe doch morgen Prüfung* als Ablehnung verstanden werden kann.
- Die **Konversationsanalyse**, auch **Gesprächsanalyse**. In der linguistischen Konversationsanalyse wird die Organisation von Gesprächsstrukturen thematisiert. Wichtiger Bestandteil ist das „turn-taking"-Verfahren, welches regelt, wie sich die Gesprächsteilnehmer/innen in einem Dialog bei ihren Redebeiträgen abwechseln (siehe hierzu Sacks/Schegloff/Jefferson (1974)). In einem weiteren Sinne bildet die gesamte Interaktion im natürlichen Gespräch, insbesondere die Gesamtheit der Vor- und Rückbezüge, der Prozeß des Themenaushandelns, die Bestätigungsverfahren und die prozessuale Struktur der Kommunikation den Gegenstand der Konversationsanalyse.

Während die Grammatik einzelsprachlich arbeitet und auch die spezifischen Strukturen einer Sprache darstellen sollte, liegen in der Pragmatik weitgehend übereinzelsprachliche Fragestellungen vor. Das vorliegende Handbuch versteht sich als Grammatik der primären Formen des Deutschen im traditionellen Sinn und behandelt die Frage, wie man mit Hilfe der deutschen Sprache interaktiv Handlungen ausführt, nur marginal. Es bemüht sich vielmehr, diejenigen primären Strukturen und Sprechtechniken des Deutschen zu beschreiben, die beim pragmatischen Handeln und von der pragmatischen Sprachbeschreibung immer bereits vorausgesetzt sind.

In der Darstellung des Stoffes folgt dieses Handbuch der traditionellen Grammatik. Darunter verstehen wir einen Kernbestand an Konzeptionen und Beziehungen, der ursprünglich aus

der antiken Grammatik stammt. Die dort begründete Sprachbeschreibung wurde in der europäischen Tradition weiterentwickelt und hat auch in Deutschland zu einer Fülle von Darstellungen (z. B. bei Schottelius, Grimm, Becker) geführt. Die Termini dieser Grammatiktradition sind immer wieder eingedeutscht worden, es haben sich aber im allgemeinen die lateinischen Ausdrücke durchgesetzt. Gegenüber den neueren Ansätzen ist die traditionelle Grammatik nach wie vor insofern die umfassendste Sprachbeschreibung, als sie Morphologie und Syntax gleichermaßen berücksichtigt.

1.2 Zeichen, Wörter, Wortarten

Zeichenbegriff

Jede Sprache ist ein System von Zeichen, und jede Grammatik einer Sprache beschäftigt sich mit der Einteilung der Sprachzeichen und den Regeln ihrer Verwendung. Die Sprachzeichen unterscheiden sich in spezifischer Weise von vielen anderen Zeichen, die in der menschlichen Praxis ebenfalls eine große Rolle spielen. Traditionell wird die Gesamtheit der Zeichen in drei Gruppen eingeteilt (so etwa Peirce (1966: 334 f.)):

die **indexikalischen** Zeichen (von lat. *index* ‚Anzeiger', ‚Kennzeichen'), die mit dem, was sie bezeichnen, in einem direkten physikalischen Zusammenhang stehen: Rauch mit Feuer, rote Flecken mit Masern, Fußspuren mit Lebewesen, die an der Stelle gegangen sind, usw.

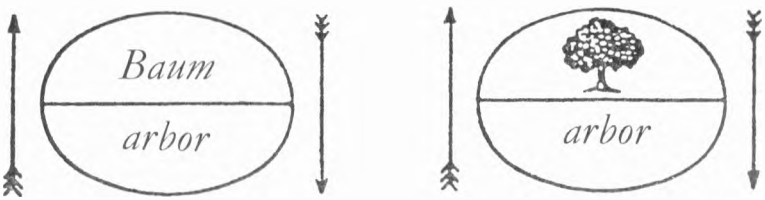
die **ikonischen** Zeichen (von griech. *eikōn* ‚Bild', ‚Abbild'), die zu dem, was sie bezeichnen, in einer Ähnlichkeitsbeziehung stehen; es handelt sich hier also um Abbildungen jeder Art.

die **symbolischen** Zeichen oder **Symbole** weisen keinerlei Ähnlichkeit oder natürliche Beziehung zu dem, was sie bezeichnen, auf; sie funktionieren nur deshalb, weil zwischen den Zeichenbenutzer/inne/n eine **Übereinkunft** darüber besteht, was mit dem jeweiligen Zeichen bezeichnet wird. Ein

symbolisches Zeichen ist z. B. das rote Licht einer Ampel, und auch sprachliche Zeichen sind symbolischer Natur.

Auf die **Beliebigkeit** (auch Willkürlichkeit oder Arbitrarität) des sprachlichen Zeichens, also darauf, daß es in keinerlei sichtbarem Zusammenhang mit dem bezeichneten Gegenstand steht, ist in der Geschichte der Sprachwissenschaft verschiedentlich hingewiesen worden. Besonders bekannt ist die Betonung dieses Phänomens durch Ferdinand de Saussure (1916/31: 79 ff.). Das sprachliche Zeichen ist in zweifacher Hinsicht willkürlich (arbiträr): Zum einen gibt es natürlich keinen Grund dafür, eine in der Natur vorkommende große harte Pflanze mit der Lautfolge *[baum]* zu benennen und sie nicht *tree* oder *arbre* zu nennen, wie es das Englische bzw. das Französische tun. Tatsächlich ist keines dieser Wörter von seiner äußeren Form her in irgendeiner Weise besser geeignet als eines der anderen, die gemeinte Pflanze zu bezeichnen. Zum anderen ist auch die begriffliche Abgrenzung beliebig, also die Tatsache, daß gerade das, was wir mit *Baum* bezeichnen, aus der außersprachlichen Wirklichkeit mit einem Begriff ausgegliedert wird. Es ist durchaus möglich, daß eine Sprache kein einheitliches Wort für ‚Baum' hat, sondern spezifische Wörter für Nadelhölzer und Laubhölzer oder ein Wort, das Bäume, Sträucher und große Stauden gemeinsam bezeichnet. Bei gleicher Erfahrungswelt kann also ein ganz verschiedener sprachlicher Zugriff auf die Gegenstände der Welt vorliegen.

In der Zeichentheorie de Saussures werden zwei Seiten des Zeichens unterschieden: die lautliche, der **Signifikant** (**signifiant**, auch „Lautbild" oder „Bezeichnendes" genannt), und die inhaltliche, das **Signifikat** (**signifié**, auch „Konzept", „Vorstellung" oder „Bezeichnetes"). F. de Saussure veranschaulicht seinen Zeichenbegriff mit einer bildlichen Darstellung:



de Saussure (1916/31: 78)

Das Zeichen ist dabei eine Verbindung der inhaltlichen und der lautlichen Seite; beide Seiten bedingen sich gegenseitig. De Saussure gebraucht in diesem Zusammenhang das Bild eines Blattes Papier, das zwei Seiten hat, die nicht voneinander getrennt, wohl aber unabhängig voneinander betrachtet werden können. Ein Zeichen wie *Baum* bezieht sich als eine untrennbare Einheit von signifiant und signifié auf die Dinge der Welt, hier den Gegenstand ‚Baum'. Insofern unterscheidet sich die Auffassung de Saussures von der anderer Zeichentheoretiker (z. B. Morris 1938), die annehmen, daß sich eine bestimmte Lautkombination direkt auf das Referenzobjekt bezieht.

Wichtig an der Zeichenkonzeption de Saussures ist die Vorstellung, daß sich die Zeichen gegenseitig begrenzen. Das Signifikat ist dadurch determiniert, in welchen Begriffsrelationen es sich befindet und welche benachbarten Begriffe es begrenzen. Z. B. wird im Deutschen das Signifikat ‚warm' dadurch bestimmt, daß es durch das Signifikat ‚heiß' begrenzt wird. Wenn es diesen Begriff nicht gäbe, hätte das Signifikat einen wesentlich größeren Bedeutungsumfang und würde auch den im Deutschen *heiß* genannten Temperaturbereich mit umfassen, wie dies etwa bei franz. *chaud* der Fall ist. Auch Signifikanten begrenzen sich gegenseitig: ‚Bier', ‚Pier', ‚Tier', ‚dir' usw. bedeuten jeweils etwas Verschiedenes. Auf der Ebene der Signifikanten wird die Unterscheidung aber, wie die Beispiele zeigen, durch die Einzellaute (Phoneme) bewirkt.

Louis Hjelmslev (1953: 47 ff.), ein bekannter dänischer Strukturalist, ersetzte die Begriffe „Signifikat"/„Signifikant" durch **Inhalt** *(content)* und **Ausdruck** *(expression)* und erweiterte sie zugleich insofern, als sie nicht nur ein einzelnes Wort (Zeichen), sondern auch längere Segmente, bis hin zum Text, bezeichnen können.

Wort und Wortarten

Das sprachliche Zeichen par excellence ist das Wort. Allerdings ist dieser Begriff nur auf den ersten Blick unproblematisch. Bei dem Versuch festzulegen, was ein Wort ist, entstehen im Deutschen beispielsweise folgende Probleme:

- Wenn es zur Definition eines Wortes gehört, daß es eine zusammenhängende Form haben muß, dann müssen die Verben mit trennbaren Präfixen je nach Kontext als ein oder zwei Wörter aufgefaßt werden: in *Sie nahm an dem Kongreß teil* lägen zwei, in *Sie wollte an dem Kongreß teilnehmen* hingegen nur ein Wort vor. Außerdem treten Verschmelzungen von zwei Wörtern zu einem auf. Hierher gehören die sogenannten → Portemanteau-Morpheme wie *vom* (aus *von dem*). Diesen Problemen entgeht man, wenn man das Wort auf der Ebene des Sprachsystems definiert und nicht von seinem Verhalten auf der Ebene des individuellen Textes abhängig macht.
- Wenn die verschiedenen Realisierungen eines Wortes einander auch als Signifikanten materiell ähnlich sein müssen, dann kann man z. B. *bin* und *ist* (sogenannte → Suppletivformen) nicht als Formen des gleichen Wortes bezeichnen.
- Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben sich auch aus dem allmählichen Zusammenwachsen von Wörtern. So suggeriert die deutsche Orthographie, daß *radfahren* offenbar als ein Wort, *Auto fahren* als zwei Wörter aufgefaßt werden soll. Die zahlreichen Schwierigkeiten, die die deutsche Getrennt- und Zusammenschreibung bietet, zeigen, daß es sich bei den Verschmelzungen um kontinuierliche Prozesse handelt, so daß den notwendigen Festlegungen oft etwas Willkürliches anhaftet.

Wortarten

Im Deutschen wie in allen anderen Sprachen werden die Wörter zu Wortarten (partes orationis, Verbalklassen) zusammengefaßt.

Wortarten (z. B. Substantiv, Verb, Konjunktion) sind also Gruppen von Wörtern, die in bestimmten Merkmalen übereinstimmen. Die Frage, nach welchen Kriterien die Wortarten eingeteilt und abgegrenzt werden sollen, ist seit Jahrhunderten umstritten. Viele Grammatiken stützen sich in erster Linie auf morphologische Kriterien. Morphologisch läßt sich eine erste Grobunterscheidung in → flektierende und → nicht flektierende Wörter ebenso begründen wie weitere Unterschiede innerhalb der

flektierenden Wörter. „Substantiv" wäre dann die Wortart, die selbständig → dekliniert, „Adjektiv" diejenige, die in Abhängigkeit vom Substantiv dekliniert, das Verb wäre die → konjugierende Wortart. Besonders eine Grobunterscheidung zwischen Haupt- und Nebenwortarten wird oft morphologisch begründet: Zu den Hauptwortarten gehören Verb, Substantiv, Adjektiv, zu den Nebenwortarten die Partikeln im weiteren Sinne. Viele Grammatiken setzen diese Unterscheidung mit der zwischen flektierenden und nicht flektierenden Wortarten gleich. So verfahren z. B. die *Grundzüge* (990 ff.). Als Gemeinsamkeit der Hauptwortarten wird angesehen, daß sie flektieren. Ihnen stehen die Nebenwortarten gegenüber, bei denen diese Eigenschaft fehlt.

Das morphologische Kriterium kann aber für die Wortarteneinteilung nicht ausschlaggebend sein. Eine Unterteilung nach Flektierbarkeit kann natürlich nur bei den Sprachen vorgenommen werden, die über eine Flexion verfügen. Sprachen ohne Flexion dürften dann Wortarten wie Substantive und Verben gar nicht besitzen, sondern nur Partikeln aufweisen. Das ist aber keineswegs der Fall. Natürlich haben auch die nicht-flektierenden Sprachen (und das ist die Mehrheit) Substantive, Verben, Adjektive, und diese können klar von den Partikeln (im weiteren Sinne) unterschieden werden. Das Chinesische z. B. kennt sehr wohl eindeutige Substantive (z. B. *gao* ‚Hund') als auch eindeutige Verben (*yao* ‚beißen'), obgleich sie nie flektiert werden. — Das morphologische Kriterium ist aber nicht nur für die exotischen Sprachen fragwürdig, sondern bereits für Sprachen unseres Kulturraumes. Sowohl das Englische als auch das Französische deklinieren im Substantivbereich kaum noch, das englische Adjektiv kennt keine Deklination, das deutsche keine im prädikativen Gebrauch; dennoch haben diese Sprachen Substantive und Adjektive.

Demnach ist die Flektierbarkeit kein Merkmal, mit dem man Wortarten definieren kann. Vielmehr muß man zunächst die Kategorie kennen, um dann empirisch festzustellen, ob sie in der Sprache vertreten ist und wie sie morphologisch behandelt wird. Wir interpretieren daher die Unterscheidungen in Wortarten als semantisch fundiert und unterscheiden dabei vier verschiedene Arten von Bedeutungen:

— kategorematische Bedeutung („lexikalische Bedeutung"),
— deiktische Bedeutung,
— Wortartbedeutung (kategorielle Bedeutung),
— synkategorematische Bedeutung.

Kategorematische Bedeutung

Der Begriff „kategorematisch" leitet sich von griech. *kategoria* (‚das Ausgesagte') her und geht auf Aristoteles zurück. Unter einer **kategorematischen** Bedeutung verstehen wir eine Bedeutung, die aus der außersprachlichen Wirklichkeit einen bestimmten Bereich ausgliedert. Das Ausgegliederte kann ein Objekt sein, aber auch ein Vorgang, eine Eigenschaft, eine Relation usw. Der Hinweis auf die außersprachliche Wirklichkeit bedeutet dabei aber nicht, daß das Bezeichnete auch in der Realität existieren muß. Auch Wörter wie *Schlaraffenland* oder *Einhorn*, aber natürlich auch Abstrakta wie *Minderwertigkeitskomplex* bezeichnen Gegebenheiten der außersprachlichen Realität — unabhängig davon, ob sie konkret oder abstrakt, real oder fiktiv sind — und haben somit eine kategorematische Bedeutung.

Sehr häufig wird das, was wir kategorematische Bedeutung nennen, **lexikalische** Bedeutung genannt. Dieser Terminus ist insofern irreführend, als er nahelegt, daß es sich um eine Art von Bedeutung handelt, die allen Wörtern, die im Lexikon aufgeführt werden, zukommt. Im Lexikon stehen aber auch Wörter, die diese Art von Bedeutung nicht haben.

Innerhalb der Wörter mit kategorematischer Bedeutung lassen sich die Wörter mit absoluter Bedeutung von den Wörtern mit relationaler Bedeutung unterscheiden. **Absolute** Bedeutungen haben z. B. Wörter wie *Pferd, tot, liegen*. Diese Wörter sind durch bestimmte, unabhängige, ihnen konstant zugeordnete Bedeutungsmerkmale gekennzeichnet. Ihnen stehen die **relationalen** Bedeutungen gegenüber, wie z. B. *Onkel, groß, ähneln*. Wörter mit relationalen kategorematischen Bedeutungen repräsentieren keine absoluten Objektklassen, sondern drücken aus, daß bestimmte Merkmale in Bezug auf etwas anderes gegeben sind. *Groß* ist etwas immer nur in Bezug auf einen Vergleichsgegenstand: Eine große Ameise ist immer noch kleiner als ein kleiner Elefant; *Onkel* ist man nicht an sich, sondern immer „von jemand".

Deiktische Bedeutung

Ebenfalls auf die Antike (auf Apollonius Dyskolos) geht der Unterschied zwischen den sogenannten „Zeigwörtern" und den „Nennwörtern" zurück. Während die Nennwörter einen bestimmten Ausschnitt aus der außersprachlichen Wirklichkeit „benennen", „zeigen" die Zeigwörter oder **Deiktika** (von griech. *deiknymi* ‚zeigen'; Sing.: *Deiktikon* oder *Deiktikum*) nur auf etwas. Deiktika sind Wörter wie *ich, jetzt* oder *hier*, die auf Personen, Zeitpunkte oder Orte in der außersprachlichen Wirklichkeit verweisen, indem sie diese in ihrem Verhältnis zur Sprechsituation (zu Sprecherin, Sprechzeit und Sprechort) definieren. So bezeichnet etwa mit *ich* stets die sprechende Person sich selbst, während *du* auf den Angesprochenen verweist; die realen Personen, die damit bezeichnet werden, können aber im Laufe eines Dialoges ständig wechseln (und tun dies normalerweise auch).

Deiktika können in einem Text unterschiedliche Funktionen wahrnehmen; Bühler (1934: 121 ff.) unterscheidet dabei die **Demonstratio ad oculos (et ad aures)**, die **Deixis am Phantasma** und die **Anapher**. Mit der Demonstratio ad oculos wird auf etwas verwiesen, was sich innerhalb des unmittelbaren Wahrnehmungsbereiches (‚vor den Augen und Ohren') der Gesprächsbeteiligten befindet. Die Deixis am Phantasma verweist demgegenüber auf etwas, was nur in der Vorstellung existiert, also auf Erinnertes oder Gedachtes. Die Anapher (von griech. *anapherō* ‚hinauf-' bzw. ‚vorwärtstragen') schließlich verweist auf etwas im umgebenden Text, also auf ein anderes Wort. Gelegentlich wird zwischen Anapher und **Katapher**[4] unterschieden; dann ist mit Anapher nur der Verweis auf etwas bereits Genanntes gemeint, während die Katapher den Verweis auf etwas, was erst noch genannt werden soll, leistet. Anaphorisch wäre beispielsweise *das* in *Es war einmal ein kleines Mädchen; das trug immer ein rotes Käppchen*, kataphorisch wäre *den* in: *Den, der das gesagt hat, möchte ich gerne kennenlernen.* Zu diesen Unterscheidungen und einer vierten Zeigart der Deixis vgl. Hentschel (1986).

[4] Dieser Terminus wurde von Bühler (1934: 122) als Gegenbegriff zu *Anapher* geprägt. Während *ana-* die *vorwärts-* bzw. *hinauf-*Bewegung ausdrückt, bedeutet *kata-* das Gegenteil: ‚rückwärts' bzw. ‚hinab'.

551137
Барнаульский Государственный
педагогический
университет

Bei der Definition der deiktischen Bedeutung ergeben sich aber auch eine Reihe von Schwierigkeiten, so etwa bei *ich* und *du*, die auf die sprechende bzw. die angesprochene Person verweisen und nicht nur durch diese Wörter selbst, sondern auch durch die Personalendungen des Verbs ausgedrückt werden können. Dies ist etwa im Deutschen der Fall: *ich denke*, *du denkst*. Nun wird in vielen Sprachen, so etwa im klassischen Latein, aber auch beispielsweise im modernen Serbokratischen (sog. → „pro-drop"-Sprachen), das Personalpronomen häufig oder auch regelmäßig nicht gebraucht, und die Endung nimmt die Bezeichnung der Person alleine wahr (lat. *cogito*, serbokr. *mislim*). Daraus ergibt sich eines der Abgrenzungsprobleme der Deixis: Sollen auch die Personalendungen der Verben als deiktische Phänomene gewertet werden? Diese Ansicht vertritt z. B. Lyons (1977).

Andererseits kann aber auch umgekehrt gefragt werden, ob Personalpronomina immer und in jeder Gebrauchsweise als deiktisch aufgefaßt werden können (und wenn nicht, welche andere semantische Funktion ihnen dann zukäme). In vielen Sprachen nehmen sie auch rein grammatische Funktionen wahr, ihre Setzung ist vorgeschrieben, und ihr eigentlicher Hinweis-Wert ist gering oder auch kaum erkennbar. Ein Beispiel für einen solchen Fall wäre das deutsche *es*, wie es etwa in *es schneit* vorliegt; eine Zeigefunktion im eigentlichen Sinne kann man dem Wort in dieser Funktion nicht zusprechen. Aber auch die einfache Wiederaufnahme von Vorgenanntem, also der anaphorische Gebrauch einer Deixis, wird von einigen Autoren nicht als deiktisch angesehen. Fillmore (1972: 151) versucht dieses Problem zu lösen, indem er zwischen einem „gestischen" und einem „symbolischen" Gebrauch der Deiktika unterscheidet. Gestisch ist dabei derjenige Gebrauch des Pronomens, der tatsächlich durch einen ausgestreckten Zeigefinger begleitet oder sogar ersetzt werden könnte, also etwa der betonte Gebrauch des Pronomens *ich* als Antwort auf die Frage *Wer kommt mit ins Kino?* Symbolisch wäre hingegen der Gebrauch desselben Pronomens etwa in folgendem Dialog: *Bringst du mir bitte ein Glas aus der Küche mit? — Klar, mach' ich!* In solchen Fällen ist weder eine begleitende noch eine ersetzende Geste möglich.

Die genannten Abgrenzungs- und Definitionsprobleme beziehen sich im wesentlichen auf den Teilbereich der Deixis, den die

Pronomina darstellen. Deiktische Bedeutung ist jedoch keineswegs auf Pronomina beschränkt, sondern sie kann auch in anderen Wortarten realisiert sein, im Deutschen etwa in Adverbien *(hier, jetzt)* oder in Adjektiven *(hiesig, jetzig)*.

Wortartbedeutung (kategorielle Bedeutung)

Kategorematische (und auch deiktische) Bedeutungen können in verschiedener Weise in einer Sprache repräsentiert werden. So kann etwa dieselbe außersprachliche Erscheinung durch das Substantiv *Blut*, das Adjektiv *blutig* oder das Verb *bluten* wiedergegeben werden: *an meiner Hand ist Blut — meine Hand ist blutig — meine Hand blutet.*[5]

Offensichtlich wird dabei das außersprachliche Faktum, das der kategorematischen Bedeutung *‚blut-'* entspricht, jeweils in verschiedener Weise erfaßt. Als Substantiv *(Blut)* wird es als ein Etwas aufgefaßt, das uns gegenübersteht und das wir zum Gegenstand unseres Sprechens machen können. Als Adjektiv *(blutig)* hingegen wird dasselbe Phänomen als eine Eigenschaft gefaßt, die einem Gegenstand zugeschrieben wird; hierin besteht die Wortartbedeutung des Adjektivs. Das Verb *(bluten)* schließlich drückt das Phänomen als einen Vorgang in der Zeit aus; dies ist die Wortartbedeutung des Verbs. Einem außersprachlichen Phänomen *x* wird also bei der sprachlichen Erfassung stets auch eine Wortartbedeutung zugeordnet. Es muß entweder als ein *x* (also substantivisch) oder als *x-ig* (also adjektivisch) oder als *x-en* (also verbal) gestaltet werden.[6] Das, was der Wortserie *rot, Röte, röten* gemeinsam ist, ist die kategorematische Bedeutung, was die einzelnen Glieder unterscheidet, ist die **kategorielle** oder **Wortartbedeutung** (Bloomfield 1933/65: 202, 247 ff., 266 ff. nennt sie

[5] Beispiel nach Brinkmann (1971: 199). Vgl. auch Erben (1968), der an Hand des Beispieles *Fieber, fiebrig, fiebern* von der „kategorialen Grundbedeutung" der Wortarten spricht.

[6] Erben (1968: 39): „Das Substantiv stellt das Bezeichnete als Ding dar, das Adjektiv als Eigenschaft und das Verb als Tätigkeit, ohne daß es sich in Wirklichkeit um ‚Dinge', ‚Eigenschaften' oder ‚Tätigkeiten' handeln muß."

„class meaning"). Nach Coseriu (1987: 33) entspricht die kategorematische (bei ihm: lexikalische) Bedeutung dem *Was*, die kategorielle dem *Wie* der Erfassung. Ähnliche Gedanken findet man auch in der sog. „Cognitive Grammar".

In den Wortarten manifestieren sich also verschiedene sprachliche Gestaltungen der Wirklichkeit. Darüber, ob diese unterschiedlichen Erfassungsweisen auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung der außersprachlichen Wirklichkeit durch die Sprecherinnen haben (sog. Sapir-Whorf-Hypothese oder „sprachliches Relativitätsprinzip"), ist damit noch nichts ausgesagt.

Synkategorematische Bedeutung

Die **synkategorematische**[8] („mit etwas zusammen etwas aussagende") **Bedeutung** gliedert nichts aus der außersprachlichen Wirklichkeit aus, sondern entfaltet sich erst in Verbindung mit anderen. So wird etwa durch *in* nur die Art der Relation ausgedrückt, in der sich ein Objekt im Verhältnis zu einem anderen befindet; *weil* bezeichnet ein kausales Verhältnis zwischen zwei Sachverhalten, und die → Abtönungspartikel *denn* (wie sie z. B. in *Wo kommst du denn her?* auftritt), deutet an, daß diese Frage auf etwas vorhergehendes Bezug nimmt.

Nach diesen Vorbemerkungen lassen sich die Wortarten **Verb, Substantiv** und **Adjektiv** als Klassen bestimmen, die Wörter mit kategorematischer und Wortartbedeutung enthalten. **Pronomina** haben deiktische und kategorielle (substantivische oder adjektivische), aber keine kategorematischen Bedeutungen; sie verweisen auf etwas, ohne es zu nennen. **Partikeln** wiederum haben lediglich synkategorematische Bedeutungen: Sie gliedern nichts aus einer wie auch immer vorgestellten Wirklichkeit aus, sie fassen es nicht kategoriell, sondern sie drücken Relationen zwischen von Autosemantika bezeichneten Phänomenen aus.

---

[7] Vgl. Langacker (1986: 22): „Symbolic structures designating processes are equated with the class of verbs."

[8] Wir lehnen diesen Begriff an die traditionelle Bezeichnung „synsemantisch" und „autosemantisch" an. Als „synsemantisch" bezeichnet man Wörter, die nur mit anderen zusammen etwas bedeuten; demgegenüber sind die „autosemantischen" Wörter Träger selbständiger Bedeutungen.

1.3 Wortbildung

Unter **Wortbildung** versteht man die Gesamtheit der Verfahren, mittels derer in einer Sprache neue Wörter auf der Basis schon vorhandener Wörter gebildet werden. Das geschieht dadurch, daß mehrere einzelne Wörter zu neuen komplexen Wörtern zusammengefügt oder daß einzelne Wörter durch grammatische Mittel zu neuen umgeformt werden. In *Unternehmerverband* liegt z. B. ein Wort vor, das zunächst aus den beiden Wörtern *Unternehmer* und *Verband* gebildet ist, wobei *Unternehmer* seinerseits mit Hilfe des Suffixes *-er* von dem Verb *unternehmen* abgeleitet ist, welches aus dem einfachen Verb *nehmen* und einem Präfix *unter-* besteht. Auch der zweite Bestandteil, *-verband*, geht auf ein Verb *ver-binden* zurück, welches aus Präfix und Grundmorphem besteht.

Zuweilen treten Wortbildungsfälle auf, bei denen Stufen der Wortbildung „übersprungen" sind. So setzt das Wort *untersetzt (ein Mann von untersetzter Statur)* ein Verb *untersetzen* mit der entsprechenden Bedeutung voraus, das aber zumindest im modernen Deutsch nicht existiert. Ähnlich setzt *Ungetüm* eine Vorstufe *Getüm* voraus, die ebenfalls nicht realisiert ist.

Als Prinzipien der Wortbildung kommen folgende Verfahren in Frage:

— **Affigierung** (von lat. *affigere* ‚anheften'): Das neue Wort entsteht dadurch, daß schon vorhandenen Wörtern (Grundwörtern, Stämmen, Wurzeln) gebundene (unselbständige) Morpheme, **Affixe**, hinzugefügt werden. Die Affixe teilt man nach ihrer Stellung ein: Dem Grundwort vorangestellte Affixe wie *un-* in *ungenau* oder *ver-* in *vergessen* heißen **Präfixe** (von lat. *praefigere* ‚vorn anheften'). Dem Grundwort nachgestellte Affixe wie *-ung* in *Achtung* oder *-in* in *Linguistin* heißen **Suffixe** (von lat. *suffigere* wörtl. ‚unten anheften'). Außerdem gibt es noch das in das Grundwort eingeschobene **Infix** (von lat. *infigere* ‚hineinstoßen'). Im modernen Deutsch tritt die Infigierung nicht mehr als produktives Verfahren auf, in früheren Stadien war sie aber durchaus üblich. Zuweilen werden jedoch nicht nur die in ein Grundwort eingeschobenen Elemente, sondern auch Elemente, die bei der Wortbildung zwischen

zwei Morphemen eingeschoben werden (sog. Fugen- oder Bindungselemente), als Infixe aufgefaßt. Nach dieser Auffassung stellt das Fugen-*s* (z. B. in *Arbeitsessen*) ein Infix dar, und wenn man dieser Auffassung folgt, dann ist die Infigierung durchaus noch ein produktives Verfahren.

- **Ablaut**: Da der → Ablaut eine Vokaländerung ist, die sich innerhalb eines Grundwortes vollzieht, kann er als ein Sonderfall der Infigierung betrachtet werden. In der deutschen Wortbildung kommt er nur noch als Rest nicht mehr produktiver Verfahren vor: *ziehen, Zucht, schließen, Schluß.*
- **Reduplikation** (von lat. *re-* ‚wieder' + *duplicare* ‚verdoppeln'): Hierunter versteht man die partielle oder vollständige Wiederholung eines Elementes (Stamm, Wurzel, Wort), wobei der Lautbestand abgeändert werden kann. In der deutschen Wortbildung spielt die Reduplikation nur eine untergeordnete Rolle: *Mischmasch, Singsang, ruck-zuck.*
- **Zusammensetzung**: Dabei werden zwei selbständige Lexeme zu einem neuen Wort zusammengefügt. Aus *Buch* und *Preis* wird *Buchpreis.*

In einem weiteren Sinne könnten auch Abkürzungen verschiedenster Art und sogenannte Kontaminationen zu den Wortbildungsverfahren gerechnet werden.

Abkürzungen wie etwa *Dia* (statt *Diapositiv*), *Prof* (statt *Professor*), *Radio* (statt *Radioapparat*), *Homo* (statt *Homosexueller*), *PKW* (statt *Personenkraftwagen*) und *U-Bahn* (statt *Untergrundbahn*) sind insofern keine neuen Wörter, als sich das → Signifikat nicht ändert[9] und als auf lautlicher Ebene der → Signifikant nicht durch einen anderen ersetzt, sondern nur reduziert wird. Da auf diese Weise keine wirklich neuen Wörter entstehen, sondern bereits vorhandene lautlich verkürzt werden, rechnet man die Abkürzungen nicht zur Wortbildungslehre im strengen Sinn und behandelt die Abkürzungsverfahren zumindest nicht an zentraler Stelle der Wortbildungslehre.

---

[9] In den meisten Fällen wird sich zwar die Bedeutung des Wortes bei der Abkürzung nicht ändern, wohl aber sein stilistischer Wert: die Abkürzungen werden als umgangssprachlicher, weniger umständlich und weniger formal empfunden als die vollen Wörter, in einigen Fällen (*Homo, Wessi* ‚Westdeutscher') auch als abwertend.

Die **Kontamination** (von lat. *contaminare* ‚berühren') ist die Verschmelzung von zwei Wortstämmen zu einem einzigen Wort, ein Vorgang, der im Deutschen außerordentlich selten ist und noch seltener zu bleibenden Wortschöpfungen führt. Hierher gehören das aus dem Englischen übernommene *Stagflation* (aus *Stagnation* und *Inflation*) oder *jein* (aus *ja* und *nein*). Diese Wortkreuzungen spielen eine gewisse Rolle in Wortspielen, aber für die systematische Wortbildung ist ihre Bedeutung sehr gering.

Wortbildungstypen

Die Einteilung der Wortbildungstypen erfolgt nach verschiedenen Kriterien und wird in der Forschung alles andere als einheitlich vorgenommen. Fleischer (1983: 53 f.) unterscheidet drei Haupttypen:

1. die **Komposition** (oder **Zusammensetzung**), deren einzelne Komponenten auch als freie Morpheme vorkommen können, z. B. *Nagellack, Straßenbahn*;
2. die **Ableitung**, worunter er vor allem die Wörter versteht, die mit Suffixen (z. B. *Sand → sandig*), einschließlich des sogenannten „Nullsuffixes" *(laufen → der Lauf)* gebildet werden;
3. die **Präfixbildung**.

Fleischer benutzt somit für seine Einteilung einerseits formale Kriterien, die die Ausdrucksebene betreffen (wird ein Prä- oder ein Suffix eingesetzt) und andererseits semantische Kriterien (Beteiligung von einem oder mehr Lexemen).

Auch Erben (1983: 54 ff.) verwendet gemischte Klassifikationskriterien. Er stellt die **Zusammensetzung**, an der zwei (oder mehrere Wörter) beteiligt sind, der durch Affixe gebildeten **Ableitung** gegenüber und unterscheidet innerhalb der Ableitungen zwischen solchen mit Präfixen und solchen mit Suffixen. „Ableitung" ist also bei ihm ein Überbegriff für das, was bei Fleischer „Ableitung" und was „Präfixbildung" genannt wird.

Wir folgen hier der Einteilung von Coseriu, die dieser als „rein semantisch" (Coseriu 1973: 86 f.) betrachtet. Seine Einteilung berücksichtigt zwei semantische Merkmale:

- ob ein Wortartenwechsel stattfindet (wie vom Verb *laufen* zum Substantiv *Lauf*) oder nicht (wie bei dem aus *grün* gebildeten *grünlich*); hier ist die → Wortartenbedeutung (kategorielle Bedeutung) entscheidend;
- ob nur ein → Lexem (wie in *Herr — herrisch*) oder ob mehrere Lexeme und ihre Bedeutungen an der Bildung des neuen Wortes beteiligt sind (z. B. *Bauch* und *Laden* an *Bauchladen*).

Mit diesen Kriterien kommt Coseriu zu drei Haupttypen:

- **Komposition** (oder **Zusammensetzung**): An diesem Typ sind zwei oder mehr Lexeme beteiligt (z. B. *Straßenbahn* oder *Krankenhausneubau*). Eines der beteiligten Lexeme (im Deutschen das letzte) bestimmt die Wortart des neuen Wortes.
- Die **Entwicklung** basiert auf einem Lexem, beinhaltet aber einen Wortartenwechsel und kann sowohl mit Hilfe eines zusätzlichen → Morphems *(grünen* aus *grün)* als auch ohne ein solches *(Ruf* aus *rufen)* gebildet werden.
- Die **Modifikation** basiert ebenfalls auf einem Lexem, welches durch ein Morphem (z. B. ein Präfix oder ein Suffix, in anderen Sprachen auch durch ein Infix) modifiziert wird, ohne daß sich dabei die Wortart ändert. Z. B. *entfallen* (zu *fallen*), *grünlich* (zu *grün*), *Pferdchen* (zu *Pferd*).

Die Termini „Modifikation", „Entwicklung" und „Komposition" werden im folgenden, einem allgemeinen Usus folgend, sowohl für den Prozeß benutzt, bei denen das Wort gebildet wird, als auch für das Resultat dieses Verfahrens, also das entstandene Wort.

Zusammensetzung oder Komposition

Der Terminus **Komposition** (von lat. *componere* ‚zusammensetzen') wird ziemlich übereinstimmend benutzt (vgl. z. B. Duden (1984: 401 ff.), Erben (1983: 7) oder Fleischer (1983: 53)) und bezeichnet Wörter, die durch Zusammenfügung von zwei lexikalischen Elementen zustande kommen. Kompositionen, die aus mehr als zwei Lexemen bestehen, können als Kompositionen aus einem Lexem und einer Komposition (bei mehr als drei Lexemen auch: Kompositionen aus Kompositionen) erklärt werden. So ist

das Wort *Zuchthausinsasse* zunächst aus *Zuchthaus* und *Insasse* zusammengesetzt (nicht aus *Zucht* und *Hausinsasse*) und *Zuchthaus* wiederum aus *Zucht* und *Haus*. Bekannte Beispiele, mit denen das Kompositionsverfahren im Deutschen oft spielerisch illustriert wird, sind Wörter beliebiger Länge, die mit *Donaudampfschifffahrtsgesellschaft* beginnen. Schon diese Komposition besteht aus der Komposition *Schiffahrt* (aus *Schiff* und *Fahrt*), die zusammen mit *Gesellschaft* die Komposition *Schiffahrtsgesellschaft* oder zusammen mit dem Lexem *Dampf* die Komposition *Dampfschiffahrt* bildet — welche Komposition hier vorliegt, läßt sich schwer entscheiden. Entsprechend kann man weiter annehmen, daß entweder die Komposition *Dampfschiffahrtsgesellschaft* schließlich durch das Lexem *Donau* erweitert oder aber daß zunächst die Komposition *Donaudampfschiffahrt* gebildet und dann mit dem Lexem *Gesellschaft* zusammengesetzt wird. Daß dem Verfahren prinzipiell keine Grenzen (außer denen der Verständlichkeit und des Gedächtnisses) gesetzt sind, zeigen dann Wortbildungsspiele wie *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänskajütenschlüssel.*

Grundsätzlich lassen sich alle drei Hauptwortarten Substantiv, Verb, Adjektiv miteinander zu Kompositionen kombinieren, so daß wir folgende Möglichkeiten haben:

S + S *(Hartgeld, Kleingeist)*
S + V *(kleinschreiben, gesundbeten)*
S + A *(hellgelb, dummschlau)*
V + S *(Sehtest, Glühbirne)*
V + A *(schaltfreudig, schreibfaul)*
V + V *(spazierengehen, kennenlernen)*
S + S *(Straßenbahn, Lampenschirm)*
S + V *(wetterleuchten, sackhüpfen)*
S + A *(arbeitslos, hundemüde)*.

Der häufigste Typ der Komposition ist die **Determinativkomposition**. Sie enthält als erstes Glied ein determinierendes Element („**Determinans**“) und dann ein determiniertes („**Determinatum**“; beides von lat. *determinare* ‚bestimmen‘), welches dem gesamten Wort seine Wortartidentität, beim Substantiv auch Genus und Numerus, verleiht. Semantisch ist das Determinatum dasjenige, das den Gegenstand bezeichnet; das Determinans kann als nähere Bestimmung dazu aufgefaßt werden. Eine *Konzertkarte*

z. B. ist eine Karte, die — im Gegensatze zu anderen Karten wie Landkarten, Postkarten, Speisekarten usw. — den Eintritt zu einem Konzert ermöglicht. Im Sprachgebrauch wird eine Komposition semantisch fixiert, so daß die Bedeutung des komplexen Wortes oft nicht mehr aus der Bedeutung seiner einzelnen Lexeme und dem Determinans-Determinatum-Verhältnis abgeleitet werden kann. So ist *Blattgold* nicht Gold, das man auf Blätter aufträgt (wie man denken könnte), sondern ‚blattdünnes Gold' und *Hundekuchen* ist nicht ein Kuchen, in den Hunde eingebacken sind (wie in den Kirschkuchen Kirschen). Bei allen diesen Determinativkomposita ist das zweite Glied, das Determinatum, in bezug auf die Wortart und auf die grammatischen Bestimmungen ausschlaggebend und wird nur von dem Determinans semantisch modifiziert.

Im Unterschied dazu läge in einem **Kopulativkompositum** (vgl. Fleischer 1983: 54, 109) eine Zusammensetzung vor, deren einzelne Teile gleichberechtigt nebeneinander stehen. Solche Komposita können nur aus Lexemen derselben Wortart gebildet werden; Beispiele wären etwa *Radiowecker, Hosenrock, Hemdhose* oder *spazierengehen*. Gegen eine Einordnung solcher Wörter als Kopulativkomposita spricht, daß beispielsweise eine Hemdhose sprachlich primär als ‚Hose' (und eben nicht als ‚Hemd', etwa durch **Hosenhemd*) erfaßt wird oder daß ein Radiowecker eben in erster Linie als Wecker klassifiziert wird, der seine Weckfunktion mittels eines Radios ausübt. Gleiches läßt sich für Verbkomposita wie *spazierengehen* feststellen; es handelt sich dabei um die Tätigkeit des Gehens, die durch *spazieren* spezifiziert wird (vgl. auch *spazierenfahren*).[10]

---

[10] Bei *mähdreschen*, welches Fleischer (1983: 307) als Beispiel für Kopulativkomposita anführt, kommt noch die Schwierigkeit hinzu, daß es sich vermutlich gar nicht um eine direkte Komposition aus zwei Verben handelt, sondern um eine — in der Wortliste des Rechtschreibdudens von 1986 übrigens nicht aufgeführte — Ableitung aus *Mähdrescher*. Dafür spricht, daß das verbale Kompositum trotz Betonung auf der ersten Silbe im Präsens nicht trennbar ist: *ich mähdresche*, nicht **ich dresche mäh*; vgl. parallel dazu *frühstücken — ich frühstücke*, aber *spazierengehen — ich gehe spazieren* (siehe auch → trennbare Verben). Das Partizip müßte wiederum (?) *mähgedroschen* (nicht, wie nach dem Präsens zu erwarten wäre, **gemäh-*

Die Determination als Grundprinzip der deutschen Sprache ist offenbar zu stark, um wirklich umgangen werden zu können; selbst bei Bindestrich-Farbadjektiven wie *gelb-grün* überwiegt normalerweise der zweite Bestandteil, und nur in Bildungen wie *schwarz-weiß gestreift* oder *blau-rot kariert* kann man wirklich mit vollem Recht von einem gleichberechtigten Nebeneinander der beiden Bestandteile ausgehen — die Frage ist dann allerdings, ob es sich hier wirklich um Komposita handelt. In Eigennamen wie *Baden-Württemberg* oder *Schleswig-Holstein* schließlich liegen ursprünglich wirklich Kopulativkomposita vor; für eine synchronische Sprachbetrachtung ist eine solche Interpretation aber auch in diesen Fällen nicht zwingend.

Einzelheiten zur Substantivkomposition siehe unter Wortbildung des Substantivs (4.5).

Die Entwicklung

Die **Entwicklung** enthält einen lexikalischen Bestandteil und mindestens ein Ableitungsmorphem (einschließlich des Nullmorphems), das eine Wortartänderung bewirkt: *Hund* wird zu *hündisch*, *laufen* zu *Lauf* (Nullmorphem) oder zu *Läufer*. Solche Entwicklungen können mehrfach auf ein Wort einwirken, so daß sich ganze **Entwicklungsserien** ergeben: *sehen — Sicht — sichtbar — Sichtbarkeit; gehen — Gang — gangbar — Gangbarkeit*. Andererseits treten bei den Entwicklungen auch interessante **Korrelationen** auf, Wortbildungen, die mit Hilfe eines identischen Lexems, aber verschiedener Suffixe gebildet werden: *weibisch|weiblich, kindisch|kindlich, erklärbar|erklärlich*.

Zur Bestimmung der Entwicklungen nennt man die Wortart des neu entstandenen Wortes (z. B. „Adjektiv") und gibt die Ursprungswortart (z. B. „Verb") mit einem Adjektiv an, das mit dem Präfix *de-* beginnt. *Trinkbar* z. B. ist also ein „deverbales

---

droschen) heißen, und als Präteritum kommen schließlich weder (???) *mähdrosch* noch **drosch mäh* in Frage — alles in allem handelt es sich also ganz offensichtlich ohnehin nicht um ein normales, in allen Formen fest im sprachlichen Bewußtsein der Sprecherin verankertes Verb der deutschen Sprache.

Adjektiv". Berücksichtigt man nur die Wortarten Verb, Substantiv, Adjektiv, so ergeben sich folgende Entwicklungstypen:

desubstantivische Verben: *versalzen*
deadjektivische Verben: *grünen*
deverbale Substantive: *Gang*
deadjektivische Substantive: *Fremdling*
deverbale Adjektive: *lachhaft*
desubstantivische Adjektive: *menschlich*

Deverbative Entwicklungen werden auch zusammenfassend als **Deverbativa** (Sing. **Deverbativum**) bezeichnet; entsprechend findet man auch die Termini **Deadjektivum** und **Desubstantivum**.

Die Modifikation

Bei der **Modifikation** wird ein Wort durch ein Morphem (Präfix, Suffix, Infix) verändert, ohne dabei seine Wortart zu ändern. So wird *blau* zu *bläulich, Baum* zu *Bäumchen* und *gehen* zu *weggehen* modifiziert.

Die Modifikation spielt besonders bei den Verben und den Adjektiven eine große Rolle. Das Deutsche ist durch einen großen Reichtum an abgeleiteten Verben (die von der lateinischen Grammatiktradition her als „Komposita" bekannt sind) gekennzeichnet. Zu *fallen* gibt es beispielsweise *entfallen, verfallen, zerfallen, befallen, hinfallen, auffallen, runterfallen, wegfallen, überfallen, anfallen, mißfallen, gefallen*. Die Bedeutung der Modifikation läßt sich bei Verben sehr oft nicht mehr aus der Bedeutung der Präfixe — die ohnehin häufig sehr breit ist — und der des Verbs erschließen; so ist z. B. die Bedeutung von *entfallen*, wie sie in *Die Waffe entfiel seiner zitternden Hand* vorliegt, möglicherweise noch zu erschließen, aber nur noch unter Schwierigkeiten in *Das ist mir ganz entfallen* oder *Die Einladung entfällt*; ähnliches gilt für *überfallen (Der Mann wurde auf offener Straße überfallen), befallen (Sie wurde von einer rätselhaften Krankheit befallen)* und in besonderem Maße sicher für *gefallen (Das gefällt mir aber gar nicht)*.

Synchronisch werden Verben im Deutschen nur noch mit Präfixen modifiziert, historisch waren auch Modifikationen durch die

Stammerweiterung mit *-l-* und *-r-* möglich (vgl. *husten — hüsteln, klappen — klappern*). Bei den Adjektiven, wo das Verfahren der Modifikation ebenfalls noch sehr produktiv ist, spielen demgegenüber Suffixe eine große Rolle (vgl. hierzu im einzelnen unter 5.5).

Produktivität; Fixiertheit im Sprachgebrauch

Die Wortbildungsverfahren sind zum Teil bereits archaisch; in unserer Sprache treten viele erkennbar komplexe Wörter auf, die nach heute nicht mehr produktiven Wortbildungsverfahren gebildet worden sind. Z. B. kann man im modernen Deutsch keine neuen „nomina instrumenti" auf *-el* wie *Hebel* (Instrument zum Heben), *Gürtel* (Instrument zum Gürten) mehr bilden, also z. B. nicht **Läufel* (für Joggingschuhe). Man unterscheidet deshalb traditionell zwischen **produktiven und unproduktiven** (oder **nicht mehr produktiven**) Mustern (oder Verfahren). Diese Unterscheidung ist oft schwer zu treffen und in vielen Einzelfällen problematisch, da die Produktivität eines Verfahrens nicht abrupt aufhört, sondern allmählich abnimmt. Fleischer (1983: 71) schlägt deshalb (in Anlehnung an die sowjetische Linguistin Kubrjakova) eine Zwischenkategorie „aktiv" für die Verfahren vor, die nicht mehr massenhaft zur Bildung neuer Wörter führen, aber individuell durchaus noch, z. B. von bestimmten Autoren, kreativ benutzt werden. Auf jeden Fall gehören nur die Wörter zum Gegenstandsbereich der Wortbildung, die noch synchronisch analysierbar sind. Wörter wie *Eimer*[11], deren Komplexität nicht mehr erkennbar ist, gehören nicht mehr zur synchronischen Wortbildung.

Innerhalb der Wortartentypen kann man jeweils noch Graduierungen nach dem Fixiertheitsgrad der Bildung auf einer Skala von „okkasionelle Bildung" bis zu „feste Verbindung" vornehmen. Feste Wortbildungen wären etwa *Reihenfolge* oder *Bratkartoffeln*; Bildungen, die man als lediglich okkasionell ansehen kann

[11] Das Wort *Eimer* setzt sich aus *ein* und *bar* ‚das mit einem Henkel getragene Gefäß' zusammen, im Gegensatz zum *Zuber*, dem ‚mit zwei Henkeln getragenen'.

und deshalb vermutlich auch in einem Lexikon nicht finden würde, wären z. B. *Kanzlerworte* oder *Donaldidee* (in *Das ist wieder so eine typische Donaldidee*). Wortbildungen unterscheiden sich auch durch den Grad, in dem sie im synchronischen Bewußtsein der sprechenden Personen noch analysierbar sind. So wird das Wort *Handschuhe* kaum noch analysiert als „Schuhe für die Hand", was sich auch darin zeigt, daß man — im Gegensatz zum üblichen Gebrauch der Determinativkomposita in eindeutigen Kontexten — nicht das Determinatum alleine benutzen kann. So kann man zwar sagen *Gib mir mal die Karten!*, wenn eindeutig die Theaterkarten gemeint sind, doch ist *Gib mir mal die Schuhe!* statt *Gib mir mal die Handschuhe!* nicht möglich. In vielen Fällen sind Wortbildungsresultate nicht mehr oder nur noch für etymologisch gebildete Sprecherinnen erkennbar.

Nur teilanalysierbar sind auch die Wortbildungen, bei denen einzelne Teile nicht mehr selbständig, als freie Morpheme, existieren. So z. B. ist das Element *Him-* in *Himbeere* nicht mehr als freies Morphem verfügbar. Man spricht in solchen Fällen von **unikalen** Morphemen.

Norm und System

Eine besondere Schwierigkeit bei der Wortbildungslehre besteht darin, daß die im **System** einer Sprache vorgegebenen Möglichkeiten größer sind als das, was wirklich von der Sprachgemeinschaft realisiert wird; die Möglichkeiten werden also nur bis zu einem gewissen Grad ausgenutzt, sie unterliegen Beschränkungen. Mit „System" ist hier nach Coseriu (1975 b) eine Ebene der Sprachbeschreibung gemeint, die die grundsätzlichen Möglichkeiten betrifft, die in einer Sprache gegeben sind. Das, was innerhalb der vielfältigen und nie ganz ausgeschöpften Möglichkeiten des Systems auch wirklich realisiert wird, nennt Coseriu die **Norm**. Die erwähnte Schwierigkeit in der Wortbildungslehre besteht darin, daß man es mit der Norm zu tun hat, und daß diese eine relativ willkürliche Auswahl aus einem systematischen Regelwerk darstellt.

Den Unterschied zwischen der Norm und dem System findet man in der Wortbildung auf verschiedenen Ebenen. Auf der

Ausdrucksseite läßt z. B. das System der deutschen Substantivkomposita Lösungen mit und ohne Bindungsmorphem zu. Lediglich in der Norm ist fixiert, daß es zwar *Bindeglied* (nicht **Bindglied*) heißt, aber *Bindfaden* (nicht **Bindefaden*). Desgleichen wird zwar *Herzblatt* (nicht **Herzensblatt*), aber *Herzensangst* (nicht **Herzangst*) gebildet. Als Beispiel bei den deverbalen Adjektiven kann die Möglichkeit des Umlauts im Grundmorphem gelten: Aus *Mut* wird *mutig* (nicht **mütig*), aus *Großmut* aber *großmütig* (nicht **großmutig*) (vgl. *Blut — blutig* (nicht **blütig*), aber: *heißblütig* (nicht **heißblutig*) und *Korn — körnig* (nicht **kornig*)). Auch die Wahl des Suffixes *-ig* oder *-isch* scheint nicht systematisch, sondern durch die Norm geregelt zu sein. Jedenfalls ist es schwer, Regeln anzugeben, nach denen man zu *Hohn höhnisch*, nicht aber **höhnig* bildet, zu *Kraft* aber *kräftig* und nicht **kräftisch*.

Auch auf der Inhaltsebene finden sich Normbeschränkungen des vom System her Möglichen. Als Beispiel diene die Kompositionssemantik. Ein *AB* bedeutet ‚ein *B*, näher bestimmt durch *A*' (z. B. *Haustür*: ‚Tür näher bestimmt durch Haus').[12] In sehr vielen Fällen sind die vielfältigen Bezeichnungsmöglichkeiten, die solche Komposita beinhalten, aber bereits in der Norm eingeschränkt, und das Wort nimmt nur einen Teil des systematisch möglichen Bedeutungsumfanges in Anspruch. Ein Wort wie *x-Kuchen* hat auf Systemebene einen sehr großen Allgemeinheitsgrad und deckt damit ‚Kuchen aus x', ‚Kuchen für x', ‚Kuchen, der x gehört' und vieles andere ab. Wörter wie *Hundekuchen, Geburtstagskuchen, Hochzeitskuchen* oder *Kirschkuchen* haben gegenüber der systematischen Möglichkeit sehr spezifische, beschränkte Normbedeutungen. Hierzu siehe auch S. 167 ff.

Dieses sind nur wenige Beispiele für Phänomene, die wir der Norm, nicht aber dem System zurechnen. Es ist allerdings möglich, daß auch diesen beobachtbaren Fakten genaue Systemregeln zugrundeliegen. Solche Fragen können nur von Fall zu Fall entschieden werden. Die Kriterien, nach denen die Entscheidung: Norm oder System? getroffen werden kann, sind noch nicht definitiv festgelegt.

---

[12] Siehe zu den semantischen Interpretationen auch Coseriu (1977) und Heringer (1984).

2 Verbtypen

Verben (von lat. *verbum* ‚Wort'), auch „Zeitwörter" oder „Tätigkeitswörter" genannt, sind Wörter wie *gehen, schlafen, seufzen* usw. Die Flexion des Verbs heißt **Konjugation** (von lat. *coniugare* ‚zusammenjochen', ‚zu einem Paar verbinden'). Die Konjugation betrifft die Veränderung des Verbs nach Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus verbi; diese Kategorien werden im folgenden ausführlich erklärt. Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Klasse der Verben weiter zu unterteilen, und man kann dabei nach verschiedenen inhaltlichen wie formalen Kriterien vorgehen.

2.1 Semantische Klassifikation

2.1.1 Handlung – Vorgang – Zustand

Eine traditionelle Einteilung der Verben besteht darin, „Handlungsverben", „Vorgangsverben" und „Zustandsverben" voneinander zu unterscheiden.

Tätigkeits- oder Handlungsverben

Zu den **Tätigkeitsverben** oder **Handlungsverben** gehören Verben wie *gehen, spielen, kämpfen, laufen, schreiben, lesen.* Tätigkeitsverben dienen dazu, eine (intentionale) Handlung des Subjekts zu bezeichnen. Das Subjekt tut etwas, es handelt, indem es geht, spielt, kämpft usw. Handlungsverben implizieren stets ein → Agens. Oft sind die Tätigkeiten auf ein Ziel gerichtet; diese Ziele einer Handlung können als vom Verb abhängige Objekte in den

Satz aufgenommen werden. So wird beispielsweise die Tätigkeit des Schreibens, die einen Roman zum Ziel bzw. Ergebnis hat, mit dem Satz *Ich schreibe einen Roman* ausgedrückt.

Vorgangsverben

Von den Tätigkeitsverben unterscheiden sich die **Vorgangsverben** wie *fallen, wachsen, sterben, verfaulen* deutlich. Sie bezeichnen einen Vorgang, einen Prozeß, der sich an einem Subjekt vollzieht, und nicht eine selbständige Handlung. Typischerweise sind Vorgangsverben daher auch nicht auf ein Ziel gerichtet und haben keine Objekte bei sich.

Zustandsverben

Zustandsverben sind z. B. *stehen, wohnen, leben, bleiben.* Im Unterschied zu den beiden ersten Gruppen, die eine Veränderung bezeichnen, die entweder intentional herbeigeführt wird (Handlungsverben) oder sich am Subjekt vollzieht (Vorgangsverben), drücken Zustandsverben aus, daß es keine Änderung des zunächst beobachteten Zustandes gibt. Diese Verben erfassen also Zustände, etwas Stetiges, welches sich zwar in der Zeit vollzieht, jedoch keine Veränderung darstellt.

Für das Deutsche sind diese Einteilungen nur begrenzt sinnvoll; man kann einige Einwände gegen sie erheben. So kann man sich fragen, ob hier nicht Unterscheidungen vorgenommen werden, die die Sprache selbst in vielen Fällen nicht macht. Es kann sich etwa bei dem Verb *schwimmen* einerseits um ein Tätigkeitsverb handeln, andererseits um ein Vorgangsverb. Der Unterschied wird nicht im Verb selbst, sondern nur an seinen Verwendungsweisen deutlich:

Das Holz schwimmt im Fluß. (Vorgang)
Michael schwimmt im Fluß. (Handlung)

Gegen eine solche Argumentation spricht jedoch, daß die Unterscheidung doch morphologische Konsequenzen hat. Nur von der Verwendung als Handlungsverb, nicht von der als Vorgangsverb,

kann nämlich ein → unpersönliches Passiv gebildet werden. Eine Betrachterin könnte schwimmende Menschen beschreiben: *Da wird lustig geschwommen*, nicht aber das im Fluß treibende Holz: *Da wird geschwommen.*

Man kann diese Klassifikationen, die einigermaßen klare Gruppen ergeben, also durchaus benutzen, man muß aber berücksichtigen, daß viele Verben nicht schon als lexikalische Einheiten deutlich der einen oder anderen Gruppe zugerechnet werden können, sondern daß oft erst der Kontext darüber entscheidet, in welche Klasse man sie im jeweiligen Fall einzuordnen hat.

2.1.2 Aspekte und Aktionsarten

Die Begriffe „Aspekt" und „Aktionsart" bezeichnen semantische und morphologische Merkmale der Verben, durch die der Verlauf, die Dauer oder das Ergebnis einer Handlung oder eines Vorgangs charakterisiert werden. Die beiden Begriffe sind in der Forschungsliteratur nicht einheitlich definiert und werden unterschiedlich verwendet, was z. T. zu terminologischer Konfusion geführt hat.

Im allgemeinen spricht man dann von **Aspekten**, wenn in der betreffenden Sprache ein ausgebildetes, morphologisch realisiertes System von Unterscheidungen wie z. B. zwischen ‚Abgeschlossenheit' und ‚Andauern' einer Handlung (oder eines Vorgangs) vorliegt. Diese Art von Aspekt ist in den slawischen Sprachen ausgebildet; so bilden beispielsweise im Russischen stets zwei Verben, die sich semantisch jeweils nur im Hinblick auf ‚abgeschlossen' gegenüber ‚nicht abgeschlossen' unterscheiden, zusammen ein **Aspektpaar** (vgl. z. B. *otkryt'*/*otkryvat'* ‚öffnen', *pisat'*/*napisat'* ‚schreiben' usw.). Demgegenüber unterscheidet beispielsweise das Englische zwischen dem **progressiven** (‚im Verlauf befindlich') und dem nonprogressiven, gelegentlich auch als **habituell** aufgefaßten Aspekt, der die Unabhängigkeit vom aktuellen Geschehen ausdrückt; vgl. *Normally I live in Berlin, but at present I'm living in Belgrade.* Es wird vermutet, daß diese beiden Typen von möglichen Aspektpaaren zu den Universalien der menschlichen Sprache gehören (vgl. Bickerton 1981, Dahl 1985). Schließlich wird der Begriff „Aspekt" aber auch in Zusammen-

hang mit Tempusbedeutungen gebraucht, da viele Sprachen Aspektunterschiede auf bestimmten Zeitstufen durch Tempusformen (typischerweise etwa durch zwei Tempusformen für dieselbe Zeitstufe der Vergangenheit) ausdrücken (vgl. Comrie 1976). Den Aspekt, der eine Handlung oder einen Vorgang als ‚abgeschlossen' kennzeichnet, nennt man **perfektiv** (von lat. *perfectum* ‚vollendet'); der Aspekt der andauernden, nicht-abgeschlossenen Handlung wird **imperfektiv** (von lat. *imperfectum* ‚unvollendet') oder gelegentlich auch **durativ** (von lat. *durare* ‚dauern') genannt. Diese beiden Sichtweisen treten auch in Sprachen wie dem Deutschen auf, das kein ausgebildetes Aspektsystem aufweist; sie werden dann allerdings in der Mehrzahl der Grammatiken nicht als Aspekte, sondern als Aktionsarten bezeichnet.

Unter **Aktionsart** versteht man meist eine rein semantische Kategorie, die dem Verb schon lexikalisch zukommt und nicht, wie beispielsweise der Unterschied zwischen dem englischen *I live* und *I'm living*, durch morphologische Verfahren ausgedrückt wird. Ein Problem bei der auf den ersten Blick bestechenden Definition „Aspekt = morphologisch" und „Aktionsart = lexikalisch" besteht allerdings darin, daß Sprachen wie das Russische zwar ein durchgehendes Aspektsystem aufweisen, dieses jedoch weitgehend lexikalisiert ist.[1] Trotzdem wird in solchen Fällen normalerweise von einem Aspektsystem (und nicht von einem Aktionsartensystem) gesprochen. Der Grund hierfür liegt zum einen darin, daß der Unterschied systematisch ist (d. h. fast alle Verben sind doppelt, einmal perfektiv und einmal imperfektiv, vorhanden), zum anderen aber auch darin, daß der — wie stark auch immer lexikalisierte — Aspekt des Verbs für die Bedeutung und den Gebrauch der Tempusformen ausschlaggebend ist.[2]

---

[1] Zwar gibt es bestimmte morphologische Verfahren der Aspektbildung wie etwa Präfigierung zur Bildung des perfektiven, Infigierung (Stammerweiterung) zur Bildung des imperfektiven Aspekts; es können aber auch zwei völlig verschiedene Verbstämme ein Paar bilden (vgl. *brat'/vz'at'* ‚nehmen'), oder aber das präfigierte Verb bildet den imperfektiven Aspekt (wie bei *pokupat'/kupit'* ‚kaufen'), so daß insgesamt sowohl morphologische als auch lexikalische Prinzipien der Aspektbildung innerhalb ein und derselben Sprache vorliegen.

[2] So können beispielsweise im Serbokroatischen perfektive Verben im

Im Deutschen liegen beispielsweise in Verben wie *blühen, schlafen* oder *wachen* imperfektive Verben vor, die andauernde Handlungen, Vorgänge oder Zustände ausdrücken. Perfektive Verben, die einen Begrenzungspunkt (Anfangs- oder Endpunkt) mit beinhalten, wären demgegenüber z. B. *verblühen, einschlafen, aufwachen.* Unter Aktionsarten werden aber normalerweise nicht die perfektive oder imperfektive Art des Verlaufs verstanden, sondern weitergehende semantische Unterteilungen wie z. B.:

- **inchoativ** oder **ingressiv** (von lat. *inchoare* ‚beginnen' / *ingredi* ‚hineinschreiten', ‚beginnen'), den Beginn einer Handlung kennzeichnend; z. B. *erblühen.* Hierzu werden manchmal auch die **transformativen** (von lat. *transformare* ‚verwandeln') Verben gerechnet, unter denen man meist von Adjektiven abgeleitete Verben der Veränderung wie *erröten, reifen* oder *altern* versteht.
- **egressiv** (von lat. *egredi* ‚herausschreiten', ‚aufhören'), das Ende einer Handlung kennzeichnend; z. B. *verblühen.* Diese Aktionsart wird manchmal auch als **finitiv** (von lat. *finire* ‚beenden') oder **terminativ** (von lat. *terminare* ‚begrenzen', ‚beenden') bezeichnet; ferner finden sich auch die Bezeichnungen **resultativ**[3] und **effektiv** (von lat. *efficere* ‚zu Ende bringen'), die meist synonym gebraucht werden. Gelegentlich wird ein Unterschied zwischen diesen Begriffen gemacht: im einen Fall steht das Ende der Handlung (egressiv, finitiv), im anderen das Ergebnis (resultativ, effektiv) im Vordergrund. Die Definitionen sind allerdings nicht einheitlich.
- **punktuell**, ein auf einen kurzen Zeitpunkt beschränktes Geschehen kennzeichnend; z. B. *platzen.*
- **faktitiv** (von lat. *facere* ‚machen') oder **kausativ** (von lat. *causa* ‚Grund'), meist synonym verwendet; zur Kennzeichnung einer Handlung, die eine andere Handlung oder einen Zustand

---

Präsens normalerweise nur in Sätzen verwendet werden, die durch eine subordinierende Konjunktion eingeleitet sind, und im Russischen haben perfektive Verben im Präsens futurische Bedeutung.

[3] Ursprünglich von lat. *resultare*, was im klassischen Latein ‚zurückspringen', im Mittellateinischen ‚hervorbringen' bedeutet; das Wort ist über das französische *resulter* ins Deutsche übernommen worden.

verursacht, z. B. *schärfen* (= ‚scharf machen'), *tränken* (= ‚trinken machen').

privativ (von lat. *privare* ‚berauben'), Verben, die dem Ausdruck der Entfernung oder Beseitigung einer Sache dienen, z. B. *häuten, enteignen.*

iterativ (von lat. *iterare* ‚wiederholen'), gelegentlich auch als **frequentativ** (von lat. *frequentare* ‚häufig tun') oder **multiplikativ** (von lat. *multiplicare* ‚vervielfältigen') bezeichnet; eine wiederholte Handlung kennzeichnend, z. B. *sticheln* (eigentlich: ‚wiederholt stechen').

diminutiv oder **deminutiv** (von lat. *deminuere* ‚verkleinern'), gelegentlich auch **attenuativ** (von lat. *attenuare* ‚schwächen') genannt, die geringere Intensität einer Handlung kennzeichnend, z. B. *hüsteln* (‚ein bißchen husten').

intensiv, die (höhere) Intensität kennzeichnend, oft zugleich iterativ; z. B. *schnitzen* (eigentlich ‚ausdauernd schneiden').

Die Bildung solcher Aktionsarten erfolgt im Deutschen durch → Präfigierung oder durch Erweiterung der Infinitivendung, wobei nur die Präfigierung noch produktiv ist. Das Ergebnis muß in jedem Falle als lexikalisiert angesehen werden.

Beispiele für Präfigierungen:
Mit *an-, auf-* präfigierte Verben sind häufig inchoativ. Auch mit *er-* präfigierte Verben können diese Bedeutung haben. Vgl.:

anspringen	*aufwachen*	*erwachen*	
antreten	*auftreten*	*erröten*	
angreifen	*aufgehen*	*ergreifen*	
ansetzen	*aufstehen*	*erklingen*	
ansprechen	*aufblühen*	*erblühen*	usw.

Mit *er-* präfigierte Verben können daneben auch egressiv sein. Ebenfalls egressiv sind viele Verben mit *ver-*. Vgl.:

erarbeiten	*verarbeiten*	
erstehen	*verblühen*	
erreichen	*verscheiden*	
erlangen	*verderben*	usw.

Beispiele für Erweiterungen der Infinitivendung:
Verben auf *-eln* sind meist iterativ oder diminutiv:

lächeln (vgl. *lachen*)
hüsteln (vgl. *husten*)

tänzeln (vgl. *tanzen*)
betteln (vgl. *bitten*)
schütteln (vgl. *schütten*; ‚wiederholte Bewegung des Schüttens machen')
rascheln (vgl. *rauschen*) usw.

Iterativ sind viele Verben auf *-ern*, deren Ableitung meist nur noch historisch zu erklären ist; zu dieser Gruppe gehören viele lautnachahmende Verben:

plätschern (vgl. *platschen*)	*rattern*
klappern (vgl. *klappen*)	*flattern*
zögern (vgl. *ziehen*, mhd./fnhd. *zogen*)	*meckern* usw.

Derartige Einteilungen der Verben können beispielsweise für den Erwerb von Deutsch als Fremdsprache hilfreich sein. Auswirkungen auf die Formenbildung hat die Zugehörigkeit zu einer dieser Aktionsarten nur indirekt, und zwar insofern, als die perfektiven, also inchoative, egressive und punktuelle Verben, zu der Gruppe von Verben gehören, die bei Intransitivität ihr Perfekt mit *sein* bilden (siehe S. 49 ff.).

In der Umgangssprache, insbesondere in einigen Dialekten, weist das Deutsche Ansätze zur morphologischen Bildung eines anderen Aspektunterschiedes auf; dabei wird das Hilfsverb *sein* mit *am* oder *beim* und dem Infinitiv eines Vollverbs kombiniert. Solche Formen, wie sie z. B. in

Wann essen wir? Ich bin am Verhungern.
Als wir kamen, war er noch beim Kochen.

auftreten, können ganz parallel zum progressiven Aspekt anderer Sprachen, beispielsweise des Englischen, aufgefaßt werden. Sie werden nur dann verwendet, wenn der bezeichnete Vorgang sich im aktuellen Verlauf befindet, und können nicht für allgemeine Aussagen über non-progressive Vorgänge gebraucht werden (vgl. **... und in diesem Zimmer bin ich am Arbeiten)*. Daß es sich hier wirklich um Ansätze zur Bildung des progressiven Aspektes handelt, zeigt die Tatsache, daß die oft vorgeschlagene Ersetzung durch eine normale Tempusbildung + *gerade* keineswegs immer möglich ist, vgl.: **ich verhungere gerade.*

Allgemeines zur Abgrenzung von Aspekt und Aktionsart:

Die Definition des Aspekts als einer rein morphologischen und der Aktionsart als einer lexikalischen Kategorie führt bei strikter Anwendung zu Problemen. So können, wie schon erwähnt, in ein und derselben Sprache — beispielsweise im Russischen — beide Verfahren der Aspektbildung nebeneinander vorkommen, ohne daß sich die lexikalischen Aspektpaare in Funktion und Gebrauch in irgendeiner Weise von den morphologisch (also etwa durch Präfix oder Stammerweiterung) gebildeten unterschieden. Es wäre wenig sinnvoll, in solchen Fällen abwechselnd die Begriffe Aspekt bzw. Aktionsart zu verwenden; entsprechend ist es bei der Beschreibung slawischer Sprachen üblich, unabhängig von der jeweiligen Bildungsweise von Aspekten zu sprechen. Eine andere Definition des Aspektbegriffs stellt Aspekte als subjektive Sichtweisen des Sprechers den Aktionsarten als objektiven, im Verb vorgegebenen Bedeutungsunterschieden gegenüber. Aber auch diese Definition führt im Bereich der slawischen Sprachen zu Schwierigkeiten, da der Aspekt dort ja gerade im Verb, zum Teil rein lexikalisch, vorgegeben ist.

Die beiden semantischen Kategorien ‚perfektiv' und ‚imperfektiv' sind weitaus umfassender als die Aktionsarten. Die Mehrzahl der Aktionsarten kann einer dieser beiden Kategorien zugeordnet werden; so sind etwa egressive, inchoative und punktuelle Verben perfektiv, während iterative und intensive imperfektiv sind. Im Hinblick auf den Formenbestand des Deutschen ist nicht die Zugehörigkeit zu einer speziellen Aktionsart wie „egressiv" oder „iterativ", sondern nur die zu einer der beiden Oberkategorien perfektiv/imperfektiv von Bedeutung (siehe hierzu im einzelnen S. 49 ff.). Vgl.:

Die Knospe ist geplatzt. (punktuell)
Der Baum ist erblüht. (inchoativ)
Der Baum ist verblüht. (egressiv)
oder
Sie ist verstummt. (egressiv)
} perfektiv; Hilfsverb *sein*

gegenüber:

Der Baum hat geblüht.
Sie hat geschwiegen.
imperfektiv: Hilfsverb *haben*

Eine mögliche Lösung dieser definitorischen und terminologischen Schwierigkeiten könnte darin bestehen, den Begriff „Aspekt" für ein Gegensatzpaar (hier: perfektiv/imperfektiv) immer dann zu verwenden, wenn der Unterschied zwischen den beiden Kategorien systematisch ist und Folgen für Funktion, Tempusbildung[4] oder die Bedeutung von Verbformen (z. B. Tempusformen) hat — und zwar unabhängig davon, ob er in der entsprechenden Sprache morphologisch, lexikalisch oder mit beiden Mitteln repräsentiert wird.

Im Deutschen läßt sich zwar ein regelmäßiger Unterschied in der Perfektbildung verschiedener Verbtypen beobachten, wie er oben aufgezeigt wurde; er ist indessen nicht voll systematisiert. Zum einen wird er von anderen Kategorien (Transitivität/Intransitivität) überlagert, zum anderen bilden auch einige durative Verben (*sein* und im süddeutschen Sprachraum auch *sitzen, stehen* und *liegen*) ihr Perfekt mit *sein*, und schließlich gibt es auch semantisch deutlich perfektive Verben wie *aufschreien*, die ihr Perfekt mit *haben* bilden. Insofern weist das Deutsche so etwas wie ein defektives lexikalisiertes Aspektsystem auf.

Schon auf Grund der Tatsache, daß die Unterscheidung perfektiv/imperfektiv im Deutschen lexikalisiert ist, sprechen die meisten Grammatiken ohnehin von Aktionsarten (und nicht Aspekten) des Deutschen. Einen völlig anderen Terminus schlägt Andersson (1972: 25) mit **Aktionalität** vor. Er wendet sich zudem gegen die Unterteilung in perfektiv und imperfektiv und regt statt dessen eine Unterscheidung von „Grenzbezogenheit/Nichtgrenzbezogenheit" (oder „Terminativität/Aterminativität") einerseits sowie „Erreichung/Nichterreichung der Grenze der Handlung" andererseits an (ebenda: 28—71 und 185—198).

[4] So kann etwa im Serbokroatischen von einem imperfektiven Verb kein Aorist, von einem perfektiven kein Imperfekt gebildet werden.

2.2 Morphologische Klassifikation

Außer nach semantischen können Verben auch nach morphologischen Kriterien eingeteilt werden. Mit **Morphologie** (von griech. *morphe*, ‚Form', ‚Gestalt') des Verbs ist dabei die Art und Weise gemeint, in der das Verb seine äußere Form verändert, um unterschiedliche grammatische Bestimmungen auszudrücken.

Für die morphologische Einteilung des Verbs ist insbesondere die Tempusbildung (→ Tempus) wichtig. Das Deutsche kennt prinzipiell zwei Möglichkeiten der Tempusbildung: die **synthetische** und die **analytische** Bildung. Die beiden Begriffe, die aus der Sprachtypologie stammen, bezeichnen den Unterschied zwischen der Bildung einer grammatischen Form durch zusätzliche Wörter (= analytisch) und der Bildung ohne solche Zusätze (= synthetisch). Im Deutschen gibt es sowohl synthetische als auch analytische Tempusbildungen. → Präsens und → Präteritum werden synthetisch gebildet: *komme, kam*; für die Bildung der übrigen Tempora werden die Hilfsverben *haben, sein* und *werden* verwendet, wobei mit *haben* und *sein* → Perfekt und → Plusquamperfekt *(habe/hatte gelesen, bist/warst gekommen)*, mit *sein* das Zustandspassiv *(ist geöffnet)*, mit *werden* das Futur *(wird kommen)* und außerdem auch das Vorgangspassiv *(wird ausgelacht)* gebildet wird.

2.2.1 Synthetische Tempusbildung

Die wichtigste, sozusagen klassische Einteilung der Verben betrifft die Bildung der synthetischen Formen.

Man unterscheidet dabei:

- starke Verben,
- schwache Verben,
- unregelmäßige Verben,
- Suppletivstämme,
- Verben mit trennbaren und mit untrennbaren Präfixen.

Starke Verben

Starke Verben bilden ihr Präteritum und auch ihr Partizip, indem sie ihren zentralen Vokal, den sog. **Stammvokal** oder **Wurzelvokal**, verändern: *schwimmen — schwamm — geschwommen, geben — gab — gegeben.* Diesen Wechsel nennt man nach Jacob Grimm **Ablaut**. Es handelt sich dabei, sprachgeschichtlich gesehen, um eines der ältesten Prinzipien der Wortveränderung, das nicht nur im Deutschen, sondern in allen alten indoeuropäischen Sprachen eine große Rolle spielte. Die Funktion von Ablauten war dabei nicht auf die Tempusbildung des Verbs beschränkt. Auch im heutigen Deutsch lassen sich noch Ablaute beobachten, die etwa der Bildung solcher Substantive dienten, die von Verben abgeleitet wurden (→ Deverbativa): *binden — das Band — der Bund, werfen — der Wurf.*

Am deutlichsten ist das Prinzip des Ablauts aber in der Tempusbildung der starken Verben erhalten geblieben. Der Terminus **stark** für solche ablautenden Verben geht ebenfalls auf Jacob Grimm zurück; ihm liegt die Vorstellung zugrunde, daß ein Wort „stärker" ist als ein anderes. Als „stark" bezeichnet Grimm diejenigen Wörter, die aus eigener Kraft, aus dem eigenen Stamm heraus die entsprechende Form bilden und dazu keine zusätzlichen Hilfsmittel benötigen. Eine Unterscheidung zwischen starken und schwachen Formen wird nicht nur beim Verb, sondern auch bei Substantiven und Adjektiven gemacht, obgleich es dort keine Ablautflexion gibt (vgl. hierzu ausführlicher → Substantive, → Adjektive).

Der Ablaut war ursprünglich kein beliebiger oder zufälliger Vokalwechsel, sondern folgte im Indoeuropäischen einer festgelegten, im modernen Deutsch allerdings nicht mehr erhaltenen Systematik. In dieser Systematik bildeten stets mehrere Vokale zusammen eine sog. **Ablautsreihe** (so Jacob Grimm; heute oft auch ohne Fugen-s: *Ablautreihe*); ein Vokal konnte nur innerhalb dieser Reihe, nicht aber außerhalb derselben ausgetauscht werden. Eine Ablautsreihe enthielt jeweils fünf sog. „Stufen", die nach der Art und Weise, in welcher der ursprünglich vorliegende Wurzelvokal sich veränderte, unterschieden und benannt werden. In historischen Grammatiken finden sich oft Hinweise auf solche Ablautsstufen, wobei auch ein Unterschied zwischen „quantita-

tivem" und „qualitativem" Ablaut gemacht wird. Unter „quantitativem Ablaut" versteht man Veränderungen, die durch die unterschiedliche Dauer und Betonung ein und desselben Vokals erklärt werden können. Wird ein Vokal gedehnt, so spricht man von einer „Dehnstufe"; wird er hingegen verkürzt, so spricht man von einer „Reduktionsstufe" (mit einem sog. „Murmelvokal"). Schließlich kann der Vokal sogar so weit reduziert werden, daß er gar nicht mehr hörbar ist; dann liegt eine sog. „Schwundstufe" vor. Die Abwesenheit des Vokals in der Schwundstufe führte oft dazu, daß an der Stelle des geschwundenen ein neuer Vokal gebildet wurde; in diesem Fall spricht man von einem „Sproßvokal".

Der „qualitative Ablaut" ist demgegenüber nicht mit der unterschiedlichen Tonstärke innerhalb eines Wortes zu erklären; einige Autoren vermuten, daß der qualitative Ablaut ursprünglich auf unterschiedliche Tonhöhen zurückzuführen war. Beim qualitativen Ablaut erscheint plötzlich ein gänzlich anderer Vokal an der Stelle der ursprünglichen, beispielsweise *o* statt *e*. Solche Unterscheidungen sind, wie gesagt, nur noch auf historischer Ebene möglich; während beispielsweise im Gotischen (einer ostgermanischen Sprache, die uns aus dem 4. Jhd. nach Christus überliefert ist) die sechs Ablautreihen der starken Verben noch deutlich erkennbar sind, hat das Neuhochdeutsche kein Ablautreihensystem mehr. Dies ist damit zu erklären, daß die Sprache im Laufe ihrer Geschichte zahlreiche lautliche Veränderungen erfahren hat, durch die die ursprünglichen Zusammenhänge verwischt wurden.

Betrachtet man das Neuhochdeutsche synchronisch, d. h. unabhängig von seiner Geschichte, so kann man zunächst drei prinzipielle Möglichkeiten der Ablautbildung bei starken Verben unterscheiden:

- das Verb weist drei verschiedene Vokale auf, z. B.:

  bitten — bat — gebeten,
  schwimmen — schwamm — geschwommen,
  helfen — half — geholfen;

- das Verb weist zwei verschiedene Vokale auf, einen für das Präsens, den anderen für Präteritum und Partizip, z. B.:

reiten — ritt — geritten,
fliegen — flog — geflogen,
meiden — mied — gemieden;

— das Verb weist zwei verschiedene Vokale auf, einen für Präsens und Partizip, den anderen für das Präteritum:

fahren — fuhr — gefahren,
rufen — rief — gerufen,
messen — maß — gemessen.

Insgesamt gibt es im modernen Deutsch etwa 170 Verbstämme, die den Vokalwechsel zur Tempusbildung benutzen. Die drei Formen, die in den obigen Beispielen angegeben werden, um den Lautwechsel zu zeigen, nennt man die **Stammformen** des Verbs; ihre Kenntnis reicht im allgemeinen aus, um auch alle anderen Formen des entsprechenden Verbs richtig bilden zu können, und sie sind deshalb von besonderer Wichtigkeit, wenn man etwa das Deutsche als Fremdsprache erlernen will.

Für die Bestimmung eines Verbs als stark reicht die Tatsache, daß ein Ablaut vorliegt, allerdings nicht aus; wichtig ist darüber hinaus, daß keine zusätzlichen Veränderungen im Konsonantismus auftreten.[5] Verben wie *bringen — brachte — gebracht* werden deshalb nicht einfach als starke, sondern als „Anomalia" oder → unregelmäßige Verben bezeichnet. Ein zusätzlicher Wechsel im Konsonantismus liegt nur dann vor, wenn er auch in der Aussprache des Konsonanten realisiert wird (z. B. *gehen* [ge:ən] — *ging* [gɪŋ], nicht aber, wenn er nur den orthographischen Konventionen des Deutschen folgt. Deshalb ist *nehmen — nahm — genommen* trotz der unterschiedlichen Schreibweise ein starkes Verb; das *h* dient nur dazu, die Länge des vorausgehenden Vokals zu kennzeichnen, und die Konsonantengemination (Verdoppelung) in *genommen* zeigt nicht etwa eine veränderte Quantität des Konsonanten an, sondern die Kürze des vorausgehenden Vokals *(o)*.

Nicht alle Veränderungen, die im Vokalismus auftreten, dürfen als Ablaut gedeutet werden. In der Geschichte des Deutschen trat

[5] Eine Ausnahme bildet der sog. „grammatische Wechsel", wie er in *leiden — litt — gelitten* oder *ziehen — zog — gezogen* vorliegt; dabei handelt es sich um eine ursprünglich regelmäßige Veränderung im Konsonantismus infolge unterschiedlicher Betonungsverhältnisse.

nämlich eine weitere Vokalveränderung auf, die als **Umlaut** bezeichnet wird. Der Umlaut unterscheidet sich dadurch vom Ablaut, daß er durch den Einfluß eines Folgelautes verursacht wurde; der nächste Laut, den die Sprecherin zu bilden beabsichtigte, beeinflußte die Aussprache des vorangegangenen. Die meisten Umlaute sind mit dem identisch, was auch in der Orthographie als Umlaut bezeichnet wird; es handelt sich also um die Laute *ä, ö* und *ü*. Nicht mehr ohne weiteres als Umlaut zu erkennen ist dagegen der Wechsel zwischen *e* und *i* (seltener auch: *ö* zu *i*, *ä* zu *i*), wie er etwa in den Präsensformen einiger starker Verben auftritt:

nehmen|nimmt,
geben|gibt,
lesen|liest,
erlöschen|erlischt,
gebären|gebiert usw.[6]

Hier spricht man statt von „Umlaut" eher von „Hebung" (da die Artikulationsstelle des Vokals gehoben wird). Als irreführend muß die Aufzählung von 39 dort so genannten „Ablautreihen" in der Duden-Grammatik (1984: 127) angesehen werden; die Liste gibt zwar die auf Ablauten beruhenden Vokalveränderungen der starken neuhochdeutschen Verben richtig wieder; es handelt sich bei diesen 39 Vokalkombinationen jedoch nicht um Ablautreihen im Sinne der von Grimm begründeten historischen Grammatik.

Wie zahlreiche andere nhd. Grammatiken faßt der Duden die starken Verben mit anderen nicht-regelmäßigen Formen zu der Gruppe „unregelmäßige Verben" zusammen, was historisch insofern irreführend ist, als diese Verben den regelmäßigen Konjugationstyp älterer Sprachstufen vertreten.

[6] Dieser Wechsel wurde von J. Grimm „Brechung" genannt, ein Terminus, der sich für das hier beschriebene Phänomen deshalb nicht erhalten hat, weil Grimm von der irrigen (auf den Befund im Gotischen gestützten) Annahme ausging, das *i* sei der ursprüngliche Vollvokal. Tatsächlich aber nimmt das Gotische hier eine Sonderstellung ein, und die ursprüngliche Vollstufe dieser Verben lautet nicht *i*, sondern *e*. Deshalb wird der Begriff „Brechung" heute nur noch für andere Vokalveränderungen verwendet, die allerdings nur sprachgeschichtlich von Interesse sind und für den synchronischen Bestand des Neuhochdeutschen keine Bedeutung mehr haben.

Schwache Verben

Schwache Verben, auch „regelmäßige Verben" genannt, bilden ihr Präteritum und Partizip mit Hilfe des Dentalsuffixes (von lat. *dens* ‚Zahn' und *suffigere* ‚anheften': ‚Nachsilbe mit Hilfe des an den Zähnen gebildeten Verschlußlautes *t*') *-t* resp. *-te: lachen — lachte — gelacht, hüpfen — hüpfte — gehüpft; schlängeln — schlängelte — geschlängelt*. Die überwiegende Mehrheit aller deutschen Verben ist schwach. Im Gegensatz zu den starken sind die schwachen Verben zudem produktiv, d. h. hier können Neubildungen vorgenommen werden. Derartige Neubildungen liegen etwa in umgangssprachlichen Wortschöpfungen wie *frusten* (‚frustrieren') oder eindeutschenden Übernahmen aus dem Englischen wie *dealen* vor. Präteritumsbildungen sind hier zwar kaum zu beobachten, da sie ugs. generell eher selten auftreten, aber die Partizipien *gefrustet* und *gedealt* werden durchaus gebraucht und weisen dann die regelmäßige Bildung mit Dentalsuffix auf.

Partizipien starker und schwacher Verben im Vergleich

Bei der Bildung des Partizips benutzen auch die starken Verben außer dem Ablaut zusätzlich an das Verb angefügte Silben (Affixe). Beide Verbtypen verwenden das Präfix *ge-* zur Kennzeichnung des Partizips. Die Silbe *ge-* diente ursprünglich dazu, die Abgeschlossenheit einer Handlung zu kennzeichnen; da das Partizip Perfekt stets einen abgeschlossenen Vorgang ausdrückt (vgl. *geblüht — aufgeblüht — gegangen* usw.), wurde *ge-* im Laufe der Sprachgeschichte zu einem festen Bestandteil dieser Form. Bei bestimmten Verben, so etwa bei Fremdwörtern auf *-ieren* und bei Verben mit nicht-trennbarem Präfix, wird kein *ge-* gebraucht: *kritisieren — kritisiert, zerreißen — zerrissen* (aber: *reißen — gerissen, abreißen — abgerissen*). Unterschiede in der Verwendung des Präfixes *ge-*, die auf die Verschiedenheiten der Tempusbildung bei starken und schwachen Verben zurückzuführen wären, treten nicht auf. Die Wahl der Suffixe des Partizips ist demgegenüber davon abhängig, ob das Verb stark oder schwach flektiert wird: starke Verben benutzen das Suffix *-en*, schwache *-t*. Die beiden Suffixe *-d/t* und *-n* sind sprachgeschichtlich sehr alt und treten

nicht nur in den Partizipien des Deutschen, sondern auch im Englischen und in den slawischen Sprachen auf (vgl. engl. *gone*, *opened*; russ. *oswoboždën* (befreit), *otkryt* (geöffnet)).

Unregelmäßige Verben und Suppletivstämme

Unregelmäßige Verben werden in manchen Grammatiken auch als **„gemischte"** Verben bezeichnet. Es handelt sich dabei um Verben, die sowohl vokalische als auch konsonantische Veränderungen aufweisen. Man kann zwei verschiedene Arten von unregelmäßigen Verben unterscheiden:

- Verben, die einen Vokalwechsel und zusätzlich noch ein Dentalsuffix benutzen, also im Grunde eine doppelte Kennzeichnung der Tempusbildung aufweisen, z. B. *brennen — brannte — gebrannt*; *wenden — wandte — gewandt*.
- Verben, die außer dem Vokalwechsel eine Konsonantenveränderung im Stamm aufweisen, z. B. *stehen — stand — gestanden*.[7]

Alle drei Veränderungsmöglichkeiten werden bei *denken* realisiert; hier treten Vokalwechsel *(e—a)*, Konsonantenveränderung *(nk—ch)* und Dentalsuffix gemeinsam auf: *denken — dachte — gedacht* (ebenso: *bringen — brachte — gebracht*).

Suppletivstämme (von lat. *supplere* ‚ergänzen', ‚wieder voll machen') sind Ersatzstämme; man spricht dann von Suppletivstämmen, wenn zur Flexion eines Wortes völlig verschiedene Wortstämme verwendet werden. Im heutigen deutschen Verbalsystem gibt es nur einen Fall von Bildung von Suppletivformen: das Verb *sein*. Die Formen dieses Verbs werden in den germanischen Sprachen aus drei verschiedenen Stämmen gebildet, die auf die indoeuropäischen Wurzeln **ues-*, **es-* und **bheu-* zurückgehen.

Beim Verb *sein* werden in allen indoeuropäischen Sprachen Suppletivstämme verwendet.[8]

---

[7] Historisch handelt es sich um Suppletivformen: *stehen* und *stand* gehen auf verschiedene Wurzeln zurück.

[8] In den romanischen und slawischen Sprachen sind dies die Stämme **es-* und **bheu*; vgl. franz. *être — je suis — je fus*, serbokr. *biti — (ja) (je)sam — (ja) bejah*.

— **ues : war, gewesen* (vgl. engl. *was*)
— **es : sein, ist, sind, seid* (vgl. engl. *is*)
— **bheu : bin, bist* (vgl. engl. *to be*)

Trennbare und untrennbare Präfixe

Eine weitere morphologische Unterscheidung ist die zwischen Verben mit trennbaren und solchen mit untrennbaren Präfixen. **Trennbare Präfixe** werden im Präsens und Präteritum vom Verbstamm abgetrennt und stehen am Ende des Satzes: *aufstehen: sie steht/stand auf.* **Untrennbare Präfixe** dagegen bleiben stets mit dem Verb verbunden: *versprechen: er verspricht/versprach es.* Die Trennbarkeit des Präfixes hat Auswirkungen auf die Bildung des Partizip Perfekt und des erweiterten Infinitivs; bei trennbarem Präfix treten die Silben *ge-* und *zu-* zwischen Präfix und Verbstamm: *ankommen — angekommen — um anzukommen* (aber: *versprechen — versprochen — um zu versprechen*). Ob ein Präfix trennbar ist, hängt mit den Betonungsverhältnissen im Verb zusammen: nur betonte Präfixe können abgetrennt werden. Einige Präfixe wie z. B. *ver-, ent-, zer-* sind stets unbetont und damit untrennbar; andere wie z. B. *fort-, auf-, vor-, ab-* sind stets betont und also trennbar. Eine dritte Gruppe von Präfixen kann sowohl betont als auch unbetont gebraucht werden. Z. B.:

Umfahren: Er fuhr den Pfosten um. —
Umfahren: Er umfuhr den Pfosten.

Übersetzen: Der Fährmann setzte den Fahrgast über. —
Übersetzen: Der Fährmann übersetzte den Text.

Durchfahren: Der Zug fährt ohne Zwischenhalt durch. —
Durchfahren: Wir durchfahren eine liebliche Landschaft.

Unterstellen: Sie stellte sich während des Gewitters unter. —
Unterstellen: Er unterstellte ihr Böswilligkeit.

Eine Ausnahme von der Regel, daß betonte Präfixe abtrennbar sind, bilden Verben mit *miß-*; sie sind, unabhängig von den Betonungsverhältnissen, stets untrennbar: *mißachten — er mißachtet, mißverstehen — er mißversteht.* Bei der Bildung des erweiterten Infinitivs tritt allerdings bei betontem *miß-* das *zu* zwischen Präfix

und Stamm: *zu mißachten* gegenüber *mißzuverstehen.* Zu weiteren Einzelheiten der Präfixbehandlung im Partizip II siehe auch unter S. 130 f.

2.2.2 Analytische Tempusbildung

Das Deutsche kennt außer den synthetischen auch analytische Tempusbildungen: Das Futur wird einheitlich mit *werden* und dem Infinitiv des Verbs gebildet (bei Futur II mit dem Infinitiv Perfekt); bei Perfekt und Plusquamperfekt hingegen gibt es die Möglichkeit, das Partizip des Verbs entweder mit *haben* oder mit *sein* zu kombinieren. Die überwiegende Mehrheit aller Verben bildet ihr (Plusquam)Perfekt mit *haben: hat(te) gesehen, hat(te) gesprochen, hat(te) gelacht* usw.

Die Perfektbildung mit *haben* erfolgt immer dann, wenn das Verb transitiv und/oder imperfektiv ist.

Mit *sein* wird demgegenüber ein Verb verbunden, wenn es sowohl perfektiv als auch intransitiv ist.

So wird beispielsweise das Verb *brennen* mit *haben* verbunden, weil es imperfektiv ist. Verwandelt es sich dagegen mit Hilfe eines Präfixes in ein perfektives Verb, z. B. in *anbrennen* oder *verbrennen*, so erfolgt die Perfektbildung mit *sein.*

Das Haus hat *gebrannt.*
aber:
Das Haus ist *verbrannt.*
Das Essen ist *mir angebrannt.*

Nur dann, wenn die perfektiven Verben transitiv gebraucht werden, erfolgt eine Perfektbildung mit *haben*:

Die Verletzung ist *verheilt.*
aber:
Der Arzt hat *die Verletzung geheilt.*

Weitere Beispiele für die Abhängigkeit des Gebrauchs von *haben* und *sein* von der Perfektivität resp. Imperfektivität des Verbs sind etwa:

lodern/auflodern: Das Feuer hat *gelodert.*
Das Feuer ist *aufgelodert.*

blühen|erblühen|verblühen: Die Rose hat *geblüht.*
Die Rose ist *verblüht|erblüht.*

stehen|aufstehen: Er hat[9] *am Ufer gestanden.*
Er ist *aufgestanden.*

Die Verben der Bewegung werden als perfektiv verstanden, wenn sie eine Ortsveränderung beinhalten, und bilden daher ihr Perfekt mit *sein*:

Sie ist gelaufen|gewandert|geklettert|geschwommen|gegangen usw.

Beinhaltet die Bewegung hingegen keine Ortsveränderung, so wird *haben* verwendet:

Er hat gezittert|gestrampelt|gezappelt usw.

Oft wird bei Bewegungsverben auch unterschieden, ob es sich um eine zielgerichtete und damit deutlich perfektive oder um eine länger andauernde, eher imperfektive Handlung handelt:

Sie ist über die Bühne getanzt.
Sie hat stundenlang getanzt.

Außer den intransitiven perfektiven Verben gibt es auch zwei Verben, die als Ausnahmen ihr Perfekt mit *sein* bilden, obgleich sie imperfektiv sind bzw. gebraucht werden können. Dies sind die Verben *sein* und *bleiben: du bist gewesen|geblieben.*

Im Süddeutschen werden darüber hinaus gelegentlich auch die statischen Verben *sitzen, stehen* und *liegen* mit *sein* statt mit *haben* verbunden.

Schließlich scheint in einigen weiteren Ausnahmefällen die Verbindung des einfachen Verbs mit *sein* so stark zu sein, daß sie auch bei zusammengesetzten, transitiven Formen gewählt wird:

Er ist das Abkommen eingegangen.
Sie ist ihn endlich losgeworden..

Die Unterscheidung nach Perfektivität/Imperfektivität ist für die analytische Tempusbildung im Deutschen nicht durchgehend ausschlaggebend, sondern stellt nur eine grundsätzliche Regel dar. Insbesondere bei Präfigierung mit *auf-* sind Ausnahmen häufig (vgl. *auflachen, aufschreien, aufblicken, aufhören* usw.)

---

[9] Süddeutsch auch: *ist*; vgl. im folgenden.

	perfektiv	imperfektiv
transitiv	*aufwecken* *ertränken* *sprengen*	*wecken* *tränken*
intransitiv	*aufwachen* *ertrinken* *platzen* } [+ *sein*]	*wachen* *trinken*

2.3 Syntaktische Klassifikation

2.3.1 Rektion und Valenz

Unter **Rektion** (von lat. *regere* ‚regieren') versteht man die Fähigkeit eines Wortes, den → Kasus anderer Wörter zu bestimmen, die von ihm abhängig sind. Diese Fähigkeit haben im Deutschen Verben, Adjektive und Präpositionen, zuweilen auch Substantive; man spricht dann davon, daß sie den entsprechenden Kasus **regieren**. So regiert beispielsweise das Verb *zuhören* ebenso wie das Adjektiv *ähnlich* oder die Präposition *mit* den Dativ: *jemandem zuhören, jemandem ähnlich, mit jemandem.*

Außer dieser direkten Rektion eines Kasus gibt es auch die Möglichkeit, daß ein Verb oder ein Adjektiv für die Rektion eine Präposition zu Hilfe nimmt, z. B. *auf jemanden warten, stolz auf etwas.* Wir nennen diese Erscheinung im folgenden „Präpositionalrektion"; Helbig/Buscha (1984: z. B. 61) sprechen in solchen Fällen von „Präpositionalkasus".

Abgesehen von dieser letzteren Möglichkeit, können Verben im Deutschen grundsätzlich die drei → obliquen Kasus regieren. Manche Verben haben eine einfache Rektion, andere eine doppelte und einige sogar eine dreifache (letzteres allerdings nur, wenn man die Präpositionalrektion mit einbezieht). Unter den direkten Rektionen ist die Akkusativrektion die häufigste; demgegenüber ist der Genetiv nach Verben ausgesprochen selten und kommt in der gesprochenen Sprache kaum noch vor.

Neben der reinen Genetivrektion kann auch eine kombinierte Rektion von Genetiv und Akkusativ auftreten; Verbindungen von Genetiv- und Dativrektion oder von Genetiv- und Präpositionalrektion kommen dagegen im Deutschen nicht vor. Sehr viel häufiger als die Genetivrektion ist im Deutschen die Dativrektion; sie kann sowohl einzeln als auch in Verbindung mit Akkusativ- und Präpositionalrektion auftreten. Die häufigste Rektionsart ist schließlich die Akkusativrektion; sie kann einzeln oder in Verbindung mit Genetiv-, Dativ- oder Präpositionalrektion vorkommen, und einige Verben weisen sogar doppelte Akkusativrektion auf.

Genetivrektion

nur Genetiv	Genetiv und Akkusativ
gedenken	*bezichtigen*
ermangeln	*anklagen*
sich entsinnen	*versichern*

Dativrektion

nur Dativ	Dativ und Akkusativ	Dativ und Präpositionalrektion
helfen	*geben*	*danken (jemandem für etwas)*
drohen	*verraten*	*abraten (jemandem von etwas)*
gefallen	*schenken*	*aushelfen (jemandem mit etwas)*

Akkusativrektion

nur Akkusativ	doppelter Akkusativ	Akkusativ und Präpositionalrektion
lieben	*lehren*	*hinweisen (jemanden auf etwas)*
lesen	*kosten*	*bitten (jemanden um etwas)*
waschen	*nennen*	*beschützen (jemanden vor etwas)*

Außer den Verben, die eine Präpositionalrektion mit anderen Rektionen verbinden, gibt es auch solche, die ausschließlich Präpositionalrektion aufweisen. Unter diesen kann man diejenigen, die nur eine bestimmte Präposition zulassen, von solchen unterscheiden, bei denen alternativ verschiedene Präpositionen stehen können; schließlich kommen auch Verben vor, die mehr als eine Präpositionalrektion aufweisen. Beispiele für diese Gruppen sind:

mit einer Präposition	mit zwei alternativen Präpositionen	mit mehrfacher Präpositionalrektion
warten auf	*wissen um/von*	*sich rächen (an jemandem für etwas)*
eintreten für	*leiden an/unter*	*sich schämen (vor jemandem für etwas)*
folgen aus	*kämpfen um/für*	*sich bedanken (bei jemandem für etwas)*[10]

Die Unterscheidung zwischen der Präpositionalrektion des Verbs und einer → Adverbialbestimmung fällt manchmal schwer (→ S. 338 f.).

Das Verfahren der präpositionalen Rektion selbst ist im Deutschen produktiv, d. h. es werden noch neue Verbindungen dieser Art gebildet. Dabei handelt es sich bei vielen Präpositionalrektionen, die in jüngerer Zeit entstanden sind, um Ersatzbildungen für direkte Rektionen; so wird etwa die ursprüngliche Genetivrektion vieler Verben heute durch Präpositionalrektion ausgedrückt: *sich jemandes erinnern → sich an jemanden erinnern, sich einer Sache freuen → sich über etwas freuen, sich einer Sache schämen → sich für eine Sache schämen.*

Einen Grenzfall der Rektion des Verbs bilden solche Fälle, in denen das Verb außer dem Subjektsnominativ, bei dem man gewöhnlich nicht von Rektion spricht, einen weiteren Nominativ an sich binden kann; dies gilt für die Verben *scheinen, bleiben, heißen, sein* und *werden*, z. B. *Er ist und bleibt ein Trottel.* Helbig/Buscha (1984: 58) sprechen in diesen Fällen von „Nominativ-Rektion". Man kann demgegenüber aber auch die Meinung vertreten, daß der Nominativ als → casus rectus gerade nicht von einem anderen Wort abhängig ist und daß es sich in diesen Fällen um ein Prädikativum handelt, dessen Gleichsetzungsnominativ nicht vom Verb regiert wird. Für eine solche Auffassung spricht auch, daß der zweite Nominativ einen anderen syntaktischen Status hat als die Objekte. Man erkennt das daran, daß der zweite Nominativ

[10] Das *sich* bei den letzteren Verben wird für die Bestimmung der Rektion nicht mit berücksichtigt; vgl. → reflexive Verben.

(wie in *Marie-Louise friert*) als auch unpersönlich ausgedrückt werden: *mich friert*. Beim unpersönlichen Gebrauch kann auch zusätzlich ein *es* stehen: *es friert mich*; aber auch dieses *es* ist, wie schon seine Weglaßbarkeit in *mich friert* zeigt, ein rein grammatisches Subjekt: Ein Satz wie **Es friert mich* ist nicht zulässig, und bei beiden Gebrauchsweisen bleibt das Verb monovalent. Avalent ist *frieren* demgegenüber, wenn es als Witterungsverb gebraucht wird: *Draußen friert es*. Beispiele für **zweiwertige** Verben sind etwa *sehen, lesen, kennen: Ich sehe dich, Peter liest Liebesromane, ich kenne keinen* usw. **Dreiwertig** sind demgegenüber beispielsweise *geben, raten* oder *kosten: das kostet dich das Leben, ich gebe dir nichts* usw.

Das Reflexivpronomen → echt reflexiver Verben wird bei der Valenzangabe nicht mitgezählt. In der Dependenzgrammatik Tesnières wurden ursprünglich nur direkte Kasus-Rektionen, nicht aber Präpositionalrektionen (wie sie beispielsweise bei *auf jemanden warten* und vielen anderen Verben vorliegen) als sog. „Aktanten" gewertet und bei der Bestimmung der Wertigkeit berücksichtigt. Tesnière gab deshalb an, daß es keine höherwertigen als dreiwertige Verben gebe. Mittlerweile ist es aber insbesondere bei der Beschreibung des Deutschen, das neben der Kasusrektion in zunehmendem Maße Präpositionalrektion aufweist, üblich geworden, solche Aktanten mit zu berücksichtigen, die mittels einer festgelegten und meist ihrer ursprünglichen Bedeutung entkleideten Präposition an das Verb gebunden werden (wie im Falle von *warten auf*; → Präpositionalrektion). Helbig/Buscha (1984: 557) geben deshalb auch Verben mit vier Aktanten, also vierwertige Verben, an, so z. B. *sagen: jemand sagt jemandem etwas über jemanden* bzw. *jemand sagt zu jemandem etwas über jemanden.*

Zur Valenz der deutschen Verben liegen inzwischen mehrere Untersuchungen vor, so z. B. Helbig/Schenkel (1978) und Engel/Schumacher (1978). Insbesondere sowjetische und DDR-Linguisten haben den Begriff der Valenz zudem über die Verben hinaus auch auf Adjektive und Substantive ausgedehnt (im einzelnen siehe dort), da auch diese Wortarten die Fähigkeit haben, in bestimmter Weise — bei Adjektiven durch Kasus- und Präpositionalrektion, bei Substantiven durch Präpositionalrektion — andere Elemente an sich zu binden.

2.3.2 Weitere Einteilungen nach syntaktischen Kriterien

Persönliche und unpersönliche Verben

Die große Mehrheit aller deutschen Verben gehört zu den sog. **persönlichen** Verben; mit „persönlich" wird dabei ausgedrückt, daß diese Verben mit allen drei Personen verbunden werden können. So kann etwa das Verb *kichern* beliebig mit einer der drei Personen des Singular oder Plural gebraucht werden: *du kicherst, wir kichern* usw. Diesen Verben steht eine kleinere Anzahl von **unpersönlichen** Verben gegenüber, die ausschließlich mit dem Pronomen *es* der dritten Person Singular vorkommen können. Hierzu gehören neben den Witterungsverben wie: *es donnert, blitzt, hagelt, stürmt, schneit, nieselt* usw. einige weitere wie *es graut mir*. Bei unpersönlichen Verben, deren → logisches Subjekt in einem obliquen Kasus steht, kann das grammatische Subjekt *es* sogar ganz weggelassen werden, wenn das logische Subjekt die erste Stelle im Satz einnimmt: *Es graut mir|mir graut.*

Außer den unpersönlichen Verben, die ausschließlich das grammatische Subjekt *es* zulassen, gibt es auch eine Reihe von Verben, die zwar nicht in der 1. oder 2. Person vorkommen, in der dritten jedoch beliebige lexikalische Subjekte zulassen. Solche Verben sind beispielsweise *mißlingen, blühen* oder *laichen*. Man kann zwar Sätze wie *Die Rose blüht; der Flieder blüht; das Unternehmen mißlang; der Frosch laicht* usw. bilden; Verbindungen wie **Ich laiche; *du blühst* oder **Wir mißlingen* sind hingegen nicht möglich. Einige Grammatiken unterscheiden deshalb Verben dieses Typs von den übrigen und führen sie als gesonderte Klasse unpersönlicher Verben auf. Bei einer solchen Unterteilung stellt sich allerdings die Frage, auf welcher Beschreibungsebene solche Phänomene behandelt werden sollen. Der Grund für diese Gebrauchsbeschränkungen liegt in der Wirklichkeit der von den Verben bezeichneten Sachverhalte begründet; *laichen* bezeichnet die Tätigkeit der Eiablage bei Amphibien, *blühen* bezeichnet eine Erscheinung bei Pflanzen; da Blumen und Frösche normalerweise weder sprechen noch angesprochen werden, kommen hier auch keine persönlichen Wendungen vor. Wenn Pflanzen und Tiere in Märchen oder Fabeln als sprechend dargestellt werden oder (in dichteri-

schen Texten wie auch in der Tier- und Pflanzenhaltung im Alltag) angesprochen werden, sind solche Verbindungen aber durchaus möglich. Ähnliches gilt für Verben wie *mißlingen*: das Verb bezeichnet ein Ereignis, das ausschließlich bei Abstrakta (Plänen, Projekten, Vorhaben, Absichten usw.), nicht aber bei belebten Wesen eintreten kann.

Aber auch Verben, die man zu den unpersönlichen Verben im engeren Sinn rechnet, werden zuweilen mit einem lexikalischen Subjekt verbunden: bei metaphorischem Gebrauch („Der Herrscher donnerte: ‚Ihr Unfähigen!'") aber gelegentlich auch unmetaphorisch, z. B. in Wendungen wie *Dicke Tropfen regneten vom Himmel; Überall blitzten die Apparate der Reporter.* Als rein unpersönliche Verben bleiben also nur sehr wenige Verben übrig, zu denen beispielsweise *mir graut* gehört.

Schließlich gibt es auch einige Verben wie *frieren, schaudern*, die sowohl unpersönlich als auch persönlich konstruiert werden können:

Sie friert (schaudert)|Mich friert (schaudert).

Transitive und intransitive Verben

Eine traditionelle Unterscheidung bei Verben ist die zwischen transitiven und intransitiven. **Transitive** Verben (von lat. *transire* ‚übergehen') sind solche, die ein Akkusativobjekt bei sich haben können, das bei der sog. „Passivtransformation" (vgl. S. 123) zum Subjekt wird. Verben mit Akkusativobjekten, die nicht zu Subjekten transformiert werden können, werden nicht als transitiv bezeichnet.

Transitive Verben sind also beispielsweise *lesen, verschenken* oder *suchen*:

Wir lesen das Buch. → *Das Buch wird (von uns) gelesen.*
Sie verschenkt die Platte. →
Die Platte wird (von ihr) verschenkt.
Die anderen suchen dich. →
Du wirst (von den anderen) gesucht.

Solche Verben werden auch dann als transitiv bezeichnet, wenn sie im konkreten Satz kein Akkusativobjekt bei sich haben (z. B.

Ich lese gerne); der Terminus „transitiv" betrifft also die prinzipiellen Möglichkeiten, unabhängig von der konkreten Realisation.

Eine Reihe von Verben haben zwar Akkusativobjekte bei sich, können jedoch kein Passiv bilden, z. B. *bekommen, enthalten, dauern, kosten*. Sätze wie *Ich habe das Buch bekommen* oder *Das Päckchen enthält ein Buch* können nicht in

* *Das Buch ist von mir bekommen worden.* oder
* *Das Buch wird von dem Päckchen enthalten.*

transformiert werden. Solche Verben werden als **Mittelverben** oder gelegentlich auch als **pseudotransitive Verben** bezeichnet.

Alle diejenigen Verben schließlich, die kein Akkusativobjekt bei sich haben können, werden demgegenüber als **intransitive Verben** bezeichnet. Intransitiv sind beispielsweise die Verben *helfen, leben, zuhören* usw.

Der Begriff der Intransitivität wird allerdings nicht immer einheitlich verwendet, und vor allem bei deutschsprachigen Vertretern der → GB kommt es zu erheblichen Abweichungen von der hier dargestellten Standardauffassung. So findet sich etwa bei Fanselow (1987: 159) folgender Satz: „Intransitive Verben erlauben kein adjektivisches Partizip, noch regieren sie den Dativ". Diese Definition setzt einerseits eine Unterscheidung zwischen „intransitiv" und → „ergativ" voraus, die mit dem traditionellen Gebrauch dieser Begriffe nichts mehr zu tun hat; andererseits fragt sich natürlich, wie nunmehr Verben wie *helfen* oder *zuhören* (die den Dativ regieren und damit traditionell als intransitiv angesehen werden) eingeordnet werden müssen. Fanselow beschreibt *helfen* als „anscheinend transitiv" (1987: 161), *zuhören* als „durch Präfigierung entstandenes Dativzuweiser-Verb" (1987: 162); eine klare Unterscheidung von Verbtypen innerhalb eines universellen Ansatzes im Rahmen der GB scheint bisher nicht vorzuliegen.

Von vielen Verben gibt es sowohl eine transitive als auch eine intransitive Variante. Diese Verbpaare können lexikalisch unterschieden sein, was sich entweder bereits im Infinitiv oder aber in der Formenbildung äußert; in letzterem Fall wird das transitive Verb schwach, das intransitive stark flektiert. So z. B. bei *hängen*: die Stammformen des intransitiven Verbs lauten:

hängen — hing — gehangen,

die des transitiven:

hängen — hängte — gehängt.

In einigen Fällen wird ein und dasselbe Verb sowohl transitiv als auch intransitiv verwendet: z. B. *kochen, baden, lehnen, kippen, stecken* oder *riechen*. Bei intransitiver Verwendung können mit ihnen Sätze wie:

Die Suppe kocht.
Ich bade täglich. oder
Er lehnt an der Mauer.

gebildet werden. Bei transitiver Verwendung bleibt das Verb völlig gleichlautend, aber die syntaktische Struktur des Satzes verändert sich:

Ich koche die Suppe.
Ich bade das Kind.
Er lehnt sein Fahrrad an die Mauer.

Absolute und relative Verben

Verben, die zusammen mit dem Subjekt bereits einen vollständigen Satz bilden können, ohne dazu noch weitere Satzteile zu benötigen, werden oft als **absolute** Verben bezeichnet. Sätze, die nur aus Subjekt und Prädikat bestehen, können beispielsweise mit den Verben *funkeln* oder *kichern* gebildet werden: *Die Sterne funkeln; Werner kichert.*

Unter dem Begriff **relative** Verben werden dagegen diejenigen Verben zusammengefaßt, die zur Bildung eines vollständigen Satzes über das Subjekt hinaus ein weiteres Element benötigen. Sätze wie **Er lehnte* oder **Ich beliefere* sind unvollständig und werden erst durch eine zusätzliche Ergänzung (Adverbialbestimmung resp. Objekt) zu akzeptablen Sätzen des Deutschen:

Er lehnte an der Mauer.
Ich beliefere die Firma Müller (mit Ersatzteilen).

Bei einigen Verben ist die Zuordnung zu einer der beiden Kategorien (absolut oder relativ) insofern problematisch, als die Notwendigkeit einer zusätzlichen Ergänzung von der Gebrauchsweise

des Verbs abhängt. Sätze wie *Er lebt* oder *Ich liege* (ohne Ergänzungen wie etwa *in Berlin/im Bett*) sind zwar äußerst selten, können jedoch unter bestimmten Bedingungen durchaus vorkommen: *Gott sei Dank! Er lebt! Sitzt du oder liegst du? — Ich liege.* Helbig/Buscha (1984: 55) zählen auch z. B. die Verben *kochen* und *backen* bei transitivem Gebrauch zu den relativen Verben, d. h. das Akkusativobjekt wird dann als obligatorisch angesehen. Diese Einteilung ist u. E. irreführend, da solche Verben sehr häufig ohne Objekt gebraucht werden: *Ich koche/backe selten — Was tust du gerade; Ich koche/backe.*

Reflexive Verben

Bei **reflexiven** Verben (von lat. *reflectere* ‚zurückbeugen', ‚rückwärtsbiegen'), deutsch auch „rückbezügliche Verben" genannt, ist das Objekt der Handlung mit dem Subjekt identisch, z. B. *Ich schäme mich; er wäscht sich.* Bei solchen Verben steht das → Reflexivpronomen an Stelle des Objektes. Das Reflexivpronomen ist in der 1. und 2. Person mit dem Personalpronomen identisch, unterscheidet sich aber in der 3. Person deutlich von diesem: *Er erschießt ihn/sich.*

Innerhalb der Gruppe der reflexiven Verben stehen die sog. **echten reflexiven Verben** den als **unechte reflexive Verben** oder auch als **reflexiv gebrauchte Verben** bezeichneten gegenüber. Echte reflexive Verben sind solche, bei denen immer ein Reflexivpronomen stehen muß, das durch kein anderes Objekt ersetzt werden kann. Solche Verben sind beispielsweise *sich schämen, sich beeilen, sich sorgen.* Sätze wie **Ich schäme dich, *Du beeilst ihn, *Wir sorgen euch* sind nicht möglich.

Anders ist es bei den unecht reflexiven (oder reflexiv gebrauchten) Verben. Die Sätze *Er hat sich erschossen* und *Er hat ihn erschossen* sind beide möglich, haben allerdings unterschiedliche Bedeutungen.

Sowohl bei den echten als auch bei den unechten reflexiven Verben kommen beide Kasus, Akkusativ wie Dativ, vor. Echte reflexive Verben mit Akkusativ sind beispielsweise *sich freuen, sich schämen, sich sorgen*; mit Dativ stehen dagegen *sich vornehmen, sich anmaßen, sich ausbitten.* Der Unterschied zwischen den beiden Kasus

wird allerdings nur in der 1. und 2., nicht in der 3. Person sichtbar: Vgl. *Er nimmt sich viel vor/Ich nehme mir viel vor* gegenüber *Sie freut sich/Ich freue mich.* Echte reflexive Verben, bei denen das Reflexivpronomen im Akkusativ steht, gehören deshalb nicht zu den transitiven Verben, weil eine Passivtransformation nicht möglich ist: *Ich beeile mich* → **Ich werde von mir beeilt; ich schäme mich* → **Ich werde von mir geschämt* usw.

Das Reflexivpronomen gilt bei den echt reflexiven Verben als → lexikalischer Prädikatsteil; es wird also nicht als echtes Objekt gewertet und auch bei der Bestimmung der Valenz nicht mitgezählt.

Zuweilen wird eine reflexive Konstruktion bei an sich nicht reflexiven Verben benutzt, um eine passivähnliche Bedeutung auszudrücken. So ist das Verb *fahren* kein reflexives Verb, es wird aber in *Das Fahrrad fährt sich sehr leicht* reflexiv gebraucht; der Satz drückt aus, daß man das Fahrrad leicht fahren kann. Vgl. S. 126.

Reziproke Verben

Reziproke Verben (von lat. *reciprocare* ‚in Wechselbeziehung stehen') gleichen äußerlich den reflexiven Verben; im Unterschied zu diesen ist aber bei den reziproken Verben das Subjekt nicht einfach mit dem Objekt identisch, sondern es besteht eine Wechselbeziehung zwischen mindestens zwei Personen. Infolgedessen können reziproke Verben nur im Plural auftreten; man erkennt ihre Eigenart, sobald man sie in den Singular umformt. Bei den reflexiven Verben wie *sich schämen* kann das Reflexivpronomen auch im Singular gebraucht werden; *Sie schämten sich — Jeder einzelne schämte sich.* Anders bei Sätzen wie *Sie begegneten sich* oder *Sie verklagten sich: *Jeder einzelne begegnete sich* oder **Jeder einzelne verklagte sich* sind hier als Paraphrasen nicht möglich; statt dessen müßte man Singularsätze wie *Er begegnete ihr* oder *Jeder verklagte den anderen* bilden.

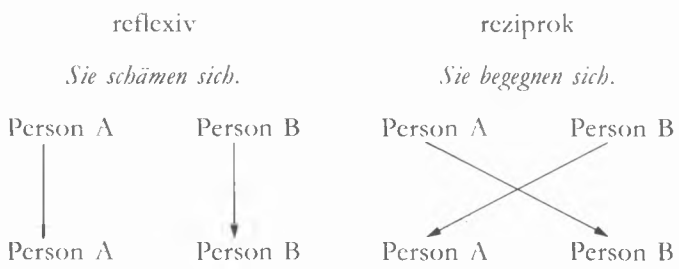
Häufig wird die Wechselseitigkeit der Bezüge zusätzlich durch Hinzufügung von *gegenseitig* oder *wechselseitig* verstärkt: *Sie verklagten sich gegenseitig.* Anstelle des Reflexivpronomens kann auch das ausschließlich reziproke Pronomen *einander* gebraucht werden:

Sie verklagten einander. Der Gebrauch von *einander* und einem Reflexivpronomen schließen sich dabei gegenseitig aus.

Die Duden-Grammatik unterscheidet „nur reziproke", „teilreziproke" und „reziprok gebrauchte" Verben. Unter „nur reziproken Verben" werden dabei solche verstanden, „die im Plural ausschließlich reziprok gebraucht werden" (Duden 1984: 111); bei „teilreziproken" gilt dasselbe für eine bestimmte Bedeutungsvariante des Verbs. Beispiele für nur reziproke Verben sind nach Duden *sich einigen, sich verfeinden*; teilreziprok wären etwa *sich aussprechen* oder *sich vertragen*, die den nicht-reziproken Verben *aussprechen* und *vertragen* gegenüberständen.

Diese Einteilung, die der Unterscheidung von echt und unecht reflexiven Verben parallel läuft, wirft allerdings einige Schwierigkeiten auf. Zum einen kann das als nur reziprok angeführte Verb *sich einigen* auch als einfaches transitives Verb gebraucht werden, z. B. *Die Häuptlinge einigten die verfeindeten Stämme.* Zum anderen ist es in allen Fällen möglich, den Satz durch ein zusätzliches *mit ...* zu erweitern: *Wir verbrüderten uns mit unseren Feinden; sie einigten sich mit ihren Kontrahenten* usw. In solchen Fällen wird es semantisch problematisch, das Pronomen (hier: *uns, sich*) als reziprok aufzufassen.

Eine klare Unterscheidung wie die zwischen echt und unecht reflexiven Verben ist bei den reziproken Verben also nicht ohne weiteres möglich. Auch wenn dies in den Grammatiken häufig nicht eindeutig dargestellt wird, können reziproke Verben als Sonderfall der reflexiven betrachtet werden. Bei beiden Verbtypen ist das Subjekt mit dem Objekt identisch, aber bei den reziproken liegt eine „überkreuzte" Rückbeziehung vor:



2.4 Funktionsklassen

Nach ihrer syntaktischen Funktion kann man die Verben des Deutschen in folgende Gruppen einteilen:

- Vollverben
- Hilfsverben
- Modalverben
- modifizierende Verben
- Funktionsverben

2.4.1 Voll- und Hilfsverben

Die überwiegende Mehrheit aller Verben gehört zur Gruppe der **Vollverben**, gelegentlich auch **Hauptverben** genannt. Als „Vollverben" werden sie deshalb bezeichnet, weil sie die Funktionen eines Verbs sozusagen „voll und ganz" wahrnehmen können: sie bilden das Prädikat eines Satzes. Die anderen Gruppen bilden demgegenüber gewöhnlich kein selbständiges Prädikat, d. h. sie können den verbalen Teil des Satzes (in Modellen wie der Phrasenstrukturgrammatik oder der Transformationsgrammatik: die Verbalphrase) nicht ohne Zuhilfenahme weiterer Verben (dies gilt für Hilfs-, Modal- und modifizierende Verben) oder aber anderer, lexikalisch festgelegter Elemente (bei Funktionsverben) ausfüllen. Ob ein Verb nicht ohne Objekt oder obligatorische Adverbialbestimmung – beides nennt die Dependenzgrammatik Erbens (1980) oder Engels (1982) „Ergänzung" – stehen kann, ist dabei nicht ausschlaggebend, denn solche Ergänzungen sind lexikalisch nicht festgelegt, sondern können inhaltlich frei gewählt werden. Verben wie *wohnen* oder *geben* sind also Vollverben, obwohl sie Objekte bzw. eine Adverbialbestimmung bei sich haben müssen, um einen vollständigen Satz zu bilden. Vgl.:

Sie wohnt in Karlsruhe | unter dem Dach | auf dem Hügel | hinter den sieben Bergen | bei den sieben Zwergen usw.
Sie gibt das Manuskript ihrer Kollegin | den Brief einem Bekannten | niemandem ihre Adresse usw.

Als **Hilfsverben** bezeichnet man diejenigen Verben, die zur Bildung von analytischen Verbformen benutzt werden. Im Deutschen gibt es drei Hilfsverben: *sein, haben* und *werden*. *Sein* und *haben* dienen der Bildung von Perfekt und Plusquamperfekt (*sein* außerdem der Bildung des Zustandspassivs),[11] *werden* der Bildung von Futur und Vorgangspassiv. Die Hilfsverben sind auch miteinander kombinierbar, vgl.:

Hier ist wohl seit Jahren nicht Staub gewischt worden. (*sein* + *werden*, Perfekt Vorgangspassiv)
Bis dahin wird man den Abfall beseitigt haben. (*werden* + *haben*, Futur II)
Bis dahin wird der Schmutz beseitigt worden sein. (2 × *werden* + *sein*, Futur II Vorgangspassiv)
usw.

Auch bei der Frage, welche Verben als Hilfsverben zu betrachten sind, ist die Terminologie in den Grammatiken nicht einheitlich. Helbig/Buscha (1984: 50 und 122 ff.) definieren als Hilfsverben diejenigen Verben, die „gewöhnlich nicht selbständig, sondern mit einem anderen – im Infinitiv oder Partizip angeschlossenen – Verb vorkommen" (125) und rechnen deshalb auch die Modalverben zu dieser Gruppe; Engel (1988: 406) faßt unter die Hilfsverben (beim ihm „Auxiliarverben" genannt) außer den drei hier angeführten auch die zur → Passivperiphrase verwendbaren Verben *bekommen, erhalten, kriegen, gehören*.

Neben ihrem Gebrauch als Hilfsverben können *sein, haben* und *werden* auch als Vollverben verwendet werden, vgl.:

Ich denke, also bin ich.
Er hat schlechte Laune.
Die Lage wird immer schwieriger.

Sein hat darüber hinaus die Funktion, als sog. **Kopula** (von lat. *copulare* ‚verbinden') zwei Elemente zu verknüpfen, die einander gleichgesetzt oder zugeordnet werden sollen:

Er ist krank.
Ich bin zu Hause.
Sie ist Unternehmensberaterin.

[11] Zum Gebrauch von *sein* und *haben* bei der Tempusbildung siehe S. 49 ff.

Ob diese Funktion als die eines Hilfsverbs angesehen werden soll oder aber getrennt davon zu behandeln ist, wird in den verschiedenen Grammatiken nicht einheitlich behandelt. Sprachen, die keine Kopula benutzen, scheinen allerdings zugleich auch keine Hilfsverben zu verwenden; so kennt beispielsweise das Russische weder das eine noch das andere, und die deutschen Formen *ich bin krank* (*sein* als Kopula) und *ich bin gekommen* (*sein* als Hilfsverb) werden im Russischen — wörtlich übersetzt — mit ‚ich krank' *(ja bol'na)* und ‚ich gekommen' *(ja prišla)* ausgedrückt.[12] Auf Grund solcher — keineswegs auf das Russische beschränkter — Befunde scheint es sinnvoll, den Gebrauch von *sein* als Kopula unter die Kategorie „Hilfsverb" einzuordnen.

2.4.2 Modalverben

Morphologische und syntaktische Eigenschaften

Die sechs Modalverben des Deutschen *(dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen)* weisen morphologische, syntaktische und semantische Besonderheiten auf. Morphologisch fallen sie durch ihre Endung in der 3. Person Singular Präsens Indikativ auf, die normalerweise durch das Suffix *-t* markiert wird: *sie ist, sie läuft* usw. Demgegenüber weisen die Modalverben in der 3. Person Singular Präsens in keinem Fall ein *-t* auf; außerdem endet die erste Person Singular nicht auf -e: *ich/er/sie darf, kann, soll, will, muß, mag*. Diese Besonderheiten sind damit zu erklären, daß die heutigen Formen des Indikativ Präsens aus dem Konjunktiv *(wollen)* bzw. aus dem Präteritum (alle übrigen Modalverben) entstanden sind, also aus Formen, die ohne *-t* (bezw. *-e*) gebildet

[12] Daneben kennt das Russische auch den Gebrauch des Verbs *haben* weder als Vollverb noch als Hilfsverb; deutsch *ich habe eine schöne Wohnung* (Vollverb) und *ich habe gesagt* (Hilfsverb) erscheinen im Russischen als ‚bei mir schöne Wohnung' *(u menja krasivaja kvartira)* und ‚ich gesagt' *(ja skazala)*. Auch dieser Befund ist übrigens keineswegs auf das Russische beschränkt.

werden (vgl. *sie war, sie lief | sie sei, sie laufe*).[13] Das heutige Präteritum der Modalverben, also *durfte, konnte, sollte* usw., ist eine sekundäre Bildung: an den Präteritumsstamm wurde eine weitere Präteritumsendung, das Dentalsuffix der schwachen Konjugation, angefügt. Das Verb *wollen* hat sich in seinem Formenbestand dem der anderen Modalverben angeglichen.

Bei fünf der Modalverben handelt es sich also um sog. **Präterito-Präsentia** (Sing.: **Präterito-Präsens**), also um Verben, die der Form nach im Präteritum stehen, aber eine präsentische Bedeutung haben. Diese Erscheinung läßt sich am Beispiel des englischen *to have got* verdeutlichen: Auch hier liegt der Form nach ein Vergangenheitstempus vor, die in diesem Tempus enthaltene Information wird jedoch normalerweise nicht mehr wahrgenommen, sondern die ganze Form wird als ‚haben' (statt: ‚bekommen haben') interpretiert. Außer den Modalverben gibt es im Deutschen noch ein weiteres Präterito-Präsens, das Verb *wissen*.[14] Die ursprüngliche Bedeutung der Modalverben läßt sich in den meisten Fällen heute nur noch schwer nachvollziehen, zumal sich im Laufe der Sprachgeschichte zum Teil auch weitgehende semantische Veränderungen vollzogen haben. Am einfachsten fällt die Erklärung bei *können*, das ursprünglich die Bedeutung von ‚wissen', ‚verstehen' hatte und mit den Wörtern *kennen, kund(tun)* und *Kunst* verwandt ist: Man ‚kann' (also ‚weiß') etwas, was man ‚erkannt', ‚verstanden' hat.

Außer den darstellten etymologisch-morphologischen Besonderheiten weisen die Modalverben auch im syntaktischen Bereich besondere Eigenschaften auf; allerdings trifft keine dieser Eigenschaften ausschließlich auf die Gruppe der Modalverben zu. Alle sechs Modalverben können mit beliebigen Infinitiven anderer Verben (ohne *zu*) verbunden werden: *ich will schwimmen|fernsehen|*

---

[13] Auch die zumindest in der Schriftsprache noch durchgehend vorhandene, wenn auch in der gesprochenen Sprache oft ausfallende Endung *-e* der 1. Person Singular Präsens (*ich denke, ich finde*; vgl. aber Präteritum: *ich fand*) ist bei den Modalverben entsprechend der Präteritumsendung starker Verben nicht vorhanden.

[14] *Wissen* (3. Person Singular: *weiß*) geht auf eine Wurzel **ueid* zurück, die ‚sehen' bedeutet und beispielsweise in lat. *videre* (‚sehen') oder russisch *videt'* (‚sehen') erhalten ist; man ‚weiß' also das, was man ‚sah'.

ausgehen/arbeiten ... Die gleiche Konstruktion tritt auch bei den Verben *werden, lassen* und *gehen (fahren)* auf (*ich lasse bitten, ich gehe/fahre einkaufen* usw.). Ferner kann negiertes *brauchen* fakultativ mit und ohne *zu* gebraucht werden: *das brauchst du nicht (zu) glauben.*[15] Nach den Verben *hören* und *sehen* steht ebenfalls ein reiner Infinitiv, zusätzlich aber stets ein Akkusativ, der in einem selbständigen Satz zum Subjekt würde: *ich höre ihn schnarchen (ich höre: er schnarcht)*. Diese Art von Konstruktion, ein sog. **A.c.I.** (lat.: *accusativus cum infinitivo* ‚Akkusativ mit Infinitiv'), kommt nach Modalverben nicht vor.

Auch in der Perfektbildung zeigen die Modalverben Eigentümlichkeiten. Sie bilden, wenn sie mit einem Infinitiv verbunden sind, kein normales Perfekt (Hilfsverb + Partizip), sondern benutzen statt des Partizips den Infinitiv (sog. **Ersatzinfinitiv**): *ich habe dich nicht beleidigen wollen* (Infinitiv des Modalverbs), aber: *das habe ich nicht gewollt* (Partizip des Modalverbs). Dieselbe Perfektkonstruktion tritt auch bei den Verben *lassen, hören, sehen* auf *(ich habe sie kommen lassen/hören/sehen)*.

Einen Imperativ können Modalverben nicht bilden; Formen wie **wolle!* oder **könne!* sind also nicht zulässig, und Kants „Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst" muß als individuelle Bildung im Rahmen der „dichterischen Freiheit" im Umgang mit der Sprache angesehen werden. Der Konjunktiv Präteritum ist bei allen Modalverben – im Gegensatz zu den meisten anderen Verben – auch umgangssprachlich sehr gebräuchlich. Bei *mögen* hat der Konjunktiv sogar weitgehend den Indikativ verdrängt, der nur noch regional oder aber in der Bedeutung ‚gern haben' gebräuchlich ist. Vgl.:

Ich mag Himbeereis.
Ich mag ein Himbeereis. (regional)
Ich möchte ein Himbeereis.

Die Form *möchte* wird dabei gewöhnlich nicht mehr als Konjunktiv empfunden. Ein Infinitiv *möchten*, wie er gelegentlich (so etwa

[15] Der Unterschied zwischen der Verwendung von *nicht brauchen* mit oder ohne *zu* ist stilistischer Natur; vor allem schriftsprachlich wird meist noch ein *zu* verwendet, während sich der Gebrauch ohne *zu* vorwiegend im informellen Stil eingebürgert hat.

bei Eisenberg 1989: 99) angeführt wird, existiert jedoch noch nicht; das wird deutlich, wenn man die Form in einen Satz zu integrieren versucht, z. B. **Er wird nicht kommen möchten* (vgl. aber *er wird nicht kommen wollen* bzw. — regional — *er wird nicht kommen mögen*).

Die Modalverben weisen Akkusativ-Rektion auf, auch wenn diese bei einigen sehr eingeschränkt ist. Vgl.: *Willst/magst du einen Apfel? Sie kann Japanisch* gegenüber *ich darf/muß/soll es*. Eine →Passivtransformation ist jedoch bei Modalverben normalerweise nicht möglich (also nicht **das wird von mir gesollt*). Eine Ausnahme bildet *mögen* in der Bedeutung ‚gern haben'; hier finden sich gelegentlich Passivformen, vor allem, wenn das → Agens durch ein → Indefinitpronomen ausgedrückt wird (z. B. *er wird von keinem/allen/einigen gemocht*). Ebenfalls möglich sind Passivformen, wenn das Agens eine relativ unbestimmte Personengruppe bezeichnet: *Er wird von seinen Kollegen gemocht*, während Einzelpersonen als Agens kaum möglich scheinen: (?) *Er wird von Claudia gemocht*. Eisenberg (1989: 105) führt auch ein Beispiel für die Passivbildung von *wollen* an: *Der Friede wird von allen gewollt*. Solche Bildungen sind jedoch äußerst selten und werden auch nicht von allen Sprechern akzeptiert; wenn überhaupt, dann sind auch sie nur mit einem Indefinitpronomen als Agens möglich (vgl. **Der Friede wird von der Friedensbewegung gewollt*). Möglich ist demgegenüber bei *wollen* ein Zustandspassiv (ohne Agens): *Dieser Effekt ist gewollt*. Unabhängig von der Passivfähigkeit der Modalverben selbst kann das vom Modalverb abhängige Vollverb natürlich im Passiv gebraucht werden, vgl.: *Vampire können mit Knoblauch bekämpft werden*.

Die Modalverben teilen alle morphologischen und syntaktischen Eigenschaften, die bisher beschrieben worden sind, jeweils mit anderen Verben des Deutschen. Als Kriterium, um die Modalverben formal von den anderen Verben abzugrenzen, sind diese Besonderheiten daher nur dann geeignet, wenn man alle zusammenfaßt.

Semantische Klassifikation

Die gemeinsame semantische Funktion der Modalverben besteht darin, eine Aussage im Hinblick auf bestimmte Geltungsbedingungen zu modifizieren. Diese Grundfunktion teilen sie mit den

sog. „modifizierenden Verben" wie *lassen* (als Gegenpart zu *dürfen*), *nicht brauchen* (‚nicht müssen') und *werden* (in Sätzen wie *Das wird Ulla sein, die da klingelt*, vgl. S. 96). Diese drei Verben werden auf Grund ihrer großen semantischen Nähe, aber auch wegen einiger syntaktischer Gemeinsamkeiten von manchen Autoren daher ebenfalls zu den Modalverben gerechnet.

Grundsätzlich kann man für die sechs Modalverben zwei semantische Funktionen unterscheiden, die sich darüber hinaus auch im Formenbestand unterscheiden: den **subjektiven** und den **objektiven** Gebrauch. Diese Unterteilung findet sich auch bei Helbig/Buscha (1984: 131), wo die beiden Funktionen als „subjektive" bzw. „objektive Modalität" bezeichnet werden; Eisenberg (1989: 102) benutzt zusätzlich die Bezeichnung „inferentiell" (subjektiv) und „nicht-inferentiell" (objektiv), Engel (1988: 465, 471) nennt den objektiven Gebrauch „subjektbezogen", den subjektiven „sprecherbezogen", und Schanen/Confais (1986: 250) sprechen von „valeur informative" (objektiv) bzw. „valeur communicative" (subjektiv). Auch die Duden-Grammatik unterschied bis 1973 zwischen subjektivem und objektivem Gebrauch, hat diese Unterscheidung aber in der Ausgabe von 1984 aufgegeben.

Beim **objektiven Gebrauch** der Modalverben werden sozusagen „objektiv" vorhandene Voraussetzungen oder Bedingungen für das Zutreffen der im Vollverb enthaltenen Aussage zum Ausdruck gebracht. So drückt etwa der Satz *Er kann lesen* eine objektiv gegebene, als von der subjektiven Einschätzung der Sprecherin unabhängig angesehene Möglichkeit aus und läßt sich durch ‚Er ist befähigt, zu lesen' oder ‚Er hat die Möglichkeit, zu lesen' paraphrasieren (nicht aber durch: ‚Es ist möglich, daß er lesen kann'). Bei dieser Gebrauchsweise kommen auch verkürzte Formen ohne Infinitiv vor: *sie kann Russisch, ich will ein Himbeereis* usw.

Bei **subjektivem Gebrauch** drückt die sprechende Person demgegenüber aus, welche Bedingungen ihrer Einschätzung nach für das Zutreffen der gesamten Aussage gegeben sind. Ein Satz wie *Er muß krank sein* kann nicht mit ‚Er hat die Verpflichtung, krank zu sein' paraphrasiert werden; eine angemessene Paraphrase könnte hingegen lauten: ‚zu der Annahme, daß er krank ist, gibt es keine Alternative'.

Objektiver Gebrauch	Subjektiver Gebrauch
Das Kind darf lange aufbleiben.	*Sie dürfte ausgegangen sein.*
Sie kann lateinisch und kyrillisch schreiben.	*Sie könnte schon da sein.*
Ich möchte dir etwas zeigen.	*So mag es gewesen sein.*
Er muß jetzt gehen.	*Er muß krank sein.*
Ich soll dir Grüße bestellen.	*Sie soll verreist sein.*
Sie will morgen wiederkommen.	*Sie will dich gesehen haben.*

In einigen Fällen kann bei subjektivem Gebrauch des Modalverbs sowohl der → Indikativ als auch der → Konjunktiv verwendet werden, während in anderen nur einer dieser beiden Modi gebraucht werden kann:

Subjektiver Gebrauch

Indikativ	Konjunktiv
Sie muß zu Hause sein.	*Sie müßte zu Hause sein.*
Er kann es gewesen sein.	*Er könnte es gewesen sein.*
So mag es gewesen sein.	*So möchte es gewesen sein.* (archaisch)
Sie soll ausgewandert sein.	—
Er will krank gewesen sein.	—
—	*So dürfte es gewesen sein.*

Subjektiver und objektiver Gebrauch der Modalverben unterscheiden sich, wie bereits erwähnt, auch im Formenbestand. Während beim objektiven Gebrauch ausschließlich der Infinitiv Präsens des Vollverbs stehen, das Modalverb aber in allen Tempora verwendet werden kann, ist beim subjektiven Gebrauch auch ein Infinitiv Perfekt des Vollverbs möglich, während das Modalverb im Präsens oder (seltener) Präteritum stehen muß. Vgl.: *Es hat so kommen müssen* (Perfekt des Modalverbs und Infinitiv Präsens des Vollverbs) kann von der Form her nur ein objektiver Gebrauch sein; die Paraphrase lautet entsprechend: ‚Es war notwendig, daß es so kam'. *So muß es gekommen sein* (Präsens des Modalverbs und Infinitiv Perfekt des Vollverbs) ist demgegenüber eindeutig subjektiv und kann etwa mit ‚ich halte es für notwendig gegeben, daß es so gekommen ist' paraphrasiert werden.[16]

[16] Seltene Ausnahmen von dieser Regel bilden Wendungen wie *Das muß man einfach gesehen haben*!

Parallele Konstruktionen kommen bei *nicht brauchen (so braucht es nicht gewesen (zu) sein)* sowie nach dem Imperativ von *lassen (laß es ruhig so gewesen sein)* vor; modales *werden (so wird es wohl gewesen sein)* ist ganz auf diese Bildungsweise beschränkt (kennt also sozusagen nur den subjektiven Gebrauch) und kann nur im Präsens stehen.

Das Wortfeld der Modalverben

Bei der Untersuchung des Wortfeldes der Modalverben ergeben sich eine Reihe von Schwierigkeiten. Dies hat dazu geführt, daß manche Grammatiken (wie z. B. Duden 1984) auf den Versuch verzichten, die Semantik der Modalverben systematisch zu erfassen, und statt dessen jeweils „Varianten" der einzelnen Modalverben mit unterschiedlichen Funktionen und Bedeutungen aufzählen. Im Gegensatz zu echten Homonymen wie beispielsweise *Bauer* (‚Landmann'/‚Vogelkäfig') besteht aber zwischen den sog. „Varianten" der Modalverben ein enger inhaltlicher Zusammenhang. Daß dieser semantische Kern häufig schwer zu erfassen und darzustellen ist, hängt auch damit zusammen, daß diese Verben im Lauf der Sprachgeschichte eine besonders wechselhafte Entwicklung durchgemacht haben und daß im heutigen Sprachgebrauch z. T. Reste der alten Bedeutung erhalten sind. So haben etwa *müssen* und *dürfen* sozusagen semantisch ihre Plätze getauscht: *müssen* bedeutete ursprünglich ‚können', ‚dürfen', während *dürfen* ‚nötig haben' (vgl. *bedürftig*) bedeutete. Ferner hatte auch *mögen* ursprünglich eine von der heutigen verschiedene Bedeutung ‚können', die nur noch im subjektiven Gebrauch (vgl. *so mag* — ‚kann' — *es gewesen sein*) und in der präfigierten Form *vermögen* erhalten ist.

Eine grundlegende Untersuchung zum Wortfeld der deutschen Modalverben wurde 1949 von Gunnar Bech vorgelegt. Auch er unterschied bei einigen Modalverben verschiedene Bedeutungsvarianten, bemühte sich jedoch um eine Systematisierung. Ähnliche semantische Unterteilungen, wie sie Bech (1949) für den objektiven Gebrauch der Modalverben vornahm, lagen in vereinfachter Form implizit auch den älteren Ausgaben der Duden-Grammatik zugrunde. Dort wurde zwischen den Gegensatzpaaren

‚Möglichkeit/Notwendigkeit' und ‚eigener Wille/fremder Wille' unterschieden und zusätzlich eine Kategorie ‚Neutralität' im Hinblick auf die jeweilige Opposition hinzugezogen, so daß also beispielsweise *wollen* durch die Kategorie ‚eigener Wille' sowie durch Neutralität im Hinblick auf das Gegensatzpaar ‚Möglichkeit/Notwendigkeit' beschrieben wurde.

Die Modalverben lassen sich eindeutig in drei Paare unterteilen, die mit den Kategorien ‚Möglichkeit' *(können, dürfen)*, ‚Notwendigkeit' *(müssen, sollen)* und ‚Wille' oder ‚Wunsch' *(wollen, mögen)* erfaßt werden können. Untersucht man die weitere Differenzierung dieser Verbpaare, so stellt man folgendes fest: Im Bereich ‚Möglichkeit' impliziert *dürfen* im Gegensatz zu *können* notwendig eine — wie auch immer geartete — dritte Instanz. Der gleiche Unterschied läßt sich bei *müssen* und *sollen* feststellen; hier ist es *sollen*, das die ‚dritte Instanz' impliziert. Auf *wollen* und *mögen* hingegen ist diese Unterscheidung naturgemäß nicht anwendbar, da sich ‚eigener Wille' und ‚dritte Instanz' ausschließen. Der Unterschied zwischen diesen beiden Verben kann als ein Intensitätsunterschied dargestellt werden: *wollen* ist gegenüber *mögen* sozusagen durch das Merkmal ‚+ intensiv' abgegrenzt. Ein Unterschied in der Intensität läßt sich auch bei *müssen* und *sollen* feststellen; hier ist *müssen* das Verb, das gegenüber *sollen* einen höheren Grad an Notwendigkeit ausdrückt. Die Modalverben *müssen* und *sollen* haben somit an beiden zusätzlichen Kriterien teil:

		+ dritte Instanz	+ Intensität
Möglichkeit	*können*	*dürfen*	
Notwendigkeit		*sollen*	*müssen*
Wille	*mögen*		*wollen*

Das Verhältnis der Modalverbpaare untereinander darf dabei allerdings nicht als ein Inklusionsverhältnis mißverstanden werden, wie es etwa bei *Pferd* und *Schimmel* vorliegt (jeder Schimmel ist zugleich auch ein Pferd, nicht aber umgekehrt jedes Pferd ein

Schimmel). Mit Ausnahme von *wollen* und *mögen*, die eher synonym sind (also vergleichbar etwa mit *Pferd* und *Roß*), können die Modalverbpaare jeweils gegenseitig voneinander abgegrenzt werden; vgl. *Ich kann zwar Klavier spielen, aber ich darf nicht (denn das stört die Nachbarn)|Ich darf zwar Klavier spielen, aber ich kann nicht (denn das Klavier ist verstimmt); Ich soll kommen, muß aber nicht unbedingt|Ich muß dir das ungedingt sagen, obwohl ich nicht soll.*

Beim subjektiven Gebrauch der Modalverben verändern sich die hier dargestellten semantischen Eigenschaften. Die Kategorie ‚dritte Instanz' kommt hier nur noch bei *sollen*, nicht aber bei *dürfen* zum Tragen (vgl. *sie soll krank sein* gegenüber *sie dürfte krank sein*), und *mögen* kann in dieser Funktion nur in seiner alten Bedeutung ‚können' verwendet werden *(so mag es gewesen sein)*.

Aber auch der negierte (objektive) Gebrauch der Modalverben führt zu interessanten semantischen Verschiebungen. Während sich die Negation bei *sollen* auf den abhängigen Infinitiv bezieht, bezieht sie sich bei *müssen* auf das Modalverb selbst. Vgl. *du sollst nicht vor 8°° kommen → / du sollst / / nicht vor 8°° kommen /*, ‚es besteht die Notwendigkeit, daß du nicht vor 8°° kommst', gegenüber *du mußt nicht vor 8°° kommen → / du mußt nicht / / vor 8°° kommen /* ‚es besteht keine Notwendigkeit, daß du vor 8°° kommst'.[17] Im Bereich der Negation stehen sich somit die Kategorien ‚Verbot' (im Sinne der Notwendigkeit, etwas **nicht** zu tun) und ‚Nicht-Notwendigkeit' gegenüber. Wenn man das Verb *brauchen* mit einbezieht, ergeben sich hier abermals zwei Paare, die sich durch unterschiedliche Grade an Intensität unterscheiden.

	Verbot	Nicht-Notwendigkeit
	nicht sollen	*nicht brauchen*
+ intensiv	*nicht dürfen*	*nicht müssen*

Abschließend sei noch die semantische Einteilung von Brinkmann (1971: 381—400) erwähnt. Er stützt sich zwar auf die Arbeit

[17] Umgangssprachlich, vor allem im Norden, läßt sich dagegen *nicht müssen* gelegentlich auch in der Funktion von *nicht sollen* beobachten.

Bechs (1949), versucht aber mit lediglich zwei Unterscheidungen auszukommen:

1. Er unterscheidet Modalverben, „die dem Subjekt eine ausdrückliche Richtung auf den Vollzug des im Verbum ... genannten Prozesses zuschreiben; sie unterscheiden sich nach der Instanz, die für die **Realisierung** als maßgebend angesehen wird." (ebenda: 386). Hierunter fielen also die drei Verben *wollen* (hier ist die Instanz das Ich), *sollen* (hier ist die Instanz das Er) und *dürfen* (hier ist die Instanz nach Brinkmann das Du).
2. „... geht es nicht um die Realisierung, sondern um die **Voraussetzung** für den Vollzug, wobei es offen bleiben kann, ob von den Voraussetzungen Gebrauch gemacht wird." (ebenda) Hierunter fallen die Verben *müssen* und *können*. *Mögen* schließlich nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als es sowohl zur ersten *(ich möchte)* als auch zur zweiten *(so mag es gewesen sein)* Gruppe gehören kann.

2.4.3 Modifizierende Verben

Gelegentlich – so etwa in der Duden-Grammatik – werden neben den Modalverben auch die sog. **modifizierenden Verben** gesondert aufgeführt. Damit werden häufig Verben wie *(nicht) brauchen* und *lassen* bezeichnet, die den Modalverben *müssen* und *dürfen* semantisch sehr nahe stehen und ebenso wie diese einen Infinitiv ohne *zu* nach sich haben. *Nicht brauchen* (ausschließlich in dieser negierten Form) hat fast dieselbe Funktion wie *nicht müssen*, und zwar sowohl bei objektivem als auch bei subjektivem Gebrauch; vgl. *du mußt nicht abwaschen | du brauchst nicht ab(zu)waschen* (objektiver Gebrauch) und *es muß nicht unbedingt etwas Schlimmes passiert sein | es braucht nicht unbedingt etwas Schlimmes passiert (zu) sein.*

Lassen drückt die Einwirkung des Willens des Subjekts auf ein Objekt aus:

Er ließ mich kommen.
Er ließ mich gehen.

Wie die Beispielsätze zeigen, macht das Verb *lassen* keinen Unterschied zwischen ‚veranlassen' und ‚zulassen', ‚ermöglichen', so daß ein Satz wie

Er ließ mich arbeiten.

ohne Kontext zwei Interpretationen erlaubt: ‚Er gab mir die Möglichkeit, zu arbeiten' und ‚Er bewirkte, daß ich arbeitete'. In beiden Fällen handelt es sich um einen A.c.I.; nur die modale Komponente ist jeweils eine andere. Das Verb *lassen* kann aber auch äußerlich einem A.c.I. gleichende Konstruktionen bilden, die passivische Bedeutung haben:

Er läßt seine Frau beschatten.

In diesem Fall ist die modale Komponente ‚veranlassen'. Welche Bedeutung jeweils gemeint ist, kann nur anhand des Kontextes entschieden werden; vgl. *sie ließ das Kind baden* ‚sie veranlaßte, daß das Kind gebadet wurde' / ‚sie ließ zu, daß das Kind badete' / ‚sie veranlaßte, das das Kind badete'. Bei reflexivem Gebrauch (z. B. *Das läßt sich machen*) liegt schließlich eine modale Passivperiphrase mit der Bedeutung ‚*können* + Passiv' (‚Das kann gemacht werden') vor.

Andererseits wird unter dem Begriff „modifizierende Verben" (Duden 1984: 94) oder „Modalitätsverben" (Engel 1988: 477) auch eine Gruppe von Verben zusammengefaßt, die dazu dienen können, die Aussage eines anderen Verbs in irgendeiner Weise zu modifizieren. Solche Verben sind beispielsweise *pflegen, scheinen* oder *vermögen* (letzteres ist eine → Modifikation von *mögen*); das durch sie modifizierte Verb steht dabei im Infinitiv mit *zu*:

Sie pflegt früh aufzustehen.
Wir scheinen uns mißzuverstehen.
Er vermochte kaum zu antworten.

Pflegen hat semantisch kaum Ähnlichkeit mit den Modalverben. Es drückt nur den frequentativen oder iterativen Charakter des geschilderten Vorgangs aus. Eine Aussage über die Geltungsbedingungen der im abhängigen Verb ausgedrückten Handlung ist in *pflegen* nicht enthalten. Das Verb kann daher nur bei sehr weiter Auslegung des Begriffes „modifizieren" oder bei kontrastiver

Berücksichtigung der Tatsache, daß seine Funktion in anderen Sprachen gelegentlich durch einen Modus übernommen werden kann,[18] zu den modifizierenden Verben gerechnet werden.

Scheinen drückt aus, daß es Anzeichen dafür gibt, daß die im abhängigen Verb gemachte Aussage zutrifft. Die Bedeutung von *vermögen* ist mit der von *können* verwandt, bezeichnet aber ausschließlich die Fähigkeit des handelnden Subjekts (und nicht, wie *können*, auch die objektiv gegebene Möglichkeit), vgl. **Wo vermag man hier zu essen?*

Eine modifizierende Funktion kann ferner auch das Verb *haben* übernehmen. Bei positivem Gebrauch entspricht es etwa der Bedeutung von *müssen*, bei negiertem ungefähr der von *nicht dürfen* oder auch *nicht können*:

Ich habe zu arbeiten.
Sie haben hier nicht zu parken!

Die Gruppe der modifizierenden Verben wird in vielen Grammatiken nicht als eigene Verbklasse aufgeführt. Wenn man den Begriff aufrechterhalten will, ließe sie sich syntaktisch als die Menge derjenigen Verben definieren, die andere Verben im Infinitiv (mit oder ohne *zu*) direkt an sich binden. Neben den bereits genannten wären dies beispielsweise Verben wie *beginnen, beabsichtigen, aufhören, versuchen* usw. Ausschließen müßte man allerdings die reinen A.c.I.-Verben *hören* und *sehen (ich hörte jemanden klopfen)*, die keinerlei modifizierende Funktion haben, sondern nur eine Infinitivkonstruktion anstelle eines Nebensatzes (vgl. *ich hörte, wie jemand klopfte*) an sich binden. Die allen modifizierenden Verben gemeinsame semantische Funktion bestünde dann darin, die Aussage des abhängigen Verbs in jeweils spezifischer Weise zu beeinflussen.

Nicht zu den modifizierenden Verben gehört *sein* mit erweitertem Infinitiv (vgl. *Die Arbeit ist heute noch zu erledigen*); die durch diese Konstruktion ausgedrückte modale Passiv-Periphrase (‚die Arbeit muß/kann heute noch erledigt werden') wird gewöhnlich als → Gerundivum interpretiert.

---

[18] Vgl. engl. *She would get up at 8°°* oder serbokr. *Ona bi ustajala u osam sati.*

2.4.4 Funktionsverben

Bei den **Funktionsverben** handelt es sich um Verben, die ein oder mehrere zusätzliche Elemente zur Hilfe nehmen müssen, um das Prädikat eines Satzes zu bilden. Im Unterschied zu obligatorischen Objekten oder Adverbialbestimmungen, wie sie etwa von den Verben *wohnen* oder *geben* verlangt werden, handelt es sich dabei nicht um inhaltlich frei wählbare, sondern um lexikalisch festgelegte Elemente. Die eigentliche Verbbedeutung ist dabei stark abgeschwächt, und die Bedeutung des gesamten Ausdrucks, des **Funktionsverbgefüges**, wird vom nicht-verbalen Teil getragen. Der Form nach kann es sich dabei um ein Akkusativ-Objekt oder um eine Präpositionalphrase handeln; da aber die Bestandteile des Funktionsverbgefüges eine semantische Einheit bilden, werden diese Elemente gewöhnlich als lexikalischer Bestandteil des Funktionsverbgefüges (und somit als lexikalischer Prädikatsteil und nicht als Objekt oder Adverbialbestimmung) betrachtet. So hat etwa das Verb *bringen* in Wendungen wie

zur Sprache bringen
in Ordnung bringen
aus dem Konzept bringen

usw. offenbar nicht mehr denselben semantischen Gehalt, den es etwa in *ein Päckchen zur Post bringen* hat. *Zur Sprache bringen* bedeutet ‚ansprechen' und nicht ‚etwas zu einem Ort/einer Person namens Sprache befördern' (ebenso: *in Ordnung bringen* = ‚ordnen', ‚ordentlich/stimmig machen', *aus dem Konzept bringen* = ‚verwirren' usw).

Als Funktionsverben treten neben *bringen* typischerweise die Verben *kommen, nehmen, stellen* oder *treffen* auf; vgl.:

zur Sprache | in Ordnung | ums Leben kommen usw.
(eine[n]) Verlauf | Entwicklung | Rache nehmen usw.
in Frage | zur Diskussion | zur Abstimmung stellen usw.
Vorsorge | Vorbereitungen | eine Wahl treffen usw.

Die Grenze zwischen einem Funktionsverbgefüge und einem normalen Verb, das mit einem Akkusativ oder einem Präpositionalgefüge verbunden ist, läßt sich manchmal nur schwer ziehen. Es können zwar einige Kriterien für die Abgrenzung von Funk-

tionsverbgefügen angegeben werden; sie treffen indessen regelmäßig nicht für alle Mitglieder dieser Gruppe zu. Solche Kriterien sind:

- Ersetzbarkeit durch ein einfaches Verb: Viele Funktionsverbgefüge sind daran zu erkennen, daß sie durch ein einfaches Verb ersetzt werden können, dessen Stamm mit dem des nominalen Bestandteiles des Gefüges identisch ist: *Rache nehmen = sich rächen, zur Sprache bringen = ansprechen* usw. Diese Ersetzbarkeit hängt damit zusammen, daß es sich bei den substantivischen Teilen des Gefüges in den meisten Fällen um von Verben abgeleitete → nomina actionis handelt.
- Eine Pronominalisierung ist nicht möglich: In der Mehrzahl der Fälle kann der nominale Bestandteil des Funktionsverbgefüges nicht durch ein Pronomen oder Pronominaladverb ersetzt werden; vgl. *Sie brachte das Problem zur Sprache | *Sie brachte das Problem dazu.* Infolgedessen kann dieser Bestandteil auch nicht erfragt werden, vgl. **Wozu brachte sie das Problem?*
- Eine Passivtransformation ist nur bei einer beschränkten Anzahl von Funktionsverbgefügen möglich; unzulässig ist sie insbesondere bei vielen Gefügen, deren nominaler Bestandteil formal ein Akkusativ-Objekt darstellt. Vgl.: *Die Ereignisse nahmen ihren Lauf. | *Der Lauf wurde von den Ereignissen genommen.*
- Der Artikelgebrauch ist festgelegt: In vielen Fällen gelten feste Regeln für den Artikelgebrauch. So müssen etwa Gefüge wie *in Ordnung bringen, in Anspruch nehmen* oder *in Frage stellen* stets mit Nullartikel stehen, während der bestimmte Artikel beispielsweise in *aufs Spiel setzen, zur Sprache bringen* oder *ums Leben kommen* zwingend ist. Ist der Artikelgebrauch festgelegt, so kann keine Negation mit *kein* erfolgen (vgl. **in keine Frage stellen* usw.), und auch eine Erweiterung durch Attribute ist dann normalerweise nicht möglich (vgl. **in nachdrückliche Frage stellen* usw.). Ist der Artikelgebrauch allerdings frei, so sind Negationen mit *kein* ebenso wie Attribute möglich, vgl.: *Er gab mir keine | eine dumme Antwort.*

Die Klasse der Funktionsverben bzw. der Funktionsverbgefüge ist offen; das Verfahren selbst ist produktiv, d. h. es können

jederzeit neue Funktionsverbgefüge gebildet werden. Stilistisch sind Funktionsverbgefüge nicht eindeutig zuzuordnen; viele von ihnen werden in der Umgangssprache verwendet (z. B. *in Ordnung bringen, eine Antwort geben* usw.), während andere wie z. B. *zur Aufführung gelangen* oder *eine Entwicklung nehmen* eindeutig einem gehobenen Sprachstil zuzuordnen sind. Gehäuft treten Funktionsverbgefüge in Texten auf, die insgesamt zum sog. Nominalstil (Häufung von Substantiven anstelle verbaler Ausdrücke) neigen, also z. B. in wissenschaftlichen oder auch bestimmten journalistischen Texten.

2.4.5 Andere Funktionsklassen-Einteilungen

Bei Engel (1988: 407) werden zusätzlich zu den hier ausgeführten Funktionsklassen noch „Nebensatzverben", „Infinitivverben" und „Partizipverben" unterschieden. Diese Einteilung geht offenbar in erster Linie von der Valenz des jeweiligen Verbs aus; so werden unter „Nebensatzverben" folgende Verben verstanden, die einen Nebensatz bei sich haben: *bedeuten, finden, sich fragen, es heißt, sich sagen* und *wähnen* (ebenda: 485). Verben wie *denken, meinen, fragen, sagen* (nicht reflexiv) usw., mit anderen Worten die große Gruppe der übrigen *verba dicendi* (und vieler *verba sentiendi*), die im Deutschen ebenfalls regelmäßig mit Nebensatz gebraucht werden, zählt der Autor anscheinend nicht zu dieser Gruppe, so daß die Abgrenzung insgesamt etwas unklar bleibt.

Als „Infinitivverben" werden diejenigen Verben klassifiziert, die den Infinitiv eines anderen Verbs bei sich, „jedoch eine andere Subjektsgröße als dieses haben" (ebenda: 487), also z. B. *bedeuten* in *Sie bedeutete ihm, zu schweigen.* Abweichend von dieser u. E. recht sinnvollen Definition werden allerdings vom selben Autor auch die Verben *fahren* und *gehen (ich gehe | fahre einkaufen)* zu dieser Gruppe gerechnet.

Als „Partizipverben" (ebenda: 492) fungieren schließlich die Verben *kommen* und *stehen*, die mit dem Partizip II eines anderen Verbs verbunden werden können *(es steht geschrieben | wer kommt denn da anspaziert).*

2.5 Wortbildung des Verbs

Zur Bildung neuer deutscher Verben tragen alle drei Haupttypen der → Wortbildung bei, wenngleich die Modifikation durch Präfixe das für das Deutsche charakteristischste und wohl auch produktivste Verfahren darstellt.

Die **Komposition** ist beim Verb relativ selten. Dem **Kompositionstyp V + V** entsprechen einerseits die Zusammensetzungen aus zwei Infinitiven wie *kennenlernen, sitzenbleiben, spazierengehen*, bei denen auch das erste Verb die Infinitivendung *-en* hat. Sie tragen die Betonung auf der ersten Silbe. Diese wird wie ein betontes Präfix behandelt; sie kann abgetrennt werden *(Wir gehen heute spazieren)*, und bei der Bildung des Partizips II wird ein *ge-* zwischen beide Elemente eingeschoben: *sitzengeblieben, kennengelernt*. Andererseits entsprechen ihm Verben ohne Infinitivendungen des ersten Elements wie z. B. *mähdreschen*. Sie werden gewöhnlich nicht konjugiert, und dementsprechend herrscht Unsicherheit über ihre Konjugation:

**Ich dresche mäh,*
?Ich mähdresche,
Ich habe ?mähgedroschen,
**gemähdroschen.*

Zuweilen wird diskutiert, ob es sich bei diesen Verben um Kopulativkomposita handelt. Eher ist jedoch anzunehmen, daß beide Elemente in einem Determinans-Determinatum-Verhältnis zueinander stehen.

Zum **Typ S + V** gehören Verben wie *schlittenfahren, radfahren, staubsaugen, haushalten, zähneknirschen* (nur als Partizip Präsens gebraucht). Die semantischen Beziehungen entsprechen hier vor allem denen zwischen Verb und Objekt.

Zum **Typ A + V** gehören z. B. *sicherstellen, stillsitzen, übelnehmen, volltanken*. Nach Fleischer (1983: 309) entsprechen die semantischen Beziehungen „ziemlich einheitlich" dem von Verb und adverbialer Bestimmung, doch trifft das nur für einen Teil (z. B. *stillsitzen* ‚das Sitzen ist still'), und wahrscheinlich nicht einmal für den größeren, zu. Viele A + V-Kompositionen entsprechen

vielmehr dem → prädikativen Attribut mit Objektsbezug; z. B. *schieflaufen: er läuft den Absatz schief* → *der Absatz* (Objekt) *ist schief*. Analoges gilt für *breittreten, schlankmachen, offenhalten, gesundpflegen* und viele andere. Die Entsprechung zu einem prädikativen Attribut mit Subjektbezug liegt in *heißlaufen* vor *(Die Maschine läuft heiß)*. Das Verb *schönfärben*, das Fleischer erwähnt, kommt so nicht vor und dient nur als Grundlage für die deverbative Ableitungsserie *(schönfärben)* → *Schönfärber(ei)* → *schönfärberisch*; in der Komposition *brachliegen* ist der adjektivische Teil quasi zu einem Präfix erstarrt (vgl. *Brachfeld*) und tritt nicht mehr in anderen adjektivischen Funktionen auf. Der adjektivische Teil der Komposition kann auch kompariert sein *(näherkommen, nähertreten)*; allerdings lockert sich dann die ohnehin schon problematische Festigkeit der Verbindung, so daß ein kompariertes Adjektiv eher als selbständiges Wort aufgefaßt wird. Wenn man *breittreten* und *strammziehen* noch als Komposita ansehen wird, so ist dies bei *Wir wollen dies Problem nicht noch breiter treten* und *Kannst du das Seil noch ein bißchen strammer ziehen?* schon kaum mehr möglich.

Auch die **Entwicklung** findet man beim Verb recht häufig.

Desubstantivische Verben sind z. B. *kellnern, eiern, knospen*. Viele desubstantivische Verben sind von komplexen Substantiven abgeleitet. Bei der Bestimmung ist die Wortbildungsgeschichte wichtig. So ist *frühstücken* aus dem Substantiv *Frühstück* entwickelt, welches seinerseits aus *früh* und *Stück* zusammengesetzt ist (nicht etwa aus *früh* und *stücken*). Ebenso leitet sich *langweilen* aus *Langeweile* her, welches seinerseits aus *lange* und *Weile* gebildet ist. Diese Verben bilden ihr Partizip durch Vorstellung von *ge-: gelangweilt, gefrühstückt, geohrfeigt*.

Deadjektivische Verben: *kranken* (‚krank sein'), *kränken* (eigentlich: ‚krank machen'), *kränkeln* (‚etwas krank sein'), *schärfen, bräunen, trocknen* usw. Bei diesem Typ sind die **faktitiven Verben** (von lat. *facere* ‚machen zu') besonders häufig, die ausdrücken, daß der als Objekt genannte Gegenstand die mit dem zugrundeliegenden Adjektiv bezeichnete Eigenschaft erhält: *bessern* (‚besser machen'), *fälschen, röten, töten* usw. Eine andere wichtige Gruppe stellen die → **Inchoativa** dar. Sie drücken aus, daß das Subjekt eine bestimmte Eigenschaft annimmt. Inchoativa sind *faulen, reifen, grünen*. Einige Verben sind, je nachdem ob sie transitiv

oder intransitiv gebraucht werden, faktitiv oder inchoativ: *heilen, grünen, gilben.*

Eine **Modifizierung** liegt dann vor, wenn das Basiswort innerhalb seiner Wortart zu einem neuen Wort umgestaltet wird. Zu diesem Wortbildungstyp gehören im Deutschen außerordentlich viele Verben. Zum Verb *fallen* z. B. gibt es *abfallen, entfallen, hinfallen, zerfallen, befallen, verfallen, umfallen, gefallen, auffallen, überfallen, wegfallen.* Modifizierungen mit Hilfe von Präfixen werden in der lateinischen Schulgrammatik „Komposita" genannt, ein Terminus, den wir nur für die Bildung neuer Worte mit Hilfe zweier selbständiger Lexeme benutzen. Wie man an dem Beispiel der Präfixmodifikationen von *fallen* sieht, lassen sich die Bedeutungen der neugebildeten Wörter nicht immer ohne weiteres aus den Bedeutungen des Simplex[19] und der jeweiligen Präfigierungen ableiten. So ergibt sich die Bedeutung von *hinfallen* ziemlich genau aus der Bedeutung des Verbs und des Präfixes; dagegen ist die Bedeutung von *entfallen* ‚aus dem Gedächtnis verschwinden' und *überfallen* ‚überraschend angreifen' nicht aus der Kenntnis der beiden Komponenten vorhersagbar. Neue Bedeutungen entstehen z. B. auch bei *stehen* → *bestehen, erstehen, entstehen, verstehen,* bei *stellen* → *entstellen, verstellen, bestellen, herstellen, dahinstellen, (sich) umstellen, aufstellen, erstellen, (sich) vorstellen, unterstellen.*

Die Präfigierungen wirken sich semantisch auf die → Aspekte und → Aktionsarten aus.

Einen weiteren Typ der Modifizierung bildet die Stammerweiterung mit *-el* (+ Umlaut, wo möglich): *tröpfeln* < *tropfen,* ebenso *spötteln, tänzeln, hüsteln, zischeln, lächeln.* Semantisch handelt es sich hier um verbale Diminutiva mit der Bedeutungskomponente ‚die Tätigkeit schwach, nur andeutungsweise ausführen'. Der Duden (1984: 439) deutet diese Verben als → Iterativa, doch muß man dem widersprechen, da keines der Beispiele iterativ ist: *Spötteln* bedeutet eben nicht ‚oft spotten', sondern ‚ein bißchen spotten' und *tröpfeln* nicht ‚oft tropfen'.

---

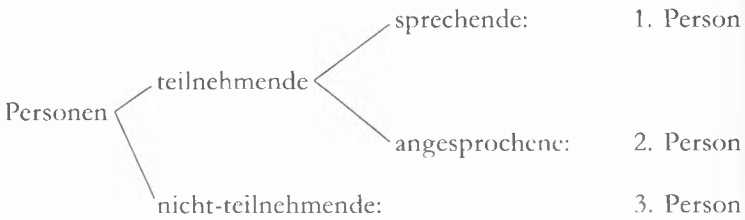
[19] Als „Simplex" (von lat. *simplex* ‚einfach') bezeichnet man das unabgeleitete Basismorphem.

3 Formen des Verbs

Bei den Formen des Verbs unterscheidet man zwischen finiten (von lat. *finitum* ‚abgeschlossen', ‚begrenzt') und infiniten (‚unbegrenzten') Formen. **Finit** nennt man konjugierte Verbformen, also Formen, die nach Person, Numerus, Genus, Modus und Tempus bestimmt sind, z. B. *du kommst, wir sind, ihr bleibt, geh.* – **Infinite** Verbformen (Infinitive, Partizipien und das Gerundivum) sind nur nach Tempus und Genus (verbi) bestimmt, z. B. *gegangen, sein, laufend.*

3.1 Person

Das Deutsche kennt drei grammatische **Personen**; sie werden mit Ordinalzahlen als „erste", „zweite" und „dritte" Person bezeichnet. Wie die meisten Sprachen unterscheidet das Deutsche zunächst zwischen den Personen, die am Gespräch teilnehmen (erste und zweite Person) und solchen, die nicht daran teilnehmen (dritte Person). Innerhalb derer, die am Gespräch teilnehmen, wird die sprechende Person *(ich)* als „erste" bezeichnet, die angesprochene *(du)* als „zweite".



Genaueres zu Semantik und Gebrauch der grammatischen Personen → Personalpronomen.

3.2 Numerus

Der **Numerus** (Plural: *Numeri*, von lat. *numerus* ‚Zahl') drückt die Anzahl aus. Im Deutschen gibt es zwei Numeri: den **Singular** (von lat. *singularis* ‚einzeln'), dt. *Einzahl*, und den **Plural** (von lat. *pluralis* ‚aus mehreren bestehend'), dt. *Mehrzahl*. Dabei steht der Singular für ‚eins', der Plural für ‚mehr als eins'. In anderen Sprachen gibt es mehr als zwei Numeri. Den **Dual(is)** (von lat. *duo* ‚zwei'), der die Anzahl „zwei" angibt, kennen etwa viele Indianersprachen, z. B. das Navajo, aber auch das Slowenische oder das Gotische (eine ausgestorbene ostgermanische Sprache), wie überhaupt alle indoeuropäischen Sprachen ursprünglich über einen Dual verfügten. In solchen Sprachen liegt ein dreiteiliges System Singular – Dual – Plural vor. Die Bedeutung des Plural ist dann natürlich anders als im Deutschen, denn das Bezeichnungsspektrum wird anders aufgeteilt: In einem System mit Dual bedeutet der Plural ‚mehr als zwei'. Es mag auch Sprachen geben, die noch weitere Mehrzahlformen haben, etwa einen Trial und andere.

Im Deutschen richtet sich der Numerus des Verbs nach dem des Subjekts (→ Kongruenz). In anderen Sprachen ist nicht die grammatische Form des Subjekts ausschlaggebend, sondern die Anzahl der mit dem Subjekt benannten Personen; so z. B. im Englischen, wo es Konstruktionen des Typs *The police* (Singular) *are* (Plural) *coming* gibt.[1]

[1] Ansätze zu einer „semantischen Kongruenz" finden sich auch im Deutschen, z. B. in Fällen wie *Die Mehrzahl der Anwesenden waren Türken.*

3.3 Tempus

Zeit und Tempus

Begrifflich sollten zwei Kategorien klar unterschieden werden **Zeit** und **Tempus**. Unter „Zeit" wird hier ein sprachunabhängiger Ablauf verstanden, der mit Sprache ausgedrückt wird. Für die Bezeichnung von Zeit werden im folgenden deutsche Ausdrücke verwendet: „Gegenwart" für die Zeit, die gleichzeitig mit dem Sprechen verläuft, „Zukunft" für danach und „Vergangenheit" für davor Liegendes. Unter **Tempus** (n., Plural *Tempora*, von lat. *tempus* ‚Zeit') wird demgegenüber die grammatische Kategorie des Verbs verstanden, die den Zeitbezug innerhalb einer Sprache ausdrückt. Für die Tempora werden Bezeichnungen lateinischen Ursprungs gewählt.

Vor der Beschreibung der einzelnen Tempora und ihrer Deutungen bei verschiedenen Autoren soll der vieldiskutierte Ansatz von Harald Weinrich kurz skizziert werden. Im Gegensatz zu den übrigen Autoren geht Weinrich ausschließlich von textanalytischen Gesichtspunkten aus und versucht, die Tempora in bezug auf ihre Leistungen für den Gesamttext zu bestimmen. Eine spezielle Begrenzung auf eine Analyse innerhalb der Satzgrenzen lehnt er ausdrücklich ab: „Der Satzgrenze [wird] jeder besondere Respekt verweigert" (Weinrich 1977: 9). Er unterscheidet zwei Tempus-Gruppen mit unterschiedlichen Textfunktionen:

Die „Tempusgruppe I" umfaßt das Präsens, das Perfekt, das Futur I und das Futur II. Diese Tempora sind die „besprechenden Tempora". Ihre Aufgabe ist es, das Signal zu geben, daß in diesem Text bis zur nächsten Tempusform gilt: „Dies ist ein besprechendes Textstück" (1977: 28).

Die „Tempusgruppe II", die Gruppe der „erzählenden Tempora", umfaßt das Präteritum, das Plusquamperfekt sowie das Konditional I und das Konditional II. Diese haben die Funktion, das Signal „Dies ist ein erzählendes Textstück" (ebd.) zu geben.

Mit beiden Tempusgruppen lassen sich nach Weinrich die Zeitstufen Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges erreichen.

Besprechen und **Erzählen** drücken verschiedene Sprechhaltungen aus: der Sprecher signalisiert dem Hörer durch besprechende Tempora, daß er den laufenden Text „gespannt" aufnehmen soll, während die erzählenden Tempora „Entspannung" suggerieren. Das Besprechen setzt die Haltung des Engagements voraus, das Erzählen die Haltung der Distanz, der Freiheit, des Spiels. Der Zugriff auf Vergangenes (die „Rückschau" oder „nachgeholte Information") bzw. auf Zukünftiges („Vorausschau" oder „vorweggenommene Information") wird dagegen unter dem Begriff „Sprechperspektive" gefaßt. Die Tempora bezeichnen die Sprechperspektive relativ zum Nullpunkt der jeweiligen Tempusgruppe (57 f.). Diese Nullstellen sind für das Besprechen das Präsens, für das Erzählen das Präteritum. Mit der dargestellten Zeit haben die Tempora deshalb primär nichts zu tun. Weinrich exemplifiziert diese Thesen an zahlreichen Texten aus deutscher und fremdsprachiger Literatur. Für die Beschreibung des Deutschen ist dabei die Erklärung des Gegensatzpaares Perfekt—Präteritum besonders interessant; ein Beispiel hierfür ist seine Interpretation eines geschichtswissenschaftlichen Textes von Golo Mann, in dem sich Perfekt- und Präteritum-Formen abwechseln (65 f.). Weinrich weist dort den Präteritum-Formen die Funktion zu, die „historische Erzählung" zu signalisieren, den Perfekt-Formen die, „das Erzählte zu besprechen".

Die Tempora

Im Deutschen werden traditionell folgende Tempora unterschieden:

- das Präsens *(ich komme)*,
- das Präteritum (Imperfekt) *(ich kam)*,
- das Perfekt *(ich bin gekommen)*,
- das Plusquamperfekt *(ich war gekommen)*,
- das Futur (Futur I) *(ich werde kommen)*,
- das Futur II (Futurum exactum) *(ich werde gekommen sein)*.

Bei den Formen des Verbs wie in anderen Bereichen der Morphologie unterscheidet man zwischen synthetischen und analytischen Formen. Das Begriffspaar synthetisch/analytisch wurde von A. W. Schlegel zu Beginn des 19. Jhd. in die Sprachbeschreibung eingeführt. **Synthetisch** (von griech. *synthesis* ‚Zusammensetzung') werden grammatische Verfahren genannt, bei denen in einem Wort zugleich sowohl dessen Inhalt als auch seine grammatischen Bestimmungen ausgedrückt werden. Dies kann entweder durch Veränderungen im Wortinneren (→ Ablaut oder → Umlaut) oder durch Voranstellen oder Anhängen von grammatischen Endungen geschehen. **Analytisch** (von griech. *analysis* ‚Auflösung') sind dagegen diejenigen Formen, bei denen die Wortbedeutung und der Ausdruck grammatischer Bestimmungen auf verschiedene Wörter verteilt sind. Betrachtet man lat. *portabor* und seine dt. Übersetzung *ich werde getragen werden*, so stellt man fest, daß die deutsche Form insofern analytisch ist, als nur eines der vier Wörter den Wortinhalt ausdrückt, während die übrigen Hilfswörter mit grammatischen Funktionen sind; die lateinische Verbform ist dagegen synthetisch. Die Termini „synthetisch" und „analytisch" bezeichnen sowohl einzelne Formen als auch Sprachen, in denen diese Verfahren dominieren; sie werden also auch zur Kennzeichnung von Sprachtypen benutzt. In allen indoeuropäischen Sprachen vollzieht sich ein langfristiger Prozeß des Übergangs vom synthetischen zum analytischen Sprachtyp, der allerdings verschieden weit fortgeschritten ist. So haben sich aus dem synthetischen Latein die deutlich analytischeren romanischen Sprachen und aus dem synthetischen Germanischen u. a. das Deutsche und das Englische entwickelt, wobei das Deutsche noch synthetischer als das Englische ist.

Auch innerhalb einer Sprache kann man synthetische und analytische Formen unterscheiden. Im Deutschen bilden Präsens *(ich trage)* und Präteritum *(ich trug)* **synthetische** Formen, während die anderen Tempora **analytisch** sind und zur Formenbildung → Hilfsverben benutzen. Diese Charakterisierung einer Verbform des Deutschen als analytisch oder synthetisch ist nur relativ und beruht auf einem sprachinternen Vergleich. Verglichen mit ihrem lateinischen oder spanischen Äquivalent ist auch eine Form wie *ich trage* analytisch, da der Inhalt von lat./span. *porto* ‚ich trage' im Deutschen in zwei Wörtern ausgedrückt wird.

Darstellungssystem

Zur Beschreibung der Tempora eignet sich ein Darstellungssystem, das von dem Logiker Hans Reichenbach (1947: 287–298) formalisiert wurde. Einige neuere Grammatiken, so z. B. Helbig/Buscha (1984) und Eisenberg (1989) lehnen sich ebenfalls an das dort vorgeschlagene Schema an. Reichenbach nimmt für jede Tempusform drei Punkte an:

- den **Ereigniszeitpunkt** (point of event), abgekürzt *E*; er bezeichnet den Zeitpunkt, zu dem das Ereignis stattfindet, das durch das Verb ausgedrückt wird;
- den **Sprechzeitpunkt** (point of speech), abgekürzt *S*; er bezeichnet den Zeitpunkt, zu dem die Sprecherin den entsprechenden Satz äußert;
- den **Betrachtzeitpunkt** oder **Bezugszeitpunkt** (point of reference), abgekürzt *B*; er bezeichnet einen Zeitpunkt, im Verhältnis zu dem das Ereignis situiert wird.

Das Verhältnis der drei Punkte zueinander läßt sich auf einem Pfeil, der die ablaufende Zeit symbolisiert, darstellen.

Präsens

In einigen Grammatiken des Deutschen wird ausdrücklich bestritten, daß das **Präsens** (Betonung auf der ersten Silbe, von lat. *praesens*, ‚da seiend') als das „Gegenwartstempus" aufgefaßt werden könne. So sagt der Duden: „Das Präsens kann allgemein charakterisiert werden als das Tempus der ‚Besprechung'" (1984: 146); Hennig Brinkmann beginnt seine Erörterung des Präsens mit der Bemerkung: „Daß das Präsens kein ‚Gegenwartstempus' ist, also nicht die Aufgabe hat, einen Prozeß der Gegenwart des Sprechens zuzuweisen, ist bekannt" (1971: 327).[2] Die *Grundzüge*

[2] Allerdings möchte Brinkmann (1971: 329) den Namen „Gegenwartstempus" für das Präsens, jedoch nur in einem sehr ganz bestimmten Sinn, zulassen; dann nämlich, wenn man unter „Gegenwart" die Gegenwart des jeweiligen Bewußtseins versteht, die auch für Vergangenes und Zukünftiges offen ist.

(1981: 509) bestimmen das Präsens als allgemeinen Zeitausdruck: „Das Präsens bezeichnet eine allgemeine Zeitlichkeit, den allgemeinen Zeitverlauf. Ein Geschehen oder Sein wird in der Zeit verlaufend oder statthabend charakterisiert (sic)". Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Weinrich (1977). Damit wird einer intuitiv zunächst einleuchtenden Zuordnung des Präsens zum Zeitpunkt des Sprechens widersprochen, also der Auffassung, daß das Präsens dem Ausdruck der Gegenwart diene. Zur Begründung wird auf folgende sprachliche Fakten hingewiesen:

a) Das Präsens kann — im Deutschen wie in anderen Sprachen — zur Bezeichnung vergangener Ereignisse benutzt werden. Hier lassen sich verschiedene Verwendungstypen unterscheiden, die oft unter dem Oberbegriff **praesens historicum** („**historisches Präsens**") zusammengefaßt werden, z. B.:

- das **szenische Präsens**, z. B. *Komme ich doch gestern nach Hause, was sehe ich? Steht da so ein Kerl in meiner Wohnung.* ... Beim szenischen Präsens werden in lebendigen Schilderungen vergangene Ereignisse im Präsens erzählt.
- das **Präsens historicum** im engen Sinne, z. B. *Weihnachten 800 wird Karl der Große zum Kaiser gekrönt. — 1492 entdeckt Columbus Amerika.*
- das Präsens zur Einleitung von Zitaten: *Goethe sagt: Arbeite nur, die Freude kommt von selbst. — In der Bibel heißt es: ...*

b) Das Präsens kann **„zeitlose"** Ereignisse ausdrücken. *Bonn liegt am Rhein; Morgenstund hat Gold im Mund; drei mal drei ist neun.* Auch dies ist keine Besonderheit des deutschen Tempusgebrauchs, sondern kommt ebenso in anderen Sprachen vor.

c) Das Präsens wird benutzt, um allgemeine Fähigkeiten und Gewohnheiten darzustellen, wobei die bezeichnete Handlung zum Sprechzeitpunkt gerade nicht vollzogen wird. So ist es z. B. möglich, jemandem die Wohnung zu zeigen und dabei zu sagen: *Hier schläft Jana, hier schläft Patrick*, auch wenn das zum Sprechzeitpunkt nicht zutrifft, oder man kann jemanden in einem deutsch geführten Gespräch fragen: *Sprechen Sie französisch?* auch wenn evident ist, daß der Angesprochene zum Sprechzeitpunkt nicht französisch spricht. Auch dieser Gebrauch des Tempus ist nicht auf das Deutsche beschränkt.

d) Das Präsens kann zur Bezeichnung eines zukünftigen Geschehens benutzt werden: *Morgen fahre ich nach Berlin.* Dieser

Gebrauch des Präsens ist nicht in allen Sprachen gleich gut möglich, kommt jedoch durchaus auch in anderen Sprachen vor; so etwa im Englischen (in Verbindung mit dem sog. progressiven Aspekt) *I'm travelling tomorrow* oder im Serbokr. *sutra putujem*.

Aus diesen Gründen werden in den Grammatiken oft einzelne Funktionen des Präsens unterschieden. Helbig/Buscha (1984: 146 ff.) führen vier Bedeutungsvarianten auf:

1. **aktuelles Präsens**;
2. **Präsens zur Bezeichnung eines zukünftigen Geschehens**;
3. **historisches Präsens** (zur Bezeichnung eines vergangenen Geschehens);
4. **generelles oder atemporales Präsens**.[3]

Bei der semantischen Interpretation des Präsens stehen Meinungen, die ihm eine einheitliche Bedeutung zuschreiben, solchen gegenüber, die hierüber keine expliziten Aussagen machen, es aber faktisch als ambig darstellen, indem sie einzelne Varianten aufstellen. Zur letzteren Gruppe gehören der Duden (1984: 146 f.), Helbig/Buscha (1984) und Wunderlich (1970). Ihr steht die Gruppe derer gegenüber, die sich um eine einheitliche Funktionsbestimmung des Präsens bemühen. Die Grundzüge (1980), Ludwig (1971) sowie Weinrich (1977) sehen das Präsens als atemporale Form an. Ballweg (1984), Eisenberg (1989) und Grewendorf (1982) und (1984) betrachten es als Tempus der Gegenwart. Die Auffassung, das Präsens sei als Tempus der Nichtvergangenheit zu verstehen, wird u. a. von Gelhaus (1969), Heringer (1983) und Vater (1983) vertreten.

Zum Problem der Varianten

Begnügt man sich damit, „Varianten" aufzustellen, so läßt man wichtige Probleme ungelöst und beraubt sich der Einsicht in interessante Strukturzusammenhänge. Eine solche Aufstellung ist

[3] Ähnlich verfährt der Duden (1984: 146 f.), der ebenfalls vier Verwendungsweisen angibt: Bezug auf Gegenwärtiges, Bezug auf Allgemeingültiges, Bezug auf Zukünftiges, Bezug auf Vergangenes, womit er anders gelagerte Viereinteilungen früherer Auflagen ersetzt.

zwar faktisch nicht falsch, verzichtet aber darauf, den Zusammenhang der Gebrauchsweisen des Präsens zu sehen und zu erklären, welcher semantische Gehalt dieses Tempus eigentlich dazu befähigt, die verschiedenen in den Varianten beschriebenen Funktionen wahrzunehmen. Wichtige Fragen werden so gar nicht gestellt:

— Handelt es sich beim Präsens vielleicht nicht um ein einziges Tempus, sondern um die zufällige lautliche Übereinstimmung von vier semantisch getrennten Formen?
— Wenn ein einheitliches Tempus vorliegt, worin besteht die Gemeinsamkeit?

Die Unterscheidung der genannten vier Varianten ist erkennbar von einem bestimmten Standpunkt aus getroffen worden. Man geht dabei von Zeitabschnitten (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft) der außersprachlichen Wirklichkeit aus, die man nicht in Hinblick auf die Tempora, sondern unabhängig von ihnen festgelegt hat, und stellt dann fest, daß das Tempus Präsens alle drei betreffen kann. Eine solche Perspektive, die von der bezeichneten Wirklichkeit ausgeht und sich fragt, welche sprachlichen Zeichen dafür in Frage kommen, nennt man **onomasiologisch**. Demgegenüber wollen wir die entgegengesetzte, die **semasiologische**, d. h. vom Zeichen ausgehende Perspektive einnehmen. Dabei unterstellen wir zunächst, daß es eine einheitliche Präsensbedeutung gibt, und fragen unter Berücksichtigung aller Verwendungsweisen, welche das sein könnte; die Frage gilt also nicht den Präsens-internen Unterschieden, sondern dem, was den Präsensverwendungen gemeinsam ist. Dafür soll zunächst das Verhältnis des Präsens zu den Tempora der Vergangenheit und dann das zum Futur behandelt werden.

Abgrenzung des Präsens von den Tempora der Vergangenheit

Während die Tempora der Vergangenheit ausdrücken, daß der Ereigniszeitpunkt in der Vergangenheit, also vor dem Sprechzeitpunkt, liegt, drückt das Präsens aus, daß der bezeichnete Akt zum Sprechzeitpunkt **noch nicht vergangen** ist.

Am offensichtlichsten ist dies in dem Fall, den Helbig/Buscha (1984: 146) **aktuelles Präsens** nennen. Aber auch für den Fall des „**generellen** oder **atemporalen Präsens**" (Helbig/Buscha: 1984: 147) ist evident, daß diese Erklärung zutrifft. Man kann nur dann sagen: *Belgrad liegt an der Donau*, wenn die Aussage zum Sprechzeitpunkt noch gilt, d. h. wenn das ausgedrückte Faktum dann noch nicht Vergangenheit ist. Daß das bezeichnete Ereignis sich evtl. auch in die Vergangenheit oder in die Zukunft hinein erstreckt, ist irrelevant. Auszuschließen ist es ohnehin nicht, da ein Zeitpunkt genau genommen keine Ausdehnung hat; andererseits ist kaum ein Ereignis von so kurzer Dauer wie die Zeit der Äußerung, in der von ihm gesprochen wird.

In ähnlicher Weise müssen auch die →habituellen Verwendungen des Präsens interpretiert werden: *Hier schläft Judith* kann auch dann gesagt werden, wenn die Sprecherin Judiths üblichen Schlafplatz zeigt, ohne daß diese zum Sprechzeitpunkt selber schläft, und *Gehst du noch zur Schule?* kann man jemanden auch in den Ferien fragen. Durch das habituelle Präsens wird eine zum Sprechzeitpunkt gültige Aussage über eine bestehende Gewohnheit gemacht.

Anders sind die Fälle des **historischen** und des **szenischen Präsens** zu erklären, denn hier werden Geschehnisse dargestellt, die vor der Sprechzeit abgelaufen sind. Es handelt sich dabei häufig um fiktive Standortverschiebungen: im szenischen Präsens (Typ: *Klaut mir doch gestern einer mein Portemonnaie* ...) und in einigen Fällen des historischen Präsens „tut" man beim anschaulichen Erzählen so, „als ob" die Handlung gerade gegenwärtig sei. Es liegt also mit dem szenischen Präsens ein metaphorischer Tempusgebrauch vor: Der Bezug des Präsens auf die Gegenwart wird dafür nutzbar gemacht, ein Ereignis besonders lebendig und anschaulich zu schildern.

In den anderen Fällen des historischen Präsens werden die historischen Ereignisse als noch heute gültige Fakten interpretiert: *Im Jahre 800 wird Karl zum Kaiser gekrönt.* Die gleiche Erklärung gilt auch für die im Präsens gehaltenen Zitateinleitungen: *Schon Aristoteles lehrt ...; in der Bibel heißt es ...* und für ähnliche Fälle.

Wir fassen also — im Gegensatz zu anderen Autor/inn/en — das Präsens als ein Tempus und nicht als eine atemporale Verbform auf. Seine Bedeutung besteht darin, das im Verb ausge-

drückte Geschehen auf die Gegenwart zu beziehen; das Ereignis findet entweder zum Sprechzeitpunkt selbst statt (aktuelles Präsens) oder aber es hat für den Sprechzeitpunkt Gültigkeit, auch wenn es sich vor oder nach dem Sprechzeitpunkt ereignet, und es kann auch zu einem Zeipunkt in der Vergangenheit begonnen haben und in die Gegenwart hinein andauern.[4] Dagegen werden mit den Vergangenheitstempora Ereignisse dargestellt, die sich gerade nicht auf die Gegenwart erstrecken.

Dieser Gegensatz Präsens/Vergangenheitstempora stellt die fundamentale Opposition des deutschen Temporalsystems dar:

Das Präsens umfaßt alles, was nicht auf die Vergangenheit beschränkt ist. Eine Trennung zwischen Zukünftigem und Gegenwärtigem ist demgegenüber — wie übrigens in anderen Sprachen häufig auch — nicht strikt vorgeschrieben; das Präsens kann auch dazu verwendet werden, zukünftige Ereignisse auszudrükken *(Wann fährt der Zug? Morgen fahre ich nach Frankfurt)*.

Futur

Man unterscheidet zwei futurische Tempora; beide werden analytisch gebildet. Das **Futur I** (von lat. *futurus* ‚zukünftig'), oder „Futurum", oft einfach nur „Futur", zuweilen (zuerst wohl bei Salveit 1960: 47) auch „*werden* mit Infinitiv-Form" genannt, besteht aus einer finiten Form des Verbs *werden* und dem Infinitiv des Vollverbs *(ich werde kommen)*. Daneben gibt es das **Futur II** *(ich werde gekommen sein)*, auch „Futurum exactum" (von lat. *exactum* ‚beendet', ‚vollendet') genannt.

Futur I

Die Bildung des Futurs mit *werden* + Infinitiv ist relativ jung. Im Althochdeutschen und in den frühen und mittleren Phasen des Mittelhochdeutschen wurde zur Bezeichnung zukünftiger Ge-

[4] Im Unterschied hierzu wird beispielsweise im Englischen für Ereignisse, die in der Gegenwart andauern, aber schon in der Vergangenheit begonnen haben, nicht das Präsens, sondern das Perfekt (present perfect) gewählt: Dem Deutschen *Ich lebe seit zwei Jahren in Berlin* entspricht engl. *I have lived in Berlin for two years.*

schehnisse entweder — wie heute noch weitgehend üblich — das Präsens verwendet, oder es wurden Umschreibungen (Periphrasen) mit den Modalverben *sol* und *wil* gewählt. Die heutige Futurform mit *werden* + Infinitiv ist aus einer Kombination von *werden* + Partizip Präsens entstanden: Die Form *ich werde gebende*, wörtlich ‚ich werde zu einer Gebenden', wurde durch Abschleifung (Bech 1901) oder durch morphologische Vermischung mit der Infinitivform (Kleiner 1925) — wohl unter Einfluß der anderen Umschreibungen mit Infinitiv — zum Inifinitiv umgestaltet.[5]

Die allgemeine Funktion des Futurs als Tempus in einer beliebigen Sprache besteht darin, etwas ‚vorherzusagen', also in einer Prognose. Normalerweise bezieht sich eine solche Prognose auf ein Geschehen, das sich zum Sprechzeitpunkt noch nicht vollzieht. Bei den Tempora der Gegenwart und der Vergangenheit ist das ausgedrückte Geschehen der sprechenden Person entweder direkt zugänglich (Gegenwart) oder in der Erinnerung gegenwärtig (Vergangenheitstempora). Im Unterschied dazu ist zukünftiges Geschehen niemals faktisch gegeben, sondern kann immer nur als etwas Beabsichtigtes, Geplantes oder Vermutetes erfaßt werden. Daraus ergibt sich, daß sich beim Futur die Grenzen zwischen Tempus und Modus bis zu einem gewissen Grade verwischen; dies zeigt sich auch in der modalen Komponente, die das Futur in zahlreichen Sprachen aufweist.[6] Umgekehrt zeigt sich die Affinität von temporaler und modaler Komponente des Futurs auch in der historischen Entwicklung der Futurformen in vielen Sprachen. So bildet etwa das Englische seine Futurformen *(I shall/will go)* mit Hilfe der Modalverben ‚sollen' und ‚wollen'. Auch die synthetisch aussehenden Futurformen des Französischen stam-

---

Leiss (1985) versucht, die Form historisch durch tschechisches Adstrat zu erklären. Im tschechisch-deutsch zweisprachigen Böhmen habe sich die Form *werden* + Infinitiv, analog zum tschechischen *budu* + Infinitiv, zuerst gebildet und von dort auf das ganze deutsche Sprachgebiet ausgebreitet.

Ein Beispiel hierfür wäre etwa engl. *That will be the postman* oder serbokr. *Biće to poštar* ‚Das wird der Postbote sein'. Dahl (1985: 103—112) bestätigt dies in einer empirischen Untersuchung des Futurgebrauchs in 64 verschiedenen Sprachen aus unterschiedlichen Sprachfamilien.

men aus analytischen Formen mit modaler Bedeutung: frz. *(je) porterai* hat sich aus vulgärlateinisch **(ego) portare habeo*[7] (‚ich habe zu tragen', d. h. ‚ich muß tragen') entwickelt.

Auch im Deutschen lassen sich eine temporale und eine modale Komponente des Futurs beobachten. Eindeutig temporal ist das Futur beispielsweise in *Wenn er das hört, wird er vor Wut platzen*, eindeutig modal in *Peter wird inzwischen längst in Köln sein*. Dieses Faktum wird in der Literatur unterschiedlich interpretiert. Für Eisenberg (1989: 125) z. B. ist *werden* im letzteren Fall ein Modalverb, bei Zukunftsbezug dagegen ein Hilfsverb; die *werden* + Infinitiv-Form wird also als ambig aufgefaßt. Helbig/Buscha (1984: 154 f.) nehmen zwei Varianten des Futurs an (eines „zur Bezeichnung eines vermuteten Geschehens in der Gegenwart" und eines „zur Bezeichnung eines zukünftigen Geschehens"); ähnlich verfährt auch der Duden (1984: 147).

Es wäre sinnvoll, wenn man für das Futur neben der Feststellung der Varianten auch zu einer möglichst einheitlichen (nicht in unzusammenhängende Varianten aufgesplitterten) Bedeutung finden könnte, die beide Komponenten (die modale wie die temporale) mitberücksichtigt. Grundsätzlich gibt es dabei zwei Interpretationsmöglichkeiten: Man kann entweder die temporale oder die modale Komponente als die primäre ansehen. Entsprechend kann man die modale Bedeutung von Sätzen wie *Das wird der Postbote sein* als eine aus der temporalen Grundfunktion abgeleitete Gebrauchsweise betrachten, die sich den Prognosecharakter des Futurs zunutze macht, also etwa im Sinne von: ‚Ich sage voraus, daß dies der Postbote ist'; wie beim rein temporalen Gebrauch des Futurs wird sich die Richtigkeit dieser Äußerung erst nach dem Sprechzeitpunkt erweisen. Oder aber man nimmt umgekehrt an, daß sich die modale Komponente der Form mittlerweile zur primären entwickelt hat, und daß somit auch in einer eindeutig zukunftsbezogenen Äußerung wie *Wenn er das hört, wird er platzen* deshalb das Futur benutzt werden kann, weil jede Prognose per se eine Vermutung darstellt. Diese Verwendung könnte unterstützt werden durch die futurische Komponente, die

[7] Der * vor *ego portare habeo* bedeutet hier nicht eine unzulässige, abweichende Form, sondern, der Notation der historischen Sprachwissenschaft folgend, eine nicht belegte und nur rekonstruierte Form.

jeder Vermutung innewohnt, da sich die Wahrheit der Aussage ja erst in der Zukunft herausstellen wird.[8] Unabhängig davon, welcher Interpretation man den Vorzug gibt, braucht man das Futur also keineswegs als ambig aufzufassen, jedenfalls nicht vom Standpunkt des sprachlichen Zeichens aus, sondern man kann es als einheitliche Form mit einer konstanten Bedeutung verstehen.

Nicht alle Verben können mittels des Futurs eine rein modale Bedeutung (also eine Vermutung mit Gegenwartsbezug) ausdrükken. Insbesondere die meisten perfektiven Verben stellen regelmäßig einen Zukunftsbezug her: *Er wird kommen; sie wird erschrekken*, ebenso *Sie wird bleiben*. Ferner wird auch das Futur einiger Verben des Sagens gewöhnlich nicht modal gebraucht: *Sie wird (es) ihm mitteilen|vorwerfen|antworten|erwidern*. Umgekehrt wird die *werden* + Infinitiv-Form der beiden rein durativen Verben *sein* und *haben* normalerweise modal gebraucht und ohne besondere Kontextmerkmale auch ausschließlich modal interpretiert; vgl. *Du wirst müde sein|Hunger haben* gegenüber *Wenn du morgen ankommst, wirst du müde sein|Hunger haben*. Bei den übrigen durativen Verben wird der modale Gebrauch meist durch temporale Adverbien wie *schon* oder *inzwischen* markiert: *Die Krokusse werden inzwischen schon blühen; draußen wird es schon dämmern*. Modal werden auch Futur-Formen des Zustandspassivs interpretiert: *Die Tür wird abgeschlossen sein; sie wird gegen Cholera geimpft sein*.

Futur II

Das Futur II wird mit dem Hilfsverb *werden*, dem Partizip Perfekt und dem Infinitiv des Hilfsverbs *sein* oder *haben* gebildet: *Ich werde gegangen sein|gegessen haben*. Es ist historisch noch jünger als das Futur I und hat wie dieses eine modale und eine temporale Variante.

---

[8] Ähnlich für das Französische (aber sinngemäß auch für das Deutsche) H. Weinrich (1977: 63): „... die Bestätigung liegt noch nicht vor, so daß es sich allemal um eine vorweggenommene Information handelt, der notwendig ein gewisses Maß an Unsicherheit anhaftet, auch wenn sich nachträglich durch eine Zusatzinformation herausstellen sollte, daß die Nachricht rechtens gegeben worden ist".

Wenn man die zukünftige Variante getrennt behandelt, so bedeutet sie, daß ein Ereignis im Verhältnis zu einem in der Zukunft angenommenen Betrachtzeitpunkt in der Vergangenheit liegen wird. Im Reichenbachschen Schema könnte der üblichste Fall folgendermaßen dargestellt werden:

——S——E——B——→

Die Zeitpunkte, die in dem Satz *Übermorgen werde ich das Auto repariert haben* impliziert sind, können mit den Adverbien *heute, morgen, übermorgen* folgendermaßen verdeutlicht werden: ‚Heute spreche ich, morgen repariere ich, (zum Betrachtzeitpunkt) übermorgen werde ich repariert haben'.

Allgemein wird angenommen, daß E nach S liegen muß, doch kann man das bezweifeln. Der Satz *Ob er das Auto jetzt schon fertig hat, weiß ich nicht, aber morgen wird er es bestimmt repariert haben* ist korrekt, auch dann, wenn E (die Reparatur) vor S liegt. Genau genommen bestimmen also nur zwei Relationen die Struktur der temporalen Variante des Futur II:

——S——B——→ und
——E——B——→;

das Verhältnis von E zu S ist irrelevant.

Wie das Futur I hat auch das Futur II Lesarten, die nicht auf Zukünftiges hinweisen, sondern Vermutungen über vergangene Ereignisse ausdrücken. Helbig/Buscha (1984: 156) unterscheiden sogar drei Varianten: „Bezeichnung eines vermuteten Geschehens in der Vergangenheit", „Bezeichnung eines vermuteten Geschehens in der Vergangenheit mit resultativem Charakter" (ebenda: 157) und „Bezeichnung eines zukünftigen Geschehens" (ebenda: 158). Die Autoren illustrieren den Unterschied zwischen resultativem und nicht-resultativem Geschehen anhand der Beispielsätze *Er wird die Stadt besichtigt haben* (nicht-resultativ) und *Der Reisende wird sich einen neuen Hut gekauft haben* (resultativ). Wie die Beispiele zeigen, liegt indessen in beiden Fällen ein Resultat vor, das in einem Falle konkret (‚er hat einen neuen Hut'), im anderen abstrakt ist (‚er hat neue Kenntnisse'); ein Grund für diese Unterscheidung läßt sich nicht erkennen. Perfektive und durative Verben lassen im Futur II zwar unterschiedliche Inferenzen zu: vgl. *Er wird geschlafen haben* (er ist danach auch wieder aufgewacht)

gegenüber *Er wird eingeschlafen sein* (er schläft noch). Dieser Unterschied kann jedoch nicht auf das Tempus zurückgeführt werden, sondern liegt in der Semantik der Verben begründet (vgl. auch *Er hat geschlafen* gegenüber *Er ist eingeschlafen)*.

Beim Gebrauch des Futur II überwiegt die modale Variante deutlich vor der rein temporalen, die eher selten auftritt. Dies hängt vermutlich mit der Bedeutung des Infinitivs Perfekt zusammen, der neben der Komponente ‚Abgeschlossenheit' ein starkes durativ es Element aufweist: *gegessen haben* (‚satt sein'), *gegangen sein* (‚weg sein'). Wie schon beim Futur I erläutert wurde, führt die Komponente ‚Durativität' zu einer modalen Interpretation der Form. Möglicherweise spielt dabei auch eine Rolle, daß bei der Bildung der Futur-II-Formen regelmäßig die prototypischen durativen Verben *sein* und *haben* verwendet werden.

Vergangenheitstempora

Perfekt und Präteritum

Das **Präteritum** (von lat. *praeterire* ‚vorbeigehen', wörtl. ‚das Vorbeigegangene') wird oft auch **Imperfekt** genannt (von lat. *imperfectum* ‚das Unvollendete'). Letztere Bezeichnung charakterisierte ursprünglich ein lateinisches Tempus und ist von dort aufs Deutsche übertragen worden, wo sie insofern irreführend ist, als dieses Tempus nicht die Funktion hat, Unvollendetes auszudrücken. Das Präteritum ist eine synthetische Form: *ich war, ich ging, ich machte.* Das **Perfekt** (von lat. *perfectum* ‚das Vollendete') ist dagegen eine analytische Form, die mit Hilfe eines Hilfsverbs und des Partizips Perfekt gebildet wird: *Du bist gegangen, hast getan.* Beide Formen dienen dazu, Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, zu kennzeichnen. Ihnen ist also das Strukturmerkmal

——E——S——→

gemeinsam.

Die semantischen Beziehungen zwischen den beiden Tempora und ihren Verwendungsweisen sind aus einer Reihe von Gründen

schwer faßbar, was auch dazu geführt hat, daß sich keine einhellige Forschungsmeinung gebildet hat. Die Schwierigkeiten sind:

- Präteritum und Perfekt sind gegeneinander austauschbar. Diese Ersetzungsmöglichkeit ist jedoch nur in einer Richtung vollständig gegeben: Jedes Präteritum kann (wenn man eine Veränderung der Stilebene in Kauf nimmt) in ein Perfekt verwandelt werden; aber nicht jedes Perfekt kann umgekehrt durch ein Präteritum ersetzt werden. So kann etwa in dem Satz *Schiller schrieb „Die Räuber" im Jahre 1781* ... das Präteritum durch das Perfekt *Schiller hat „Die Räuber" im Jahre 1781 geschrieben* ersetzt werden; nicht möglich ist diese Ersetzung aber beispielsweise in dem Satz *Guck mal, es hat geschneit (*Guck mal, es schneite)*.
- Im Deutschen findet ein langdauernder Umstrukturierungsprozeß statt, bei dem das Perfekt mehr und mehr das Präteritum ersetzt. Deshalb wirkt das Präteritum oft archaischer als das Perfekt.[9]
- In einigen Sprechlagen des Deutschen, besonders in der familiären Umgangssprache, hat das Perfekt das Präteritum im ganzen deutschen Sprachraum schon weitgehend ersetzt. So sagt man umgangssprachlich kaum noch *Ich rief Klaus an*, sondern man verwendet statt dessen die Form *Ich habe Klaus angerufen*. Dagegen ist das Präteritum das übliche Tempus in geschriebener erzählender Prosa. Helbig/Buscha (1984: 148 ff.) tragen diesem Phänomen durch das Beschreibungsmerkmal + — *Colloqu* Rechnung.
- Im deutschen Sprachgebiet sind die Verhältnisse nicht einheitlich geregelt: Im süddeutschen Raum, südlich der sogenannten **„Präteritumslinie"** (oder „Präteritalgrenze"), die

[9] Vergleichbare Beobachtungen kann man übrigens auch in anderen Sprachen unseres Kulturkreises machen, z. B. im Französischen, wo das „passé compose" mehr und mehr das „passé simple" verdrängt, oder im Serbokroatischen, wo das analytische Perfekt die synthetischen Formen von Präteritum und Aorist weitgehend ersetzt hat. Dies entspricht einer allgemeineren Erscheinung, der Ersetzung → synthetischer durch → analytische Formen, die man auch bei der Deklination, der Komparation und auf anderen Sektoren der Konjugation in der indoeuropäischen Sprachengruppe feststellen kann.

südlich von Frankfurt in west-östlicher Richtung verläuft, kennt man das Präteritum mit Ausnahme der Form *war* in den Dialekten gar nicht.[10] Ein Beispiel für diesen süddeutschen Sprachgebrauch bilden die Erzählungen des Alemannen J. P. Hebel, die ausschließlich im Perfekt gehalten sind.

Die Wahl des Tempus (Perfekt oder Präteritum) hängt auch von dem betreffenden Verb ab: Hilfsverben, Modalverben und einige Verben der Bewegung lassen sich leichter mit dem Präteritum verbinden als die anderen. Hier spielt auch die Lautstruktur eine Rolle: Einige Formen, wie z. B. *du berichtetest, rastetest*, werden, wenn möglich, vermieden und durch das Perfekt *(du hast berichtet, hast gerastet)* ersetzt. Außerdem werden statt der Präterita einiger Verben, über deren Form (stark oder schwach) sich die Sprechenden nicht sicher sind, oft die Perfektformen gewählt: Statt sich zwischen *scholl* und *schallte* oder *backte* und *buk* zu entscheiden, sagt man *hat geschallt, gebacken.*

Das Präteritum gehört in eine höhere Stilebene als das Perfekt. Da die Sprecherinnen sich dieses Umstandes bewußt sind, lassen sich gelegentlich **hyperkorrekte Formen** beobachten, d. h. die Sprecherin benutzt das Präteritum in der irrigen Annahme, sich damit „vornehmer", stilistisch besser auszudrücken, obgleich die Form semantisch nicht paßt. Man nennt dies auch das „**Ästhetenpräteritum**".

In den Fällen bzw. Kontexten, in denen grundsätzlich beide Tempora benutzt werden könnten, läßt sich ein deutlicher Bedeutungsunterschied feststellen. Hier trägt das Perfekt dann eine Bedeutungskomponente ‚Abgeschlossenheit': Das Ereignis, das sich in der Vergangenheit abgespielt hat, wird als abgeschlossen (und eventuell in seinem Resultat noch fortwirkend) erfaßt, eine Komponente, die das Präteritum nicht aufweist. So fragt jemand seinen Gast, wenn er wissen will, ob er hungrig ist: *Haben Sie schon gegessen?* und nicht *Aßen Sie schon?*, weil es ihm auf das aktuelle Resultat des Vorganges, nicht auf den vergangenen Vor-

[10] Dieser Präteritumschwund setzte im Oberdeutschen um 1500 ein und vollzog sich innerhalb einer kurzen Zeitspanne. Siehe dazu Jacki (1909), Lindgren (1957) und Weinrich (1977: 281 ff.).

gang selbst ankommt. An den unterschiedlichen Kontexten, in denen die Glieder des Minimalpaares *es schneite — es hat geschneit* stehen können, läßt sich der Bedeutungsunterschied verdeutlichen. *Es schneite* wird in Texten vorkommen, in denen es auf die (vergangene) Ereigniszeit ankommt: *Es schneite, als er ins Freie trat; erst regnete es, dann schneite es*, während der Schneivorgang in *Es hat geschneit* als abgeschlossen dargestellt wird. Dabei braucht das Resultat des im Perfekt dargestellten Vorgangs zum Sprechzeitpunkt nicht mehr vorzuliegen *(Heute morgen hat es noch geschneit, jetzt ist alles geschmolzen)*.

In einigen Fällen kann man das gleiche Ereignis, je nachdem, wie man es einordnet, mit dem Präteritum oder mit dem Perfekt ausdrücken. In einem chronologischen Bericht über die Taten von Christoph Columbus wird man sagen *Er entdeckte 1492 Amerika, segelte zurück nach Spanien, unternahm noch drei weitere Fahrten und starb 1506* ...; in einem anderen Zusammenhang, wenn es sich darum handelt, das Ergebnis zu betonen, wird man dagegen das Perfekt wählen: *Christoph Columbus hat Amerika entdeckt*. Wenn ein Text dem erzählenden Rhythmus des *und dann ... und dann* folgt, wobei das Interesse des Hörers oder der Leserin auf die Abfolge eben dieser Fakten gerichtet ist, wird das Präteritum vorherrschen. Wird ein vergangenes Ereignis dagegen als abgeschlossen und als Resultat berichtet, so wird das Perfekt bevorzugt: *1248 verlor Friedrich II eine wichtige Schlacht bei Victoria.* Dagegen: *Kannst du mir 20 Mark leihen; ich habe mein Geld verloren. Es regnete, als er sich auf den Weg machte;* dagegen angesichts der nassen Straße: *Es hat geregnet* (nicht: **Es regnete*).

Zu beachten ist allerdings auch, daß zwischen Tempus und → Aspekt eine Interrelation besteht. Vgl. z. B. *Als ich gekommen bin, hat er gerade gegessen* (durativ es Verb; Gleichzeitigkeit) gegenüber **Als ich gekommen bin, hat er gerade alles aufgegessen,* aber: *Als ich gekommen bin, hatte er gerade alles aufgegessen* (perfektives Verb; Vorzeitigkeit).

Aus der Bedeutungskomponente ‚Abgeschlossenheit' des Perfekts erklärt sich auch der Name „Perfekt" (von lat. *perfectum* ‚vollendet').

Während also in den Fällen der Austauschbarkeit beider Tempora durchaus Bedeutungsunterschiede zwischen Perfekt und Präteritum auszumachen sind und man beiden eigene Bedeutungen

zuordnen kann, befindet sich das Perfekt in den Fällen, in denen das Präteritum gar nicht zur Verfügung steht, auch nicht in Opposition zum Präteritum, und es wird nicht durch dieses begrenzt und definiert. Es ist dann (neben dem Plusquamperfekt) das Tempus für den Ausdruck von vergangenen Geschehen und verliert folglich seinen perfektiven bzw. resultativen Charakter: Die Feindifferenzierung in der Vergangenheit wird dann aufgehoben.

Zur Erklärung der einzelnen Perfekt- und Präteritumsvarianten

In den Grammatiken werden mehrere Varianten des Perfekts erwähnt:

- ein Perfekt zur Bezeichnung von Vergangenem (z. B. Duden 1984: 149); bei Helbig/Buscha wird diese Variante — wie beim Futur II — in zwei aufgeteilt, mit oder ohne resultativen Charakter (1984: 151 ff.).
- ein Perfekt mit Bezug auf Allgemeingültiges: *Ein Unglück ist schnell geschehen* (Duden 1984: 150); *ein Fehler ist schnell passiert.*
- ein Perfekt zur Bezeichnung zukünftiger Handlungen, das semantisch dem Futur II entspricht.

Dagegen wird für das Präteritum im allgemeinen nur eine Verwendungsweise angegeben. Erwähnenswert sind nur zwei Sonderfälle:

- Ein Kellner kann eine Gruppe von Gästen fragen *Wer bekam noch das Kalbsschnitzel?*, oder man kann jemanden fragen *Wie war noch gleich ihr Name?* Ein Perfekt *(*Wer hat noch das Kalbsschnitzel bekommen? *Wie ist Ihr Name noch gleich gewesen?)* ist hier nicht möglich. Nach der Zeitlogik (Überschneidung mit dem Sprechzeitpunkt) würde man das Präsens erwarten. Offenbar handelt es sich darum, daß die Sprecherin gedanklich einen in der Vergangenheit liegenden Zeitpunkt einnimmt (den der Bestellung/der Vorstellung). Die Sprecherin betont, daß die Information bereits in der Vergangenheit gegeben wurde, also längst zur Verfügung steht, und markiert damit zugleich, daß die Frage nur aufgrund der Unzulänglichkeit des eigenen Gedächtnisses gestellt wird; es handelt sich hier

offenbar um einen Höflichkeitsmechanismus, der auch in anderen Sprachen vorliegt (vgl. z. B. serbokr. *Kako beše rah ime?*). In dieser Weise lassen sich auch Fälle erklären, bei denen Bitten im Präteritum vorgebracht werden: *Ich wollte nur mal fragen, ob Sie mir nicht fünf Mark leihen könnten.*[11] Die Sprecherin will so indirekt wie möglich vorgehen und stellt die Frage, als drücke sie nicht ihren aktuellen Willen, sondern eine schon vergangene Bittintention aus. Die Offenheit (d. h. Unabgeschlossenheit) des Präteritums wird in diesen Fällen stilistisch eingesetzt.[12]

— In der erzählenden Prosa ist das Präteritum das Tempus des inneren Monologs. *Gerhard versank in tiefes Nachdenken. War er wirklich außer Gefahr? Oder hatte er etwas übersehen?* Die Erzählerin verzichtet hier nicht auf ihren Standpunkt und gibt die Gedanken ihres Helden wie den gesamten Inhalt der Erzählung in der Vergangenheitsform wieder.

Adverbiale Zeitangaben werden beim Präteritum auf den Ereigniszeitpunkt bezogen (*Vor zehn Minuten kam der Brief an; *jetzt kam der Brief an*); beim Perfekt können dagegen Zeitangaben sowohl den Sprechzeitpunkt als auch den Ereigniszeitpunkt markieren: *Heute Mittag (gestern) habe ich gegessen* und *Jetzt habe ich schon gegessen.* Die adverbiale Zeitangabe bezeichnet beim Perfekt normalerweise den Punkt, zu dem das Resultat der Handlung gültig ist; in den Fällen, in denen das Perfekt das Präteritum ersetzt, kann es auch den Ereigniszeitpunkt markieren.

Plusquamperfekt

Das **Plusquamperfekt** (von lat. *plus quam perfectum* ‚mehr als vollendet') ist eine analytische Form und wird mit der Präteritumsform des Hilfsverbs (*sein* oder *haben*) und dem Partizip Perfekt

---

[11] Bei dieser Form *wollte* ist umstritten, ob es sich nicht um einen Konjunktiv II handelt. Zu den dahinterliegenden Bittstrategien siehe Weydt (1983) und (1984).

[12] Die Interpretation Engels (1988: 416), das Präteritum bedeute, daß ein Sachverhalt ohne Belang sei, läßt sich überhaupt nicht nachvollziehen, schon gar nicht für Fälle wie *Wie war noch Ihr Name?*

gebildet: *Sie war gekommen; er hatte geweint.* Der Ereigniszeitpunkt liegt vor dem Betrachtzeitpunkt und diese wieder vor dem Sprechzeitpunkt.

—E—B—S—→

(Als Eva nach Hause kam), hatte Gerhard schon geputzt: Die Wohnung blitzte nur so. Im Nebensatz ist der Betrachtzeitpunkt bezeichnet: ‚als Eva nach Hause kam', der im Hauptsatz bezeichnete Akt (das Putzen) liegt davor. Zeitangaben, die bei einem Plusquamperfekt stehen, können sich sowohl auf den Betrachtzeitpunkt als auch auf den Ereigniszeitpunkt beziehen. In dieser Hinsicht ist der Satz *Der Streit hatte am letzten Dienstag schon angefangen* zweideutig. Er kann bedeuten, daß von einer Zeit am letzten Dienstag die Rede ist, daß aber der Beginn des Streits bereits vorher lag; dann bezieht sich die Angabe auf den Referenzpunkt. Er kann auch bedeuten, daß der Anfang des Streits am Dienstag lag und daß von einer später liegenden Zeit gesprochen wird; dann markiert die temporale Adverbialbestimmung den Ereigniszeitpunkt.

Es gibt über das Plusquamperfekt hinaus bereits Ansätze zu einem „Doppeltempus" der Vergangenheit, bei dem eine Plusquamperfektform mit einem Partizip Perfekt von *sein* oder *haben* kombiniert wird. Es wird vor allem umgangssprachlich gebraucht, um ein Ereignis zu bezeichnen, das abgeschlossen ist und vor einem anderen liegt, das im Perfekt oder im Plusquamperfekt beschrieben wird. *Als er mir sagte, daß er sich die Lampe zum Geburtstag wünschte, hatte ich sie schon längst gekauft gehabt.* Diese Form gilt (noch?) nicht als korrekt. Parallel dazu gibt es auch ein Doppel-Perfekt, das vorwiegend im süddeutschen Sprachraum gebräuchlich ist *(Das habe ich nicht gewußt gehabt).*

Relative und absolute Tempora

Einige Grammatiken wie z. B. Admoni (1970: 181 ff.) gebrauchen den Begriff **relatives Tempus** für das Futur II und das Plusquamperfekt und stellen diese damit den **absoluten Tempora** gegenüber. Eisenberg (1986: 116) lehnt diesen Begriff als ungerechtfertigt ab. Wir halten an ihm für das Plusquamperfekt und das Futur II fest, die wir als Tempora bestimmen, welche in ihren

Bedeutungen alle drei Bestimmungspunkte aufweisen und bei denen der Ereigniszeitpunkt außer durch seine Stellung zum Sprechzeitpunkt auch in Hinblick auf einen weiteren Punkt definiert ist.

3.4 Modus

Es gibt innerhalb einer Sprache meist verschiedene Möglichkeiten, Modalität auszudrücken, d. h. es gibt verschiedene Formen (Wortarten oder grammatische Kategorien), mit denen die sprechende Person ihre Einschätzung der Realität oder der Realisierungsmöglichkeit des bezeichneten Sachverhaltes ausdrücken kann. Im Deutschen stehen hierfür → Modalverben und → modifizierende Verben, → Modalwörter und schließlich der **Modus** (Plural: Modi, von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise') des Verbs zur Verfügung.[13] Mit diesen Mitteln kann die sprechende Person z. B. ausdrücken, ob das von ihr Geäußerte real, erwünscht, (un)möglich, an bestimmte Bedingungen geknüpft oder eine fremde, von ihr nur wiedergegebene Äußerung ist.

Der Modus des Verbs ist eine fest mit der gewählten Verbform verknüpfte Aussage über die Modalität. Im Deutschen gibt es drei verbale Modi: Indikativ, Konjunktiv und Imperativ.

Indikativ und Konjunktiv

Der **Indikativ** (von lat. *indicare* ‚aussagen'), deutsch auch **Wirklichkeitsform** genannt, ist der häufigste Modus des Deutschen und kann als die unmarkierte Form[14] aufgefaßt werden. Indika-

[13] Zu den verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten der Modalität im deutschen Verbalsystem vgl. auch Erben (1980: 100–118).

[14] Unter einer „unmarkierten" Form versteht man eine gegenüber anderen häufigere (in der Phonologie auch: die ‚natürlichere' oder ‚einfachere') Form. So würde beispielsweise ein Nasal als „markiert" (gegenüber dem „unmarkierten" nicht-nasalierten Vokal) oder der Singular eines Wortes als „unmarkiert" (gegenüber dem „markierten" Plural) aufgefaßt werden.

nvische Verbformen sind beispielsweise *ist, läuft* oder *hatte* in Sätzen wie:

Zwei und zwei ist vier.
Der Film läuft im „Jadran".
Er hatte schlechte Laune.

In der modernen Umgangssprache, in der die Formen des sog. → Konjunktiv I nicht mehr gebräuchlich sind, übernimmt der Indikativ zudem die Funktion des Konjunktivs der indirekten Rede. Da die Sprecherin dann, wenn sie nur die Äußerung eines Dritten wiedergibt, normalerweise keine Aussage über die Richtigkeit oder Gültigkeit dieser Äußerung machen kann, wird in solchen Fällen schriftsprachlich gewöhnlich der Konjunktiv gebraucht. Umgangssprachlich ist hingegen der Indikativ der üblichere Modus, vgl.:

Er hat gesagt, daß er die Grippe hat.
Sie hat erzählt, daß sie euch gestern getroffen hat.

Der **Konjunktiv** (von lat. *modus coniunctivus* ‚verbindender Modus'), deutsch auch **Möglichkeitsform** genannt, wird von uns als die markierte Form aufgefaßt. Er enthält eine Einschränkung der Faktizität einer Aussage: Er kann Wunsch, Möglichkeit, kontrafaktisch Angenommenes ausdrücken oder die Wiedergabe einer Äußerung Dritter markieren. In einigen Sprachen — so etwa im Lateinischen — dient er darüber hinaus auch dem Ausdruck rein grammatischer Abhängigkeitsverhältnisse.

Der Konjunktiv zum Ausdruck des Wunsches wird gelegentlich auch als **Optativ** (von lat. *optare* ‚wünschen') bezeichnet, da er die Funktion des gleichnamigen speziellen Wunsch-Modus übernimmt, wie ihn beispielsweise das Altgriechische kennt. Er liegt z. B. in Formen wie *Hol's der Teufel* oder *Es lebe das Geburtstagskind* vor. Der als Ersatzform für den Imperativ der 1. Person Plural *(seien wir ehrlich! packen wir's an!)* verwendete Konjunktiv wird als **Adhortativ** (von lat. *adhortari* ‚ermahnen', ‚auffordern') bezeichnet;[15] beide Konjunktive (Optativ und Adhortativ) sind im Deutschen selten.

[15] Abweichend von dieser allgemein üblichen Definition versteht Engel (1988: 419 f.), unter „adhortativem Konjunktiv" Konjunktive in Setzungen wie *gegeben sei* ..., in Kochrezepten oder in finalen Nebensätzen und erklärt die Bedeutung des Adhortativs mit „es soll der Fall sein" (ebenda: 419).

Den Konjunktiv zum Ausdruck der Möglichkeit — z. B.: *Wenn sie etwas früher nach Haus käme, könnten wir vielleicht noch zusammen einkaufen gehen* — nennt man **Potentialis** (von lat. *potens* ‚fähig'). Als **Irrealis** (von lat. *irrealis* ‚nicht wirklich') wird der Konjunktiv bezeichnet, wenn er etwas kontrafaktisch Angenommenes ausdrückt, z. B.: *Wenn sie etwas früher nach Hause gekommen wäre, hätten wir vielleicht noch zusammen einkaufen gehen können.* Zur Wiedergabe einer Äußerung Dritter dient schließlich der **Konjunktiv der indirekten Rede**.

Der Konjunktiv der indirekten Rede wird in der gesprochenen Sprache nach Auffassung einiger Autoren meist dann verwendet, wenn sich der Sprecher ausdrücklich von der wiedergegebenen Äußerung distanzieren will:

Er hat gesagt, daß er die Grippe hätte.
Sie hat behauptet, daß sie euch gestern begegnet sei.

Demgegenüber weisen Helbig/Buscha (1984: 196) darauf hin, daß ein Zusammenhang zwischen der Distanz zur wiedergegebenen Äußerung und dem Gebrauch des Konjunktivs nicht nachweisbar sei.

In Bezug auf Tempus und Genus ist der Konjunktiv dem Indikativ formal völlig gleichgestellt, d. h. er kann in sämtlichen Tempora (in jeweils beiden Genera) gebildet werden, z. B. (Aktiv):

sie komme (Präsens)	*er wäre gekommen* (Plusquamperfekt)
er käme (Präteritum)	*sie werde kommen* (Futur)
sie sei gekommen (Perfekt)	*er werde gekommen sein* (Futur II)

Die formale Bildung des Konjunktivs

Das Endungsmerkmal des Konjunktivs in allen Personen und Tempora ist ein *-e*: Die Personalendungen lauten *-e, -est, -e, -en-, -et, -en*. Der Konjunktiv Präsens wird vom Infinitivstamm des Verbs abgeleitet: *gehen — sie gehe, nehmen — er nehme,* usw. Deshalb treten Umlaute und *i/e*-Wechsel im Konjunktiv nicht auf: *er nimmt — er nehme, sie trägt — sie trage.*

Schon im Konjunktiv Präsens stimmen bei fast allen Verben[16] einige Formen (1. Person Singular und Plural, 3. Person Plural;

[16] Eine Ausnahme bilden die Modalverben sowie *sein* und *wissen*.

bei Verben mit *-e*-Erweiterung wie z. B. *reden* auch die 2. Person Singular und Plural) mit dem Indikativ überein. Bei schwachen Verben ist überdies der Konjunktiv Präteritum völlig homonym mit dem Indikativ.

Bei starken Verben ist der Konjunktiv Präteritum am *-e* der Personalendung in der 1. und 3. Person Singular zu erkennen: *ich ritt — ich ritte, sie schrieb — sie schriebe.* Ist der Stammvokal des Präteritumsstammes umlautfähig, so wird er umgelautet: *bot — böte, kam — käme, trug — trüge.* Eine solche Umlautung wird auch beim Konjunktiv Präteritum der Hilfsverben vorgenommen: *war — wäre, hatte — hätte, wurde — würde.* Der Konjunktiv Präsens des Verbs *sein* weicht insofern von der Bildungsregel ab, als er zwar aus dem Infinitivstamm abgeleitet wird, jedoch kein *-e* in der 1. und 3. Person Singular aufweist: *Ich sei — er sei.*

Bei der Bildung des Konjunktivs zusammengesetzter Zeiten wird die Konjunktivform des entsprechenden Hilfsverbs in der gleichen Weise mit dem Partizip oder Inifinitiv des Vollverbs verbunden, wie dies beim Indikativ der Fall ist.

Konjunktiv Perfekt:

er sei gegangen | sie habe geschrieben | er sei betrogen worden

Konjunktiv Plusquamperfekt:

er wäre gegangen | sie hätte geschrieben | er wäre betrogen worden

Konjunktiv Futur:

er werde gehen | sie werde schreiben | er werde betrogen werden (selten)

Konjunktiv Präsens Passiv:

es werde darüber verhandelt

Besonders in der Umgangssprache werden Konjunktivformen häufig durch Umschreibungen mit *würde* ersetzt: *würde* + Infinitiv Präsens *(er würde kommen)* ersetzt Konjunktiv Präsens, Präteritum und Futur. Konjunktiv Perfekt und Plusquamperfekt werden hingegen gewöhnlich nicht durch *würde*-Umschreibungen ersetzt *(?er würde gekommen sein)*; der Konjunktiv Plusquamperfekt dient aber seinerseits als Ersatz für den Konjunktiv Perfekt, den er auch im gehobenen Stil immer dann ersetzt, wenn sich dessen Formen nicht vom Indikativ unterscheiden lassen.

Statt der Unterscheidung der Konjunktive nach Tempora findet sich in vielen Grammatiken (so z. B. Duden 1984: 155) eine Unterteilung in **Konjunktiv I** und **Konjunktiv II**. Diese Einteilung richtet sich ausschließlich nach der Tempusform, die im finiten Verb vorliegt: Handelt es sich um ein Präsens, so spricht man von Konjunktiv I, bei Präteritum von Konjunktiv II. Entsprechend werden die Formen *sie werde kommen, er komme, sie sei gekommen* als Konjunktiv I gewertet; in *sie käme, er wäre gekommen* liegt hingegen Konjunktiv II vor. Die Zusammenfassung von jeweils so unterschiedlichen Formen als Konjunktiv I bzw. II ist höchstens insofern gerechtfertigt, als diese beiden Konjunktiv-Typen unterschiedliche Distributionen aufweisen. Vor allem ist der Konjunktiv I seltener als der Konjunktiv II (in der Umgangssprache kommt er praktisch überhaupt nicht vor); darüber hinaus ist sein Gebrauch im wesentlichen auf die indirekte Rede sowie auf bestimmte Textsorten (siehe unten) beschränkt.

Interrelation von Tempus und Modus

Modus und Tempus können im Deutschen nicht gleich stark in ein und derselben Verbform zum Ausdruck gebracht werden: wenn ein Konjunktiv vorliegt, drängt er die Tempusfunktion in den Hintergrund. Dieses Phänomen wird etwa beim Gebrauch des Konjunktivs Präteritum in Wunschsätzen deutlich: *Ich wünschte, er käme endlich* und *Ich wollte, ich wäre reich* sind trotz des vorliegenden Tempus Äußerungen, die keinerlei Bezug zur Vergangenheit aufweisen, sondern sich auf die Gegenwart (bzw. Zukunft) beziehen. Diese mehr oder weniger starke Verdrängung der Tempusbedeutung durch den Konjunktiv stellt keine neuere Entwicklung dar, sondern ist bereits im Mittelhochdeutschen voll ausgeprägt.

Für das Neuhochdeutsche läßt sich feststellen, daß der Gebrauch des Konjunktivs Präsens, abgesehen von der indirekten Rede, im wesentlichen auf einige stark konventionalisierte Wunschformeln sowie auf Handlungsanweisungen in bestimmten Textsorten wie z. B. Rezepte, Gebrauchsanweisungen u. ä. beschränkt ist.

Wunschformeln:

Es lebe ...
Hol's der Teufel!
Wohl bekomm's!

Handlungsanweisungen:

Man nehme dreimal täglich 2 Tabletten mit etwas Wasser ein.
Man vergleiche die folgenden Sätze ...

Äußerst formelhaft ist auch der Gebrauch des Konjunktivs Präsens zum **Ausdruck der Möglichkeit** in Redewendungen wie:

Komme, was wolle ...
Wie dem auch sei ...

In der **indirekten Rede** bildet der Konjunktiv Präsens zum Ausdruck der Gleichzeitigkeit gegenüber dem Konjunktiv Präteritum die stilistisch höherstehende Variante und wird daher in der Schriftsprache bevorzugt. Er dient zur Wiedergabe einer Äußerung, die die zitierte Person in direkter Rede im Präsens gemacht hat: *Er sagte: „Ich bin müde".* → *Er sagte, er sei müde.* In der Umgangssprache wird der Konjunktiv Präsens in solchen Fällen häufig durch den Konjunktiv Präteritum ersetzt *(Er hat gesagt, er wäre müde)*; schriftsprachlich folgt diese Ersetzung immer dann, wenn sich der Konjunktiv Präsens formal nicht vom Indikativ unterscheiden läßt: *sie sagten, sie kommen* → *sie sagten, sie kämen.*

Infolge dieses funktionellen Nebeneinanders verschiedener Konjunktiv-Formen gibt es im Deutschen – im Unterschied zu vielen anderen Sprachen – auch keine eindeutige **consecutio temporum** (lat.: ‚Zeitenfolge')[17] in der indirekten Rede. Der Unterschied zwischen Vor- und Gleichzeitigkeit wird aber aus-

[17] Die consecutio temporum betrifft Regeln zum Ausdruck zeitlicher Verhältnisse zwischen Haupt- und Nebensatz. Man unterscheidet Vorzeitigkeit, Gleichzeitigkeit und Nachzeitigkeit. Bei Vorzeitigkeit liegt das im Nebensatz ausgedrückte Geschehen zeitlich vor dem des Hauptsatzes, bei Gleichzeitigkeit erfolgt es gleichzeitig, und bei Nachzeitigkeit ereignet sich zuerst das im Hauptsatz, dann das im Nebensatz ausgedrückte Geschehen.

gedrückt. Bei **Gleichzeitigkeit** (die direkte Rede stand im Präsens) wird Konjunktiv Präsens oder Präteritum, bei **Vorzeitigkeit** (die direkte Rede stand in einem Tempus der Vergangenheit) Konjunktiv Perfekt oder Plusqamperfekt verwendet. Der Unterschied zwischen Konjunktiv Perfekt und Plusquamperfekt bei Vorzeitigkeit entspricht dem zwischen Präsens und Präteritum bei Gleichzeitigkeit: Konjunktiv Perfekt ist die stilistisch höherstehende Variante, aber bei formaler Gleichheit von Konjunktiv und Indikativ (die bei Perfektbildungen mit *haben* auftritt) wird auch schriftsprachlich ein Plusquamperfekt gesetzt. Umschreibungen mit *würde* sind bei Gleich- und Vorzeitigkeit im allgemeinen nicht üblich; allerdings steht in der Umgangssprache statt des Konjunktivs häufig ein Indikativ.
Gleichzeitigkeit:

Er sagt(e): „Sie schläft noch". → Er sagt(e), sie schlafe | schliefe noch.
(oder: → *daß sie noch schlafe | schliefe.*)
→ *daß sie noch schläft.* (umgangssprachlich)

Vorzeitigkeit:

Sie sagt: „Ich habe lange geschlafen". → Sie sagt, sie habe | hätte lange geschlafen.
(→ daß sie lange geschlafen habe | hätte.)
→ *daß sie lange geschlafen hat.* (umgangssprachlich).

Nachzeitigkeit kann mit einem Konjunktiv Futur (*werde* + Infinitiv) als der stilistisch am höchsten stehenden Variante oder aber mit einem Konjunktiv Präsens oder Präteritum wiedergegeben werden: *Sie sagt(e), sie werde kommen | komme | käme.* Hier ist auch eine Umschreibung mit *würde* möglich: *Sie sagt(e), sie würde kommen.*

Der sog. **Konjunktiv des irrealen Vergleichs,** der nach *als* und *als ob* steht, verhält sich in bezug auf die gewählte Zeitstufe genauso wie der Konjunktiv der indirekten Rede. Vgl.:

Er benimmt sich, als ob er allein sei | wäre.
Sie tat so, als ob das ganz einfach gewesen sei | wäre.
Er tat so, als ob man sich nie wiedersehen werde | würde.

Konjunktive in Konditionalsätzen müssen entweder im Präteritum oder im Plusquamperfekt stehen, wobei das Präteritum eine Möglichkeit (potentialis), das Plusquamperfekt eine kontrafaktische Annahme (irrealis) ausdrückt: *Wenn sie käme, würde ich mich freuen / Wenn sie gekommen wäre, hätte ich mich gefreut*; vgl. aber: **Wenn sie komme ...*

In **Wunschsätzen** können die Konjunktive Präsens, Präteritum und Plusquamperfekt verwendet werden. Der Konjunktiv Präsens ist hier sehr selten und kommt praktisch nur in festen Wendungen *(es lebe ...)* vor. Der Konjunktiv Präteritum dient in Wunschebenso wie in Konditionalsätzen dem Ausdruck der Möglichkeit (der Wunsch wird als erfüllbar geäußert), Konjunktiv Plusquamperfekt dem Ausdruck der Irrealität (der Wunsch ist nicht erfüllbar). Vgl.:

Daß dich doch der Teufel hole!
Daß dich doch der Teufel holte!
Daß dich doch der Teufel geholt hätte!/Hätte dich doch der Teufel geholt!

Engel (1988: 422) nimmt für die Formen des Konjunktivs II als „Hauptbedeutung" u. a. an „für die Gesprächsbeteiligten nicht weiter von Belang" (was angesichts von Sätzen wie *Wenn ich gewußt hätte, daß du schon schläfst, hätte ich nicht mehr angerufen* nicht nachzuvollziehen ist); als „dritte Bedeutung" wird für denselben Konjunktiv in Wunschsätzen allerdings „für die gesprächsbeteiligten von Belang" angegeben (ebenda: 424). „Belanglosigkeit" wird schließlich auch als Hauptmerkmal der Konjunktiv-II-Verwendung in bestimmten Wendungen wie *Endlich hätten wir's geschafft* genannt (ebenda). U. E. wird schon anhand der Beispiele deutlich, daß Merkmale wie ‚von Belang' oder ‚nicht von Belang' keine dem Konjunktiv II inhärenten Bedeutungsgrößen sind, sondern vom Kontext abhängen.

Konjunktiv, Konjunktiv-Periphrasen und Indikativ in der Umgangssprache

Wie bereits erwähnt, tritt der Konjunktiv der indirekten Rede in der Umgangssprache eher selten auf. In den meisten Fällen ersetzt der Sprecher ihn durch den Indikativ: *Sie sagte, sie kommt um*

drei | Er behauptet, daß er jetzt gar nichts mehr versteht. Die ungebräuchlichste Form ist dabei der Konjunktiv Präsens; Formen wie *er sei, sie verstehe, es freue ihn* kommen außer in festen Wendungen wie *sei's drum* u. ä. so gut wie nie vor. Dagegen kann der Konjunktiv Präteritum in der indirekten Rede umgangssprachlich durchaus vorkommen: *Er behauptet, daß sie keine Ahnung hätte.*

Wirklich gebräuchlich ist in der Umgangssprache aber nur der Konjunktiv Präteritum bestimmter Verben. Es handelt sich dabei um die Modalverben (*er müßte, sie könnte, wir dürften* usw.), *sein (wir wären)* und *haben (sie hätten)* sowie gelegentlich in bestimmten Wendungen *kommen, gehen* oder *wissen (käm' das denn in Frage?, Das ginge ja noch, Wenn ich bloß wüßte ...)*. Da der Konjunktiv Präteritum der Hilfsverben *sein* und *haben* für die Bildung des Konjunktivs Plusquamperfekt benutzt wird, läßt sich letzterer in der Umgangssprache bei allen Verben beobachten: *Wenn ich das geahnt hätte; hättest du mich doch angerufen* usw.

Am häufigsten sind in der Umgangssprache Konjunktiv-Umschreibungen mit *würde* anzutreffen. Sie können anstelle des optativen und potentialen Konjunktivs sowie zum Ausdruck der Nachzeitigkeit bei indirekter Rede verwendet werden:

Wenn sie doch wenigstens mal anrufen würde!
Wenn du mir helfen würdest, wären wir schneller fertig.
Donald hat versprochen, daß er sich um Arbeit kümmern würde.

Die einzigen Formen, die auch umgangssprachlich gewöhnlich nicht mit *würde* umschrieben werden, sind die Konjunktive Präteritum der Hilfsverben *sein* und *haben*; sehr selten sind auch Umschreibungen der Konjunktive Präteritum der Modalverben. Formen wie *hätte, wäre* oder *müßte, sollte, könnte* usw. sind so gebräuchlich, daß Umschreibungen wie (?) *Er würde sollen* oder (?) *Sie würde haben* praktisch nicht vorkommen; es gibt allerdings Ausnahmen, so etwa *würde*-Umschreibungen von *wollen* wie in: *Das würd' ich nicht behaupten wollen.* Entsprechend ist auch der Konjunktiv Plusquamperfekt in Wunsch- und Konditionalsätzen (siehe oben), aber auch in der indirekten Rede umgangssprachlich gebräuchlich: *Sie hat gesagt, sie hätt' die ganze Zeit auf uns gewartet* (nicht: **sie würde die ganze Zeit auf uns gewartet haben*); *ich wäre beinahe zu spät gekommen.* (nicht: **Ich würde beinahe zu spät gekommen sein*).

Imperativ

Der dritte Modus neben Indikativ und Konjunktiv ist der **Imperativ** (von lat. *imperare* ‚befehlen'), auf deutsch auch **Befehlsform** genannt. Der Formenbestand des Imperativs ist auf die 2. Person Singular und die 2. Person Plural Präsens beschränkt; für die übrigen Personen stehen z. T. Ersatzformen zur Verfügung.

Der Imperativ der 2. Person Plural ist formal mit dem Indikativ identisch, wird jedoch nicht mit dem Personalpronomen verbunden: *ihr kommt her → kommt her!* Bei archaischem Sprachgebrauch ist auch eine *-e*-Erweiterung möglich: *gehet hin und tuet Buße.* Bei der 2. Person Singular wird die Personen-Endung *-st* durch ein *-e* ersetzt, wobei das Personalpronomen ebenfalls entfällt:[18] *du gehst → gehe!* Das *-e* der Imperativendung wird im modernen Sprachgebrauch allerdings meist weggelassen: *hör mal!, komm mal her!* usw. Ein evtl. Umlaut wird bei der Bildung des Imperativs rückgängig gemacht: *du läufst → lauf(e)!* Der Vokalwechsel von *e* zu *i* im Präsensstamm einiger Verben, der historisch ebenfalls einen Umlaut darstellt, bleibt dagegen stets erhalten; die Imperative solcher Verben werden regelmäßig ohne *-e* gebildet: *du liest → lies!* Eine Ausnahme bildet der Imperativ *sieh(e)* des Verbs *sehen.* Ugs. finden sich allerdings häufig Formen wie *nehme, lese,* die jedoch (noch) nicht als korrekt gelten.

Um den Imperativ der Höflichkeitsform zu bilden, die im Deutschen mit der 3. Person Plural identisch ist, wird die entsprechende Form des Konjunktivs Präsens verwendet, und das Personalpronomen wird umgestellt; es steht dann nach (statt vor) dem Verb: *Sie greifen zu → greifen Sie zu!* Daß es sich dabei nicht um einen Indikativ, sondern um den Konjunktiv handelt, zeigt der Imperativ der Höflichkeitsform des Verbs *sein: Sie sind* (Indikativ) / *Sie seien* (Konjunktiv) → *seien Sie!* (Demgegenüber kann in einigen Dialekten auch die Form *sind Sie!* beobachtet werden).

Normalerweise werden Imperative im Deutschen mit der → Abtönungspartikel *mal*[19] verbunden; vgl.: *hilf mir mal bitte! komm*

---

[18] Das Personalpronomen kann stehen, wenn die angesprochene Person besonders hervorgehoben wird. Es steht dann meist nach dem Verb: *Sei du bloß still!*

[19] Häufig auch *doch*, ferner auch mit anderen Partikeln oder Partikelkombinationen; zum Partikelgebrauch bei Aufforderungen im einzelnen vgl. Weydt et al. (1985: 96—104).

doch mal her! setzen Sie sich doch! usw. Bildungen ohne *mal*, wie sie in der Schriftsprache üblich sind (Vgl. : *Lesen Sie bitte den folgenden Absatz und beantworten Sie dann die nachstehenden Fragen ...)*, werden in der gesprochenen Sprache vor allem dann gebraucht, wenn es sich um eine Aufforderung zu langfristigem Verhalten handelt (*sei artig! bleib bei deinen Grundsätzen* usw.). Werden Aufforderungen zu einmaligem Verhalten so geäußert, so wirken sie meist unfreundlich oder ungeduldig: *komm her!* (gegenüber: *komm mal her!), sieh her!* (gegenüber *sieh mal her!*) usw.

Als Ersatzformen für den Imperativ können die folgenden Bildungen verwendet werden:

- der reine Infinitiv, z. B.: *Bitte nicht rauchen! Einsteigen bitte!*
- das Partizip Perfekt, z. B.: *aufgepaßt! hiergeblieben!* Diese Formen können nicht von allen Verben gebildet werden; Bildungen wie **geschwiegen!* sind z. B. nicht möglich.
- Indikativformen im Präsens (seltener auch im Futur): *Du kommst sofort hierher! Du wirst jetzt den Mund halten!*
- Umschreibungen mit *werden* und *wohl* bei gleichzeitiger Inversion, also Bildungen, die formal einer mit *wohl* erweiterten Frage im Futur entsprechen: *Wirst du wohl herkommen!*
- Umschreibungen mit *sollen*, typischerweise als Wiederholungen bereits geäußerter Imperative gebräuchlich: *Du sollst sofort herkommen!*
- Umschreibungen mit *wollen* oder *lassen* dienen als Ersatzformen für den nicht vorhandenen Imperativ der 1. Person Plural: *Laß(t) uns heimgehen! Wir wollen heimgehen!*

Mit Ausnahme der letztgenannten Formen sowie der reinen Infinitive, die bei zusätzlichem Gebrauch von *bitte* neutral wirken, sind solche Ersatzformen als unfreundlich („Befehlston") markiert und werden im höflichen Umgangston nicht verwendet.

3.5 Genus verbi

Unter dem **Genus verbi** (von lat. *genus*, Plural: *genera* ‚Geschlecht', ‚Art' und *verbi* ‚des Verbs') versteht man eine Kategorie, die das Verhältnis des Verbs zum Subjekt des Satzes, die Richtung der

in ihm ausgedrückten Handlung ausdrückt: In dem Satz *Sie fragt* nimmt das Subjekt offensichtlich eine andere Stellung ein als in *Sie wird gefragt*. Die beiden Genera des deutschen Verbs, die in diesen Beispielsätzen auftreten, heißen Aktiv und Passiv. Andere Sprachen, so etwa das Altgriechische, kennen darüber hinaus noch ein drittes Genus verbi, das sog. Medium.

Mit **Aktiv** (von lat. *agere* ‚handeln') wird diejenige Verbform bezeichnet, in der das Subjekt eines Handlungsverbs zugleich das **Agens** (ebenfalls von lat. *agere, agens* ‚die Handelnde') ist.[20] Aktiv handelnde Subjekte liegen beispielsweise in den Sätzen

Er liest einen Groschenroman.
Sie sortiert die Post.

vor.

Beim **Passiv** (von lat. *pati* ‚erdulden') ist das Subjekt nicht mit dem Agens identisch, sondern es stellt Ziel, Opfer oder den von einer Handlung betroffenen Gegenstand dar:

Der Roman wird gelesen.
Die Post wird sortiert.

Das Agens muß bei Passivkonstruktionen nicht mit ausgedrückt werden; Sätze wie *Die Post wird sortiert* sagen nichts darüber aus, wer die Handlung vollzieht (hier: die Post sortiert). Das Subjekt des entsprechenden Aktivsatzes kann aber als sog. **Passiv-Agens** in Erscheinung treten; es wird dann mit Hilfe der Präpositionen *von* oder (seltener) *durch* angeschlossen: *Die Post wird von der (durch die) Sekretärin sortiert.*

Das Deutsche kennt im Gegensatz zu manchen anderen Sprachen (z. B. zum Lateinischen oder Gotischen) nur eine analytische Passivbildung. Um ein Passiv zu bilden, wird das Partizip Perfekt des Vollverbs mit einer Form des Hilfsverbs *werden* verbunden (sog. → Vorgangspassiv), wie das die bereits angeführten Beispiele zeigen; daneben gibt es auch eine Passivbildung mit *sein* (→ Zustandspassiv). Passivbildungen sind in allen Tempora mög-

[20] Die in dieser Weise beschriebene Verbform kann auch von Zustands- und Vorgangsverben (die kein Agens kennen) gebildet werden und wird dann ebenfalls als Aktiv bezeichnet (vgl.: *sie bekommt einen Brief, die Suppe kocht* usw.). Viele Autorinnen interpretieren daher das Aktiv als merkmalloses Glied der Opposition Aktiv/Passiv.

lich, wobei die Zeitstufe bei Präsens und Präteritum durch die entsprechende Form des Hilfsverbs *werden* (zu den Tempora des Zustandspassivs siehe S. 120), bei allen anderen Tempora unter zusätzlicher Zuhilfenahme von *sein* und/oder einem zweiten *werden* ausgedrückt wird. Dabei wird das Partizip von *werden* ohne das Präfix *ge-* verwendet (also *worden* statt *geworden*).

Präsens: *Die Post wird sortiert.*
Präteritum: *Die Post wurde sortiert.*
Perfekt: *Die Post ist sortiert worden.*
Plusquamperfekt: *Die Post war sortiert worden.*
Futur: *Die Post wird sortiert werden.*
Futur II: *Die Post wird sortiert worden sein.*

Persönliches und unpersönliches Passiv

Bei der Passivbildung → transitiver Verben kann sich das Akkusativ-Objekt des Aktiv-Satzes (das sog. **Patiens**, von lat. *patiens* ‚der Erduldende') in das Subjekt des Passiv-Satzes verwandeln: *Das Krokodil fraß sämtliche Fische auf.* → *Sämtliche Fische wurden (vom Krokodil) aufgefressen.* Passivbildungen dieser Art sind nur bei transitiven Verben möglich; sie werden oft auch als **persönliches Passiv** bezeichnet. Transitive wie intransitive Verben können aber auch ein **unpersönliches Passiv** bilden. Beim unpersönlichen Passiv wird das Subjekt nur durch das Pronomen *es* ausgedrückt, das bei entsprechender Satzstellung auch weggelassen werden kann.

(intransitive Verben:)

Es wurde viel gelacht.
Dir kann geholfen werden.

(transitive Verben:)

Hier wird wohl überhaupt nie geputzt!
Es wurde emsig gekocht und gebacken, gebraten und gesotten.

Beim unpersönlichen Passiv muß keiner der an der Handlung Beteiligten, weder Agens noch Patiens, ausgedrückt werden; es ist dann das Verb selbst, die in ihm ausgedrückte Tätigkeit, die

im Mittelpunkt der Aussage steht. So besteht die zentrale Information des folgenden Beispielsatzes:

In vielen Ländern wird heute noch gefoltert

eben in *foltern*; dies war es, was die Sprecherin in erster Linie ausdrücken wollte. Hingegen rückt der Satz:

In vielen Ländern werden politische Gefangene gefoltert

neben dem Verb das Patiens *(politische Gefangene)* ins Zentrum seiner Aussage.[21]

Nicht von allen Verben kann ein unpersönliches Passiv gebildet werden; die Voraussetzung für die Passiv-Fähigkeit scheint darin zu bestehen, daß das Verb eine Handlung ausdrückt, d. h. ein Agens impliziert (auch wenn dieses im Passiv gerade nicht ausgedrückt werden muß). So können etwa agenslose (unpersönliche) Verben wie z. B. die Witterungsverben kein Passiv bilden:

**Es wird geschneit.*

Die Abhängigkeit der Passivfähigkeit vom Vorhandensein eines ‚Handelnden' im semantischen Sinne ist auch der Grund dafür, warum Verben wie *bekommen* oder *kriegen* (trotz ihrer Akkusativ-Rektion, die eigentlich ein Merkmal transitiver Verben darstellt) nicht passivfähig sind. Sie zeigt sich ferner auch beim unterschiedlichen Gebrauch ein- und desselben Verbs, so beispielsweise bei *schwimmen* (Handlung / Vorgang):

Am Meer herrscht ein reges Treiben, die Badegäste schwimmen und schmoren in der Sonne ... → ... da wird geschwommen und in der Sonne geschmort ...

---

[21] Eisenberg (1989: 149 f.) vermutet, daß ein Ausdruck des Agens im Passivsatz diesem ein (gegenüber seinem Gebrauch als Subjekt des entsprechenden Aktivsatzes) stärkeres Gewicht verleiht, es zum → Rhema macht; dies ist u. E. aber keineswegs immer der Fall und hängt wesentlich von der Satzstellung ab. Vgl.: *Die Gesetzesvorlage der Regierung wurde vom Parlament in zweiter Lesung mit überwältigender Mehrheit abgelehnt.* / *Mit überwältigender Mehrheit wurde die Gesetzesvorlage der Regierung in zweiter Lesung abgelehnt.* / *Vom Parlament wurde die Gesetzesvorlage der Regierung in zweiter Lesung mit überwältigender Mehrheit abgelehnt* usw.

gegenüber:

Im Meer schwimmen Abfälle, andere schmoren am Ufer in der Sonne ... → **Im Meer wird von Abfällen geschwommen, von anderen wird am Ufer in der Sonne geschmort.*

Vorgangs- und Zustandspassiv

Die bisher besprochenen Passiv-Bildungen mit *werden* und dem Partizip des Vollverbs werden als **Vorgangspassiv** bezeichnet (gelegentlich auch: *werden*-Passiv). Damit soll ausgedrückt werden, daß das im Prädikat geschilderte Geschehen als Vorgang (und nicht als Zustand) dargestellt wird.

Dem Vorgangspassiv steht im Deutschen das **Zustandspassiv** (gelegentlich auch als *sein*-Passiv bezeichnet) gegenüber, das dazu dient, das im Verb ausgedrückte Geschehen als einen Zustand zu charakterisieren. Ursprünglich handelt es sich beim Zustandspassiv um eine verkürzte Form des Vorgangspassivs im Perfekt oder Plusquamperfekt:

Ich bin geimpft worden. (Vorgang; Perfekt)
→ *ich bin geimpft* (Zustand; Präsens)
Ich war geimpft worden. (Vorgang; Plusquamperfekt)
→ *ich war geimpft* (Zustand; Präteritum).

Das Zustandspassiv stellt inzwischen eine selbständige Passivform dar, die in sämtlichen Zeitstufen gebildet werden kann. Die Formen des Zustandspassivs werden, was das Tempus betrifft, nach der jeweils vorliegenden Form des Hilfsverbs *sein* bestimmt:

ich bin geimpft (Präsens)
ich bin geimpft gewesen (Perfekt)
ich war geimpft (Präteritum)
ich war geimpft gewesen (Plusquamperfekt; selten)
ich werde geimpft sein (Futur I; selten)
ich werde geimpft gewesen sein (Futur II; sehr selten).

Das Agens kann beim Zustandspassiv nur sehr beschränkt ausgedrückt werden (vgl. **ich bin von ihr geimpft*). Interessanterweise ist sein Ausdruck besonders dann möglich, wenn das Zustandspassiv eine so eigenständige Bedeutung hat, daß ein ergänzender

Zusatz von *worden* (also eine Transformierung des Zustandspassivs Präsens/Präteritum in ein Vorgangspassiv im Perfekt/Plusquamperfekt) nicht mehr möglich ist, wohl aber eine Umformung in ein Vorgangspassiv derselben Zeitstufe:

*Das Anwesen ist von Feldern umgeben (*worden). — Das Anwesen wird von Feldern umgeben.*
*Die Kneipe war von finsteren Gestalten bevölkert (*worden). — Die Kneipe wurde von finsteren Gestalten bevölkert.*
*Die Straße war von Akazien gesäumt (*worden). — Die Straße wurde von Akazien gesäumt.*

Ferner ist der Ausdruck des Agens dann möglich, wenn der im Verb benannte Vorgang, der im vom Passiv ausgedrückten Zustand seinen Abschluß findet, noch deutlich ist. In diesen Fällen ist ein Hinzufügen von *worden* möglich:

Das Haus ist von Polizisten umstellt (worden).
Sie ist vom Präsidenten vereidigt (worden).

Überwiegt hingegen der erreichte Zustand, so kann das Agens nicht ausgedrückt werden:

*Die Tür ist (*von mir) abgeschlossen.* (‚Die Tür ist zu').

Ein Zustandspassiv kann nur von transitiven Verben gebildet werden; die Umformung eines unpersönlichen Passivs in ein Zustandspassiv ist also nicht möglich (vgl. *Es ist viel getanzt worden* vs. **Es ist viel getanzt*). Aus semantischen Gründen kann aber auch nicht von allen transitiven Verben ein Zustandspassiv gebildet werden. Da das Zustandspassiv die Abgeschlossenheit einer Handlung voraussetzt, ist die Bildung dieser Form bei Verben, die eindeutig durativ sind, nicht möglich. Hierzu gehören z. B. Verben der sinnlichen Wahrnehmung wie *sehen* oder *hören*, aber auch eine ganze Reihe weiterer Verben (z. B. *lieben, streicheln, verstehen*):

Diese Sendung ist weltweit gehört worden. |
**Diese Sendung ist weltweit gehört.*
Die Katze ist gestreichelt worden. |
**Die Katze ist gestreichelt.*

Das Zustandspassiv kann somit nur von transitiven, nicht durativen Verben gebildet werden. Eine Ausnahme von dieser Regel

stellen solche intransitive Verben dar, bei denen das Objekt der Handlung, das Patiens, im Dativ steht; hier ist ein unpersönliches Zustandspassiv möglich (vgl.: *Ist dir damit geholfen?*).

Verwechslungsmöglichkeiten

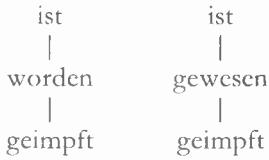
Das Zustandspassiv hat im Präsens und Präteritum dieselbe äußere Form wie das Perfekt und Plusquamperfekt Aktiv derjenigen Verben, die diese Formen mit *sein* bilden. In beiden Fällen liegt eine Bildung aus *sein* + Partizip vor, vgl.: *Das Feuer ist aufgelodert* (Perfekt Aktiv) gegenüber *Das Feuer ist gelöscht* (Zustandspassiv Präsens). In solchen Fällen kann der Unterschied erkennbar gemacht werden, indem beispielsweise die Form *worden* hinzugefügt oder ein Vorgangspassiv im Präsens (bzw. statt dessen ein Präsens Aktiv) gebildet wird. Im Falle von *Das Feuer ist aufgelodert* ist eine Ergänzung mit *worden* oder ein Vorgangspassiv im Präsens nicht möglich: **Das Feuer ist aufgelodert worden* | **Das Feuer wird aufgelodert*.. Hingegen kann ein Präsens Aktiv gebildet werden: *Das Feuer lodert auf*. Folglich handelt es sich bei der Form *ist aufgelodert* um ein Perfekt Aktiv. Anders bei *Das Feuer ist gelöscht*; hier ist die Aktiv-Form **Das Feuer löscht* nicht akzeptabel, wohl aber die Bildungen *Das Feuer ist gelöscht worden* und *Das Feuer wird gelöscht*. Es handelt sich also um ein Präsens des Zustandspassivs.

Gelegentlich können auch Verwechslungsmöglichkeiten mit Prädikativen auftreten, die der Form nach Partizipien ähneln, z. B. in *Er ist unrasiert* | *ungebildet*. In solchen Fällen zeigt sich jedoch, daß die Form in keiner Weise auf einen verbalen Ausdruck zurückgeführt werden kann: Die Verben **unrasieren* oder **unbilden* gibt es nicht, und demzufolge ist weder eine Interpretation als Perfekt Aktiv noch als Zustandspassiv möglich.

Behandlung des Passivs in verschiedenen Modellen

In der **Dependenzgrammatik** erfährt das Passiv keine spezifische theoretische Deutung; in der Hierarchie der Abhängigkeiten steht zuoberst das tempusbildende Hilfsverb *sein* (so vorhanden), da-

nach folgt das passivbildende Hilfsverb (*werden* oder *sein*), und von diesem ist wiederum das Vollverb abhängig:



Demgegenüber hat die Interpretation des Passivs durch die **Generative Transformationsgrammatik** zu lebhaften Diskussionen geführt; ein zentraler Kritikpunkt war dabei die Annahme der älteren Version der TG (→ Standard-Modell, Chomsky 1965), daß Passiv- und Aktivsätze gleichbedeutende syntaktische Paraphrasen darstellen, die auf eine identische Tiefenstruktur zurückzuführen sind. Passivsätze wurden nach diesem Ansatz mit Hilfe der **Passivtransformation** generiert. Hierzu waren zahlreiche → Transformationen erforderlich, die in einer bestimmten, festgelegten Reihenfolge angewandt werden mußten: Elemente mußten umgestellt, getilgt oder hinzugefügt werden, und in der Tiefenstruktur wurden sogenannte „dummy"-Nominalphrasen angenommen, die etwa die Position des Passiv-Agens einnahmen (das im Passivsatz ja als Präpositionalphrase erscheint, während es im Aktivsatz die Subjektstelle einnimmt). Die Annahme, daß Aktiv- und Passivsätze nur zwei Oberflächenvarianten einer identischen Tiefenstruktur darstellen, wurde vielfach kritisiert und führt vor allem bei Sätzen mit quantifizierenden Elementen zu Schwierigkeiten. Die bekanntesten Beispiele hierfür sind Sätze wie:

(1 a) *Jeder Anwesende beherrschte zwei Sprachen.*
(1 b) *Zwei Sprachen wurden von jedem Anwesenden beherrscht.*

oder

(2 a) *Jeder liebt jemanden.*
(2 b) *Jemand wird von jedem geliebt.*

Während es sich in (1 a) um zahlreiche verschiedene Sprachen handeln kann, so daß möglicherweise jeder Anwesende zwei andere Sprachen beherrschte, scheint dies in (1 b) ausgeschlossen;

dafür eröffnet (1 b) die Möglichkeit, daß die Anwesenden auch drei und mehr Sprachen beherrschten, von denen zwei allen gemeinsam zugänglich waren. In (2 a) wird die allgemeine Liebesfähigkeit gegenüber einem jeweils individuellen Objekt unterstellt; in (2 b) wird hingegen offenbar von einer Person gesprochen, die die Liebe aller auf sich vereinigt hat.

In der neueren Version der TG, der → GB, sind die unterschiedlichen Transformationen auf eine einzige Regel „bewege α" *(move α)* reduziert (wobei α ein beliebiges bewegbares Element symbolisiert; in unserem Fall wäre dies eine → NP); zudem werden den Aktiv- und Passivsätzen nunmehr unterschiedliche Tiefenstrukturen zugeordnet. Die Struktur des Passivsatzes läßt sich vereinfacht folgendermaßen beschreiben:

Jedes Verb weist nominalen Elementen schon in der D-Struktur bestimmte thematische Rollen (sogenannte θ-Rollen) zu, so etwa das Verb *küssen* die Rollen „Agens" (Subjekt) und „Patiens" (Objekt), wie sie in dem Satz *Petra küßt Peter* realisiert werden. Steht das Verb im Passiv, so verändert sich die Rollenverteilung: die Subjektposition des Satzes erhält keine θ-Rolle. Durch die Regel „bewege α" wird nun das Objekt aus seiner Objektposition in die (thematisch leere) Position des Subjekts angehoben, wobei es an der Objektstelle (wo es ja bisher gestanden hat) eine → Spur hinterläßt. Diese Spur wird durch das Symbol *e* (für „empty category") oder *t* („trace") markiert. Dem Satz:

Peter wird geküßt

liegt also eine D-Struktur mit thematisch leerer Subjektposition und einer Objektposition zugrunde, vereinfacht dargestellt:

[$_{NP}$] *wird geküßt Peter*

Aus dieser Struktur wird nun durch Bewegung des Objekts *Peter* in die Subjektposition die → S-Struktur

Peter$_i$ *wird geküßt* e_i

Die Indizierung verweist auf den Zusammenhang der Spur, die nach der Bewegung des Objekts *Peter* an der Objektstelle zurückgeblieben ist, mit dem formalen Subjekt des Satzes; beide bilden zusammen eine Kette und haben nur eine gemeinsame θ-Rolle. Die Quantoren-Zuordnung (die für die Interpretation von Sätzen wie *Zwei Sprachen wurden von jedem Anwesenden beherrscht*

eine wichtige Rolle spielt) wird schließlich auf der Ebene der sog. Logical Form (LF) vorgenommen, wo die logische Zuordnung von fokussierenden Elementen, zu denen auch Quantifikatoren gehören, erfolgt.

In der GB wird die unterschiedliche Rollenzuweisung, die das Subjekt im Aktiv- und im Passivsatz erfährt, als syntaktischer Vorgang erklärt. Auch die **Lexical Functional Grammar** geht von unterschiedlichen thematischen Strukturen in den beiden Genera aus; diese werden aber auf unterschiedliche Lexikoneinträge zurückgeführt. Im Lexikon erschiene somit bei *küssen* eine Eintragung, die die Informationen „Subjekt = Agens, Objekt = Patiens" enthielte; außerdem wäre dort verzeichnet, daß die Passivierung – die selbstverständlich auch in der LFG als morphologischer Vorgang aufgefaßt wird – zu der Rollenverteilung „Subjekt = Patiens, Agens = 0" führt. Die Annahme einer Tiefenstruktur und einer Anhebungsbewegung, die das Objekt in die Subjektposition überführt, entfällt somit in diesem Ansatz (vgl. Bresnan 1982).

Passivperiphrasen

Es gibt eine Reihe von Ersatzformen, die zur Umschreibung des Passivs (Passivperiphrase) verwendet werden können. Die vorliegende Form ist dann zwar Aktiv, ihrem Sinn nach jedoch passivisch; entsprechend kann sie jeweils in eine Passiv-Form überführt werden. Die meisten Passiv-Periphrasen enthalten eine zusätzliche modale Komponente. Passiv-Periphrasen sind:

ohne modale Komponente:

– *kriegen, bekommen, erhalten* + Partizip Perfekt: *Wir bekommen das Buch geschenkt (= Wir werden mit dem Buch beschenkt).* In einigen Grammatiken wird diese Form der Passivperiphrase auch als „Adressaten-Passiv" oder „Rezipienten-Passiv" bezeichnet (vgl. z. B. Helbig/Buscha 1984: 184); manche Autoren fassen sie auch als Dativ-Passiv (Fanselow 1987: 165) des Deutschen auf. Bei Engel (1988: 453) werden diese drei Verben zusammen mit *werden, sein* und *gehören* (siehe unten) unterschiedslos als „Auxiliarverben" zur Passivbildung bezeichnet.

- *gehören* + Partizip Perfekt (umgangssprachlich): *Das gehört verboten.* Die in dieser Form enthaltene modale Komponente läßt sich durch *sollen* wiedergeben: *Das sollte verboten werden.*
- sein + Infinitiv + *zu*: *Diese Aufgabe ist leicht zu lösen; der Brief ist sofort zu beantworten.* Die modale Komponente ist *können* oder *müssen: Die Aufgabe kann leicht gelöst werden/ Der Brief muß sofort beantwortet werden.* Diese Art der Passivperiphrase wird oft als Form des →Gerundivums aufgefaßt, d. h. als prädikative Entsprechung zu *die leicht zu lösende Aufgabe* usw. Gelegentlich wird auch *es gibt* + Infinitiv + *zu* anstelle von *sein* zur Passivperiphrase benutzt: *Es gibt viel zu erledigen.* (vgl. *Es ist viel zu erledigen — Es muß viel erledigt werden.*).
- *lassen* + *sich* + Infinitiv: *Das Problem läßt sich auf verschiedene Weisen lösen.* Die modale Komponente ist *können: Das Problem kann auf verschiedene Weisen gelöst werden.*
- Reflexivkonstruktionen: *Das Buch liest sich leicht; die Platte verkauft sich gut.* Die modale Komponente ist *können: Das Buch kann leicht gelesen werden/ Die Platte kann gut verkauft werden.* Reflexivkonstruktionen als Passivperiphrase sind in anderen Sprachen sehr viel häufiger anzutreffen als im Deutschen und enthalten dann gewöhnlich keine modale Komponente. Allerdings stehen sie sehr häufig dort, wo im Deutschen unpersönliche Wendungen mit *man* dem Passiv vorgezogen werden, vgl. z. B. französisch: *Cela ne se mange/ dit pas*, wörtlich: ‚das ißt/sagt sich nicht', Serbokroatisch: *Kako se kaže ...?*, wörtlich: ‚wie sagt sich ...?' usw.

3.6 Infinite Verbformen

Unter **infiniten** (von lat. *infinitus* ‚nicht abgeschlossen') Verbformen versteht man Formen, die keine Angaben über Person (einschließlich Numerus der Person) und Modus enthalten. Infinite Verbformen sind Infinitive, Partizipien und das Gerundivum.

Infinitive

Der **Infinitiv** hat seinen Namen daher, daß er sozusagen die infinite Verbform par excellence ist. Auf Deutsch wird er gelegentlich auch als **Nennform** des Verbs bezeichnet. Gemeint ist damit normalerweise der Infinitiv Präsens Aktiv eines Verbs, der zugleich im allgemeinen auch als Lexikoneintrag verwendet wird, also Formen wie *schimpfen, gähnen, grübeln* usw.

Formenbestand des Infinitivs

Synchronisch gesehen weist das Deutsche drei Infinitiv-Endungen auf: *-en, -eln* und *-ern*. Die häufigste Infinitiv-Endung ist *-en: essen, schlafen, fernsehen* usw. Infinitive auf *-eln* und *-ern* (historisch eigentlich: *-elen, -eren*) treten bei Verben auf, die aus anderen Wörtern abgeleitet sind, wobei diese — meist iterativen oder diminutiven — Ableitungen oft nur noch historisch nachvollziehbar sind. Auf *-eln* enden beispielsweise *lächeln* (vgl. *lachen*), *gründeln* (vgl. *Grund*), *grübeln* (vgl. *graben* / *grub*); auf *-ern* z. B. *rädern* (vgl. *Rad*), *stochern* (vgl. *Stock* / *stechen*), *flimmern* (vgl. *Flamme*). Oft liegt die Endung *-el* bzw. *-er* auch schon in dem Wort vor, aus dem das Verb abgeleitet ist: *wechseln* (vgl. *Wechsel*), *rudern* (vgl. *Ruder*) usw.

Der Infinitiv Präsens Aktiv, der in all diesen Formen vorliegt, ist zugleich der häufigste Infinitiv. Neben dem Infinitiv Präsens kann aber auch ein Infinitiv Perfekt gebildet werden, und bei transitiven Verben ist zudem auch ein Infinitiv Passiv (Vorgangs- und ggf. Zustandspassiv, Präsens und Perfekt) möglich. Insgesamt stehen somit folgende Infinitive zur Verfügung:

Infinitiv Präsens Aktiv (alle Verben):

sehen, öffnen, seufzen, ächzen, stöhnen usw.

Infinitiv Präsens Vorgangspassiv (transitive Verben):

gesehen werden, geöffnet werden usw.

Infinitiv Präsens Zustandspassiv (transitive, nicht durative Verben):

geöffnet sein usw.

Infinitiv Perfekt Aktiv (alle Verben)

gesehen haben, geöffnet haben, geseufzt haben, geächzt haben usw.

Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv (transitive Verben):

gesehen worden sein, geöffnet worden sein usw.

Infinitiv Perfekt Zustandspassiv (transitive, nicht durative Verben):

geöffnet gewesen sein usw.

Funktionen des Infinitivs

Reine Infinitive (d. h. Infinitive ohne *zu*) werden

- zusammen mit dem Hilfsverb *werden* zur Bildung des Futurs und
- als abhängige Infinitive nach den Modalverben und einigen anderen Verben wie *lassen, nicht brauchen, hören, sehen, gehen* (letztere nur Infinitiv Präsens Aktiv) gebraucht.

Beispiele für eine solche Verwendung des Infinitivs sind: *Sie soll zuletzt in Chicago gesehen worden sein; sie läßt ausrichten, daß ...* usw.

In allen anderen Fällen steht der Infinitiv mit *zu: Sie hat ihn, endlich still zu sein; er pflegt sich unmöglich zu benehmen* usw. Dieses Infinitiv-typische *zu* wird oft auch als **Infinitiv-Partikel** bezeichnet, da seine einzige Funktion darin besteht, den Infinitiv einzuleiten. „Einleiten" darf hier allerdings nicht wörtlich verstanden werden: Bei präfigierten Verben kann die Partikel auch in das Verb integriert werden, vgl.: *einzuschlafen, anzukommen* usw. (siehe auch S. 48 f.).

Da das Deutsche kein **Gerundium** (von lat. *gerere* ‚handeln'), also keine spezielle substantivische Verbform kennt, wird der Infinitiv auch zur Substantivierung von Verben verwendet: *das Schweigen im Walde, das Lächeln der Mona Lisa* usw. Substantivierte Infinitive kommen nur im Singular vor; sie sind Neutra und nehmen außer dem *-s* des Genetivs keine Kasusendungen an. Substantivierte Infinitive werden auch zur Umschreibung des im

Deutschen nicht ausgebildeten → progressiven Aspekts verwendet: *Sie war beim|am Arbeiten.*

Der Infinitiv eines Verbs kann in derselben Weise wie finite Verbformen andere Satzglieder an sich binden, d. h. er kann durch Objekte und Adverbialbestimmungen ergänzt werden: *Ich habe keine Lust, mir noch länger solchen Unsinn anzuhören.* Dies gilt nur sehr eingeschränkt für substantivierte Infinitive, die normalerweise (ebenso wie von Verben abgeleitete Substantive) durch Genetive (→ Genetivus objektivus) und Adjektive attributiv ergänzt werden: *das längere Anhören solchen Unsinns* (vgl. (?) *das solchen Unsinn noch länger Anhören* – nur umgangssprachlich). Diese Regel gilt nicht, wenn das Verb ein →präpositionales Objekt regiert (vgl. *das Warten auf eine Antwort*); ferner können Genetive, insbesondere umgangssprachlich, in solchen Fällen auch durch die Präposition *von* + Dativ ersetzt werden *(das Anhören von solchem Unsinn)*.

In den neueren Versionen der TG, der sogenannten GB *(government and binding)*, spielen Infinitive insofern eine wichtige Rolle, als bei ihnen die leere Kategorie PRO (großes PRO) auftreten kann. PRO bildet das (phonetisch nicht realisierte) Subjekt des Infinitivs, also z. B.:

Ich$_i$ habe beschlossen, PRO$_i$ noch ein bißchen zu arbeiten.

Partizipien

Partizipien (von lat. *participere* ‚teilhaben') sind Verbformen, die sowohl Eigenschaften des Verbs als auch des Adjektivs in sich vereinigen: Sie besitzen die Valenz des zugrundeliegenden Verbs und enthalten Angaben über Tempus und Genus verbi, sie können aber auch dekliniert, d. h. nach Genus (des Substantivs), Kasus und Numerus verändert werden. Ihre Verwendung entspricht weitgehend der eines Adjektivs und kann attributiv, adverbial oder auch prädikativ sein (zu den Einschränkungen siehe unten). Auf Grund dieser Eigenschaften werden die Partizipien in der deutschen Schulgrammatik gelegentlich auch als **Mittelwörter** bezeichnet. Das Deutsche kennt zwei Partizipien: das Partizip Präsens und das Partizip Perfekt.

Partizip Präsens

Das Partizip Präsens wird in vielen Grammatiken auch als **Partizip I** bezeichnet. Es ist stets aktivisch und wird durch Anhängen der Endung *-d* an den Infinitiv gebildet: *seufzen — seufzend, kichern — kichernd* usw.

Als Tempus drückt das Partizip I nicht Präsens, sondern ‚Gleichzeitigkeit' aus. So impliziert der Satz *Er hat ein quiekendes Ferkel unter dem Arm* die Aussage *Das Ferkel quiekt* (Präsens); *er hatte ein quiekendes Ferkel unter dem Arm* hingegen *Das Ferkel quiekte* (= Präteritum), *Er wird ein quiekendes Ferkel unter dem Arm haben: Das Ferkel wird quieken* (Futur) usw.

Das Partizip I kann als → Attribut *(ein quiekendes Ferkel)* oder als → prädikative Attribute *(quietschend öffnet sich die Tür), selten auch als Adverbialbestimmung (Ihre Anfrage betreffend ...)* verwendet werden. Als Prädikativum ist es hingegen normalerweise nicht gebräuchlich (**die Tür war quietschend | *das Ferkel war quiekend*). Ausnahmen von dieser Regel können in einigen Fällen beobachtet werden (z. B. *er ist leidend, das ist ja schockierend*); allerdings verliert das Partizip dann zugleich die verbale Rektion, vgl.: *er leidet an Gicht — *er ist an Gicht leidend*, aber: *der an Gicht leidende Pianist*; ebenso: *der Skandal schockiert uns alle — *der Skandal ist uns alle schockierend*, aber: *der uns alle schockierende Skandal*. Man kann daher mit einigem Recht vermuten, daß Partizipien des Präsens, die als Prädikative verwendet werden, bereits in die Klasse der Adjektive übergegangen sind.

Partizip Perfekt

Das Partizip Perfekt, häufig auch als **Partizip II** bezeichnet, kann — in Abhängigkeit vom Verb — sowohl aktivische als auch passivische Bedeutung haben. Partizipien intransitiver Verben, also Formen wie *gekommen, erblüht* oder *vergangen* sind aktiv, während Partizipien transitiver Verben wie *geliebt, geschlagen* oder *besetzt* passiv sind. Die Bildung des Partizips II hängt vom Konjugationstyp und von der Präfigierung des Verbs ab; die Standardbildung erfolgt durch Voranstellung des Präfixes *ge-* und Anhängen eines Suffixes (*-en* bei starken, *-t* bei schwachen Verben;

zu den Einzelheiten siehe S. 46 f.), also beispielsweise *heben — ge-hob-en, lachen — ge-lach-t.*

Das Partizip Perfekt findet bei der Tempus (→ Perfekt und Plusquamperfekt) und Genusbildung (→ Passiv) Verwendung und bildet dann zusammen mit dem jeweiligen Hilfsverb eine Einheit. Darüber hinaus kann es aber auch als Attribut, Adverbialbestimmung oder Prädikativum verwendet werden: *Die verwelkten Rosen verbreiteten einen merkwürdigen Geruch; sie hört beunruhigt zu; er blieb lange verstört.* Die Tempusbedeutung des Partizips Perfekt ist ‚Abgeschlossenheit': Der Vorgang des Verwelkens, Beunruhigens oder Verstörens ist abgeschlossen. Gleichzeitig ist das Ergebnis des jeweiligen Vorgangs bis in die Zeit gültig, die das finite Verb ausdrückt: Das Verwelken der Rosen war schon abgeschlossen, das Ergebnis wirkt in der Vergangenheit fort; die Beunruhigung ist bereits erfolgt, sie wirkt in die Gegenwart fort, usw. Insbesondere bei einigen transitiven Verben kann die Komponente ‚Zustand' dabei so stark sein, daß das Partizip die Bedeutung der Gleichzeitigkeit annimmt: *mein geliebter Freund* (= ‚mein Freund, der von mir geliebt wird'); vgl. aber: *das gerupfte Huhn* (‚das Huhn, das gerupft worden ist').
Nicht alle Partizipien des Perfekts können als Attribute beim Substantiv verwendet werden; die Partizipien → imperfektiver → intransitiver Verben sind von diesem Gebrauch normalerweise ausgeschlossen. Bildungen wie **der gefreute Freund, *das gelachte Ereignis* usw. sind daher unzulässig. Möglich sind demgegenüber Bildungen wie *der erfreute Freund* (transitives Verb) oder *das eingetretene Ereignis* (perfektives Verb).

Gerundivum

Als **Gerundivum** oder kurz auch **Gerundiv** (von lat. *gerere* ‚handeln') wird eine Form bezeichnet, die sich auch als Partizip Futur Passiv mit modaler Komponente bezeichnen ließe. Im Deutschen hat sie die äußere Gestalt eines mit *zu* verbundenen Partizip I: *die zu erledigende Arbeit, der zu lesende Text* usw. Da das Gerundivum passivisch ist, kann es nur von transitiven Verben gebildet werden. Die in ihm enthaltene modale Komponente kann mit *müssen* (je

nach Kontext auch: *können*) umschrieben werden: *die Arbeit, die erledigt werden muß.*

Als Adverbialbestimmung ist das Gerundivum nicht gebräuchlich; es kommt nur als Attribut oder als Prädikativum vor. Beim Gebrauch als Prädikativum verliert es die Endung *-d* und kann dann nur noch semantisch von einem (aktivischen) Infinitiv Präsens unterschieden werden: *Der Text ist zu lesen* (= ‚Der Text muß/kann gelesen werden').

4 Das Substantiv

Substantive (von lat. *(verbum) substantivum* ‚für sich selbst stehendes (Wort)', zu *substantia* ‚Beschaffenheit, Bestand', und *substare* ‚standhalten') sind Wörter wie *Flasche, Nashorn, Liebe, Gelehrsamkeit*. Sie werden oft auch als **Nomina** (von lat. *nomen* ‚Name') bezeichnet; jedoch ist dieser Terminus nicht eindeutig, außer als Synonym für *Substantiv* dient er auch als gemeinsame Bezeichnung für alle deklinierbaren Wortarten, so daß auch Adjektive und Pronomina darunter gefaßt werden. Substantive können im Satz alle syntaktischen Funktionen außer der des Prädikatskerns wahrnehmen. Im Deutschen werden sie im allgemeinen **dekliniert**.

Die Wortartenbedeutung der Klasse *Substantiv* erfaßt den von ihm zu bezeichnenden Ausschnitt der „Wirklichkeit" als etwas, was dem/der Sprechenden als ein Etwas entgegentritt, das zum „Gegenstand" des Sprechens gemacht wird (vgl. S. 19 f.).

Deshalb eignet sich das Substantiv besonders für die syntaktische Funktion des Subjekts und des Objekts.

Substantive werden im Deutschen groß geschrieben. Jedoch ist die **Großschreibung** nicht auf Substantive beschränkt. Nicht-Substantive, die groß geschrieben werden, sind z. B. alle Wörter am Satzanfang oder Anredepronomina. Schwierig sind die Regeln besonders bei den Substantivierungen, also bei den Wörtern, die syntaktisch die Funktion von Substantiven übernehmen. Die Festlegungen haben zum Teil willkürlichen Charakter. So schreibt man groß *Ich spreche/lerne Deutsch, ins Lächerliche ziehen, ins Freie gehen, das ewige An-mir-herum-Nörgeln*. Umgekehrt wird zwar z. B. *radfahren* in einem Wort und klein, aber *Auto fahren* in zwei Wörtern und groß geschrieben, und man schreibt *alles, was recht ist, jmd. bange machen, im voraus, aufs neue, der erste beste* usw. klein. Gerade in diesem Bereich sind seit längerer Zeit Reformbewe-

gungen im Gange. Einige von ihnen zielen auf die sogenannte „gemäßigte Kleinschreibung"; nach dem Vorbild der meisten anderen Sprachen sollen – mit einigen Ausnahmen – auch im Deutschen die Substantive klein geschrieben werden. Damit würde eine Schreibweise wiederhergestellt, die z. B. schon im Mittelalter herrschte und die auch später noch viel (z. B. auch von Sprachwissenschaftlern wie Jakob Grimm in seiner *Deutschen Grammatik* und von Hermann Paul) verwendet wurde.

4.1 Klassifikation der Substantive

Die Substantive werden nach semantischen und morphologischen Kriterien in Unterklassen eingeteilt.

Semantische Einteilungen

Konkreta und Abstrakta

Konkreta (Sing. *das Konkretum*, von lat. *concretum* ‚das Zusammengewachsene', ‚Verdichtete') nennt man die Substantive, die etwas Gegenständliches oder sinnlich Wahrnehmbares bezeichnen. Solche Konkreta sind z. B. *Büroklammer, Löwe, Hörsaal* und auch Eigennamen wie *Berlin* und *Gertrud*. **Abstrakta** (Sing. *das Abstraktum*, von lat. *abstractum* ‚das Abgezogene' (eine bestimmte Eigenschaft wird von der komplexen Erscheinung „abgezogen") bezeichnen dagegen Nichtgegenständliches, z. B. reine Begriffe, Vorstellungen, Vorgänge, Relationen. Abstrakta sind etwa *Geist, Boykott, Alter, Tatendrang, Unverschämtheit*.

Die Unterscheidung Abstraktum/Konkretum ist nicht unproblematisch.

– Viele Wörter lassen sich auf der Ebene des Sprachsystems nicht eindeutig der einen oder anderen Kategorie zuordnen. So ist *Schule* sowohl ein Abstraktum (als Institution) als auch, wenn man das Gebäude meint, ein Konkretum.

– Jedes Wort, auch jedes Konkretum, ist in gewisser Weise stets auch eine Abstraktion, da jeder Vorgang, bei dem eine Klasse von Gegenständen mit einem Wort erfaßt wird, ein Abstraktionsvorgang ist.

Innerhalb der Konkreta unterscheidet man Eigennamen von Gattungsbezeichnungen.

Eigennamen

Eigennamen sind Wörter, mit denen bestimmte Lebewesen oder Gegenstände individualisierend aus ihrer Gattung herausgehoben werden. Mit Eigennamen bezeichnet man vor allem Personen, aber auch Tiere (vor allem Haustiere), geographische Orte, zuweilen auch Bauten, Hotels, Schiffe:

Tarzan, Chita, Berlin, Titanic.

Eigennamen werden im allgemeinen im Singular gebraucht. Jedoch gibt es auch unter den Eigennamen einige → Pluraliatantum. Hierher gehören vor allem geographische Begriffe wie *die Alpen, die Pyrenäen, die Malvinen.* Die meisten Eigennamen haben keinen Artikel (zum Artikelgebrauch siehe S. 209 f.); Ausnahmen bilden die Gruppe der Gewässer *(die Donau, der Nil, die Krumme Lanke)*, Berge *(der Drachenfels, die Zugspitze)*, einige Länder *(die Schweiz, die Türkei)* und Landschaften *(die Dordogne, der Harz)*. Bauten und Schiffe (einschließlich Luft- und Raumschiffe) erhalten ebenfalls Artikel: *der Louvre, der Kreml, die Titanic, die Enterprise.*

Gattungsbezeichnungen

Im Gegensatz zum Eigennamen, der einzelne Individuen benennt, ist der Gattungsname (**Appellativum**, von lat. *appellare* ‚benennen') Bezeichnung für eine Klasse (Gattung) oder für die Glieder einer Gattung. Gattungsnamen sind z. B. *Affe, Stadt, Käse.* Auch Objekte, die nur einmal vorkommen, werden mit Gattungsnamen belegt: *die Sonne, der Mond.*

Zwischen Eigennamen und Gattungsnamen sind Übergänge möglich:

- Es kommt vor, daß **Eigennamen** zu **Gattungsnamen** weiterentwickelt werden: *ein Zeppelin, das Mekka der Wagnerfreunde, ein wahrer Sherlock Holmes.*
- Es ist üblich, Werke mit dem Namen des Autors zu benennen. Der Eigenname funktioniert dann wie ein Gattungsname: *Er hat schon 47 Karl Mays gelesen; sie legt einen Mozart auf; meinen Marx kenne ich auswendig.*
- Eine Verwendung von Eigennamen als Gattungsnamen liegt ansatzweise auch dann vor, wenn man fiktiv mehrere Einzelpersonen in einem Individuum unterscheidet: *Das war nicht mehr der Napoleon, der von Erfolg zu Erfolg eilte.*

Gattungsnamen können **generisch** und **nicht-generisch** benutzt werden. Generisch (von lat. *genus* ‚Gattung', ‚die Gattung betreffend') benutzt man ein Substantiv dann, wenn man die ganze Gattung oder Klasse bezeichnet. *Das Pferd wurde von den Spaniern in Amerika eingeführt. Der Hund ist der älteste Begleiter des Menschen.* Daneben steht der nicht-generische Gebrauch, in dem man von einzelnen Individuen der Gattung redet: *Das Pferd dort drüben; ich gehe mit dem Hund spazieren.*

Kollektiva

Eine Untergruppe der Gattungsbezeichnungen sind die **Kollektiva** (Sing. *das Kollektivum*, von lat. *colligere* ‚sammeln') oder **Sammelbezeichnungen**. Ein Kollektivum benennt als Singular eine Mehrzahl von Lebewesen oder Elementen: *Herde, Familie, Flotte, Mannschaft.* Die Abgrenzung der Kollektiva ist schwierig. Auf jeden Fall sollte der Begriff nicht so weit gefaßt werden, daß darunter jedes Objekt, das wieder aus Einzelteilen besteht, verstanden wird. Er sollte vielmehr auf Wörter beschränkt sein, die eine Vielheit von Gleichartigem bezeichnen. In diesem Sinn gehören Wörter wie *Stadt* und *Land* nicht zu den Kollektiva, wohl aber Mengenangaben wie *Dutzend, Schock, Anzahl, Haufen.*

Außerdem werden oft unter den Konkreta neben den Gattungsbezeichnungen noch die **Stoffbezeichnungen** herausgeho-

ben. Diese zeichnen sich durch spezifische Regeln des Artikelgebrauchs aus und dadurch, daß sie kaum pluralisiert werden. Zu den Stoffbezeichnungen gehören Materialbezeichnungen wie *Wasser, Leder, Holz, Stahl, Zement*. Dort, wo Stoffbezeichnungen in den Plural gesetzt werden, drückt dies aus, daß verschiedene Sorten des Stoffes gemeint sind: *edle Hölzer, Biere verschiedener Herkunft*.

4.2 Formenbestand des Substantivs

Substantive gehören wie die Verben zu den flektierenden Wortarten: Im Gegensatz zu den konjugierenden Verben werden sie jedoch **dekliniert** (von lat. *declinare* ‚abbiegen', ‚abändern', ‚beugen'), d. h. sie verändern ihre Endungen nach Kasus, Numerus und Genus. Zu den deklinierenden Wortarten gehören außer den Substantiven noch Adjektive, Pronomina und Artikel. Den Numerus drückt das Deutsche durch die Substantivendung (z. B. *Tag – Tage*) und zuweilen durch den **Umlaut** aus. So lautete der Plural von *lamb* (‚Lamm') im frühen Ahd. *lambir*. Durch Vorwegnahme der folgenden Vokalqualität („regressive Assimilation") wurde der Stammvokal geschlossener und heller gesprochen: *Lambir* wurde zu *lembir* (nhd. *Lämmer*). Dieses Verfahren, den Unterschied zwischen Singular und Plural auch durch Umlaut anzuzeigen, wurde dann generalisiert und auch auf einige Fälle ausgedehnt, in denen in frühen Zeitstufen kein *i* in der Endung gestanden hatte, wie etwa in *Wolf – Wölfe*.

Der Umlaut kann das einzige morphologische Pluralmerkmal sein *(Apfel – Äpfel, Faden – Fäden)* oder den Plural zusammen mit der Endung *(Korb – Körbe)* ausdrücken. Endung und Umlaut sind allerdings nicht die einzigen Anzeichen für Kasus, Numerus und Genus eines Substantivs. In einem Text erkennt man sie an der Form des voranstehenden Artikels und an der des attribuierenden Adjektivs; beide werden ebenfalls dekliniert. In einigen

Fällen kann man den Kasus auch an der Wortstellung erkennen. Die Wortstellungsregeln erlauben es im Deutschen grundsätzlich, daß das Akkusativobjekt an erster Stelle im Satz steht: *Den Sohn liebt der Vater.* Wenn jedoch Akkusativ und Nominativ nicht morphologisch markiert sind, dann gilt die Regel, daß das Subjekt vor dem Objekt steht; in dem Satz *Die Mutter liebt die Tochter* wird also *die Mutter* als Subjekt interpretiert.

Deklination der Gattungsnamen

Starke, schwache und gemischte Deklination

Im Deutschen gibt es eine Fülle von verschiedenen Flexionsweisen für das Substantiv — Mugdan (1977: 69) unterscheidet 31 verschiedene Typen —, über deren Einteilung in den Grammatiken keine Einigkeit herrscht. Die bekannteste Unterteilung ist die in **starke**, **schwache** und **gemischte Deklination**. Die Termini *stark* und *schwach* stammen von Jacob Grimm; die Begriffe werden von ihm außer bei der Substantiv- auch bei der Adjektivdeklination und bei der Konjugation verwendet. Die Vorstellung, die bei Grimm hinter diesen Bezeichnungen steht, ist die eines allgemeinen Prinzips, das nach Grimm (1880: 653) durchgängig in der deutschen Sprache zu finden ist:

> „aber es ist in der natur unserer sprache tief enthalten, dasz sie einer ursprünglichen und inneren form der flexion im verfolg der zeit noch eine andere, äuszerliche hinzufüge, die jene vertreten und ersetzen helfe. (...) Wie zu dem ablautenden praet. ein mit consonanten gebildetes sich gesellte (...) nicht anders kommt zu der alten declination eine neue, durch einschaltung von N erzeugte, beidemal wird die alte einfache aber mächtige flexion stark, die jüngere, auf äuszerem hebel beruhende, schwach heiszen dürfen."

Für Grimm ist die starke Flexionsform die jeweils ältere, diejenige, die aus ihrem Inneren heraus, sozusagen aus eigener Kraft, flektiert (ohne konsonantische Anhängungen). Schon von den Zeit-

genossen Grimms wurde das Begriffspaar *stark/schwach* kritisiert, und Grimm hat es in seinen Schriften mehrfach verteidigt, aber auch relativiert. (Grimm 1837: 509, Anm.)

In der Grammatiktradition nach Grimm wurde viel mit diesem Begriffspaar gearbeitet. In neueren Arbeiten, besonders bei Rettig (1972), wird es als unangemessen für die synchronische Beschreibung des modernen Deutschen (Vermischung synchronischer und diachronischer Gesichtspunkte) und als zu ungenau abgelehnt. In modernen Grammatiken wird die stark/schwach-Unterscheidung, soweit sie überhaupt akzeptiert wird, im allgemeinen nur auf Maskulina und Neutra, nicht aber auf Feminina angewandt; (eine Ausnahme bildet der Duden (1984: 246), der zwar in seiner Beschreibung nicht von starken und schwachen Substantiven spricht, in den Tabellen diese Bezeichnungen aber doch verwendet, dann auch für die Feminina.

Als **stark** gelten die Substantive, die im Genetiv Singular ein *-(e)s* und im Nominativ Plural kein *-(e)n* haben, z. B. *Tag: des Tages, die Tage.* Hierzu gehören alle Neutra außer *Herz*.

Als **schwach** werden dagegen die Substantive bezeichnet, die im Genetiv Singular und im Plural die Endung *-(e)n* haben, z. B. *der Hase, des Hasen, die Hasen.*

Daneben gibt es verschiedene Formen **gemischter Deklination**: *der Staat, des Staat(e)s* (stark), aber *die Staaten* (schwach). Die Feminina werden dabei nicht mitberücksichtigt, weil sie im Genetiv Singular nie auf *-(e)s* enden: *der Zeitung, der Kuh, der Tochter.* Im Plural jedoch können sie wie die schwachen Maskulina („konsonantisch", d. h. auf *-en*, z. B. *Frauen*) oder stark, d. h. auf andere Weise, dekliniert werden: *die Gänse, die Omas, die Mütter.*

Ein Nachteil dieser Klassifizierung ist, daß sie nur eine Zwei- bzw. Dreiteilung vornimmt und daß die so gebildeten Deklinationsklassen sehr heterogen sind. Mit der Bezeichnung „schwach" oder „stark" sind Substantive also morphologisch unterbestimmt. Indessen ist das andere Extrem, eine Aufzählung aller 31 Deklinationstypen, verwirrend und umständlich.

Ein Mittelweg besteht darin, die Deklinationsmöglichkeiten für den Singular und den Plural getrennt zu betrachten. So verfahren Helbig/Buscha (1984: 236 ff.) und der Duden (1984: 234 ff.).

Singular

Man kann für den Singular drei verschiedene Typen feststellen, für die sich noch keine einheitlichen Bezeichnungen durchgesetzt haben: Helbig/Buscha numerieren sie nur (Typ 1, 2, 3), der Duden nennt sie, etwas einprägsamer, nach den Genetiv-Endungen *-(e)s*, *-(e)n*, und ∅-Singular.

-(e)s	*-(e)n*	*o*
der Tag	*der Hase*	*die Schere*
des Tages	*des Hasen*	*der Schere*
dem Tag(e)	*dem Hasen*	*der Schere*
den Tag	*den Hasen*	*die Schere*

Die wichtigsten Regeln für die Zugehörigkeit zu einem Singulartyp und für die Bildung der Singularformen sind:

- alle Neutra mit Ausnahme von *Herz* gehören zum *-(e)s*-Typ *(Fenster, Buch, Schiff* usw.
- Maskulina gehören entweder zum *-(e)s- (Fisch, Professor)* oder zum *(e)n*-Typ *(Bär, Kollege)*; daneben gibt es einige Maskulina auf *-(e)ns: Glaubens, Namens.*
- Feminina tragen keine Kasusendungen (∅-Typ)
- beim *(e)s*-Typ kann die volle Endung *-es (des Grases, des Geständnisses)* oder nur *-s* stehen *(Kindleins, Gärtners)*; in vielen Fällen ist das *(e)* vor der *-s*-Endung fakultativ *(eines Tages, eines Tags, des Verbrauches, des Verbrauchs)*. Ein *-e-* steht insbesondere nach betonter, konsonantisch auslautender Silbe sowie regelmäßig nach *-/s/* (in der Schreibweise auch -x, -ß, -z): *des Tages, des Mannes; des Verhältnisses, des Maßes, des Satzes, des Dachses.* Nicht stehen kann *-e-* bei unbetonten Derivationssuffixen wie z. B. *-er* oder *-chen*: **des Lehreres, *des Kindchenes.*
- im *(e)s*-Typ kann fakultativ im Dativ nach betonter, konsonantisch auslautender Silbe die Endung *-e* stehen: *dem Manne, im Verlaufe,* aber nicht **dem Gartene, *im Zooe.* Diese *-e*-Dative sind selten und werden als archaisch empfunden; erwartet werden sie in vielen feststehenden Wendungen, weil diese

nicht jedesmal beim Sprechen neu gebildet, sondern als feste Syntagmen überliefert werden: *jemandem zu Leibe rücken, vorsichtig zu Werke gehen, das Kind mit dem Bade ausschütten.*

Plural

In der Pluralbildung gibt es fünf Typen:

1.	2.	3.	4.	5.
e-Typ	-Ø-Typ	*-en*-Typ	*-er*-Typ	*-s*-Typ
die: Tage	*Ferkel*	*Menschen*	*Kinder*	*Autos*
der: Tage	*Ferkel*	*Menschen*	*Kinder*	*Autos*
den: Tagen	*Ferkeln*	*Menschen*	*Kindern*	*Autos*
die: Tage	*Ferkel*	*Menschen*	*Kinder*	*Autos*

Die wichtigsten Regeln für die Typzugehörigkeit und die Bildung der Pluralformen sind:

Zum *-e*-Typ:

An diesem Typ sind alle drei Genera *(Frösche, Hände, Beine)* beteiligt, außerdem kommen Fälle mit und ohne **Umlaut** vor: *Frosch — Frösche; Moor — Moore.* Einige Regelmäßigkeiten in der Umlautbildung, die man bei synchronischer Beschreibung des Deutschen feststellen kann, erklären sich aus den Deklinationsklassen des Althochdeutschen:

Neutra, die ihren Plural auf *-e* bilden, haben nie Umlaut: z. B. *Moor — Moore*;
Feminina mit Plural-*e* haben immer, wenn der Stammvokal es zuläßt, Umlaut: *Wurst — Würste, Laus — Läuse, Sau — Säue.*

Zum Ø-Typ:

Zu diesem Typ gehören die meisten Maskulina und Neutra, insbesondere solche auf *-er, -el, -en* (z. B. *Koffer, Esel, Äpfel, Wagen*)

und die Diminutivformen auf *-chen* und *-lein*: *Kindchen, Schäflein*. Wie die Beispiele zeigen, treten Formen mit und ohne Umlaut auf.

Zum *-en*-Typ:

Auf *-en* bilden die meisten Feminina ihren Plural, außerdem diejenigen Maskulina, die in Grimms Terminologie „schwach" genannt werden (die also im Singular bereits mit *-en* deklinieren werden) und einige gemischte Maskulina (z. B. *Dorn — Dornen, Fleck — Flecken, Muskel — Muskeln*) sowie die Neutra *Herz* und *Hemd*.

Der *-er*-Typ

An diesem Typ, bei dem immer, wenn der Vokal das zuläßt, umgelautet wird, sind Neutra (*Lämmer, Häuser, Kinder, Löcher, Gesichter*) und einige Maskulina (*Götter, Wälder, Würmer, Leiber*) beteiligt.

Der *-s*-Typ

Diese Pluralbildung, die der in einigen anderen Sprachen wie dem Englischen und den romanischen Sprachen gleicht, ist hauptsächlich bei Wörtern auf Vokal (außer *-e*) üblich: *Autos, Fotos, Sofas, Echos*. Hierzu gehören vor allem Abkürzungen (vgl. *Automobile — Autos, Fotographien — Fotos, Loks, Pkws*) und Neubildungen (*Realos, Spontis, Infos, Chawis, Radikalinskis, Fundis, Wessis*).

Diese nach Singular und Plural getrennt vorgenommene Einteilung der Deklinationsarten ist differenzierter als die stark/schwach-Unterteilung und hat den Vorteil, die Vielzahl der Möglichkeiten drastisch zu reduzieren. Sie zeigt aber nicht den Zusammenhang der Singular- und der Pluralbildung im Paradigma. Nicht jeder der drei Singulardeklinationstypen ist nämlich mit

jeder der fünf Pluraltypen kombinierbar. Die stark/schwach-Klassifizierung hat dagegen den Vorzug, diesen Zusammenhang ebenfalls zu berücksichtigen.

Sonderfälle

Einige Fremdwörter weisen spezielle Pluralbildungen auf: *Kaktus — Kakteen, Atlas — Atlanten, Drama — Dramen, Komma — Kommata* (neben *Kommas*), *Virus — Viren, Konto — Konten, Matrix — Matrizen, Solo — Soli, Tempus — Tempora* (und mit anderer Bedeutung: *Tempi*).

Gesonderte Erwähnung verdienen auch die **Eigennamen** (Personen- und Ortsnamen).

Insgesamt läßt sich feststellen, daß im Nhd. die Markierung des Singular/Plural-Gegensatzes eine größere Rolle spielt als diejenige der Kasus. Noch im Ahd. wurden die Kasus demgegenüber sehr viel stärker voneinander abgehoben.

Deklination der Eigennamen

Personennamen

Die Personennamen werden im Singular (und das ist natürlich der häufigste Fall) nach dem *-(e)s*-Typ dekliniert. Das trifft auch auf die Feminina zu, die als Gattungsnamen nie nach dem *-(e)s*-Schema dekliniert werden. Somit wird nur der Genetiv durch eine Endung markiert. Im Normalfall wird einfach *-s* angehängt: *Marias Buch, Christels Ankunft, Patricks Auto*. Bei Personennamen, die auf ein phonetisches -[s] (graphisch *-x, -z, -ß, -s*) wie *Max, Fritz, Hans* ausgehen, wird bei Voranstellung der Genetiv graphisch durch ein ' gekennzeichnet: *Hans' Geliebte, Aristoteles' Kategorienlehre*; zuweilen, besonders umgangssprachlich, wird auch ein Genetiv auf *-ens* gebildet: *Hansens Geliebte, Fritzens Brötchen, Maxens Krankheit*.[1] Bei Nachstellung wird meistens die Umschreibung mit *von* + Dativ bevorzugt: *das Brötchen von Fritz*.

[1] Eigennamen, auch maskuline, konnten noch im Mhd. stark und schwach

Bei → engen Appositionen erhält nur ein Element das Genetiv-*s*. Dies ist, wenn ein Eigenname mit Titeln verbunden wird, der Eigenname: *Bundeskanzler Kohls Vergleiche*. Bei mehreren Namen trägt der letzte die Kasusendung: *Caspar David Friedrichs Gemälde*. Falls dem Eigennamen ein Artikel voransteht, der die Kasus/Genus/Numerus-Angaben schon enthält, verzichtet man im allgemeinen auf die Genetivendung: *die Abenteuer des Kara ben Nemsi*.

Plurale werden durch Anhängen von *-s* gebildet: *die Schmidts*.

Ortsnamen

Ortsnamen ohne Artikel sind Neutra, was man nur feststellen kann, wenn man sie mit Artikel und/oder Adjektiv verbindet, also atypisch verwendet: *das alte Göttingen, das neblige London*. Sie erhalten im Genetiv ein *-s*: *Amerikas Geschichte, das Klima Deutschlands*. Wenn Ortsnamen auf phonetisches -[s] ausgehen, wird der Genetiv normalerweise durch *von* + Dativ ersetzt: *der Bürgermeister von Paris, die wechselvolle Geschichte von Toulouse*. Ortsnamen mit Artikel bleiben — wie Eigennamen mit Artikel — meist endungslos: *der Protest des Irak, die Umweltbehörden der Schweiz*.

Deklination von substantivisch gebrauchten Partizipien und Adjektiven

Substantivisch gebrauchte Partizipien und Adjektive werden zwar syntaktisch wie Substantive behandelt, nicht jedoch morphologisch. Sie werden wie Adjektive stark oder schwach (im Sinne der → Adjektivdeklination) also in Abhängigkeit vom Artikel dekliniert: *der Tote — ein Toter, der Abgeordnete — ein Abgeordneter, der Fremde — ein Fremder*. Nur wenige Adjektive sind ganz zu Substantiven geworden und werden, unabhängig vom Artikel, einheitlich wie Substantive dekliniert, z. B. *der Junge, ein Junge, ein Gläubiger, der Gläubiger* (aber *der Gläubige*, im religiösen Sinn).

---

dekliniert werden, und auch die starken bildeten ihren Akkusativ auf *-en*: *Sifrit — Sifriden*. Die Endung *-ens* für den Genetiv stellt eine Mischform zwischen schwacher *(-en)* und starker *(-s)* Genetivendung dar, die sich vor allem in älteren Texten häufig findet (z. B. Goethe, *Werther*: „*Lottens*").

4.3 Numerus und Genus

Die Nominalflexion erfolgt nach drei Kategorien: Numerus, Kasus und Genus. Dabei ist das Genus fest mit dem jeweiligen Substantiv verknüpft, während Kasus und Numerus flexibel sind und je nach Gebrauch variiert werden.

Numerus

Wie im Verbalsystem enthält das Deutsche auch im Nominalbereich zwei → Numeri: Singular und Plural. Die Mehrzahl aller Substantive kann sowohl im Singular als auch im Plural gebraucht werden. Daneben gibt es aber auch einige Substantive, die entweder nur im Singular oder nur im Plural auftreten können; man spricht dann von **Singulariatantum** und **Pluraliatantum** (Sing.: *das Singularetantum*/*das Pluraletantum*, von lat: *tantum* ‚nur': ‚nur singularisch'/‚nur pluralisch'). Singulariatantum sind z. B. *Vieh, Obst, Kälte, Vertrauen*; hier sind hauptsächlich Gattungsbezeichnungen und Abstrakta vertreten. Pluraliatantum sind beispielsweise: *Eltern, Leute, Masern, Nachwehen*. Das Wort *Hose* wird gelegentlich im Plural gebraucht: *Er hatte gestreifte Hosen an* (= ein Paar). Daneben gibt es das archaische Pluraletantum *Beinkleider* sowie die modernen, aus dem Englischen übernommenen Pluraliatantum *Shorts* und *Jeans*.

Genus

Das **Genus** (von lat. *genus* ‚Geschlecht', ‚Gattung')[2] gehört als Kategorie fest zum Substantiv. Man unterscheidet zwischen einem **grammatischen Genus** und einem **natürlichen Geschlecht**. Es gibt im Deutschen drei grammatische Genera: maskulinum

[2] Man beachte, daß *Genus* im nominalen Bereich etwas anderes als im verbalen bedeutet. Das → Genus verbi betrifft die Aktiv-Passiv-Unterscheidung.

(‚männlich'), femininum (‚weiblich'), neutrum (von lat. *neutrus* ‚keines von beiden'; ‚sächlich'). Für die meisten Substantive wie *Tisch, Theorie, Heft*, die geschlechtslose Gegenstände bezeichnen, besteht kein semantischer Zusammenhang zwischen Geschlecht und Genus. Hier sind die Genuszuordnungen arbiträr; aber es lassen sich phonologisch-morphologische Regeln formulieren, die für die meisten (nach Eisenberg 1989: 170 etwa 90% der einsilbigen) und für einen noch größeren Teil der übrigen Wörter das Genus vorhersagen lassen. Ob sie allerdings Lernhilfen für Deutschlernende darstellen, ist fraglich, da man sie mitsamt ihren Ausnahmen lernen muß.

Im Bereich der Menschen- und Tierbezeichnungen, in dem das Geschlecht Auswirkungen auf das Genus haben kann, besteht dann eine weitgehende, wenn auch nicht vollständige Übereinstimmung von Genus und Geschlecht, wenn das semantische Merkmal ‚weiblich' bzw. ‚männlich', schon im Lexem selber ausgedrückt ist. Männliche Personenbezeichnungen sind etwa *Mann, Kerl, Vater, Vetter, Onkel*; weibliche *Frau, Mutter, Tante, Oma* etc. Das Genus der einzelnen Tiergattungen, bei denen es ja weibliche und männliche Individuen gibt, ist auf den ersten Blick im allgemeinen nicht durch das natürliche Geschlecht motiviert. So heißt es *der Wurm, der Iltis, der Wiedehopf; die Krähe, die Eidechse, die Schnepfe; das Krokodil, das Wiesel, das Pferd* (aber *der Gaul, die Mähre*), ohne daß man besondere semantische Motivationen für die Wahl des Genus feststellen könnte. Wenn jedoch bei Tieren lexikalisch das Geschlecht ausgedrückt wird, richtet sich das Genus im allgemeinen nach dem Geschlecht; die Bezeichnung für das Junge ist dann oft, wenngleich nicht immer, neutrum. Beispiele für Tiernamen mit beliebigem Geschlecht und nach ‚maskulin', ‚feminin' und ‚neutrum' (= jung) differenzierten Einzellexemen sind z. B. *das Pferd, der Hengst/Wallach, die Stute, das Fohlen; das Rind, der Bulle (Stier)/Ochse, die Kuh, das Kalb; das Huhn*[3], *der Hahn, die Henne, das Küken; das Schwein, der Eber, die Sau, das Ferkel*. Eine solche lexikalische Geschlechtsdifferenzierung findet sich vor allem dort, wo dafür historisch Bezeichnungsnotwendigkeiten vorlagen, besonders bei Personen, Haus-

[3] *Huhn* kann auch nur das weibliche Tier meinen: *Ich habe fünf Hühner und einen Hahn.*

ren, wichtigem jagdbarem Wild (vgl. *das Wildschwein, der Keiler, die Bache,* allerdings: *der Frischling*).

Nach diesen Feststellungen entsteht der Anschein, als stimme das Genus der Lexeme, die in sich das Geschlecht ausdrücken, im Bereich der Personen und Tiere gewöhnlich mit dem Geschlecht überein, sei aber ansonsten beliebig. Gegen den zweiten Teil dieser Behauptung stehen allerdings Beobachtungen, daß große, starke, schöne Tiere eher maskulin sind (Pusch 1984: 35), kluge, kriechende und für unsere Begriffe ästhetisch weniger ansprechende dagegen eher feminin: *der Frosch — die Kröte; der Rabe — die Krähe;* maskulin sind *Tiger, Löwe, Panther,* feminin ist *die Hyäne;* maskulin sind *Elephant* und *Gorilla,* feminin *Meerkatze, Spinne, Schlange, Schnecke, Assel.*

Bei der Gruppe der personenbezeichnenden Substantive, die von primären Lexemen mittels geschlechtsanzeigender Morpheme abgeleitet sind[4], ist die Beliebigkeit problematischer. Dort wird im allgemeinen mit dem Morphem *-in* eine feminine Form von der maskulinen Grundform abgeleitet. Es handelt sich also um eine → Modifikation; sie tritt besonders bei Berufsbezeichnungen auf. So wird zu *Student Studentin* gebildet, zu *Schüler Schülerin*, zu *Präsident Präsidentin*[5] usw. Modifikationen in umgekehrter Richtung (wie *Hexe* → *Hexerich*) kommen kaum vor.

Problematisch ist hieran, daß im Gebrauch die maskuline und die feminine Form keineswegs gleichberechtigt nebeneinander stehen. Die femininen Formen können nämlich nur zur Bezeichnung weiblicher Personen benutzt werden, während die maskulinen Formen sowohl Frauen als auch Männer bezeichnen können.

Dieses Verhältnis läßt sich in der Terminologie der strukturellen Linguistik als **Neutralisation** beschreiben. Dieser Begriff wurde im Prager Strukturalismus für die Phonologie entwickelt und besagt, daß in bestimmten Kontexten eines von zwei in Opposition stehenden Phonemen, in der Regel das merkmallose, als

---

[4] Für solche Formen hat sich in der Literatur der Terminus „moviert" durchgesetzt, ein Begriff, den L. F. Pusch (1984: 8—9), die ihn von Henzen übernimmt, in die feministische Diskussion eingeführt hat.

[5] Geht das zugrundeliegende Verb auf *-ern* aus, das maskuline Substantiv also auf *-erer*, so fällt bei der femininen Form ein *-er* aus: *der Ruderer*, aber *die Ruderin*, **Rudererin*.

sogenanntes **Archiphonem** für das andere eintreten kann. Der ansonsten wirksame Gegensatz zwischen beiden Einheiten ist damit aufgehoben, „neutralisiert". Z. B. tritt im Deutschen im Auslaut regelmäßig der stimmlose Konsonant (das merkmallose Glied) für den stimmhaften ein: man spricht das auslautende [*d*] am Ende eines Wortes als [*t*]. Auch in der Wortsemantik gibt es das Phänomen der Neutralisation: wieder tritt in einigen Kontexten das merkmallose Glied als **Archilexem** für das merkmalhafte ein. Es existiert z. B. eine deutliche Opposition zwischen den Lexemen ‚Tag' und ‚Nacht'; in einigen Kontexten aber kann sie neutralisiert werden, und *Tag* tritt dann für *Tag* und *Nacht* ein. In Opposition stehen die Begriffe beispielsweise in *Am Tag arbeitet Onkel Dagobert, in der Nacht die Panzerknackerbande.* Neutralisiert ist die Opposition in *Donald war 14 Tage auf Abenteuer in der Arktis,* denn hier bezeichnet der Begriff *Tag* die Gesamtheit von 24 Stunden, schließt also die Nacht mit ein.

Bei den maskulinen Personenbezeichnungen handelt es sich ebenfalls um neutralisierbare Formen. *Student* bezeichnet nur die männlichen Studierenden in dem Satz: *An der Übung nehmen fünfzehn Studentinnen und fünf Studenten teil.* Dagegen ist in Sätzen wie *Die Freie Universität Berlin hat 62000 Studenten* der lexikalische Gegensatz neutralisiert, und *Student* bezieht sich als Archilexem auf weibliche und männliche Studierende. Diese Neutralisationsmöglichkeit hat mißliche Folgen für Frauen: nur bei den ausdrücklich femininen Formen können sie sicher sein, daß sie gemeint sind (Pusch 1984: 102), bei maskulinen ist unklar und von meist verschiedenen interpretierbaren Kontexten abhängig, ob auch Frauen mitgemeint sind. Frauen können sich dadurch permanent in ihrer „Identität beschädigt" fühlen, wie Pusch (1984: 26) unter Berufung auf G. H. Mead formuliert. Ein Beispiel: unter *Inhaber* und unter *Deutscher* stellt man sich kontextfrei einen Mann vor, aber im Paß, auch einer Frau, steht: *Der Inhaber dieses Passes ist Deutscher.* Zudem haben die Frauen ein deutlich geringeres Gewicht bei der Bestimmung von Bezeichnungen für gemischtgeschlechtliche Gruppen: eine Gruppe von ausschließlich weiblichen Studierenden wird *Studentinnen* genannt; tritt aber zu einer solchen Gruppe ein einziger Mann hinzu, so wird die ganze Gruppe als *Studenten* bezeichnet. Kommt dagegen zu einer Gruppe

von männlichen Studierenden eine Frau hinzu, so ändert sich an der Bezeichnung gar nichts (Pusch 1984: 43 f.).

Man hat argumentiert, daß hier eine Beliebigkeit der Sprache vorliege, wie sie auch sonst anzutreffen sei, ein „allgemeines Strukturierungsprinzip logischer Natur" (Ulrich 1988: 399), und daß man dies hinnehmen solle, da es sehr ökonomisch sei (Kalverkämper 1979). Doch muß dagegen gesagt werden, daß zumindest die Richtung der Neutralisation keineswegs beliebig ist: als Archilexem gilt regelmäßig das Glied, das als schöner, wertvoller, stärker angesehen wird. Da der Tag für den Menschen wichtiger ist als die Nacht, da der Löwe als stärker und als stattlicher gilt als die Löwin, da das Huhn und nicht der Hahn zum Nutzen der Menschen die Eier legt, stellen diese auch die Archilexeme, die die ganzen Gattungen benennen. Das ist ein Grund mehr für Frauen, sich ständig unterschwellig diskriminiert zu fühlen, wenn sie mit maskulinen Formen benannt werden. Es kommt hinzu, daß umgekehrt die Männer, die gerne darauf verweisen, daß die Genuswahl beliebig sei, ungern ihrerseits mit femininen Formen[6] benannt werden.

Selbst bei den allgemein als geschlechtsneutral angesehenen Formen wie *der Abgeordnete/die Abgeordnete*, die im Plural gleich lauten *(die Abgeordneten)*, haben die Frauen noch Ursache, sich benachteiligt zu fühlen: Der Satz *Die Abgeordneten tanzten mit ihren Frauen* klingt bei weitem natürlicher als *Die Abgeordneten tanzten mit ihren Männern*. Man (und frau) denkt eben auch bei angeblich geschlechtsneutralen Substantiven eher an Männer als an Frauen.

Es gab zahlreiche Vorschläge, dieses als entmündigend angesehene Bezeichnungssystem zu ändern, bei dem ständig Männer benannt werden und Frauen eventuell mitgemeint sind. Sie verfolgten nicht nur linguistische, sondern auch bewußtseinswekkende und damit gesellschaftspolitische Ziele. So wurden, besonders in der Frauenbewegung, verschiedene Alternativen zum üblichen Sprachgebrauch diskutiert (z. B. Trömel-Plötz u. a. 1981):

- Splitting: Hierbei werden ausdrücklich beide Geschlechter genannt: *Die Abiturientinnen und Abiturienten, die heute ihre*

[6] Z. B. *Krankenschwester*; hier wurde sofort eine neue Bezeichnung *Krankenpfleger* geschaffen und am Ende sogar die Krankenschwester noch als *Krankenpflegerin* bezeichnet.

Zeugnisse erhalten ... Diese Form hat sich gut bewährt, sie hat nur den Nachteil, daß sie – konsequent durchgehalten – recht aufwendig ist, zumal dann, wenn auf die Personennennungen noch Possessivangaben folgen. Da man sich auf feminine Substantive im Singular mit *ihr-*, auf maskuline mit *sein-* bezieht, kann es zu sehr unökonomischen Ausdrücken kommen. Statt *Jeder erklärt seinem Nebenmann die vorgetragene Lösung* müßte man sagen: *Jeder bzw. jede erklärt ihrem bzw. seinem Nebenmann bzw. ihrer bzw. seiner Nebenfrau die vorgetragene Lösung.*

- Viele verwenden deshalb ein gemäßigtes Splitting, bei dem die Doppelverwendungen sparsam verwendet werden. Entweder kann auf neutrale Bezeichnungen ausgewichen werden (z. B. wird statt *Jeder, der ... Wer immer* oder *Alle* gesagt), oder feminine und maskuline Formen werden abgewechselt, oder die Inhalte werden durch Adjektive ausgedrückt, die mit dem Substantiv *Person* verbunden sind.
- Es wurde vorgeschlagen, die femininen Formen als geschlechtsneutral zu deklarieren und ständig für weibliche und gemischtgeschlechtliche Gruppen zu benutzen. Diese Lösung wurde möglicherweise mehr in bewußtseinsweckender Absicht vorgeschlagen als wirklich in der Hoffnung, sie auf Dauer durchzusetzen.
- Eine Variante davon, die wohl von der Zeitung *taz* eingeführt wurde, ist, die feminine Form mit großem Ableitungs-*I* zu schreiben *(die StudentInnen der Freien Universität)* und als merkmallos zu deklarieren, so daß damit auch die männlichen StudentInnen gemeint sind. Dabei wird das großgeschriebene I oft lang ausgesprochen und so auch hörbar gemacht.
- Bei einer anderen Schreibweise wird *-in-* in Schrägstrichen eingefügt: Statt *Autorinnen und Autoren* wird *Autor/inn/en* geschrieben. Bei endungslosen Pluralformen der maskulinen Substantive wird die feminine Pluralendung angehängt: *Einbrecher/innen.*
- Luise F. Pusch (1984: 62 ff.) schlug weiterhin eine Änderung der Bezeichnungen vor: die Personenbezeichnungen sollten für Frauen den Artikel *die* erhalten, für Männer den Artikel *der*, die für beide Geschlechter oder geschlechtsindifferent gebrauchten Substantive den Artikel *das*. Wenn also generell

von einer an einer Hochschule im Professor/inn/enrang lehrenden Person die Rede wäre, würde *das Professor* gesagt; wenn feststeht, daß das Professor männlich ist, würde *der Professor,* und wenn es weiblich ist, *die Professor* gesagt. Für den Plural würde *die Professoren* verwendet.

- Bei Komposita, die mit *-mann* gebildet werden, setzt sich zunehmend statt des früher üblichen *-männin (Amtmännin) frau (Amtsfrau)* durch.

4.4 Kasus

Das deutsche Substantiv kann vier verschiedene **Kasus** (Singular: *Kasus*, Plural: *Kasūs*, von lat. *casus* ‚Fall') bilden. In der Reihenfolge der traditionellen Grammatik sind dies: Nominativ, Genetiv, Dativ und Akkusativ. Andere indoeuropäische (aber auch nichtindoeuropäische) Sprachen, so etwa die slawischen oder das Lateinische, kennen demgegenüber noch weitere Kasus; das Indoeuropäische verfügte ursprünglich über acht Kasus, die in den einzelnen Sprachen in unterschiedlichem Maße erhalten sind. Im Deutschen nicht erhalten sind:

- **Ablativ** (von lat. *afferre/ablatum* ‚wegtragen'), ein Kasus zur Angabe des Ausgangspunkts einer Entfernung oder eines Vergleichs; erhalten im Lateinischen (wo er allerdings wegen des Wegfalls anderer Kasus bereits weitere Funktionen übernommen hat);
- **Instrumental** (von lat. *instrumentum* ‚das Werkzeug'), ein Kasus zur Angabe von Mittel oder Werkzeug, daneben auch des Begleitumstandes; erhalten z. B. im Russischen und Serbokroatischen;
- **Lokativ** (von lat. *locus* ‚der Ort'), ein Kasus zur Ortsangabe; in Resten erhalten im Lateinischen (*domi* ‚zu Hause'), nach Präpositionen im Serbokroatischen (wo er allerdings zunehmend mit dem Dativ zusammenfällt) oder im Russischen[7];

[7] Gewöhnlich wird der russische Kasus, der ausschließlich nach Präpositio-

— **Vokativ** (von lat. *vocare* ‚rufen'), der Kasus der Anrede; er steht, im Gegensatz zu allen anderen Kasus, außerhalb des Satzzusammenhangs, da er ausschließlich zur Anrede (Anrufung) dient. Z. B. im Russischen in Rudimenten (*bože moj* ‚mein Gott!'), im Serbokroatischen weitgehend erhalten (*dragi Slobodane* ‚lieber Slobodan' usw.).

Die Funktionen von Ablativ, Instrumental und Lokativ werden im Deutschen vom Dativ (nach Präposition) übernommen; statt des Vokativs gebraucht das Deutsche, wie viele andere Sprachen auch, den Nominativ.

4.4.1 Nominativ

Der **Nominativ** (von lat. *nominare* ‚nennen'), in der Reihenfolge der traditionellen Kasus auch als „1. Fall", ferner gelegentlich als „Nennfall" oder (gemäß seiner Erfragbarkeit) als „Werfall" bezeichnet, steht als **casus rectus** (lat.: ‚aufrechter — d. h. ungebeugter — Kasus') den übrigen, den sog. **casus obliqui** (lat., eigentlich ‚auf der Seite liegende')[8], gegenüber. Er kann mit *wer oder was?* erfragt werden, und seine Hauptfunktion besteht darin, das Subjekt eines Satzes zu bilden. In der Dependenzgrammatik Tesnières wird der Subjektsnominativ als „1. Aktant" bezeichnet, und entsprechend trägt er bei Erben (1980: 260) die Bezeichnung „E_1" („E" steht für „Ergänzung"). Bei Engel (1982: 176) heißt der Subjektsnominativ hingegen „E_0",[9] bei Engel (1988: 187) aber wiederum „E_{sub}" („Subjekt").

---

nen steht und dort u. a. der Ortsangabe dient, als „Präpositiv" bezeichnet; manche Autoren unterscheiden den Lokativ hiervon und bezeichnen so nur einige ältere, vom modernen Paradigma abweichende Formen wie z. B. *v snegu* (‚im Schnee'). Im Serbokroatischen, wo die alten Endungen auf *-u* und *-i* erhalten sind, kommen auch noch seltene Fälle des reinen Lokativs ohne Präposition vor (*kući* ‚zu Hause').

[8] Die Bezeichnung „Kasus" ist ursprünglich eine Metapher aus dem Würfelspiel, woraus sich auch das ‚auf der Seite liegen' der *casus obliqui* erklärt; wenn der Nominativ „oben" liegt, müssen alle anderen Kasus „auf der Seite" liegen.

[9] Diese Bezeichnung gilt allerdings dann nicht, wenn es sich beispielsweise um ein → Korrelat oder um ein rein → grammatisches Subjekt handelt.

Eine weitere Funktion des Nominativs ist die des sog. „Benennungskasus", eine Gebrauchsweise, die in Lexika, aber auch in der gesprochenen Sprache vorkommt, vgl.: *Sieh nur, ein Reh! Ih, eine Wespe!* usw. Hiermit verwandt sind Nominativ-Funktionen, die Admoni (1982: 109) als „emotionale" Nominative bezeichnet. Sie liegen z. B. in Ausrufen wie *Mist!* oder *Unsinn!* vor. Ferner dient der Nominativ dazu, den im Deutschen nicht erhaltenen Vokativ (s. o.) zu ersetzen. Vokativische Nominative liegen z. B. in *Mein lieber Freund!* oder *Liebe Brigitte!* vor.

Schließlich dient der Nominativ als sog. „Gleichsetzungsnominativ" nach bestimmten Verben wie *sein, scheinen, bleiben* oder *werden* im → Prädikativum (auch Subjektsprädikativum) *(Er ist und bleibt ein Trottel. Du bist mein ältester Freund)*. In dieser Funktion wird er bei Engel (1982: 185 f.), der die Bezeichnung „Gleichsetzungsnominativ" ablehnt und statt dessen von „Subsumptivergänzung" spricht, als E_7 bezeichnet, während wiederum Erben (1980: 265) den Nominativ des Subjekts wie den des Prädikativums gleichermaßen mit „E_1" kennzeichnet. Bei Engel (1988: 187) schließlich ist statt dessen die Bezeichnung „E_{nom}" („Nominalergänzung") zu finden.

In seiner Funktion als Subjekt und als Prädikativum ist der Nominativ syntaktisch in den Satz integriert; in allen anderen Fällen steht er außerhalb des syntaktischen Gefüges.

4.4.2 Genetiv

Der **Genetiv** oder **Genitiv**[10] (von lat. *genus,* Genetiv: *generis* ‚das Geschlecht, die Herkunft'), nach der Reihenfolge der traditionellen Kasus auch als „2. Fall" oder, nach der Erfragbarkeit, auch als „Wes-Fall" bezeichnet, wird mit *wessen?* erfragt. Der Bezeichnung „Genetiv" liegt das griechische *genikē ptōsis* zugrunde, das ‚die Gattung bezeichnend' im Sinne von ‚allgemein' bedeutet und einen Kasus bezeichnet, der sozusagen in jeder beliebigen Funk-

[10] Die Bezeichnung *Genitiv* hat sich gegenüber *Genetiv* in neuerer Zeit etwas stärker durchgesetzt; wir benutzen in dieser Grammatik jedoch *Genetiv*, da der lateinische Stamm auf *e* lautet, das auch in verwandten Fremdwörtern erhalten ist (vgl. *generisch, Generation*).

tion auftreten kann. Brugmann (1911: 572) nannte den Genetiv einen „Casus indefinitus" und vermutete sogar, daß die ursprüngliche Funktion des Kasus adverbial (→ Adverbialbestimmung) gewesen sei. Genetive können auch attributiv gebraucht werden (→ Attribut), und der attributive Gebrauch des Genetivs stellt zugleich die im modernen Deutsch häufigste Verwendungsweise dieses (vor allem umgangssprachlich) immer seltener werdenden Kasus dar. Brinkmann (1971: 65) bemerkt in diesem Zusammenhang, daß der Genetiv „heute ... (bis auf Reste) aus dem verbalen Bereich [d. h. als Objekt eines Verbs] ausgeschieden und dem Substantiv vorbehalten" sei.

Man kann folgende unterschiedlichen Typen attributiver Genetive unterscheiden:

- **Genetivus possessivus** (lat.: ‚besitzanzeigender Genetiv'): *die Höhle des Löwen, der Schatz des Montezuma* usw. Die Genetive *des Löwen / des Montezuma* geben an, (zu) wem das jeweilige Beziehungswort *(Höhle / Schatz)* gehört. Possessive Genetive sind nicht auf Besitzverhältnisse beschränkt, sondern drücken allgemein ‚Zugehörigkeit' aus, vgl.: *die Studentinnen und Studenten der Berliner Hochschulen.*
- **Genetivus obiectivus** (lat.: ‚Objektsgenetiv'): *die Besichtigung des Museums, der Beschützer der Schwachen* usw. Der genetivus obiectivus gibt Elemente wieder, die bei Umwandlung in einen verbalen Ausdruck als → Akkusativobjekt auftreten müßten: *jemand besichtigt das Museum; der, der die Schwachen beschützt.*
- **Genetivus subiectivus** (lat.: ‚Subjektsgenetiv'): *Das Geschrei der Kinder, der Untergang des Abendlandes* usw. Den Genetiven *der Kinder / des Abendlandes* käme bei Umwandlung in einen entsprechenden ganzen Satz Subjektsfunktion (→ Subjekt) zu: *Die Kinder schreien / das Abendland geht unter.*

Genetivus obiectivus und genetivus subiectivus (meist als „Genetivus objektivus" und „subjektivus" deutschen Schreibkonventionen angepaßt) kommen nur in Verbindung mit solchen Substantiven vor, die von Verben abgeleitet oder in solche überführbar sind. Bei kontextfreiem Gebrauch kann es vorkommen, daß die beiden Genetive nicht klar zu unterscheiden sind, so etwa in *die Beurteilung des Künstlers* (‚der Künstler beurteilt' / ‚der Künstler wird beurteilt') oder *der Verrat des Agenten* (‚der Agent verrät' /

‚der Agent wird verraten') usw. Normalerweise gibt aber der Kontext Auskunft darüber, welcher der beiden Genetive vorliegt.

- **Genetivus partitivus** (lat.: ‚Teilungs-Genetiv'), auch als **genetivus rei** (lat.: ‚Genetiv der Sache') oder **genetivus materiae** (lat.: ‚Genetiv des Stoffs') bezeichnet:[11] *der größte Teil der Beute, ein Drittel des Geldes* usw. Der Genetivus partitivus bezeichnet das Ganze (hier: *die Beute, das Geld*), von dem ein Teil (hier: *der größte Teil, ein Drittel*) gemeint ist. Partitive Genetive kommen im modernen Deutschen nur noch in Verbindung mit Substantiven vor, die bereits Teilmengen ausdrücken (*Teil, Drittel, Stück* usw.). Ursprünglich konnten partitive Genetive auch unabhängig von einer solchen Teilangabe auftreten. Grimm (1837: 651) nennt etwa das mhd. Beispiel *des brôtes nemen*, und in einigen indoeuropäischen Sprachen ist dieser Gebrauch erhalten geblieben (vgl. z. B. serbokr. *daj mi hleba* ‚gib mir von dem Brot'; auch der sog. Teilungsartikel des Französischen gehört historisch hierher). Im modernen Deutsch kann Partitivität durch die Präposition *von* ausgedrückt werden, vgl.: *Möchtest du mal von dem Kaviar probieren?*
- **Genetivus qualitatis** (lat.: ‚Genetiv der Eigenschaft'): *ein Mann mittleren Alters, Bücher verschiedenster Art* usw. Der qualitative Genetiv ist sehr selten; er dient dazu, besondere Eigenschaften (hier: *Alter, Art*) des Beziehungswortes (hier: *Mann, Bücher*) auszudrücken, und steht immer mit einem zusätzlichen Adjektiv.
- **Genetivus explicativus** (lat.: ‚erläuternder Genetiv') oder **genetivus definitivus** (lat.: ‚Definitionsgenetiv'): *die Nacht des Schreckens, die Kunst der Fuge*. Diese Genetive stellen Sonderfälle des qualitatis dar, mit dem sie meist zusammengefaßt werden. Sie drücken eine „nähere Bestimmung und Erläuterung des voranstehenden Gattungsbegriffs" (Erben 1980: 153;

[11] Ursprünglich wird unter Genetivus materiae nur die wirkliche Stoffbezeichnung verstanden, wie sie etwa in serbokroatisch *vrata suha zlata* (Beispiel nach Brugmann 1911: 604) ‚eine Tür aus purem Gold' vorliegt; derartige Genetive können im modernen Deutsch nicht mehr gebildet werden, und in Wendungen wie *ein Glas edlen Weines* liegt nicht ein materielles, sondern ein partitives Verhältnis vor (nicht das Glas ist aus Wein, sondern der durch das Glas bemessene Inhalt).

Beispiel dort: *das Laster des Rauchens*). Entsprechend definiert Brugmann (1911: 602 f.) diesen bei ihm „Genetivus definitivus" genannten Gebrauch als „Verhältnis der Spezies zum Genus" und fügt hinzu: „Man darf darin eine Abart des Gen. qualitatis sehen".

Qualitative (einschließlich explikativer und definitiver) Genetive können gewöhnlich nicht durch ein Possessivpronomen ersetzt werden (vgl. *Bücher verschiedenster Art* / **ihre Bücher, die Nacht des Schreckens* / **seine Nacht* usw.), und bei partitiven Genetiven ist die Ersetzungsmöglichkeit stark eingeschränkt.

In manchen Grammatiken werden die attributiven Genetive noch weiter differenziert. So wird etwa bei Helbig/Buscha (1984: 591 f.), die statt der üblichen fünf oder sechs Typen gleich zwölf annehmen, der Genetivus definitivus als „Sein-Verhältnis" (Beispiel: *die Pflicht der Dankbarkeit*; angegebene Paraphrase: ‚die Dankbarkeit ist eine Pflicht') vom explicativus als „Bedeuten-Verhältnis" (Beispiel: *der Strahl der Hoffnung*; Paraphrase: ‚der Strahl bedeutet Hoffnung') unterschieden. Ferner nehmen Helbig/Buscha einen Genetivus auctoris (Genetiv der Urheberschaft; bei ihnen: „Genetiv des Schaffens") an, der sich auch bei einigen anderen Autoren findet und etwa in *das Werk des Dichters* vorläge; traditionell wird er meist als Variante des subjektivus (‚der Dichter schuf das Werk'), gelegentlich auch als possessivus (‚das Werk gehört zum Dichter') aufgefaßt. Außerdem wird ein „Genetiv des Produkts" (*der Dichter des Werkes*), ein „Genetiv des Eigenschaftsträgers (*die Größe des Zimmers*; in anderen Grammatiken als possessivus aufgefaßt) oder ein „Genetiv der Zugehörigkeit" (*die Schule meines Bruders*; traditionell, so etwa bei Brugmann 1911: 599, ist „Zugehörigkeit" ausdrücklich eine Funktion des Genetivus possessivus) angenommen. Eine so weitreichende Feingliederung des attributiven Genetivs ist sicher nicht sinnvoll und führt zu unnötigen Bestimmungsproblemen; von der Mehrheit der Grammatiken des Deutschen ist sie daher auch nicht übernommen worden.

Attributive Genetive werden in der Umgangssprache selten verwendet. Statt dessen wird meist die Konstruktion *von* + Dativ gebraucht: *die Platten von meiner Freundin* (statt: *die Platten meiner Freundin*). Mit Ausnahme des qualitatis können attributive Ge-

nctive sowohl vor- als auch nachgestellt werden; die Voranstellung wirkt aber äußerst archaisch und ist kaum noch gebräuchlich (vgl. *des Menschen Schicksal*). Bei Eigennamen ist das Verhältnis allerdings genau umgekehrt: sie werden gewöhnlich vorangestellt, und ihre Nachstellung kann archaisch wirken (vgl. *Brandts Rücktritt/der Rücktritt Brandts*). Endet ein Eigenname auf *-s*, *-ß* oder *-x*, wird der Genetiv ohne zusätzlichen Artikel normalerweise nur vorangestellt gebraucht: *Sokrates' Weltanschauung / die Weltanschauung des Sokrates*.

Außer in attributiver Funktion kann der Genetiv auch als Objekt beim Verb oder als sog. Objekt 2. Grades beim Adjektiv auftreten. Solche Fälle sind im modernen Deutsch sehr selten und werden meist als archaisch empfunden, vgl.: *Ich entsinne mich seiner*, *Man verwies ihn des Landes* (Objekt beim Verb), *Er war ihrer nicht würdig* (Objekt beim Adjektiv). Der Genetiv nach Verben und Adjektiven wie *bedürfen, bedürftig, ermangeln* usw., wo er das jeweils Fehlende, Nicht-Vorhandene ausdrückt, wird gelegentlich auch als **privativ** (von lat. *privare* ‚berauben') bezeichnet. Genetivobjekte beim Verb tragen bei Engel (1982: 176) die Bezeichnung E_2 (ebenso: Erben 1980: 260; dagegen Engel 1988: E_{gen}), Genetivobjekte 2. Grades die Bezeichnung AE_2 (Engel 1982: 137) bzw. „e_2" (Erben 1980: 289).[12]

Ferner kann der Genetiv auch von Präpositionen, Zirkumpositionen oder Postpositionen regiert werden, so z. B. von *wegen, außerhalb, um willen* oder *halber: wegen des Kursverfalls, um des lieben Friedens willen* usw.

Genetive können außer in direkter Abhängigkeit von anderen Elementen des Satzes auch als „freie" Kasus vorkommen. Ein solcher **freier Genetiv**, auch als **Genetivus absolutus** (lat.: ‚losgelöster/unabhängiger Genetiv') bezeichnet, liegt etwa in der Wendung *eines schönen Tages* oder in *frohen Mutes* vor. Absolute Genetive dienen als temporale oder modale → Adverbialbestimmungen; ihre Anzahl ist beschränkt, und sie sind nicht mehr

[12] Bei Tesniere selbst werden französische Konstruktionen mit *de* + Substantiv (pronominal z. T. als *en* wiederaufgenommen) die im Deutschen Genetiven in Objektfunktion entsprechen, nicht als Aktanten, sondern als „Angaben" angesehen.

produktiv, d. h. es können keine neuen Wendungen nach demselben Schema gebildet werden (vgl. **eines Augenblicks*).

Mit dem (attributiven) Genetivus qualitatis semantisch verwandt ist der **prädikative Genetiv** (→ Prädikativum). Wie der Genetivus absolutus ist er nicht direkt von einem anderen Element abhängig, jedoch ist er syntaktisch als Prädikativum wesentlich stärker in den Satz integriert: *Dieses Wort ist lateinischen Ursprungs, Sie war guter Laune* usw. In vielen Grammatiken wird dieser Fall des Genetivgebrauchs nicht erwähnt, so daß etwa in den Dependenzgrammatiken Engels (1982) oder Erbens (1980) keine speziellen Bezeichnungen für ihn vorgesehen sind. Gelegentlich, vor allem in älteren Texten, kommen prädikative Genetive auch mit possessivem (bis ins Frühneuhochdeutsche übrigens auch mit partitivem) Sinn vor, vgl.: *Bist du des Teufels?*

Insgesamt läßt sich vor allem in der gesprochenen Sprache die Tendenz beobachten, den Genetiv entweder durch einen anderen Kasus (meist Dativ) oder durch eine präpositionale Fügung (für attributive Genetive: *von*) zu ersetzen: *wegen dem Regen* (statt: *wegen des Regens*), *der Freund von meiner Schwester* (statt: *meiner Schwester*), *Sie erinnerte sich kaum an ihn* (statt: *Sie erinnerte sich seiner kaum*) usw. In bestimmten Textsorten, z. B. in Presse- und Fachtexten, kann man hingegen einen zunehmenden Gebrauch des Genetivus subjectivus und objectivus beobachten, der auf eine gehäufte Verwendung von nominalen statt verbalen Konstruktionen zurückzuführen ist; vgl. *die Verlautbarungen des Bundespresseamtes, die Anhörung der Betroffenen* usw.

4.4.3 Dativ

An dritter Stelle in der traditionellen Reihenfolge der Kasus steht der **Dativ** (von lat. *dare* ‚geben'), auch als „3. Fall", oder, gemäß seiner Erfragbarkeit, als „Wem-Fall" bezeichnet.

Ursprünglich bezeichnete der Dativ eine an der Handlung beteiligte Person, die nicht das eigentliche Ziel der Handlung darstellt, aber zu deren Nutzen, Schaden, Vorteil, Nachteil usw. die Handlung gereicht. Dieses Verhältnis läßt sich am Beispiel des Verbs *geben* (wie auch an seiner lateinischen Entsprechung *dare*) deutlich machen: *Sie gab das Buch ihrer Kollegin.* Das direkte

Objekt *(das Buch)* wird einer Transaktion unterzogen, an der außer dem Subjekt *(sie)* noch eine weitere Person *(ihre Kollegin)* beteiligt ist. Natürlich ist diese ursprüngliche Funktion des Dativs in den meisten Fällen nicht mehr wahrnehmbar; man kann sie aber beispielsweise bei den sog. → freien Dativen noch deutlich erkennen.

Der Dativ kann, wie im Beispielsatz *Sie gab das Buch ihrer Kollegin*, als Objekt beim Verb stehen; man spricht dann von einem **indirekten Objekt** (im Gegensatz zum direkten, dem Akkusativobjekt). Tesnière nannte das Dativobjekt den „3. Aktanten", Erben (1980: 260) und Engel (1982: 177) sprechen von „E_3" und Engel (1988: 187) schließlich von „E_{dat}".

Als sog. „Objekt zweiten Grades" steht der Dativ ferner nach Adjektiven wie z. B. *ähnlich (Sie ist ihrer Schwester ähnlich)*. Engel (1982: 137) nennt solche Dative AE_3, Erben (1980: 289) „e_3".

Nach einigen Präpositionen (z. B. *zu, mit, nach*) muß regelmäßig der Dativ gebraucht werden; er bildet mit ihnen zusammen entweder eine → Adverbialbestimmung oder ein → präpositionales Objekt. Bei lokalen Präpositionen ist der Gebrauch des Dativs davon abhängig, ob ein Ort — erfragbar mit *wo?* — (und nicht eine Richtung, erfragbar mit *wohin?*) bezeichnet werden soll, vgl. *in der Ecke (stehen), an der Wand (lehnen)* (gegenüber *in die Ecke (stellen), an die Wand (nageln)*). (Dies gilt nur für Adverbialbestimmungen; wenn eine ursprünglich lokale Präposition zur Bildung eines Präpositionalobjektes verwendet wird, ist der Kasus festgelegt; z. B. *auf jemanden warten*.)

Ohne direkte Abhängigkeit von einem anderen Satzteil kann der Dativ als sog. **freier Dativ**, also als freier Zusatz (Admoni 1982: 122: „nicht notwendiges indirektes Objekt"), im Satz stehen. Man kann drei (wenn man die beiden Untertypen commodi/incommodi einzeln zählt, auch vier) Typen freier Dative unterscheiden:

Dativus commodi / incommodi

Der **Dativus commodi / incommodi** (lat.: Dativ des Vorteils / des Nachteils) gibt unabhängig von der Rektion des Verbs die Person an, zu deren Nutzen oder Schaden sich die Handlung

vollzieht. So regieren etwa die Verben *kochen* oder *waschen* keinen Dativ, sondern nur einen Akkusativ: *Er hat Spaghetti gekocht / Sie hat das Auto gewaschen.* Unabhängig von dieser Rektion des Verbs kann der Satz jedoch mit einem freien Dativ erweitert werden: *Er hat ihr Spaghetti gekocht / Sie hat ihm das Auto gewaschen.* Diese Dative geben eine Person an, zu deren Nutzen die Handlung geschieht. Ein Dativus incommodi liegt demgegenüber in den folgenden Beispielsätzen vor: *Er hat ihr das Auto zu Schrott gefahren / Die Spaghetti sind ihm zu Mus verkocht.* Hier gibt der Dativ die Person an, zu deren Nachteil etwas geschieht.

Bei Engel (1988: 193) wird der Dativus commodi als Ergänzung bei „Verben, die ein willkürliches Tun bezeichnen" definiert; der incommodi komme demgegenüber „bei Vorgangsverben vor" und „bezeichnet immer einen Menschen, der eine unerwünschte Handlung ausgeführt hat oder für einen unerwünschten Vorgang verantwortlich ist" (ebenda). Diese widersprüchliche Definition (Vorgangsverben können keine Handlung ausdrücken) illustriert zugleich, daß eine Gleichbehandlung von Dativergänzungen (die von bestimmten Verben regiert sein müssen) und Dativus commodi/incommodi zu Schwierigkeiten führt.

Zur Unterscheidung von Dativobjekt und Dativus commodi schlagen Helbig/Buscha (1984: 290) eine Ersetzungsprobe vor: immer dann, wenn sich der Dativ durch eine präpositionale Fügung mit *für* ersetzen läßt, liege kein Objekt, sondern ein commodi vor. Vgl. die Dativobjekte in: *Sie schenkte ihm ihre Comics-Sammlung* (**Sie schenkte für ihn ihre Comics-Sammlung*); *Sie schrieb ihm einen Brief* (*Sie schrieb für ihn einen Brief* ist zwar möglich, hat aber eine andere Bedeutung), usw. Hingegen läßt sich in den obigen Beispielen der commodi durch eine Wendung mit *für* ersetzen: *Sie hat den Wagen für ihn in die Garage gefahren, Er hat für sie Spaghetti gekocht.* Eisenberg (1989: 305 f.) argumentiert dagegen, daß im Satz *Sie hat ihm einen Lolli gekauft* ein „anerkanntes" Dativobjekt vorliege, obgleich es sich durch *für ihn* ersetzen lasse.

Im Unterschied zum Dativus commodi kann der incommodi nicht durch eine Wendung mit *für* ersetzt werden; hier sind kompliziertere Paraphrasen wie *zum Schaden/Nachteil von* o. ä. nötig, z. B.: *Er hat zu meinem Schaden drei Gläser kaputtgemacht.* Dort, wo ein Objektsdativ einen Geschädigten ausweist (z. B.: *Er hat*

mir sehr geschadet), ist eine solche Umschreibung wiederum nicht möglich (**Er hat zu meinem Nachteil geschadet*).

Es gibt noch eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Dativobjekt und freiem Dativ, die in der Auseinandersetzung um die Frage, wie der jeweilige Dativ einzuordnen ist, bislang nicht berücksichtigt wird: Im Unterschied zu Dativobjekten müssen freie Dative stets vor anderen Objekten stehen. „Echte" Dativobjekte können hingegen auch nachgestellt werden (zu den Stellungsbeschränkungen bei Pronomina und rhematischen Satzteilen siehe S. 387, 394 ff.). Vgl.:

Sie hat das Manuskript dem Verlag vorgelegt.
Sie hat den Lolli ihrem Sohn geschenkt.

gegenüber

(?)*Sie hat den Lolli ihrem Sohn gekauft.*
**Er hat das Mittagessen seiner Freundin gekocht.*
**Sie hat den Wagen ihrem Vater gewaschen.*

usw.

Andererseits muß man natürlich berücksichtigen, daß viele Dativobjekte sich historisch aus der ursprünglichen Funktion des Dativs entwickelt haben, die (hier: zu ihrem Vorteil) beteiligte Person zu bezeichnen. Eine salomonische Lösung bestünde daher vielleicht darin, Fälle, in denen der Dativ besonders häufig auftritt, als eine Übergangsphase zwischen Dativus commodi und Objektskasus anzusehen.

Dativus possessivus

Der **Dativus possessivus** (lat.: ‚besitzanzeigender Dativ') oder **Pertinenzdativ** (von lat. *pertinere* ‚sich erstrecken auf', ‚angehen') ersetzt das Possessivpronomen oder den Genetivus possessivus. Bei Körperteilen ist der possessive Dativ in bestimmten Konstruktionen im Deutschen (zumindest stilistisch) zwingend: *Sie klopfte mir freundschaftlich auf die Schulter* (‚meine Schulter'), *Sie mochte ihm nicht mehr in die Augen sehen* (‚in seine Augen'), *Alle schüttelten der Preisträgerin die Hand* (‚die Hand der Preisträgerin') usw.[13]

[13] Im Unterschied zum Deutschen steht in solchen Fällen im Englischen ein

Bei Engel (1982: 181) wird der possessive Dativ als „Nomenergänzung" betrachtet und trägt die Bezeichnung E_{p3}; bei Engel (1988: 630) wird er unter die → Attribute eingeordnet. Demgegenüber bemerkt Erben (1980: 254), daß die Unabhängigkeit des possessiven Dativs vom Verb keineswegs erwiesen sei, also auch eine Einordnung als Ergänzung in Frage käme. Tatsächlich sind solche Dative nicht weglaßbar: **Sie mochte nicht in die Augen sehen.* In einigen Dialekten hat sich der possessive Dativ soweit verselbständigt, daß er auch zusammen mit dem → Possessivpronomen gebraucht werden kann: *meinem Vater sein Haus* (Beispiel nach Erben 1980: 156).

Dativus ethicus

Der **Dativus ethicus** (lat./griech.: ‚ethischer Dativ') ist der Dativ der urteilenden Person. Er ist relativ selten und kann nur durch ein Personalpronomen (meist der 1. Person) realisiert werden: *Komm mir ja nicht zu spät! Du bist uns gerade der rechte!* Durch den Dativus ethicus wird diejenige Person ausgedrückt, deren Urteil oder Einschätzung der Gesamtsachverhalt unterliegt: ‚Nach meinem Urteil / wenn es auf mich ankommt, darfst du auf keinen Fall zu spät kommen'. Bei Engel (1982: 179) wird er als Ergänzung betrachtet und mit „E_{e3}" notiert, bei Engel (1988: 238 f.) jedoch im Anschluß an die Abtönungspartikeln unter der Rubrik „existimatorische Angaben" behandelt.[14] Das dort u. a. angeführte Beispiel *Der wird dir noch die ganze Konzeption verwässern* (bei dem es sich u. E. eindeutig nicht um einen Dativus ethicus, sondern um einen Dativus incommodi handelt) zeigt zugleich, daß auch die Abgrenzung des ethicus von den anderen freien Dativen (und

---

Possessivpronomen oder ein possessiver Genetiv: *She slapped my shoulder. He looked into her eyes* usw., während z. B. das Serbokroatische dem Dativ auch in den Fällen den Vorzug gibt, in denen wiederum im Deutschen nur Genetiv oder Possessivum stehen können: *Došao ti je otac* ‚Dein Vater ist gekommen', wörtlich: ‚Gekommen ist dir der Vater'.

[14] Diese Auffassung ist offenbar von Wegener (1985) beeinflußt, die den ethischen Dativ merkwürdigerweise als „Abtönungspartikel" bezeichnet. Vgl. hierzu auch Wegener (1989).

damit aber zugleich die Entscheidung, ob es sich um „Ergänzungen" oder „Angaben" handelt) im Einzelfall offenbar problematisch sein kann.

4.4.4 Akkusativ

Auch die Bezeichnung **Akkusativ** (von lat. *accusare* ‚anklagen') ist von einem lateinischen Verb abgeleitet, das diesen Kasus regiert. Allerdings handelt es sich dabei ursprünglich um einen Übersetzungsfehler: Remmius Palaemon gab bei seiner Übertragung der Grammatik des Dionysios Thrax den griechischen ‚Verursachungsfall' *(aitiatikē)* fälschlich mit ‚Anklagefall' wieder. Diese falsche Bezeichnung hat sich bis in die Moderne erhalten, während der ursprüngliche Name des Kasus in Vergessenheit geraten ist.

Der wegen seiner Stellung im Kasusparadigma der traditionellen Grammatik auch als „4. Fall" bezeichnete Kasus kann mit *wen oder was?* erfragt werden (daher die gelegentlich gebrauchte Bezeichnung „Wen-Fall"). Er ist ursprünglich der Kasus der Ausdehnung und der Richtung, der das Ziel, das „direkte Objekt" einer Handlung angibt. Diese Bedeutung ist bei der Rektion der lokalen Präpositionen noch deutlich zu erkennen: auf die Frage „wohin?" muß der Akkusativ stehen (auf die Frage „wo" hingegen der Dativ). Als Kasus, der das direkte Ziel einer Handlung angibt, ist der Akkusativ der wichtigste Objektkasus beim Verb: eben der Kasus des „direkten Objektes". In der Dependenzgrammatik Tesnières wird das direkte Objekt entsprechend als „2. Aktant" bezeichnet (nach dem 1., dem Subjekt); auf der Basis desselben Modells heißt das Akkusativobjekt bei Engel (1982: 176 f.) „E_1" (gegenüber „E_0", womit der Subjektsnominativ bezeichnet wird). Bei Erben (1980: 260) wiederum heißt das Akkusativobjekt „E_4" und trägt damit die Nummer, die der Kasus in traditionellen Grammatiken innehat, und bei Engel (1988: 187) wird mit E_{akk} wieder auf die Bezeichnung durch den klassischen Kasusnamen zurückgegriffen.

Nach manchen Verben können zwei Akkusative auftreten. Dabei kann es sich um zwei Objekte handeln (z. B. *jemanden etwas lehren*) oder aber um ein Objekt und einen **Gleichsetzungsak-**

kusativ. Mit dem Begriff „Gleichsetzungsakkusativ" soll ausgedrückt werden, daß der zweite Akkusativ dem ersten inhaltlich gleichgesetzt wird (vgl. auch → Gleichsetzungsnominativ): *Man nannte ihn den Killer von St. Pauli.* Gleichsetzungsakkusative können nur nach den Verben des Nennens auftreten (*jemanden etwas nennen, heißen, schelten* usw.); sie werden auch als **Objektsprädikativ** (vgl. → Subjektsprädikativ) bezeichnet. Bei Engel (1982: 186) trägt der Gleichsetzungsakkusativ wie auch der Gleichsetzungsnominativ die Bezeichnung E_7 (Engel 1988: 196: „E_{nom}" für „Nominalergänzung"). Erben (1980: 265) bezeichnet den Gleichsetzungsakkusativ (bei ihm: „Seinsbestimmung als ‚Nenn-Akt' eines Agens") ebenso wie das Akkusativobjekt mit „E_4".

Außer von Verben können Akkusative auch als sog. Objekte zweiten Grades von Adjektiven abhängig sein. Ein Adjektiv, das Akkusativrektion aufweist, ist beispielsweise *schuldig*: *Er ist mir noch einen ganzen Monatslohn schuldig.* Engel (1982: 137) nennt diese Akkusativ-Funktion „AE_1", Erben (1980: 289) „e_4".

Ferner tritt der Akkusativ nach Präpositionen auf, wobei sein Gebrauch entweder festgelegt ist (so etwa nach *für* oder *durch*) oder aber davon abhängt, ob die Präposition gerichtet oder ungerichtet gebraucht ist. Zur Richtungsangabe (auf die Frage *wohin?*) steht der Akkusativ: *in den Wald (gehen), unter den Teppich (kehren)* usw. (vgl. aber: *im Wald (spazierengehen), unter dem Teppich (verborgen sein)* usw.)

Ebenso wie Dativ und Genetiv kann der Akkusativ schließlich als freie Ergänzung im Satz auftreten. Solche **„freien"** oder **„absoluten" Akkusative** drücken ursprünglich eine Ausdehnung in Zeit oder (seltener) Raum aus: *den ganzen Monat, jeden Donnerstag, den lieben langen Tag | Die Straße führt erst einen Kilometer geradeaus, dann geht es einige hundert Meter in Serpentinen weiter* ... Die Ausdehnung kann dabei auch sehr kurz sein, vgl.: *Ich bin selbst erst diesen Augenblick heimgekommen* (der Augenblick dauert noch an), oder es kann sich auch um eine einmalige Ausdehnung in der Zeit handeln (vgl.: *Diesen Montag fahre ich nach Sarajevo*), so daß der ursprüngliche Unterschied zwischen Dauer/Ausdehnung und Zeitpunkt nicht mehr immer nachvollziehbar ist. Allerdings muß zum Ausdruck eines eindeutigen Zeit**punktes** statt des absoluten Akkusativs entweder ein Genetiv (vgl. *eines Tages*) oder aber eine präpositionale Fügung verwendet werden (vgl. *in diesem Augenblick*).

4.4.5 Kasustheorie

Die Kasustheorie, auch Kasusgrammatik genannt, wurde von Ch. J. Fillmore begründet; ihre Anfänge werden meist mit dem Erscheinen von Fillmores bekanntem Aufsatz „The case for case" (Fillmore 1968) gleichgesetzt. In kritischer Abwendung vom sog. → Standardmodell der Generativen Transformationsgrammatik Chomskys postulierte Fillmore die Existenz sog. **Tiefenkasus** anstelle von Subjekt- und Objektrelationen. Bei diesen Tiefenkasus handelt es sich um universelle semantische Rollen, die den „Aktanten" oder „Mitspielern" (Fillmore lehnt sich hier bewußt an → Tesnière an) im Satz zugeteilt werden können. Solche Rollen sind beispielsweise „Agentiv", „Objektiv" oder „Instrumental". Diese drei Tiefenkasus können sämtlich an der Oberfläche als Subjekt erscheinen, wie etwa die folgenden englischen Beispielssätze zeigen.

The janitor opened the door. — Agentiv
(‚Der Hausmeister öffnete die Tür.')
The door opened. — Objektiv
(‚Die Tür öffnete [sich].')
The key opened the door. — Instrumental
(‚Der Schlüssel öffnete die Tür.')

Die Kasustheorie leiste, so Fillmore, „die Beschreibung der **semantischen Valenz** von Verben und Adjektiven, vergleichbar mit den Beschreibungen der syntaktischen Valenz, wie sie europäische Linguisten vorgelegt haben." (Fillmore 1981: 15). So wird beispielsweise erfaßt, ob ein Verb auch ein ‚Mittel' als Subjekt zuläßt (wie dies bei *öffnen* der Fall ist, vgl. das obige Beispiel) oder nicht (vgl. deutsch *kaufen* gegenüber englisch *to buy* in Sätzen wie *Two dollars will buy you a ticket*).

Über diese einzelsprachlichen Beschreibungen hinaus versucht die Kasustheorie auch, universelle Gesetzmäßigkeiten der Tiefenkasus aufzufinden. Ein grundlegendes universales Gesetz besagt beispielsweise, daß jeder Tiefenkasus im Kasusrahmen (d. h. der grundlegenden Struktur) nur je einmal vertreten sein darf. Die Tiefenkasus stehen in einer hierarchischen Ordnung, und es ist der jeweils in dieser Kasushierarchie am höchsten angesiedelte Kasus, der zum Subjekt des Satzes wird (sog. Subjekt-Selektions-Prinzip).

Eine der Schwierigkeiten der Kasustheorie liegt darin, daß keine Einigkeit darüber besteht, wieviele Tiefenkasus überhaupt angenommen werden sollten; die Angaben schwanken zwischen sechs und neun (gelegentlich auch mehr). Entsprechend ist auch nicht eindeutig geklärt, anhand welcher Kriterien Tiefenkasus identifiziert und voneinander abgegrenzt werden sollen.

In seinen Untersuchungen befaßt sich Fillmore so gut wie ausschließlich mit den semantischen Relationen, wie sie in den Tiefenkasus erfaßt werden, und läßt die morphologischen Kasus (Nominativ, Genetiv usw.) dabei weitgehend außer acht. Andererseits (so etwa in „The case for case") betrachtet er indessen die realen in der Sprache zu beobachtenden Kasus sowie ihre Entsprechungen (etwa durch Präpositionalphrasen) als morphologische Realisierungen von Tiefenkasus. Diese Gleichsetzung führt, wie z. B. auch Rauh (1988: 27) einwendet, zu Schwierigkeiten, die sich leicht bereits an den oben angeführten Beispielsätzen erkennen lassen: der morphologische Kasus „Nominativ" (im Englischen durch die Wortstellung ausgedrückt) entspricht drei verschiedenen Tiefenkasus. Die Auffassung der morphologischen Kasus als Oberflächen-Entsprechungen der Tiefenkasus ließe sich somit nur in einem sehr abstrakten, eher idealtypischen Sinne aufrechterhalten. Eine in gewisser Hinsicht vergleichbare Suche nach grundlegenden Kasusfunktionen, die in allen Sprachen, wenn auch in abgewandelter Form, immer wieder auftreten, spielte bei der Erforschung der indoeuropäischen Kasus im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle. Allerdings standen damals die tatsächlich vorhandenen (d. h. morphologisch realisierten) Kasus am Ausgangspunkt der Überlegungen, während Fillmore einerseits von abstrakten semantischen Funktionen ausgeht und andererseits auf der syntaktischen Ebene auch präpositionale Fügungen in seine Überlegungen mit einbezieht. Eine Weiterentwicklung der Kasustheorie, bei der die syntaktisch-morphologische Seite im Vordergrund steht, stellt demgegenüber das „Lexicase"-Modell von Starosta (1978) dar.

Fillmore selbst hat seine ursprüngliche Theorie mehrmals revidiert (zuletzt Fillmore 1977; deutsch 1981). In etwas abgewandelter Form finden sich die Tiefenkasus als sog. → θ-Rollen oder thematische Relationen in den neueren Versionen der TG *(Government and Binding)* wieder. Mit dem Begriff „Kasus" sind dem-

gegenüber in der GB im wesentlichen die Kasus im traditionellen Sinne gemeint. Der sog. Kasusfilter der GB besagt, daß jeder Nominalphrase, die phonetisch realisiert wird, auch ein Kasus zugewiesen werden muß. Die Zuweisung der Kasus erfolgt auf der Basis bestimmter syntaktischer Regeln, die beispielsweise vorsehen, daß beim Vorliegen von Personalendungen im Verb derjenigen Nominalphrase, die nicht innerhalb der Verbalphrase steht, Nominativ zugewiesen wird.

4.5 Wortbildung des Substantivs

An der Bildung von Substantiven haben alle drei Typen Anteil. Es gibt → Kompositionen (z. B. *Straßenbahn, Sehtest, Taugenichts*), → Entwicklungen *(Stille, Krankheit)*, und → Modifikationen *(Gebirge, Pferdchen, Künstler)*.

Komposition

Die substantivische **Komposition** ist relativ häufig und wird von Ausländern als sehr typisch für das Deutsche empfunden. Ein zusammengesetztes Substantiv besteht aus zwei lexikalischen Bestandteilen (die ihrerseits wiederum zusammengesetzt sein können), von denen in der Regel das zweite ein Substantiv ist; dieses bestimmt für das gesamte Wort Genus und Flexionsart. In einzelnen, nicht mehr produktiven Fällen kann das zweite Element auch einer anderen Wortart angehören: *Taugenichts, Vergißmeinnicht*. Bei dem überwiegenden Teil der zusammengesetzten Substantive handelt es sich um Determinativkomposita.

Der Typ V + S ist häufig vertreten. Das verbale Erstglied ist dabei im allgemeinen nur durch den Verbstamm (ohne Infinitivendung) vertreten: *Weinkrampf, Bindfaden, Kochtopf, Auffahrunfall* usw. Die beiden Elemente treten meistens unverbunden nebeneinander, Fugenelemente wie in *Hängelampe, Nagetier, Bindeglied, Sendebereich* sind deutlich seltener.

Bemerkenswert ist der vieldiskutierte Typ des aus A + S gebildeten **Possessivkompositums**, wie er in *Langfinger, Rotkehlchen, Dickkopf* vorliegt. Man nennt ihn als Reverenzerweisung gegenüber der Tradition des großen altindischen Grammatikers Panini auch „bahuvrihi" (altindisch ‚Reis besitzend'). Bei diesem Typ liegt insofern ein Possessivverhältnis vor, als das Wort (z. B. *Dickkopf, Rotkehlchen*) nicht das Ausgedrückte selber bezeichnet, also nicht einen dicken Kopf oder ein rotes Kehlchen, sondern den jeweiligen Besitzer, also jemanden, der einen dicken Kopf usw. hat. Solche Bildungen werden auch „exozentrisch" genannt, weil die gemeinten Objekte „außerhalb" des wirklich Gesagten bleiben; Bildungen wie *Blaulicht* und *Grünspecht* werden demgegenüber „endozentrisch" genannt. Gegen die Auffassung, dies sei eine Sonderform der Wortbildung, ist mit Recht (z. B. von Coseriu 1977: 50 und Fleischer 1983: 106) eingewandt worden, daß es sich, was die Wortbildung angeht, bei diesen Bildungen primär um normale Determinativkomposita handelt, die als solche übertragen gebraucht werden: der Besitzer wird in einem „pars pro toto"-Verfahren mittels eines charakteristischen Körperteils benannt.

Der Typ S + S ist außerordentlich häufig und enthält sowohl feste Verbindungen (*Autobahn, Bahnhof*), die auch im Lexikon enthalten sind, als auch viele okkasionelle Bildungen (z. B. *Partikelkongreß*). Zuweilen tritt ein Fugenelement zwischen die beiden Bestandteile (*Arbeitsamt, Krisenstab*; vgl. S. 22). Fast alle Wörter dieses Typs sind Determinativkomposita, d. h. es besteht zwischen den beiden Elementen eine semantische Determinans-Determinatum-Beziehung. In der Wortbildung selbst wird nur eine sehr allgemeine Subordinationsbeziehung zwischen den beiden Elementen ausgedrückt, die besagt, daß das zweite Glied durch das erste näher bestimmt wird. Grundsätzlich ist dann eine Vielzahl von Bestimmungen möglich[15], von der aber die meisten durch die Umstände oder durch die Fixierung in der Sprachnorm ausgeschlossen werden. So könnte, rein sprachlich gesehen, ein Goldschmied ein Schmied aus Gold sein (vgl. *Goldbarren*), ein Schmied, der golden aussieht (vgl. *Goldschopf*), der Gold enthält (vgl. *Gold-*

[15] Vgl. dazu Behaghel (1968: 207 ff.); zur Vagheit der Determinativbeziehung Coseriu (1977) und Heringer (1984).

gemisch, -feld), der für Gold bestimmt ist *(Goldzange)* usw. Gerade diese Bedeutungsvagheit verleiht dem Determinativkompositum eine große Flexibilität und eröffnet ihm weite Verwendungsmöglichkeiten in eindeutigen Kontexten. Die meisten Determinativkomposita können in eindeutigen Kontexten auf das Determinatum reduziert werden: Statt *Schreib mir mal eine Ansichtspostkarte* sagt man *Schreib mir mal eine Karte* etc. Nur bei einigen wenigen Wörtern ist das nicht mehr möglich, wie z. B. bei *Bahnhof (Der Zug kommt am Bonner *Hof an)* und *Handschuh.*

Während die allermeisten Komposita determinativ sind, läßt sich bei einer zahlenmäßig geringen Anzahl diskutieren, ob es sich um **Kopulativkomposita** handelt. Fleischer (1983: 109 ff.) nimmt in Fällen, die wir als determinativ auffassen, wie *Hemdhose, Waisenknabe, Muttersau* Kopulativkomposita an. Dagegen kann man substantivische Komposita aus Eigennamen eher als kopulativ auffassen. In *Schleswig-Holstein, (Grammatik von) Helbig|Buscha,* in den Doppelnamen Verheirateter wird semantisch eher ein Koordinations- als ein Subordinationsverhältnis ausgedrückt. Bei Angaben von Städten, denen der Stadtteil angefügt ist, könnte man von einem Determinativverhältnis, bei dem die übliche Reihenfolge umgekehrt ist, sprechen: in *Berlin-Zehlendorf* wird das erste Element durch das zweite näher bestimmt.

Kopulativkomposita können auch im ersten Glied von Determinativkomposita auftreten. Das Determinans dieser Komposita kann seinerseits ein Kopulativkompositum sein. Das ist z. B. der Fall in *Freund-Feind-Denken, CDU-FDP-Koalition, Subjekt-Objekt-Trennung, Arzt-Patient-Verhältnis*; in *CDU|CSU-FDP-Koalition* sind im ersten Teil sogar zwei Kopulativkomposita (*CDU|CSU* und *CDU|CSU-FDP*) vertreten. Normalerweise enthalten die Determinantien dieser Kombinationen jedoch wiederum ein Determinativkompositum wie in *Zuchthausinsasse* und *Abendbrotzeit.* In anderen Fällen kann jedoch die Reihenfolge innerhalb des Determinans ikonisch sein; man kann dann weder von einer reinen Kopulativ- noch von einer reinen Determinativzusammensetzung sprechen, da die Reihenfolge ikonisch die Reihenfolge der betreffenden Elemente abbildet. Dies ist z. B. der Fall bei *Boden-Luft-Rakete*, die vom Boden in die Luft fliegt, bei *Rechts-Links-Doublette* im Boxen, wo erst rechts und dann links geschlagen

wird, bei *Auf-Ab-Bewegung* und bei *Nord-Süd-Gefälle*, das von Norden nach Süden verläuft.

Der Typ A + S (z. B. *Altmeister, Blaubeere, Rotkohl, Vollmilch*) tritt seltener auf als die beiden bisher genannten. Das adjektivische Element wird ohne Flexionsendungen benutzt. Es ist in dieser Kombination in seiner Bedeutung eingeschränkt, deshalb kann die Zusammensetzung auch nicht immer durch das Substantiv mit dem entsprechenden adjektivischen Attribut ersetzt werden. Ein Altmeister ist nicht ein alter Meister, ein Halbleiter ist kein halber Leiter usw. Das adjektivische Element liegt im allgemeinen im Positiv vor, doch sind auch die anderen Steigerungsformen möglich, besonders, wenn das Adjektiv in adverbialer Funktion zu einem Partizip tritt: *Besserverdienende, Meistbietende.*

Auch andere Wortarten können den Determinativteil des Substantivs stellen, so z. B. Präpositionen in *Nachmittag, Hinterrad, Mitschüler, Unterhose,* Numerale in *Zehnkämpfer* und *Dreisprung.*

Entwicklung

Bei der **Entwicklung** ändert sich die Wortart des Basislexems. Bei den Substantiventwicklungen treten also, betrachtet man nur die Hauptwortarten, Deverbativa und Deadjektiva auf.

Deverbativa

Traditionell unterscheidet man semantisch die

- **nomina actionis** (‚der Handlung'). Sie bezeichnen die im Verb ausgedrückte Handlung. Hierzu gehören *Schrei, Kuß, Hopser, Sucherei, Getue.* Auch Fremdwörter wie *Reformation* (von *reformieren*) gehören hierher, obgleich sie nur beschränkt als Produkte deutscher Wortbildungsverfahren angesehen werden können.
- **nomina agentis** (‚des Handelnden'). Sie bezeichnen den, der die Handlung ausführt: *Denker* (zu *denken*), ebenso *Mörder, Läufer, Lehrer* usw.

— **nomina instrumenti**, die das Instrument, mit dem eine Tätigkeit durchgeführt wird, benennen: *Wecker, Bohrer, Leuchter, Lenker.*
— **nomina acti**, die das Ergebnis einer Tätigkeit bezeichnen, z. B. *Schutt, Erlös, Graben.*

Brinkmann (1971) teilt nicht nur die durch Wortbildung entstandenen, sondern alle Substantive nach syntaktisch-semantischen Gesichtspunkten ein. Diese Einteilung verbindet er mit der Beschreibung von Wortbildungsverfahren, besonders im Bereich der Entwicklung. Einige seiner Gruppen sollen hier erwähnt werden, da bei ihnen deutlich wird, daß Entwicklungen oft Satzteilfunktionen mit einschließen. Brinkmann benennt unter anderem Subjektsbegriffe, Prädikatsbegriffe und Objektsbegriffe.

Subjektsbegriffe wie *Lehrer, Bäcker, Erbe, Zeuge* bezeichnen den, der als Subjekt die im Verb genannte Tätigkeit ausführt: *der Lehrer lehrt.* Die Mehrzahl der Deverbativa auf *-er* bezeichnen ein dauerndes Verhalten, nicht etwa eine Tätigkeit, die das Subjekt im Augenblick gerade ausführt (Brinkmann 1971: 20). So ist ein *Nichtraucher* nicht einer, der gerade nicht raucht, sondern jemand, der grundsätzlich nicht raucht. Ein *Lehrer* ist nicht die Person, die jemandem gerade etwas beibringt, sondern einer, der den Beruf *Lehrer* hat. Außer mit *-er* können Subjektbegriffe auch mit *-e* (wie *Erbe, Schütze, Bürge, Nachkomme*) oder — wie *Vorsitzender, Gefangener, Gelehrter* — auf der Basis von Partizipien gebildet sein. Außerdem gehört hierher ein nicht mehr produktiver Typ von z. T. archaischen Wörtern auf *Ge-* und *-e* (z. B. *Genosse, Gespiele, Gehilfe*). Wenn ausdrücklich weibliche Personen mit Subjektsbegriffen gemeint sind, wird dies bei den Entwicklungen auf *-er* und *-e* häufig durch das Suffix *-in* ausgedrückt (vgl. auch → Genus). Subjektsbegriffe beziehen sich nicht nur auf handelnde Personen; wie handelnde Personen werden auch die Werkzeuge, die den Vorgang bewirken, behandelt: *Wecker, Bohrer, Zeiger.* Auch dies entspricht der Subjektfunktion, da diese Substantive Subjekte zu den entsprechenden Verben bilden: *der Wecker weckt* etc. Solche Bildungen sind deshalb häufig in bezug auf die Unterscheidung ‚handelnde Person' — ‚Instrument' zweideutig: *Schläger, Lenker, Bohrer* oder *Träger* können sowohl Personen als auch Instrumente

bezeichnen, so daß hier die traditionellen Klassen der nomina agentis und der nomina instrumenti zusammenfallen. Ein heute nicht mehr produktiver Typ auf *-el* enthält fast ausschließlich werkzeugbezeichnende Wörter, deren einzelne Vertreter oft schon mehr oder weniger opak (undurchsichtig) sind: Man erkennt zwar noch, daß der *Deckel* zum (zu)decken dient, aber bei *Flügel, Griffel, Hebel, Zügel, Würfel, Schlüssel, Meißel* sind die entsprechenden Verben, z. B. *fliegen, greifen, heben, ziehen, schließen* nicht mehr ohne weiteres erkennbar.

Prädikatsbegriffe sind nach Brinkmann (1971: 30 ff.) solche Deverbativa, die eine „Aussage vom Prädikat aus festhalten". Während Brinkmann reine Substantivierungen von Verben wie *Ruf* als Vorgangsbegriffe klassifiziert, würde ein Deverbativum wie *Berufung* das dazugehörige Objekt implizieren und damit einen Prädikatsbegriff darstellen. So lassen sich *Ruf — Berufung, Urlaub — Beurlaubung, Verstoß — Verstoßung* als Vorgangsbegriffe vs. Prädikatsbegriffe einander gegenüberstellen.

Innerhalb der Vorgangsbegriffe (Brinkmann 1971: 24 f.) bezeichnen die mit Nullmorphem abgeleiteten Maskulina im allgemeinen einen zeitlich begrenzten Vorgang: *Schritt, Schrei, Ruf, Klang, Lauf, Schuß*. Die entsprechenden mit *-e* abgeleiteten Feminina bezeichnen eine Dauer, drücken also einen durativen Aspekt aus: *Lage, Ruhe, Suche, Reise*. Neutra auf *Ge- -e* drücken oft aus, daß die Tätigkeit dem „Menschen auf die Nerven fällt" (Brinkmann 1971: 28): z. B. *Gejohle, Getue, Gerenne, Gefrage*. Noch stärker ist diese Komponente bei Bildungen auf *-erei* wie *Fragerei, Lacherei, Lauferei* usw.

Zu den Deverbativa müssen auch die Wörter gerechnet werden, denen nicht ein einfaches Verb, sondern eine verbale Wortgruppe zugrundeliegt, bei der zu dem Verb noch ein Objekt oder eine Adverbialbestimmung hinzutritt. So ist z. B. *Langschläfer* aus *lang schlafen, Schwarzseher* von *schwarz sehen, Wolkenkratzer* von *Wolken kratzen, Gepäckträger* von *Gepäck tragen* und *Nichtraucher* von *nicht rauchen* abgeleitet.

Objektsbegriffe wie *Geschöpf, Gemälde, Erzeugnis, Produkt* schließen eine Objektsbeziehung mit ein, d. h. sie stehen für das Objekt des zugrundeliegenden Verbs: ein *Geschöpf* ist das, was geschaffen wurde, ein *Gemälde* das, was gemalt wurde.

Deadjektiva

Zu den **deadjektivischen** Substantiven gehören z. B. Abstrakta, die mit den Suffixen *-heit* und *-keit* gebildet werden: *Schönheit, Tapferkeit*. Diese Verfahren sind noch produktiv. Dabei wird *-heit* gewählt, wenn die Silbe unmittelbar vor dem Ableitungssuffix betont ist, also bei einsilbigen und endbetonten Adjektiven: *Neuheit, Faulheit, Korrektheit, Geradheit*; auch nach Partizipien und historisch aus Partizipien gebildeten Adjektiven steht *-heit*: *Vertrautheit, Bescheidenheit*. In allen anderen Fällen wird *-keit* verwendet: *Tapferkeit, Arbeitsamkeit, Beweglichkeit, Einsamkeit*. Nur noch eingeschränkt produktiv sind dagegen Bildungen auf *-ling*, zumeist Personenbezeichnungen: *Fremdling, Rohling, Schönling, Täubling*. Zu den Deadjektiva gehören außerdem die traditionell **nomina qualitatis** genannten Feminina auf *-e* wie *Breite, Tiefe, Weite, Wärme*.

Modifikation

Bei der **Modifikation** bleibt die Wortart erhalten. Das zugrundeliegende Morphem, in diesem Fall das Substantiv, wird durch Affixe *(Kind > Kindheit; Stein > Gestein)*, in einigen Fällen auch durch → Umlaut *(Europa → Europäer)* verändert. Wir greifen aus der großen Anzahl von Modifikationstypen die Diminutiva, die Kollektiva und die (semantisch heterogenen) Modifikationen auf *-er* und die Abstrakta auf *-heit, -keit, -tum* als die wichtigsten heraus.

Diminutiva und Augmentativa

Diminutiva

Von vielen Substantiven können mit Hilfe der Suffixe *-chen* und *-lein* sog. **Diminutiva** oder Verkleinerungsformen gebildet werden: *Männchen, Männlein*. Der Begriff „Diminutivum" ist inzwischen üblicher als die ursprüngliche Bezeichnung **Deminutivum**, die auf lat. *deminuere* ‚verkleinern' — *nomen deminutum* ‚verkleinertes Wort' zurückgeht; die Form „Diminuativum" wird nur bei Ei-

senberg (1989: 172) benutzt. Diminutiva drücken nicht einfach nur die ‚Kleinheit' eines Gegenstandes oder Lebewesens aus, sondern enthalten darüber hinaus eine positive emotionale Komponente, die ungefähr mit ‚Zuwendung' oder ‚Sympathie' (des Sprechers gegenüber dem bezeichneten Objekt) oder mit ‚Ungefährlichkeit' oder auch ‚Vertrautheit' (des bezeichneten Objekts) wiedergegeben werden könnte. Daher wird normalerweise auch ein sehr kleines Nagetier der Gattung rattus nicht als **Rättchen* oder **Rättlein* bezeichnet (vgl. aber *Mäuschen, Mäuslein*), und auch Formen wie **Küchenschäbchen, *Giftschlänglein* oder **Stechmücklein* werden bestenfalls in ironischer Absicht gebildet (vgl. aber *Glückskäferchen* usw.). Andererseits kann man, beispielsweise einem Kind gegenüber, mit den Worten *Guck mal, ein Pferdchen* durchaus auf ein ausgewachsenes Pferd verweisen; das Tier wird dann nicht als ‚klein', sondern sozusagen als ‚Sympathieträger' oder auch als ‚ungefährlich' markiert.

Mit dieser semantischen Eigenschaft der Diminutiva hängt auch zusammen, daß sie fast ausschließlich von Konkreta gebildet werden; Ableitungen wie **Ängstlein* oder **Freudchen* kommen nicht vor, und ein *Liebchen* ist entsprechend eben nicht eine ‚kleine Liebe', sondern eine geliebte Person. Seltene Ausnahmebildungen wie *Mütchen* oder *Schläfchen* sind auf feste Redewendungen beschränkt: *sein Mütchen kühlen, ein Schläfchen halten*; möglich sind ferner Diminutiva von Maßeinheiten wie *Stündchen*, die dann offenbar als konkrete, faßbare Größen gesehen werden. Nicht üblich sind Diminutiva von Sammelbegriffen (**Läubchen, *Gebirglein* usw.; vgl. aber *Blättchen, Berglein* usw.). Ferner sind Diminutiva von exotischen Tieren (*?Elefäntchen, ?Tigerlein, ?Nilpferdchen* usw.) nicht gebräuchlich, was vermutlich auf das Fehlen der Komponente ‚Vertrautheit' zurückzuführen sein dürfte. Für diese Vermutung spricht auch, daß solche Bildungen ausnahmsweise dann möglich sind, wenn sie als Bezeichnungen (Kosenamen) für eine nahestehende Person verwendet werden: *Wach auf, du Faultierchen* (aber: *?Das Faultierchen hing am Baum und schlief*). Schließlich werden Diminutiva im allgemeinen nicht von solchen Substantiven gebildet, die ihrerseits bereits ein Ableitungssuffix enthalten (**Schmetter-ling-chen*; vgl. auch *Zwerglein*, aber nicht **Zwerginlein*).

Diminutiva sind stets neutrum. Für ihre Bildung wird der Nominativ Singular zugrundegelegt, an den das Diminutiv-Suffix

angehängt wird; umlautfähige Stammvokale werden dabei normalerweise umgelautet: *Katze → Kätzchen, Wort → Wörtchen, Kuß → Küßchen, Frau → Fräulein.* In seltenen Fällen kommen auch Diminutiva von Pluralformen vor, so etwa in *Kinderlein, Eierchen, Männerchen* u. ä.; diese Bildungen scheinen nur bei Pluralformen auf *-er* aufzutreten. Endet ein Substantiv auf *-e* oder *-en*, so fällt diese Endung aus: *Kanne → Kännchen, Garten → Gärtchen*; die Substantivendung *-el* wird zu *-e* verkürzt oder fällt ganz aus, wenn das Suffixes *-lein* verwendet wird *(Wurzel → Würzelein, Spiegel → Spieglein).*

Insgesamt ist *-chen* heute das gegenüber *-lein* häufigere Ableitungs-Suffix für Diminutiva. Daneben gibt es aber auch die dialektalen Diminutiv-Suffixe *-le, -el, -erl, -li* und *-(s)ken.* Während *-(s)ken* vorwiegend im niederdeutschen Sprachraum gebraucht wird *(Hölzken, Männeken, Stöcksken)*, sind die Endungen *-le* und *-li* für den alemannischen Sprachraum typisch (vgl. badisch *Hutzelweible*, schweizerisch *Müsli* usw.); *-(e)l* und *-erl* schließlich finden sich hauptsächlich im bayrisch-österreichischen Raum *(Dirndl, Maderl).* Auch die Endung *-i*, die vornehmlich zur Bildung familiärer Kosenamen *(Mutti, Vati, Hansi)* verwendet wird, kann zu den Diminutiva gerechnet werden.

Augmentativa

Den Gegensatz zu den Diminutiva bilden die **Augmentativa** (von lat. *augmentare* ‚vermehren'); sie bezeichnen nicht die ‚Kleinheit', ‚Vertrautheit' usw. einer Sache oder eines Lebewesens, sondern im Gegenteil dessen ‚Größe', ‚Fremdheit' oder sogar ‚Bedrohlichkeit'. Im Deutschen ist im Gegensatz zu anderen Sprachen kein durchgehendes Bildungsverfahren für Augmentativa vorhanden. Die einzige morphologische, zugleich jedoch eng begrenzte Möglichkeit zur Bildung von Augmentativa besteht in der Verwendung des Präfixes *Un-*: *Unmenge, Unsumme, Untiefe, Unzahl.* Da dieses Präfix jedoch gleichzeitig verwendet werden kann, um den semantischen Gehalt eines Wortes zu negieren (*unschön, unsicher* usw.), ist sein Gebrauch zur Bildung von Augmentativa im wesentlichen auf die genannten Beispiele beschränkt. *Untiefe* ist dabei bereits doppeldeutig und kann sowohl eine

ungeheure Tiefe als auch eine besonders flache Stelle im Wasser bezeichnen.

Andere Sprachen, so beispielsweise das Mazedonische oder das Serbokroatische, weisen systematische Möglichkeiten zur Bildung von Augmentativa auf, die dann völlig parallel zu den Diminutiva gebildet werden können. Dabei werden die unterschiedlichen emotionalen Konnotationen der beiden Formen besonders deutlich: Diminutiva wie *leptiricu moj* (‚mein kleiner Schmetterling') oder *golubicu* (‚Täubchen') sind Kosenamen, während Augmentativa wie *majmunčino* (‚du Riesen-Affe') oder *zmijurino* (‚du Riesen-Schlange') als Beleidigungen verwendet werden können; mit *kućica* (‚Häuschen') kann jemand liebevoll auch ein dreistöckiges Bauwerk (vorzugsweise das eigene) bezeichnen, während sich das Augmentativum *kucetina* durchaus auf ein real eher kleines Gebäude beziehen kann, beispielsweise ein Haus, das der Sprecherin aus irgendwelchen Gründen mißfällt.

Die fehlende systematische Möglichkeit zur Augmentativbildung kann im Deutschen gelegentlich durch Bildungen mittels *riesen-* oder *über-* ersetzt werden *(Riesenmenge, Überfülle)*, die häufig als Augmentativa bezeichnet werden; aber auch diese Möglichkeit ist begrenzt, und sie ist außerdem nicht nur auf Substantive, sondern auch auf Adjektive anwendbar *(riesengroß, übervoll)*. Besonders weit faßt der Duden (1984: 461) den Begriff des Augmentativs; er rechnet sogar Bildungen wie *Blitzkrieg* oder *Urgestein* zu dieser Kategorie. Um eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen den Sprachen zu gewährleisten, sollte die Verwendung des Begriffs „Augmentativum" u. E. aber auf echte Augmentativa beschränkt bleiben, d. h. auf systematische Bildungen des semantischen Gegensatzes zum Diminutiv; *Blitzkrieg* und *Urgestein* gehören mit Sicherheit nicht dazu. Aber auch Ersatzbildungen wie *Riesenaffe* sind keine echten Augmentativa; so würde beispielsweise auch niemand für das Englische die Existenz von Diminutiva (außer im Bereich der Eigennamen) nur deshalb postulieren, weil sich die entsprechenden Formen des Deutschen mit Hilfe von Umschreibungen auch in dieser Sprache ausdrücken lassen. Diminutiva wie Augmentativa lassen sich ihrerseits problemlos mit Umschreibungen wie *riesig* oder *winzig* verbinden (vgl. z. B. dt. *ein winziges Mäuschen, ein Mini-Käferchen* oder serbokr. *ogromna kucetina* ‚ein riesiges Riesenhaus'); auch dies zeigt, daß es

sich bei der Bildung eines Diminutivs/Augmentativs und dem Ausdruck von ‚Kleinheit' oder ‚Größe' durch andere sprachliche Mittel um zwei verschiedene Phänomene handelt.

Zu den **Kollektiva** gehören z. B. durch *Ge-* eingeleitete und umgelautete Neutra wie *Geäst, Gebälk, Gehörn, Gesträuch, Gewölk*; auf *-e* enden *Gebirge* (zu *Berg*) und *Gefilde* (zu *Feld*). Brinkmann (1971: 35) rechnet sie zu den „Gesamtbegriffen". Dieser Typ ist nicht mehr produktiv. Kollektiva sind auch einige Modifikationen auf *-heit* wie *Christenheit, Menschheit.*

Die Gruppe der Modifikationen auf *-er* ist sehr heterogen. Man findet u. a.:

- Bezeichnungen für Fahrzeuge wie *Bomber, Frachter, Dampfer,*
- Personenbezeichnungen nach Berufen und Beschäftigungen: *Fußballer, Eisenbahner, Stahlwerker, Handwerker*; bei Fremdwörtern sind diese häufig durch *-k-* oder *-ik-* erweitert: *Chemie* > *Chemiker*, ebenso *Satiriker, Symphoniker, Historiker, Alkoholiker*,
- eine Variante zu den *-er*-Modifikationen (Fleischer 1983: 146) stellen die Modifikationen auf *-ler (Hinterwäldler, Dörfler, Zuchthäusler, Sportler)* und auf *-ner (Harfner, Pförtner, Rentner)* dar,
- Bewohner- oder Herkunftsnamen: *Kölner, Berliner*; sie gehören nach Brinkmann (1971: 24) ebenfalls zu den Subjektsbegriffen. Wenn sie auf Vokal ausgehen, wird, um einen Hiatus[16] zu vermeiden, oft ein Konsonant, meist *-n-*, eingeschoben: *Amerikaner, Afrikaner*, aber: *Tokiote.*
- Bezeichnungen von Tierklassen auf der Basis eines substantivischen attribuierten Ausdrucks: *Paarhufer, Spalthufer, Zwölfender, Kurzdärmer.*

[16] Unter Hiat oder Hiatus (von lat. *hiatus* ‚Kluft') versteht man das Aufeinandertreffen zweier Vokale in zwei aufeinanderfolgenden Silben. Dies wird in vielen Sprachen als unschön empfunden und gemieden, z. B. frz. **la amie* > *l'amie.*

5 Das Adjektiv

Das **Adjektiv** (von lat. *adiectum* ‚das Hinzugefügte', Übersetzung des gleichbedeutenden griech. *epitheton*) wird in der deutschen Terminologie auch „Artwort", „Eigenschaftswort" und „Beiwort" genannt. Adjektive sind Wörter wie *gut, schnell, leise, grün* usw. Ihre semantische Funktion besteht darin, etwas als ‚Eigenschaft von etwas' auszudrücken.

5.1 Semantische Klassifikationen

Relative (und absolute) Adjektive

In semantischer Hinsicht unterscheidet man relative und absolute Adjektive. **Relative** Adjektive drücken Qualitäten aus, die dem bezeichneten Gegenstand nur in Bezug auf andere Gegenstände zukommen. *Klein* ist beispielsweise ein relatives Adjektiv, denn es gibt keine Klasse von an sich kleinen Gegenständen. Ein kleiner Elefant ist nur mit normalen Elefanten verglichen klein; im Vergleich mit einem Bernhardiner oder einer Ameise ist er immer noch ein großes Tier. Eisenberg (1989: 240 f.) nimmt an, daß als Bezugspunkt der relativen Adjektive immer eine Vorstellung von der durchschnittlichen Eigenschaft der betreffenden Gegenstände dient. Dies trifft sicher auf viele Einzelfälle zu, kann aber nicht verallgemeinert werden, wie man leicht sieht, wenn man Beispiele wie *Dieser Kreis ist groß, und dieser ist klein* betrachtet; es gibt eben keine durchschnittliche Größe für Kreise. Im Gegensatz zu den relativen Adjektiven ordnen **absolute** Adjektive den benannten Gegenständen Eigenschaften zu, die nicht auf Vergleichen mit anderen Objekten beruhen, sondern ihnen an sich zukommen. So

kann man von einem Blatt sagen, daß es grün ist, unabhängig davon, welche Farbe andere Gegenstände des Kontextes haben.

Da der Begriff „relatives Adjektiv" nicht einheitlich verwendet wird, sei auf weitere Verwendungen hingewiesen. Helbig/Buscha (1984: 309) verwenden „relatives Adjektiv" anders. Sie unterscheiden relative und qualitative Adjektive. Qualitativ sind bei ihnen Adjektive wie *groß, klug* und *heilbar*, die die Merkmale eines Objektes „direkt durch die eigentliche Bedeutung" ausdrücken (ebenda). Relativ sind dagegen *väterlich* (in: *väterliches Haus*), *bulgarisch, gestrig*, also Adjektive, die lexikalisch ein Merkmal eines Objekts durch dessen Beziehung zu einem anderen Referenzobjekt ausdrücken, so *väterlich* durch Bezug auf *Vater, gestrig* durch Bezug auf *gestern*. Bei Eisenberg (1986: 231) wird diese Art „relational" genannt. Solche Adjektive lassen sich im allgemeinen nicht graduieren (**gestriger*, am **gestrigsten*). Es handelt sich also bei den relativen Adjektiven, wie Helbig/Buscha sie verstehen, um abgeleitete Adjektive (→ Entwicklungen). Admoni (1986: 146) verweist mit einem gewissen Recht darauf, daß hier die etymologische Aussage über das Entstehen des Wortes und seine semantische Funktion vermischt werden.

Eine weitere, diesmal syntaktische Bedeutung von „relativ" findet man bei Behaghel (1923: 144), der als „relativ" die Adjektive bezeichnet, die für sich keinen vollständigen Sinn ergeben und deshalb auch syntaktisch weitere Ergänzungen fordern. Relativ in diesem Sinn sind Adjektive wie *gleich, wert* und *ähnlich*. **In dieser Hinsicht ist König Gunther ähnlich* (aber *In dieser Hinsicht ist König Gunther Donald Duck ähnlich*). In die gleiche Richtung geht die Verwendung des Begriffes im Duden (1984: 275), der in Analogie zu den → absoluten und relativen Verben die Adjektive, die einen Kasus regieren, als relativ, die anderen als absolut bezeichnet(→ Rektion des Adjektivs).

Polare Adjektive

Nach semantischen Eigenschaften sind auch die **polaren Adjektive** (oft auch **Dimensionsadjektive**) benannt. Sie nehmen Graduierungen auf einer Skala, einer sogenannten Dimension, vor. Dabei besetzen zwei Adjektive, die in Opposition zueinander

stehen *(groß — klein, lang — kurz, billig — teuer)*, die beiden Endpunkte einer Skala der auszudrückenden Eigenschaft. Das Adjektiv, das das uneingeschränkte Vorhandensein der Eigenschaft ausdrückt, gilt als unmarkiert und funktioniert zugleich als „neutralisierte" Form, die verwandt wird, wenn es rein um die betreffende Eigenschaft geht, ohne daß ausgedrückt würde, daß sie in starkem Maße vorhanden sein muß. So fragt man selbst nach dem „Alter" von Säuglingen *Wie alt ist er denn?* (nicht **Wie jung ist er denn?*) und erkundigt sich nach einem kurzen Weg: *Wie weit (*kurz) ist es von Tübingen bis Lustnau?*

5.2 Syntaktische Funktionen

Es gibt drei verschiedene syntaktische Verwendungsweisen des Adjektivs:

- attributiv: *die schnelle Läuferin*
- prädikativ: *die Läuferin ist schnell*
- adverbial: *sie läuft schnell*

Im Deutschen wird das attributiv verwendete Adjektiv im allgemeinen dekliniert; prädikativ und adverbial verwendete Adjektive bleiben dagegen endungslos.

Attributive Verwendung

Das attributive Adjektiv tritt — im Gegensatz etwa zum Französischen *(un ami fidel)* — im Normalfall vor sein Bezugssubstantiv (z. B. *ein treuer Freund*) und richtet sich in Kasus, Numerus und Genus nach ihm. Allerdings treten gelegentlich auch unflektierte Adjektive in attributiver Funktion auf. Sie kommen vor allem in feststehenden Wendungen vor, sind als solche überliefert und spiegeln Regeln einer nicht mehr aktuellen Grammatik wider: *jung Siegfried, Russisch Brot, halb Frankreich.* Unflektiert werden Adjektivattributive auch bei der selteneren Nachstellung ge-

braucht: *Hänschen klein, Röslein rot, Bei einem Wirte wundermild.* Moderne Varianten des unflektierten attributiven Adjektivs sind z. B. *Fußball total, Henckell trocken* (Nachstellung) oder *Kölnisch Wasser, Irisch Moos* (Voranstellung), die in der Werbung eingesetzt werden.

Einige Adjektive sind grundsätzlich unveränderlich und bleiben daher auch bei attributiver Verwendung unflektiert. Hierher gehören die von Ortsnamen abgeleiteten Adjektive auf *-er*: *Berliner Dialekt, Kölner Humor.* Bei diesen Adjektiven handelte es sich ursprünglich um den Genetiv Plural von Substantiven, die die Einwohner der betreffenden Orte bezeichneten. So bedeutete *der Kölner Dom* ‚der Dom der Kölner' (d. h. der Einwohner Kölns) mit vorangestelltem Genetivattribut. *Kölner* wurde dann als Adjektiv interpretiert, blieb aber undekliniert und wird auch weiterhin in Befolgung des etymologischen Prinzips, also des Prinzips, Wörter so zu schreiben, daß ihre Herkunft noch erkennbar ist, groß geschrieben. Zu den unflektierbaren Adjektiven gehören ferner auch einige Farbbezeichnungen wie *rosa, lila, beige, orange.* Umgangssprachlich findet man hier allerdings auch Ansätze zur Deklination, oft mit *n*-Erweiterung, wie *ein orang(en)es Kleid, ein lilaner Rock.*

Prädikative Verwendung

Das prädikativ verwendete Adjektiv bildet in den meisten Fällen zusammen mit der Kopula *sein*, zuweilen auch mit anderen Kopulaverben wie *werden, bleiben, scheinen, wirken* usw. das Prädikat. *Donald ist/scheint/wirkt/bleibt weiterhin optimistisch.* Innerhalb des Prädikats stellt es das → Prädikativ. Prädikative Adjektive werden im Deutschen nicht flektiert. Im Sprachvergleich stellt man fest, daß das Deutsche in Bezug auf die Veränderung der Adjektivflexion zwischen Sprachen wie dem Englischen, die ihre Adjektive weder attributiv noch prädikativ verändern *(the intelligent girl, the girl is intelligent)* und Sprachen wie dem Französischen steht, die in beiden Fällen flektierte Formen verwenden: *la fille intelligente* und *la fille est intelligente.* Zur prädikativen Verwendung des Adjektivs gehört auch der Gebrauch als → prädikatives Attribut, sei es mit Subjektbezug wie in *Er kam gesund in Berlin an*, sei es

mit Objektbezug wie in *Dieser Tee macht dich groß und stark*. Helbig/Buscha (1984: 308) nennen Prädikate, die mit *sein* und einem Adjektiv gebildet werden, „stative Prädikate" und unterscheiden sie von den „Prozeßprädikaten", die mit *werden* gebildet werden. Prozeßprädikate sind bei einigen Adjektiven nicht möglich: **Er wird tot*, während (sieht man von wenigen idiomatischen Verbindungen wie *inne|gewahr werden* ab) alle Adjektive, die prädikativ verwendet werden können, stative Prädikate bilden können.

Gelegentlich werden auch prädikative Adjektive dekliniert; sie müssen dann allerdings mit Artikel gebraucht werden. Dabei ist der Gebrauch des unbestimmten Artikels der seltenere Fall und gehört einer höheren und leicht archaischen Stilebene an: *Der Schatten dieser Esche ist wohl ein sparsamer* (Stifter). Demgegenüber kommen mit dem bestimmten Artikel gebrauchte deklinierte prädikative Adjektive auch umgangssprachlich vor; sie können dann allerdings als Substantivierungen aufgefaßt werden: *Willi ist der kleine mit dem Bart. Sie sind Schwestern; Biljana ist die große, Jasna die kleine*. Auch der prädikative Superlativ kann in flektierter Form mit bestimmten Artikeln verwendet werden: *Sie war am schnellsten|die schnellste*.

Adjektive werden innerhalb der → GB mit den Merkmalen [+N, +V] beschrieben (N steht für Nomen, V für Verb). Diese Notation läßt sich so verstehen, daß Adjektive einerseits die syntaktischen Eigenschaften von Nomina (nämlich die Fähigkeit, Kasus, Genus und Numerus auszudrücken), andererseits die von Verben (sie können Kasus zuweisen) in sich vereinigen. In Sprachen, die keine Hilfsverben kennen, wie etwa im Russischen, können Adjektive selbständig das Prädikat eines Satzes bilden (russ. *ja bol'na* – wörtlich: ‚ich krank' [weiblich]).

Adverbiale Verwendung

Im Standardfall der **adverbialen** (von lat. *ad verbum*, ‚zum Verb/Wort') Verwendung bezieht sich das Adjektiv auf ein Verb. Man spricht dann syntaktisch von einem **Adjektivadverb**:

Donald singt falsch.

Der Bezug auf das Verb läßt sich leicht durch die folgende Umformung feststellen: Das Adjektiv kann dem substantivierten

Infinitiv, nicht aber dem Subjekt prädikativ oder attributiv zugeordnet werden:

Donalds Singen ist falsch. | *Das falsche Singen*
(aber nicht: **Donald ist falsch*)[1]

Mit Hilfe dieser Umformung kann einerseits zwischen echten Adverbien und Adjektivadverbien unterschieden werden: Adverbien sind undeklinierbar und lassen daher eine Verwendung als vorangestelltes Attribut nicht zu (vgl. *Er singt gern* → **Das gerne Singen*). Andererseits läßt sich so auch feststellen, ob es sich um ein Adverbial oder um ein sog. **prädikatives Attribut** (Helbig/Buscha 1984: 339; *Grundzüge* 1981: 390) oder „Satzadjektiv beim Subjekt (beim Objekt)" (Duden 1984: 582 f.) handelt. Prädikative Attribute können sich nicht nur auf das Subjekt, sondern auch auf das Akkusativobjekt beziehen:

Wir verspeisten das Fleisch roh.

Vgl.: *Das Fleisch war roh.*

(aber nicht: **Wir waren roh.* oder **Das Verspeisen war roh.*)

gegenüber:

Wütend verließ er den Raum.

Vgl.: *Er war wütend.* (nicht: **Das Verlassen war wütend.*/ **Der Raum war wütend.*)

Der unterschiedliche syntaktische Bezug des nicht-attributiven Adjektivs wird im Deutschen nicht wie in anderen Sprachen durch jeweils verschiedene Endungen gekennzeichnet; in allen Fällen wird die endungslose Form des Adjektivs gebraucht. Im Falle des Objektbezugs ist die Stellungsmöglichkeit des Adjektivs allerdings gegenüber der des Adverbials und des subjektbezogenen Gebrauchs eingeschränkt: prädikative Attribute mit Objektbezug müssen entweder im Vorfeld (selten; emphatisch) oder aber **nach** dem Beziehungswort stehen. Im Unterschied zu den anderen beiden Typen können sie dabei auch nach solchen Objekten

[1] Der Duden (1984: 270) nennt diese Umformung die „Attributsprobe".

stehen, die beispielsweise durch einen unbestimmten Artikel als → Rhema gekennzeichnet sind:

Roh verschlang er ein ganzes Dutzend Eier.
Er verschlang ein ganzes Dutzend Eier roh.

vgl. aber:

**Er verschlang ein ganzes Dutzend Eier gierig.*
**Er verschlang roh ein ganzes Dutzend Eier.*[2]

Zwischen adverbialen und subjektbezogenen Adjektiven gibt es demgegenüber keine Unterschiede in den Stellungsmöglichkeiten. Dies hängt vermutlich damit zusammen, daß im Deutschen nicht syntaktisch unterschieden wird — und auch in den wenigsten Fällen semantisch eindeutig unterschieden werden kann — ob sich das Adjektiv auf das Subjekt oder aber auf das Verb bezieht. So kann in

Er sang lustlos mit.

nicht eindeutig festgestellt werden, ob *Er war lustlos* oder *Das Singen war lustlos* gemeint ist. Eindeutige Fällen wären demgegenüber:

Ich schreibe ihm schnell ein paar Zeilen. (= das Schreiben ist schnell)
Das Paket ist unversehrt angekommen. (= das Paket war unversehrt)

Adjektive, bei denen keine eindeutige Zuordnung zum Subjekt oder Objekt vorliegt, werden generell als → Adverbialbestimmungen behandelt.

Außer auf Subjekt, Prädikat oder Objekt können sich unflektierte Adjektive aber auch auf andere Satzteile beziehen, beispielsweise auf ein anderes Adjektiv (unabhängig von dessen Funktion):

Sie war außergewöhnlich heiter.
Er sprach unnatürlich laut.

Besonders häufig werden in solchen Funktionen Adjektive wie *fürchterlich, schrecklich, besonders, ungewöhnlich* usw. (ugs. auch *irre,*

---

[2] Akzeptabel wäre dieser Satz, wenn er bedeutete: „Er verschlang ein ganzes Dutzend Eier auf rohe Art und Weise".

toll usw.) sowie adjektivisch gebrauchte oder adjektivierte Partizipien (*erschreckend, ausgesprochen, unerwartet, verblüffend* usw.) verwendet. Semantisch handelt es sich also in erster Linie um Wörter, die die Wirkung des Beziehungswortes beschreiben und damit in gewisser Weise graduierend sind. Syntaktisch handelt es sich dabei nicht um selbständige Satzglieder, sondern um untergeordnete Elemente und damit um Attribute. Vom Paradigma her könnten sie auch mit (attributiv gebrauchten) Adverbialbestimmungen gleichgesetzt werden, da Adverbialbestimmungen in derselben Funktion gebraucht werden können:

Sie war in der ihr eigenen, unbekümmerten Weise heiter.
Er sprach im Verhältnis zu den anderen laut.

Im Unterschied zu solchen Präpositionalphrasen können jedoch beim Gebrauch von Adjektiven nicht zusätzlich → Intensivpartikeln wie *sehr* beim Beziehungswort stehen:

**Er sprach unnatürlich sehr laut.*

aber:

Er sprach im Verhältnis zu den anderen sehr laut.

Dies spricht dafür, die Funktion solcher Adjektive als graduierend aufzufassen und sie damit auch syntaktisch wie → Intensivpartikeln zu behandeln.

Distributionsbeschränkungen

Während die Mehrzahl der Adjektive in allen drei Funktionen vorkommen kann, gibt es Gruppen, die auf bestimmte Verwendungsweisen beschränkt sind.

Nur attributiv werden z. B. verwendet:

— deadverbiale Adjektive, die die räumliche oder zeitliche Situation ausdrücken wie *heutig, hiesig, gestrig, der obere, untere, die heutige Zeitung, *Die Zeitung ist heutig, die obere Grenze, *Die Grenze ist/verläuft ober.* Eisenberg (1989: 244) erklärt die Beschränkung damit, daß für die beiden anderen Verwendungsweisen die primären Lexeme, also z. B. *heute, oben* zur Verfügung stehen: *Die Zeitung ist von heute; Die Grenze ist oben*;

- die schon erwähnten, ursprünglich von Genetiven abgeleiteten Ortsnamenadjektive auf *-er* wie *Kölner, Berliner: der Kölner Humor (*Sein Humor ist Kölner)*;
- eine Reihe von Adjektiven, die in einer bestimmten Bedeutung nicht prädikativ verwendet werden können: vgl. *ein starker Raucher* gegenüber *Der Raucher ist stark*. Ähnlich *väterlich (väterlicher Besitz, *Der Besitz ist väterlich), eisern (der eiserne Topf, *Der Topf ist eisern,* aber *Sein Wille ist eisern)* oder *nervös (nervöse Zuckungen, *Die Zuckungen sind nervös).*

Nur prädikativ werden unter anderem folgende Adjektive verwendet: *meschugge, quitt, futsch, gram, barfuß, entzwei.*

Engel (1988: 767) bezeichnet die ausschließlich prädikativ verwendbaren Adjektive als „Kopulapartikeln". Dahinter steht die Vorstellung, daß Partikeln durch das Merkmal ‚nicht flektiert' definiert seien. Man sollte diesem terminologischen Vorschlag nicht folgen, da die Wortart der → Partikeln vor allem dadurch gekennzeichnet ist, daß diese Wörter keine kategorematische Bedeutung haben (was auf die rein prädikativen Adjektive nicht zutrifft). Auch die Begründung, daß diese Adjektive „nicht attributiv verwendbar" (Engel 1988: 556) seien, trifft nur bedingt zu; zwar können sie nicht als Attribut beim Substantiv stehen, wohl aber als → prädikatives Attribut verwendet werden (vgl.: *Sie ging barfuß durchs nasse Gras*). Insgesamt liegt bei den ausschließlich prädikativ verwendbaren Adjektiven also nur eine Distributionsbeschränkung vor, wie sie auch bei den rein attributiven Adjektiven vorliegt.

Nur adverbiale Verwendungen von Adjektiven kommen naturgemäß nicht vor, da diese Lexeme dann als Adverbien eingeordnet würden.

5.3 Formenbestand des Adjektivs

Deklination

Wie Substantive, so können auch die Adjektive dekliniert werden; sie richten sich bei attributivem Gebrauch in Kasus, Genus und Numerus nach ihrem Beziehungswort. Im Unterschied zu Sub-

stantiven, die in Bezug auf ihr Genus festgelegt sind, kann jedes Adjektiv alle drei Genera annehmen: *ein fremder Mann | eine fremde Frau | ein fremdes Kind.*

Die Deklinationsendung des Adjektivs richtet sich aber nicht nur nach dem Beziehungswort; sie ist auch davon abhängig, ob das Adjektiv zusammen mit dem bestimmten, dem unbestimmten oder dem Nullartikel verwendet wird.

Die Deklinationsform nach Nullartikel, die außerdem auch nach Zahlwörtern[3] und den endungslosen Formen einiger Pronomina wie *viel, manch* oder *welch* (archaisch) auftritt, wird die **starke Adjektivdeklination** genannt. Die **schwache** Deklination wird hingegen nach dem bestimmten Artikel benutzt. Wie schon die entsprechenden Einteilungen in „stark" und „schwach" beim Verb und beim Substantiv geht auch diese Begriffswahl auf Jakob Grimm zurück. Das ohne Artikel gebrauchte Adjektiv ist insofern „stark", als es die Markierung des jeweils vorliegenden Kasus, Numerus und Genus alleine übernehmen muß, eine Aufgabe, die im Fall der „schwachen" Deklination weitgehend der bestimmte Artikel übernimmt: *merkwürdiger Mensch* (stark) — *der merkwürdige Mensch* (schwach). Entsprechend weist die starke Adjektivdeklination einen größeren Formenreichtum auf als die schwache:

Singular:

	starke Endungen	schwache Endungen
Maskulinum:	(*roter Saft*)	(*der rote Saft*)
Nominativ	*-er*	*-e*
Genetiv	*-en*	*-en*
Dativ	*-em*	*-en*
Akkusativ	*-en*	*-en*
Femininum:	(*frische Milch*)	(*die frische Milch*)
Nominativ	*-e*	*-e*
Genetiv	*-er*	*-en*
Dativ	*-er*	*-en*
Akkusativ	*-e*	*-e*

[3] Das gilt nicht durchgehend, wenn das Zahlwort selbst dekliniert ist; dann können (seltene) Fälle von schwacher Deklination auftreten: *zweier klugen Frauen Ansicht.*

Singular:

	starke Endungen	schwache Endungen
Neutrum:	(*dunkles Bier*)	(*das dunkle Bier*)
Nominativ	*-es*	*-e*
Genetiv	*-en*	*-en*
Dativ	*-em*	*-en*
Akkusativ	*-es*	*-e*
Plural (alle Genera):	(*kühle Getränke*)	(*die kühlen Getränke*)
Nominativ	*-e*	*-en*
Genetiv	*-er*	*-en*
Dativ	*-en*	*-en*
Akkusativ	*-e*	*-en*

Die schwache Deklination tritt außer nach dem bestimmten Artikel auch nach den Pronomina *dieser, jener, jeder, jeglicher, derjenige, derselbe* und *jedweder* (archaisch) auf.

Nach dem unbestimmten Artikel (der nur einen Singular hat) sowie nach *kein*, den Possessivpronomina und deklinierten Formen der Indefinitpronomina *viel-, manch-, all-* usw. werden Endungen aus beiden Deklinationstypen gebraucht; man spricht deshalb von einer **gemischten Adjektivdeklination**. Der Plural der gemischten Deklination ist mit dem der schwachen identisch, während der Singular folgende Formen aufweist (die mit der starken Deklination übereinstimmenden Formen sind mit +, die der schwachen entsprechenden mit − gekennzeichnet):

	Maskulinum	Femininum	Neutrum
Nominativ	*-er* (+)	*-e* (+/−)	*-es* (+)
Genetiv	*-en* (+/−)	*-en* (−)	*-en* (+/−)
Dativ	*-en* (−)	*-en* (−)	*-en* (−)
Akkusativ	*-en* (+/−)	*-e* (+/−)	*-es* (+)

Nach einigen Indefinitpronomina kann die Deklinationsform des folgenden Adjektivs schwanken. Hierzu gehören z. B. *ander-* und *sämtlich-*:

neben anderem wertlosen Papier (aber auch: *neben anderem wertlosem Papier*)
die Beantwortung sämtlicher schwierigen (schwieriger) Fragen

Auch nach *solch-*, *viel-* oder *wenig-* können solche Schwankungen auftreten.

Die unterschiedlichen Endungen der Adjektive können damit erklärt werden, daß die vollständige Markierung von Kasus, Genus und Numerus jeweils nur einmal vorgenommen werden muß. Wenn sie bereits im Artikel ausgedrückt wird, muß das Adjektiv nicht mehr seinerseits sämtliche Informationen enthalten. Der gemischte Formenbestand nach dem unbestimmten Artikel kann damit darauf zurückgeführt werden, daß der unbestimmte Artikel in der Form *ein* gleichzeitig den Nominativ Maskulinum und Neutrum sowie den Akkusativ Neutrum ausdrückt; genau diese Fälle sind es, in denen die starke Deklinationsendung des Adjektivs verwendet wird.

Komparation

Adjektive können nicht nur dekliniert, sondern auch gesteigert werden; diese Steigerung nennt man **Komparation** (von lat. *comparare* ‚vergleichen'). Sie kann in gewisser Hinsicht mit der Bildung von Diminutiva und Augmentativa beim Substantiv verglichen werden und drückt aus, in welchem Maße die im Adjektiv bezeichnete Eigenschaft gegeben ist.

Traditionell wird die Komparation als eine Form der → Flexion angesehen. Dies ist jedoch nicht unproblematisch, denn man könnte sie auch als eine Form der Wortbildung interpretieren. Statt also die Veränderung von *stark* → *stärker* → *am stärksten* als eine Flexion aufzufassen, kann man auch von einem Wortbildungsverfahren sprechen, das *stark* modifiziert. In der Tat entspricht die Komparation sehr gut der Definition der → Modifikation; die morphologische Veränderung von *stark* zu *stärker* ähnelt in folgenden Punkten der von *Apfel* zu *Äpfelchen* und der von *braun* zu *bräunlich*: es entsteht eine neue, semantisch modifizierte Form, die der gleichen Wortklasse angehört und die ihrerseits wieder flektiert, in diesem Fall dekliniert werden kann. Die

Änderung erfolgt mittels eines unveränderlichen Suffixes, das nur die eine Funktion hat, eben diese Änderung vorzunehmen, und nicht wie die Flexionsendung mehrere grammatische Bestimmungen in einer Form ausdrückt. Auch die Tatsache, daß beide Änderungen, Komparation und Deklination, nacheinander am Ende des Wortes auftreten, spricht eher dafür, die Komparation als Wortbildungsverfahren aufzufassen. Eisenberg (1989: 239) spricht sich dafür aus, die Komparation als Flexion zu interpretieren. Er führt dafür

- deren große semantische und formale Regelmäßigkeit,
- das Faktum, daß es keine morphologisch einfachen gesteigerten Formen gebe,
- die geringe Lexikalisierung an.

Diese Gründe sind nicht zwingend. Es gehört ja nicht zur Definition der Wortbildung, unregelmäßig zu sein, und die Regelmäßigkeit der Bildung führt auch in anderen Fällen nicht dazu, daß Verfahren als nicht zur Wortbildung gehörend ausgeschlossen würden. Darüber hinaus ist es auch kein Wesensmerkmal der Wortbildung, morphologisch einfache Formen hervorzubringen, während solche in der Flexion häufig auftreten (etwa bei den Stammformen starker Verben) und auch bei der Komparation nicht ausgeschlossen sind (vgl. *gut — besser — am besten, viel — mehr — am meisten*).

Ein ähnlicher Fall liegt im Deutschen in der → Bildung von Diminutiva vor. Beide Verfahren (Komparation und Diminuierung) stehen in gewisser Weise an der Grenze zwischen Flexion und Wortbildung. Dennoch steht die Komparation der Flexion insofern näher, als sie, anders als der Wechsel von *Pferd* zu *Pferdchen* oder auch von *braun* zu *bräunlich*, besonders im Komparativ zu einer Veränderung der Distribution des betreffenden Wortes führt, was für eine grammische und nicht wortbildende Funktion spricht. So kann *Pferdchen* in den gleichen syntaktischen Kontexten wie *Pferd* stehen, wohingegen *größer* nicht in allen Fällen syntaktisch mit *groß* austauschbar ist: *Dagobert ist reicher (*reich) als Donald.* In dieser Hinsicht besteht eine Parallelität zur Flexion, deren Einzelformen auch nicht gegeneinander austauschbar sind: *Das Ende des Tages/ *der Tag.*

Aber auch diese Gründe sind nicht vollständig überzeugend. Wenn man weiter von der Komparation als einem Verfahren der

Flexion spricht, sollte man wissen, daß diese Klassifizierung zwar traditionell, aber durchaus problematisch ist.

Bei der Komparation unterscheidet man drei Stufen:

- den **Positiv** (von lat. *gradus positivus* ‚positiver/gegebener Grad'), deutsch auch „Grundstufe" genannt; er bezeichnet die einfache Gegebenheit der Eigenschaft, z. B. *schön*.
- den **Komparativ** (von lat. *gradus comparativus* ‚vergleichender Grad'), deutsch auch „Vergleichsstufe" genannt; er bezeichnet die im Vergleich zu einem anderen Objekt in höherem Maße gegebene Eigenschaft, z. B. *schöner*.
- den **Superlativ** (von lat. *gradus superlativus* von *super* ‚nach oben' + *latus* ‚getragen' ‚der hoch hinaufgetragene Grad'), deutsch auch „Höchststufe" genannt; er bezeichnet eine Eigenschaft, die im Vergleich mit anderen Objekten im höchsten Maße gegeben ist, z. B. *der schönste*. Dieselbe Form kann auch verwendet werden, um eine in besonders hohem Maße gegebene Eigenschaft zu bezeichnen, ohne daß Vergleichsobjekte vorlägen; dann spricht man von einem **Elativ** (von lat. *gradus elativus* ‚der emporgehobene Grad'), z. B. *liebste Mutter*.

Fast alle Adjektive können gesteigert werden; die Beschränkungen sind sehr gering und ausschließlich semantischer Natur. So können etwa Adjektive wie *kupfern, nackt, schriftlich* oder *diesseitig* normalerweise deshalb nicht gesteigert werden, weil die in ihnen ausgedrückte Eigenschaft entweder vorhanden oder nicht vorhanden, nicht aber in unterschiedlichem Maße vorhanden sein kann. Dennoch können in bestimmten Kontexten auch bei solchen Eigenschaftsbezeichnungen Steigerungen vorgenommen werden, z. B. A: *Das will ich schriftlich!* B: *Hast du doch schon! In dreifacher Ausfertigung! Noch schriftlicher geht's ja gar nicht!*

Zur Bildung von Komparativ und Superlativ

Der Komparativ wird durch Anhängen des Suffixes *-er* an das Adjektiv gebildet: *schön — schöner, mutig — mutiger*. Umlaute werden dabei nur bei einer beschränkten Zahl von einsilbigen Adjektiven verwendet, so bei *alt, groß, klug, dumm* und einigen anderen. Eine kleine Anzahl ebenfalls einsilbiger Adjektive wie

fromm, glatt, schmal sowie das zweisilbige *gesund* lassen Bildungen mit und ohne Umlaut zu. Das Adjektiv *hoch* verändert zusätzlich seinen Auslautkonsonanten (den es aber auch bei der Deklination verändert): *hoch — höher*.

Der Superlativ wird durch Hinzufügung der Endung *-(e)st* gebildet. In attributiver Funktion steht er normalerweise in Verbindung mit dem bestimmten Artikel: *der schönste Mann, die klügste Frau*. Als Prädikativum kann er sowohl mit bestimmtem Artikel *(Emil ist der schönste)* als auch in fester Verbindung mit *am* und der Endung *-en* gebraucht werden: *Ulla ist am klügsten*. Diese Form wird auch zur Bildung von Adverbialbestimmungen verwendet: *Ich habe selbst am lautesten gelacht*.

Als Elativ können ferner Steigerungsformen auf *-(e)st* (ohne Artikel) sowie mit *auf das* oder *aufs* + *-ste* gebraucht werden: *gefälligst, herzlichst, freundlichst, aufs herzlichste, auf das freundlichste*. Daneben stehen auch einige Formen auf *-stens*: *bestens, schnellstens, meistens*, die nur adverbial verwendet werden können.

Einige Adjektive bilden ihre Steigerungsformen mit Hilfe von → Suppletivstämmen: *gut — besser — am besten, viel — mehr — am meisten*. Eine Veränderung des Auslautkonsonanten im Superlativ weist das Adjektiv *nahe* auf: *am nächsten*.

Zum Gebrauch der Steigerungsformen

Positiv und Komparativ können mit Hilfe der Konjunktionen *wie* und *als* mit Vergleichsobjekten verbunden werden. Beim Positiv steht immer *wie*, beim Komparativ *als*: *Er ist schön wie die Sünde; er ist so schön wie Apoll; sie ist klüger als er*. Der Superlativ wird — als Elativ — häufig ohne abwägenden Vergleich verwendet. So ist die *liebste Mutter* nicht die liebste unter mehreren Müttern der sprechenden Person, sondern zugleich die einzige, die aber ‚in besonderem Maße lieb' ist. Ähnlich grüßt jemand, der *aufs herzlichste* grüßen läßt, nicht in diesem Fall herzlicher als in anderen, sondern nur in besonderem Maße herzlich.

Beim Komparativ können Fälle beobachtet werden, in denen sozusagen eine Negativsteigerung, eine Steigerung gegenüber dem jeweiligen Antonym, vorliegt. So geht es einem Kranken, dem es *besser* geht, nicht etwa ‚mehr als gut', sondern nur ‚besser

als schlecht'; und eine *jüngere Frau* ist nicht jünger als eine andere, die jung ist, sondern ‚weniger alt'. Ähnlich: *eine längere Strecke* (‚eine weniger kurze Strecke'); *eine größere Summe* (‚eine weniger kleine Summe'); *ein kleinerer Umweg* (‚ein weniger großer Umweg') u. ä.

Ersatzbildungen

An Stelle der regulären Steigerungsformen können auch Ersatzbildungen, vor allem für den Elativ, auftreten. Dafür werden entweder Intensivpartikel wie *sehr, überaus, gar* (archaisch) oder neudeutsch *voll, irre, total* verwendet: *sehr schön, überaus klug, gar artig, total laut, voll teuer*, oder, besonders umgangssprachlich, wortbildende Elemente: *riesengroß, superschnell, hyperschlank, federleicht, megareich.*

Diese Ersatzbildungen und die Bildung regulärer Superlative schließen sich gegenseitig aus: **am sehr schnellsten, *der superschnellste.*

5.4 Rektion

Neben vielen Adjektiven wie *rot, schlau* oder *lauwarm*, die keine → Rektion haben (man kann sie in Analogie zu den Verben **absolute Adjektive** nennen, so etwa Duden 1984: 275)[4] gibt es eine Anzahl von Adjektiven, die einen Kasus regieren (**relative Adjektive**): *dem reichen Onkel dankbar, der Tat schuldig, den Verehrer los, auf ihren Vater sauer* (Präpositionalrektion). Im Unterschied zu

[4] Der Duden verwendet allerdings beim Adjektiv den Begriff „Rektion" nicht, sondern spricht von Adjektiv „mit" bzw. „ohne Ergänzung". Es ist fraglich, ob der Begriff *absolutes Adjektiv* hier überhaupt empfohlen werden soll, da er auch für andere grammatische Eigenschaften verwendet wird und da der Gegenbegriff „relatives Adjektiv" ebenfalls mit unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht wird (siehe dazu S. 178 f.).

den Verben, die häufig eine mehrfache Rektion haben, regieren Adjektive im allgemeinen nur einen Kasus; doppelte Rektion wie im Fall von *schuldig (Sie war ihm noch einen Kinobesuch schuldig)* trifft man beim Adjektiv nur selten.

Man kann zwischen einer festen und einer schwankenden Rektion beim Adjektiv unterscheiden. Eine **feste Rektion** liegt dann vor, wenn das Adjektiv immer einen bestimmten Kasus regiert. Dabei kann es sich um den Genetiv, den Dativ, den Akkusativ oder um einen präpositionalen Kasus handeln.

Genetivrektion weisen die Adjektive *bar, bedürftig, würdig, froh, bewußt* u. a. auf: *Er wurde seines Lebens nicht mehr froh; er war sich des Problems nicht bewußt.* Wie in anderen Bereichen der Grammatik wird auch hier der Gebrauch des Genetivs aufgegeben, sei es, daß das betreffende Adjektiv als archaisch empfunden und entsprechend seltener benutzt wird, sei es, daß es zunehmend eine andere Rektion annimmt, so daß eine schwankende Rektion entsteht: so wird z. B. neben *froh* + Genetiv *froh über* gebraucht.

Dativrektion liegt z. B. bei *ähnlich, willkommen, egal* oder *behilflich* vor: *Du bist mir willkommen; Das ist mir egal; Sie war mir behilflich.* Die Dativrektion ist die häufigste unter den Kasusrektionen beim Adjektiv.

Akkusativrektion tritt bei den prädikativen Adjektiven *wert, los* und *leid* sowie gelegentlich nach *satt* auf: *Das ist keinen Pfifferling wert; Endlich ist sie ihn los; Ich bin den Unsinn leid|satt.* Ferner kommt der Akkusativ zur Kennzeichnung der räumlichen oder zeitlichen Ausdehnung bei Adjektiven wie *alt, jung, hoch, tief, lang, breit* vor: *Das Kind ist einen Monat alt; Die Strecke ist einen Kilometer lang* usw. Da der Akkusativ aber auch als → absoluter Kasus dem Ausdruck der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung dient und die Akkusative nach Adjektiven wie *alt, hoch* usw. nicht mit *wen (oder was)*, sondern nur mit *wie* erfragt werden können (vgl.: *Wen | was war sie los?* gegenüber **Wen | was ist sie alt?*), kann man zu Recht fragen, ob hier tatsächlich eine Rektion vorliegt (vgl. hierzu ausführlicher S. 333 f.).

Eine sehr große Anzahl von Adjektiven bedient sich einer Präposition, um andere Elemente an sich zu binden. Beispiele für **Präpositionalrektion** beim Adjektiv sind: *gebürtig aus, schuld*

an, zufrieden mit, zornig über, wütend auf usw. Hierher gehören auch zahlreiche deverbative Adjektive, darunter viele Partizipien: *interessiert | gebunden an; ersichtlich | gebürtig aus; aufgebracht | beschämt | erbittert | erfreut über; besessen | abhängig von; befugt | berechtigt zu.*

Eine **schwankende Rektion** liegt dagegen dann vor, wenn die Rektion des Adjektivs wechselt. Dies tritt besonders in den Fällen auf, in denen sich neben einer alten Genetivrektion eine Ersatzrektion gebildet hat. So wird beispielsweise das Adjektiv *froh* meist nur noch in feststehenden Wendungen mit Genetivrektion benutzt *(des Lebens nicht mehr froh sein|werden)*; im freien Gebrauch verwendet man dagegen heute fast nur noch die Präpositionalrektion mit *über*: *froh über eine Sache.* Auch der Akkusativ kann in der Rektion den Genetiv ersetzen, z. B. bei *überdrüssig* oder *müde*: *eine Sache|einer Sache müde|überdrüssig sein.*

In einigen Fällen liegt auch eine **alternative Rektion** vor, und zwar dann, wenn das Adjektiv je nach seiner Rektion verschiedene Bedeutungen annimmt. Semantische Unterschiede beim Gebrauch verschiedener Rektionen liegen z. B. bei den Adjektiven *taub* oder *bekannt* vor: *taub auf beiden Ohren|taub gegen Ermahnungen; jemandem bekannt|mit jemandem bekannt*; einen semantischen Unterschied zwischen der Verwendung mit und ohne Rektion gibt es ferner beim prädikativen Gebrauch von *böse*: vgl.: *Er ist böse* (= ‚bösartig') gegenüber *Er ist ihr böse.*[5] Helbig/Buscha (1984: 319) nehmen auch in Fällen wie *Der Schriftsteller ist ihr bekannt* und *Der Schriftsteller ist im Ausland nicht bekannt* eine alternative Rektion an. Dies ist insofern problematisch, als zum einen kein Bedeutungsunterschied des Adjektivs vorliegt und es sich zum anderen bei *im Ausland* nicht um ein regiertes, sondern um ein freies Glied, und zwar um eine nicht obligatorische lokale Adverbialbestimmung handelt. Aber auch bei Fällen obligatorischer Adverbialbestimmungen, die mit Präpositionen eingeleitet werden, liegt nicht notwendigerweise eine Rektion vor. Hier gilt derselbe Unterschied, der auch zwischen → Präpositionalobjekten und obliga-

[5] Attributiv gebrauchtes *böse* weist demgegenüber normalerweise keine Rektion auf, und Formulierungen wie ... *und der auf mich böse Jürgen ist natürlich nicht gekommen*, die sich in seltenen Fällen beobachten lassen, gelten als inkorrekt.

torischen Adverbialbestimmungen beim Verb gemacht wird (vgl. S. 338 f. und S. 334 f.). Charakteristisch für die Rektion ist, daß eine bestimmte Präposition, allenfalls eine kleine und beschränkte Zahl von Präpositionen, durch das Adjektiv gefordert wird. Bei Adjektiven wie *heimisch (Der Vogel ist im Norden|auf der Insel|am Meer heimisch)*, bei denen die Präpositionen dazu dienen, eine beliebige Lokalangabe einzuleiten, nehmen wir im Gegensatz zu Helbig/Buscha (1984: 319) keine Rektion an. Aus dem gleichen Grund kann man auch für die Adjektive *angestellt, ansässig, wohnhaft* usw. nicht von Rektion sprechen.

Sehr flexibel in Bezug auf die Rektion ist *voll* (mit der Variante *voller*). Archaisch regiert es den Genetiv: *voll süßen Weines*; und kann auch nachgestellt werden: *innigster Rührung voll*. Bei Nomina mit Attributen ist Genetiv- und Dativ-, aber auch Präpositionalrektion möglich: *voll tiefsten Mitleids, voll tiefem Mitleid, voll von tiefem Mitleid*. Wenn die regierte Nominalphrase nicht attribuiert ist, steht oft die ausführliche Variante *voller* (ursprünglich eine starke maskuline Nominativform, die mit dem Bezugswort des Adjektivs kongruierte): *voll(er) Übermut*. Im modernen Sprachgebrauch ist bei *voll*, wenn es ohne Präposition und ohne Attribut gebraucht wird, die Dativrektion oft nicht mehr zu erkennen: *voll Gerümpel*, aber *voll altem Gerümpel*. Gelegentlich, so z. B. bei Schröder (1986: 194 f.), wird *voll* zu den Präpositionen gerechnet. Wenn man das akzeptiert, muß man allerdings den Fall in Kauf nehmen, daß eine Präposition eine Präpositionalrektion hat: vgl. *voll Wein* gegenüber *voll von Wein*.[6]

5.5 Wortbildung des Adjektivs

Der größte Teil der deutschen Adjektive gehört nicht dem primären Wortschatz an, sondern ist nach bestimmten Wortbildungs-

[6] Das an sich ist kein ausschließender Grund, denn Präpositionalrektion von Präpositionen gibt es, z. B. bei *bis*: *bis zum Ende* (→ 8.1 Rektion der Präpositionen).

verfahren aus Basiswörtern gebildet worden. Wir unterscheiden wieder die drei Wortbildungstypen Komposition, Entwicklung und Modifikation.

Komposition

Bei der → Komposition werden zwei lexikalische Einheiten zu einem neuen Wort zusammengefügt. Dabei ist die zweite Komponente ein Adjektiv, so daß, betrachtet man wieder nur die Hauptwortarten Substantiv, Verb und Adjektiv, die die allermeisten Kompositionen liefern, die Typen S + A, V + A und A + A entstehen. Oft werden auch die Komposita mit Partizipien hierher gerechnet: mit Partizip I: *flügelschlagend, wutschnaubend, zähneknirschend*; mit Partizip II: *wutentbrannt, hochbegabt, handgestrickt*. Hier stellt sich die Frage, wie die Wortbildungsgeschichte vor sich gegangen ist. Einerseits kann man annehmen, daß von einem Verb ein Partizip gebildet wird und daß dies dann mit dem ersten Element ein Determinativkompositum bildet. Dabei trägt man dem Faktum Rechnung, daß es Verben wie **hochbegaben, *wutschnauben* usw. nicht gibt, von denen sie Partizipien sein könnten. Andererseits könnte man auch annehmen, daß die Bildung einen viel abstrakteren Charakter hat und von einem Syntagma ausgeht, das zwei lexikalische Elemente enthält, und daß von diesem Syntagma dann mittels eines dem Partizip ähnlichen Suffixes ein Adjektiv gebildet wird.[7] Wortbildungsverfahren, die nicht auf einem Einzelwort, sondern auf einer Wortgruppe beruhen, lassen sich auch anderweitig beobachten, beispielsweise bei Entwicklungen wie *einarmig*, bei denen nicht erst zu *Arm* das Adjektiv **armig* und dann zu diesem die Komposition *einarmig* gebildet wird; vielmehr ist eher anzunehmen, daß von dem ganzen Syntagma *ein + Arm* ein Adjektiv auf -ig gebildet wird.

Zum Typ S + A gehören z. B. *realitätsfern, hundemüde, blutrot, arbeitslos*. Das erste und das zweite Element stehen hier in einem

[7] Das wäre eine Konstruktion, mit der man auch englische, ganz analog den Partizipien ähnelnde Wortbildungen erklären könnte, wie *lionhearted* ‚löwenbeherzt', *blue-eyed, one-armed*. Auch hier gibt es entsprechende Verben wie **to blue-eye* nicht.

Determinativverhältnis. Dabei stehen für die im einzelnen gemeinte semantische Verbindung ganz verschiedene Paraphrasen zur Verfügung, z. B. *‚fern von der Realität'*, *‚rot wie Blut'* usw. Diese semantische Ausfüllung ist dem Kontext (im weiteren Sinne) überlassen und muß in den meisten Fällen, da lexikalisiert, gelernt werden. Sie wird durch das situationelle Wissen und das Weltwissen gesteuert, das die sprechende Person ihrem Gegenüber unterstellt. Der Wortbildungstyp selber enthält diese Information noch nicht, sondern drückt nur sehr abstrakt aus, daß das erste Element das zweite determiniert. In *arbeitslos* ist ein Determinatum *los* enthalten, das als primäres Adjektiv allenfalls prädikativ benutzt wird *(Sie ist ihn endlich los, *die ihn lose Frau)*. Häufig wird bei diesem Typ ein Fugenelement benutzt: *-(e)n-* wie in *schokoladenbraun*, *-(e)s-* wie in *hilfsbereit*, *siegesbewußt*. Zu den Komposita gehören auch Bildungen mit *-fähig* wie *schuldfähig* und *handlungsfähig*.[8]

Zum Typ V + A gehören *schreibfaul, dankenswert, lobenswert*. Dabei können volle Infinitivformen und endungslose Stämme das erste Glied bilden, und es können Bildungen mit und ohne Fugenelement auftreten. Diejenigen Fälle, in denen das erste Glied einen Infinitiv enthält (z. B. *dankenswert*) könnte man auch mit einem gewissen Recht dem Typ S + A zuordnen, da der Infinitiv die Funktion der Verbnominalisierung übernimmt.

Der Typ A + A *(hellgelb, rotgrün)* enthält sowohl Wörter, die als Determinativ- als auch solche, die als Kopulativkomposita interpretiert werden können. Bei *hellgelb* handelt es sich sicher um ein Determinativkompositum, da *hell* eine nähere Bestimmung von *gelb* darstellt. *Rotgrün* dagegen kann zweifach interpretiert werden: als ein ins Rote gehendes Grün (Determinativkompositum) und als eine Farbmischung aus Rot und Grün; in *ein rotgrün gestreiftes Tischtuch* liegt beispielsweise ein Kopulativkompositum vor.

Die Komposita werden zuweilen nicht in einem Wort geschrieben, sondern die einzelnen Elemente werden durch Bindestrich

---

[8] Fleischer (1983: 253) behandelt Komposita mit *-fähig* genau wie Bildungen auf *-bar, -lich, -sam*, also als Entwicklungen. Doch ist *fähig* ohne Frage ein selbständig vorkommendes Adjektiv und kein Suffix wie die anderen.

miteinander verbunden. Dies ist beim Typ S + A und V + A selten, tritt aber recht häufig beim Typ A + A *(rot-grüne Koalition)* auf und dort besonders bei kopulativen Zusammensetzungen. Insgesamt kann man den Bindestrich als ein Signal dafür werten, daß die einzelnen Elemente mit gleichem Gewicht, gleicher Funktion und mit einer gewissen Selbständigkeit an der Synthese des neuen Wortes teilhaben.

Entwicklung

Bei der Entwicklung wird mittels eines Nullmorphems oder eines formal repräsentierten Morphems ein neues Adjektiv auf der Grundlage eines Nichtadjektivs gebildet. Im folgenden werden vor allem Desubstantiva und Deverbativa besprochen.

Desubstantiva sind außerordentlich häufig. Zu ihrer Bildung stehen mehrere Entwicklungsmorpheme zur Verfügung, denen man relativ systematisch spezifische semantische Funktionen zuordnen kann. Sie sind auch noch produktiv und bringen zahlreiche okkasionelle, d. h. ad hoc gebildete und deshalb nicht als feste Größen ins Lexikon eingehende Neuwörter hervor. Vielfach werden auf der Basis eines Lexems mit Hilfe verschiedener Suffixe mehrere Wörter abgeleitet, die auch als Korrelationen bezeichnet werden. Da sich hier Wortbildungsverfahren mit semantischen Bestimmungen verbinden lassen, seien an dieser Stelle einige erwähnenswerte Typen aus der inhaltsbezogenen Grammatik H. Brinkmanns vorgestellt. Diese sind zwar nicht auf den sekundären (durch Wortbildungsverfahren geschaffenen) Wortschatz beschränkt, sollen aber an dieser Stelle behandelt werden, da sie die semantische Seite der Adjektiventwicklung besonders gut erkennen lassen.

Bildungen auf *-en/ern* wie *silbern, golden, wollen, hölzern* gehören bei Brinkmann (1962: 119) zu den **Orientierungswörtern** und geben Auskunft über den Stoff, aus dem der Gegenstand besteht. Im Gegensatz dazu gehören die Entwicklungen auf *-ig* zu den **Eindruckswörtern**; sie halten den von dem Gegenstand hervorgerufenen Eindruck fest (Brinkmann 1962: 121 f.). Zu den gerade genannten Beispielen von Orientierungswörtern lassen sich die

Eindruckswörter *silbrig, goldig, wollig, holzig* bilden. Sie drücken nicht aus, daß etwas aus dem betreffenden Stoff besteht, sondern sie nennen diesen Stoff als die Ursache eines Eindrucks. So ist etwas Silbriges nicht aus Silber, sondern es sieht aus wie Silber, *wollig* bedeutet ‚im Eindruck ähnlich wie Wolle' usw. Die **Eigenschaftswörter**[9] können ebenfalls mit *-ig* gebildet werden. Häufig sind sie nicht auf der Grundlage eines Einzelwortes, sondern einer Wortgruppe gebildet. Brinkmann (1962: 123) spricht in diesen Fällen von einer **Zusammenbildung**. Eigenschaftswörter, die zugleich Zusammenbildungen sind, liegen in *rotbäckig, dickköpfig, hochnäsig, weitmaschig* vor. Sie als einfache Komposita anzusehen verbietet sich schon deshalb, weil das zweite Element systematisch nicht einzeln vorkommen kann: **bäkkig, *köpfig, *näsig* usw. Zu den einfachen Eigenschaftswörtern gehören nach Brinkmann (1962: 125) auch Desubstantiva, die die Form eines Partizips haben: *gestreift, geblümt* (aber: Eindruckswörter *streifig, blumig*), *gezackt, betagt*, usw. Hier stellt sich wieder das bereits erwähnte Problem, ob man als Entwicklungsbasis hierzu nicht-realisierte Verben annehmen soll (etwa **zacken, *betagen* usw.), zu denen realisierte Partizipien vorliegen; damit wäre also eine Stufe des Wortbildungsprozesses übersprungen. **Eignungswörter** beurteilen nach Brinkmann (1962: 126 ff.), ob der betreffende Gegenstand für einen Vorgang zugänglich ist oder nicht. Sie gehen auf *-bar, -sam, -lich* aus. Zu diesem Typus gehören besonders Deverbativa (siehe im folgenden). Brinkmann (1962: 127) schreibt zwar, daß Eignungswörter sowohl von Substantiven als auch von Verben gebildet werden können, doch finden sich in diesem Typ nur wenig Desubstantiva *(jagdbar, fruchtbar; furchtsam, wegsam)*. Weitere Wörter auf *-bar* wie z. B. *fehlbar, schiffbar, nutzbar, dankbar*, werden zwar von Brinkmann und auch von Fleischer (1983: 253) als Desubstantiva angesehen, es handelt sich jedoch bei näherer Betrachtung eher um Deverbativa, die nicht von verbalen Basen mit Infinitivendungen, sondern von endungslosen Formen abgeleitet sind, nämlich von *fehl-, schiff-, nutz-, dank-*.

---

[9] Ein — wie auch Brinkmann sieht — problematischer Begriff, da er der deutsche Terminus für die gesamte Klasse der Adjektive ist.

Modifikation

Bei der Modifikation wird das Grundwort durch ein Morphem (z. B. ein Prä- oder Suffix) verändert, es wechselt aber seine Wortart nicht: *grün* > *grünlich, schön* > *unschön, treu* > *getreu*. Die Modifikation ist im Bereich des deutschen Adjektivs nur schwach ausgebildet.

Einige Adjektive werden durch Suffixe modifiziert. Mittels des Suffixes *-ig* wird zu *voll völlig* und zu *faul faulig* gebildet. Viel weiter trägt der Typ nicht mehr. Weitere Bildungen, die man diesem Typus zuordnen kann, z. B. *irrig, spitzig, untertänig, fettig*, können auch, und mit größerem Recht, als Deverbativa oder Desubstantiva (zu *irren, Spitze, Untertan, Fett*) betrachtet werden. Modifikationen auf *-lich* drücken oft eine gewisse Abschwächung der bezeichneten Eigenschaft aus; so die Farbadjektiva *schwärzlich, bräunlich, rötlich*, ferner *süßlich, schwächlich, dümmlich, ältlich*.

Zu den mit Präfixen gebildeten Modifikationen gehören die extrem seltenen Bildungen auf *ge-* wie *streng* > *gestreng, treu* > *getreu* und die mit *un-* negierten Adjektive: *untreu, unfrei, unschön, unschuldig*. Basis dieser Gruppe sind auch ursprüngliche Partizipien, darunter solche, deren Verb synchron nicht realisiert ist, z. B. *unverwandt, unbedarft, unerfahren*. Einige dieser Adjektive, so *unwirsch, ungeschlacht, unbändig* sind so weit lexikalisiert, daß das zugrundeliegende Adjektiv nicht mehr alleine vorkommt.

Schließlich seien noch aus dem Griechischen und dem Lateinischen stammende Präfixe wie z. B. *mono-, poly-* und *inter-* genannt, die meistens mit Fremdwörtern verbunden werden: *polychrom*, **polyfarbig*. Präfixe wie *super-* und *extra-* dagegen modifizieren auch deutsche Adjektive: *superschnell, extralang*.

6 Artikel, Pronomina, Numeralia

6.1 Artikel

Der Artikel (von lat. *articulus* ‚Gelenkchen') tritt im Deutschen in drei verschiedenen Formen auf: als **bestimmter Artikel** *(die Frau)*, als **unbestimmter Artikel** *(eine Frau)* und als sogenannter **Nullartikel** *(Frau/Frauen)*. Artikel gibt es nicht in allen Sprachen, auch nicht in allen indoeuropäischen. Keinen Artikel hat z. B. das Lateinische, und auch die meisten slawischen Sprachen kennen ihn nicht. In den germanischen Sprachen ist er verhältnismäßig jung: das Gotische kannte ihn erst in Ansätzen. Erst in althochdeutscher Zeit bildete sich aus dem Demonstrativpronomen der bestimmte und aus dem Zahlwort *ein* der unbestimmte Artikel heraus. Auch in anderen Sprachen entstand er aus dem Demonstrativpronomen und dem Numerale, so in den romanischen Sprachen, wo er sich aus *ille/illa* (> frz. *le/la*) und *unus/una* (> *un/une*) gebildet hat. Im Deutschen steht der Artikel dem Substantiv, das er begleitet, voran, in anderen Sprachen folgt er ihm. So wird z. B. im Schwedischen der bestimmte Artikel an das Substantiv angehängt: *hund* (‚Hund') — *hunden* (‚der Hund'); nachgestellte Artikel gibt es auch in den anderen skandinavischen Sprachen sowie im Rumänischen und im Bulgarischen.

Der Artikel wird im Deutschen dekliniert. Er richtet sich dabei in Kasus, Numerus und Genus nach seinem Beziehungswort. Da das Genus eines Substantivs normalerweise an der Form nicht zu erkennen ist und da Numerus und Kasus oft nicht in den Deklinationsendungen markiert sind, werden diese grammatischen Determinationen häufig erst am Artikel deutlich (z. B. *des Hasen — der Hasen*). Auch die Entwicklung des Deutschen zur Artikelsprache läßt sich als ein Schritt in der Entwicklung vom → synthetischen zum → analytischen Sprachtyp begreifen: Funktionen, die in früheren, synthetischeren Sprachzuständen von der

Endung der Wörter, in diesem Fall von der Substantivendung, wahrgenommen wurden, werden nun durch das Hinzutreten weiterer Wörter (hier: Artikel) ausgedrückt, und den ehemals flektierten Wörtern bleibt vor allem die Funktion, die kategorematische Bedeutung zu tragen. Im Deutschen nimmt also der Artikel die Zusatzfunktion wahr, die Kasus/Numerus/Genus-Markierung der Nominalgruppe zu unterstützen. Sie tritt zu seiner eigentlichen Funktion hinzu. In reiner Form tritt der Artikel dagegen z. B. im Englischen auf, wo die Artikel *the* und *a* nicht dekliniert werden.

In verschiedenen Grammatiken wird der Begriff des Artikels sehr weit gefaßt. Helbig/Buscha (1984: 355 ff.) arbeiten mit dem Terminus „Artikelwörter", worunter außer den Artikeln die adjektivisch gebrauchten Demonstrativ-, Possessiv-, Interrogativ- und Indefinitpronomina fallen. Eisenberg (1989: 200) faßt den Begriff „Artikel" ebenfalls weit: Er spricht davon, daß die Pronomina „als Artikel" benutzt werden können (ohne dadurch aufzuhören, Pronomina zu sein). Pronomina werden bei ihm also entweder selbständig, d. h. substantivisch, oder als Artikel benutzt. Das wichtigste Argument dafür ist, daß sich Artikel und Pronomina gegenseitig ausschließen: **der dieser, *ein mein Buch.* Dies gilt allerdings nicht für alle Sprachen; im italienischen Syntagma *la mia casa* (wörtl. ‚das meinige Haus'), tritt z. B. zu dem Possessivpronomen, das bereits die Aktualisierung enthält, ein Artikel hinzu. Außerdem wären wir bei einer solchen Definition von Artikel gezwungen, auch bei der Beschreibung artikelloser Sprachen von Artikeln oder Artikelwörtern zu sprechen. Wir beschränken deshalb den Begriff „Artikel" auf den bestimmten, den unbestimmten und den Nullartikel und stellen nur fest, daß die Funktion des Artikels im Deutschen auch von anderen Elementen, darunter von adjektivisch gebrauchten Pronomina, übernommen werden kann, wodurch der Artikel überflüssig wird.

Die Hauptfunktion des Artikels ist die sogenannte **Aktualisierung**. Sie besteht darin, einen Begriff, der ja potentiell unendlich viele Anwendungsmöglichkeiten hat (insofern als er beliebige Gegenstände der betreffenden Klasse bezeichnen kann), auf das im Einzelfall bezeichnete Objekt anzuwenden. Diese Aktualisierung, die Hinwendung des Begriffs auf eine Sache, ist die wich-

tigste Funktion des Artikels und dem bestimmten und dem unbestimmten Artikel gemeinsam. Man vergleiche:

a) *Apfel wird mit A geschrieben.*
b) **Apfel ist rot.*
c) **Der/Ein Apfel wird mit A geschrieben.*
d) *Der/Ein Apfel ist rot.*

In a) geht es um das Wort *Apfel*, nicht etwa um die damit bezeichnete Sache. Aus diesem Grunde steht in a) auch kein Artikel. In d) dagegen ist von einem mit *Apfel* bezeichneten Gegenstand die Rede, der Begriff wird **aktualisiert**; Sätze b) und c) sind inkorrekt. Da die Begriffe, die die Sprache bereithält, im aktuellen Sprechen durch den Artikel auf Gegenstände bezogen werden, hat man es als Funktion des Artikels definiert, den Übergang von der langue (Vorrat an Begriffen) zur parole (jeweiliges Sprechen über individuelle Gegenstände) zu bewerkstelligen (Bally 1969, Coseriu 1975 a). In den artikellosen Sprachen erfolgt natürlich ebenfalls eine Anwendung von Begriffen auf die damit gemeinten Gegenstände, aber dieser Vorgang wird nicht explizit markiert. Auch in Sprachen, die den Artikel kennen, ist der Artikel nicht das einzige sprachliche Element, das die Aktualisierung leisten kann; andere Morpheme können diese Funktion ebenfalls wahrnehmen, so z. B. verschiedene Pronomina (z. B. *jede/r, mein, kein, jene/r, welche/r*). Wenn sie benutzt werden, gibt es grundsätzlich die Möglichkeit, auf den Artikel zu verzichten oder die Aktualisierung doppelt auszudrücken. Dies ist in den einzelnen Sprachen sehr unterschiedlich geregelt; das Deutsche verzichtet in diesem Fall auf den Artikel *(mein Haus, *das/ein mein Haus)*.

Formenbestand

Man unterscheidet drei Formen des Artikels: den bestimmten Artikel *(der/die/das)*, den unbestimmten Artikel *(ein/eine/ein)*, den Nullartikel.[1] Im Plural fallen Nullartikel und unbestimmter Ar-

[1] Als „Nullartikel" bezeichnet man das Fehlen des Artikels in Sprachen, die über einen Artikel verfügen. Anders als in artikellosen Sprachen hat

tikel formal zusammen. Die Funktionen der verschiedenen Artikelformen erschließen sich am besten, wenn man zwei Bedeutungspaare unterscheidet (vgl. Bickerton 1981: 146 ff.):

Spezifisch – unspezifisch und **identifizierbar – unidentifizierbar**.

Das Begriffspaar „spezifisch" – „unspezifisch" soll an den beiden möglichen Interpretationen des Satzes *Ich schenke Renate zum Geburtstag ein Buch* verdeutlicht werden. In der **spezifischen** Lesart besagt der Satz: ‚Ich schenke Renate ein spezifisches Buch (z. B. eines, das ich schon gekauft habe)'. Gemeint ist also ein bestimmtes, nicht ein beliebiges, nicht „irgendein" Buch. Allgemein formuliert: „Spezifisch" wird ein Ausdruck dann benutzt, wenn er sich auf feststehende Gegenstände bezieht. In der **unspezifischen** Lesart des Satzes dagegen habe ich erst vor, ein Buch für Renate auszusuchen. Ich habe noch kein bestimmtes im Sinn.

Die zweite semantische Opposition besteht in dem Unterschied „identifizierbar" – „nicht-identifizierbar". Die Identifizierbarkeit bezieht sich dabei auf den von der Sprecherin angenommenen Kenntnisstand des Hörers. Der Unterschied läßt sich am Beispiel des bestimmten und des unbestimmten Artikels im folgenden Satz zeigen:

Dagobert bewacht den Tresor. (identifizierbar)
Dagobert bewacht einen Tresor. (unidentifizierbar).

Im ersten Satz handelt es sich um einen Tresor, der vom Hörer aufgrund von Faktoren, die in der Gesamtheit der Kommunikationssituation liegen, identifiziert werden kann (nach Einschätzung der Sprecherin). Im Einzelfall könnte z. B.:

– in dem Text bereits von dem Tresor die Rede gewesen oder
– dem Hörer aus anderer Quelle bekannt sein, um welchen Tresor es sich handelt.

---

also die Abwesenheit des Artikels hier eine spezifische semantische Funktion. Diese Möglichkeit, den Nullartikel einzusetzen, ist nicht in allen Artikelsprachen gleich ausgebildet, wie beispielsweise ein Vergleich des Deutschen mit dem Französischen zeigt: *Eigentum ist Diebstahl; La propriete, c'est le vol.*

Im zweiten Satz ist die Rede von einem Tresor, von dem die Sprecherin annimmt, daß der Hörer ihn noch nicht identifiziert hat.

Identifizierbar sind also Gegenstände, die im Redeuniversum (Diskurswelt) der Sprecherin und des Hörers unverwechselbar gegeben sind. Dies können auch „generische Gegenstände" sein. Stoffnamen und Abstrakta können ebenfalls Identifizierbares betreffen, da Abstrakta und Stoffe nicht mit anderen, gleichartigen Einheiten verwechselt werden können.

Geld stinkt nicht.
(Die) Seide ist teuer.

Unidentifizierbar sind dagegen Objekte, bei denen der Hörer nicht weiß, welches aus einer Auswahl von Objekten gemeint ist.

Die beiden Begriffspaare lassen vier Kombinationen zu, auf die sich die Formen des Artikels (im Schema durch den Nominativ Singular Maskulinum repräsentiert) wie folgt verteilen:

	spezifisch	nicht spezifisch
identifizierbar	bestimmter Artikel *der* **(1)**	Nullartikel **(2)**
nicht identifizierbar	unbestimmter Artikel *ein* **(3a)**	**(3b)**

Beispiele und Kommentare:

Fach (1):

Die Sonne scheint am Firmament.
Der Dinosaurier ist ausgestorben.

Hier sind die spezifischen und nach Meinung der Sprecherin für den Hörer identifizierbaren Objekte einzuordnen. Sie haben in der Regel den bestimmten Artikel.

Fach (2):
Ich trinke gern Wein.
Geld beruhigt.

Hierhin gehören die Fälle des unspezifischen, aber identifizierbaren Referenzgegenstandes. Wein und Geld sind jederzeit als solche identifizierbar. Das Beispielpaar

a) *Donald fällt ins Wasser* und
b) *Donald hat Angst vor Wasser.*

kann den Unterschied zwischen identifizierbaren spezifischen und identifizierbaren nicht-spezifischen Gegenständen verdeutlichen. In b) geht es sehr allgemein um den Stoff Wasser, an welchem Ort und bei welcher Gelegenheit er auch immer auftritt. Donalds Angst gilt beliebigem Wasser, nicht einer bestimmten Teilmenge. In a) dagegen ist durch den individuell geschilderten Vorfall schon eine Spezifizierung eingetreten: Man kann als Individuum in einem Einzelfall nicht in unspezifisches Wasser fallen. Es zeigt sich hier, wie eine gegenseitige Abhängigkeit von Wortbedeutung und Artikelgebrauch besteht. Anders als von Wasser kann man von einer als lexikalischer Einheit abgegrenzten Wassermenge nicht als nicht-spezifisch sprechen: *Donald fällt in einen|den See* (aber: **in See*).

Fach (3 a):
Es war einmal ein kleines Mädchen.
Hans schenkt Gerda ein Buch (ein spezifisches).

Fach (3 b):
Hans schenkt Gerda ein Buch (ein beliebiges).
Kennen Sie ein gutes Hotel in der Nähe?

In den Fällen, in denen der Referenzgegenstand vom Hörer nicht identifiziert werden kann, steht, unabhängig von Spezifizität oder Nicht-Spezifizität, der unbestimmte Artikel.

Typische Fälle

Vor dem Hintergrund dieses Erklärungsschemas sollen nun die wichtigsten Fälle der drei Artikelformen aufgeführt und erläutert werden. Es muß aber berücksichtigt werden, daß in der Norm

des Deutschen viele Fälle in einer Weise geregelt sind, für die auch andere Lösungen hätten gefunden werden können. Ein Vergleich mit anderen Artikelsprachen zeigt, daß diese, obgleich sie auf der Systemebene über die gleichen Artikelfunktionen verfügen, in der Realisierung anders verfahren.

Folgende Regeln für das Deutsche fassen also die systematische Funktionsbestimmung zusammen und ergänzen sie.

Der bestimmte Artikel

Der **bestimmte Artikel** wird **bei Gattungsnamen** benutzt:

- wenn der benannte Gegenstand zuvor eingeführt wurde. Die Einführung des bislang Unbekannten geschieht mit dem unbestimmten Artikel: *Es war einmal ein kleines Mädchen.* Die Fortsetzung des Gesprächs über den nunmehr in das Redeuniversum eingeführten und damit identifizierbaren Gegenstand erfolgt mit dem bestimmten Artikel: ... *Eines Tages sagte das Mädchen* ...;
- wenn es in dem Redeuniversum nur einen einzigen in Frage kommenden Gegenstand gibt, so daß kein anderer gemeint sein kann. *Die Sonne schien* kann in einem Roman stehen, ohne daß die Sonne vorher erwähnt worden wäre. In einem Science-fiction-Roman dagegen, in dem ein Planeten zwei oder mehrere Sonnen hat, müßte beim erstmaligen Gebrauch der unbestimmte Artikel stehen;
- beim → generischen Gebrauch. In dem Satz *Das Pferd wurde von den Spaniern in Amerika eingeführt* kann und muß der bestimmte Artikel benutzt werden, da es nur ein einziges Genus ‚Pferd' gibt und dieses deshalb nicht verwechselt werden kann;
- bei Abstrakta, wenn sie auf Gesamtheiten bezogen sind, da hier keine Verwechslung mit beliebigen anderen Vertretern der Klasse möglich ist: *Er widmete sich ganz der Wissenschaft; die Buchdruckerkunst.* Eine dem generischen Gebrauch ähnliche Verwendung ist die des bestimmten Artikels bei Maßeinheiten: *Das Jahr hat 365 Tage, 80 Kilometer die Stunde, zweimal die Woche, 3,80 DM das Pfund.* Hier geht es nicht um eine individuelle Menge *Pfund*, vielmehr wird die einzelne Maßangabe stellvertretend für alle genannt.

Der bestimmte Artikel bei Eigennamen: Der Eigenname setzt bereits eine Identifizierung voraus. Es handelt sich bei Eigennamen also gar nicht darum, daß bestimmte Gegenstände zunächst klassenmäßig (als Mitglieder einer Gattung) erfaßt und dann sprachlich durch die Aktualisierung individualisiert würden. Deshalb wäre der Artikel hier redundant; Eigennamen werden also im Regelfall ohne Artikel benutzt: *Ralf schläft noch.*

Dennoch können Eigennamen mit dem Artikel verbunden werden. Man kann Eigennamen wie Gattungsnamen behandeln, indem man in einem Namensträger fiktiv mehrere unterscheidet; in diesen Fällen kann der bestimmte Artikel verwendet werden: *das alte Berlin, das Belgrad der Türkenzeit, der junge Goethe*, oder auch der unbestimmte: *ich lernte ein völlig neues Kreuzberg kennen.*

Der bestimmte Artikel steht außerdem:

— bei Eigennamen, die im Plural stehen: *die Pyrenäen, die Alpen, die Anden, die USA, die Niederlande, die Azoren*;
— bei einigen geographischen und politischen Eigennamen im Singular: *die Schweiz, die Türkei, der Atlas, der Harz.*

Vornamen werden, vor allem umgangssprachlich, zunehmend mit dem Artikel gebraucht: *Ich hab' gestern den Ralf getroffen.* Ähnlich ist es bei Nachnamen ohne Attribute (Titel, Vornamen, *Herr, Frau*). Besonders die Nachnamen von Künstlerinnen werden fast immer mit Artikel gebraucht: *die Dietrich, die Lollobrigida. — In Casablanca spielt *Bergmann/die Bergmann die weibliche Hauptrolle.*

Der Singular des bestimmten Artikels kann mit der vorangehenden Präposition zu einem Wort, einem sogenannten **Porte-manteau-Morphem**[2] verschmelzen. Porte-manteau-Morpheme kommen im Deutschen vor allem als Verschmelzungen von Präpositionen, die den Dativ regieren, und des bestimmten Artikels

[2] „Porte-manteau-Morphem" ist ein strukturalistischer Ausdruck und bezeichnet Fälle, in denen ein einziges Morphem der Ausdrucksseite funktionell zwei Morphemen entspricht. Der Begriff (von frz. *porte-manteau* ‚Kleiderständer, -haken') stammt von dem amerikanischen Strukturalisten Ch. Hockett (1947). Weitere Beispiele für Porte-manteau-Morpheme: in frz. *du garçon* steht das *du* für die Präposition *de* und den folgenden Artikel *le*.

vor: *am, beim, zum, überm, vom, zur.* Aber auch Verschmelzungen mit dem Akkusativ Neutrum sind durchaus üblich, z. B. *ans, durchs, ins, ums.* Die Verschmelzungen sind unterschiedlich akzeptabel. In einigen Fällen sind sie obligatorisch *(ums Leben kommen)*, in anderen fakultativ, in wieder anderen dagegen werden sie als nur umgangssprachlich zugelassene Varianten gewertet: *unterm Weihnachtsbaum.*

Der unbestimmte Artikel

Der unbestimmte Artikel drückt wie der bestimmte eine Hinwendung des Begriffs auf den Gegenstand aus, markiert ihn aber als einen, der bislang im Redeuniversum von Sprecherin und Hörer noch nicht identifizierbar ist. Er kennzeichnet ihn also implizit als einen von mehreren in Frage kommenden. Der unbestimmte Artikel im Singular kann deshalb auch nur auf zählbare Objekte angewandt werden. *Wasser – *ein Wasser*[3], **ein Gold.* Das Objekt, das von einem Substantiv mit unbestimmtem Artikel bezeichnet wird, kann exemplarisch angeführt werden. Es steht dann gleichsam stellvertretend für alle Mitglieder der Klasse.

a) *Ein deutscher Junge trägt keine Handschuhe.*
b) *Ein Indianer kennt keinen Schmerz.*

Für die Verwendung des unbestimmten Artikels ist, wie gesagt, lediglich der Kenntnisstand des Hörers ausschlaggebend. Ob die Sprecherin an ein spezifisches, ihr bekanntes Objekt denkt oder ob sie von einem beliebigen spricht, wird im unbestimmten Artikel nicht ausgedrückt. Der Satz *Frau Meier sucht einen dreijährigen schwarzen Pudel* kann im Prinzip entweder ausdrücken, daß Frau Meier, nicht aber der Hörer, diesen Hund kennt und nur wissen will, wo er sich gerade aufhält, oder daß sie einen ihr noch unbekannten Hund sucht, der diesen Ansprüchen genügt. Zuweilen (z. B. Vater 1982: 67, 69; 1984: 333) wird die Meinung vertreten, *ein* sei immer ein Numerale, das die Einzahl ausdrückt, und deshalb nicht zu den Artikeln zu rechnen. Gegen diese

[3] *Ein Wasser* kann (z. B. bei einer Bestellung im Cafe) gesagt werden. Es steht dann für *Ein Glas Wasser*, also für ein zählbares Objekt.

Auffassung sprechen eine Reihe von Gründen (vgl. Weydt 1985: 347 f.):

- Sie übersieht die aktualisierende Funktion auch des unbestimmten Artikels, die sich in den erwähnten Beispielen
  *(*Ein) Apfel wird mit A geschrieben* und
  *Ein Apfel (*Apfel) ist rot* zeigt.
- Wäre der unbestimmte Artikel lediglich Numerale, so wäre er völlig redundant, da er die Information des Singulars, die im folgenden Substantiv ausgedrückt wird, vorwegnehmen würde. Die Ausdrücke *Tisch* und *ein Tisch* wären funktionsgleich.
- Zudem müßten dann bei der Zusammenfassung von Gleichsetzungssätzen des Typs *Karo ist ein Schäferhund und Bello ist ein Schäferhund* wieder Numeralia verwendet werden:
  Karo und Bello sind zwei Schäferhunde.
  Das ist aber nicht die übliche Form. Üblich ist vielmehr:
  Karo und Bello sind Schäferhunde,
  was nur dann konsequent ist, wenn man *ein* als unbestimmten Artikel und den Nullartikel als seinen Plural auffaßt.
- Außerdem werden Zahlwörter mit vorangestelltem *nicht* verneint:
  Heimo schafft nicht zehn, sondern nur sechs Klimmzüge.
  Die Negation des unbestimmten Artikels wie des Nullartikels ist dagegen *kein*:
  Ich habe ein Auto. — Ich habe kein Auto.
  In *Ich habe nicht ein Auto* würde *ein* als Numerale gebraucht werden, etwa um einen Gegensatz zu *zwei* zu betonen *(... sondern zwei)*.
- schließlich sind auch die unbestimmten Mengenangaben *ein bißchen, ein wenig* nicht zählbar und stehen nicht in Opposition zu **zwei* bißchen, **zwei* wenig.

Der Nullartikel

Wenn der Nullartikel im Singular auftritt, handelt es sich im Normalfall darum, daß ein identifizierbares, nicht spezifisches Objekt bezeichnet wird. *Meine Schwester hat Angst vor Wasser, Donald braucht immer Geld.*

Im Plural übernimmt der Nullartikel die Funktionen des unbestimmten und des Nullartikels; er entspricht damit den Fächern (2), (3a) und (3b) des Schemas und bezeichnet nicht-spezifische und nicht-identifizierbare Referenzobjekte. Folgende Regeln verdeutlichen und ergänzen diese Prinzipien[4]:

— Bei Eigennamen steht im Regelfall kein Artikel.
— Bei Wörtern, die nicht-zählbare Objekte bezeichnen (Abstrakta und Konkreta), ist der unbestimmte Artikel nicht möglich. Zur Bezeichnung der Gesamtheit oder einer spezifischen Teilmenge dient der bestimmte Artikel. Will man eine unspezifische Teilmenge bezeichnen, so wird der Nullartikel verwendet: *Sie trank wieder mal Bier.* Dies gilt auch, wenn unbestimmte Mengenangaben oder andere Attribute dem Substantiv vorausgehen: *viel Bier, wenig Milch, nichts Gutes, weicher Stoff, sie studiert Philosophie* (... *die Philosophie* würde den Anspruch implizieren, die ganze Philosophie zu studieren). Wenn zuweilen bei Wörtern dieser Kategorie doch ein unbestimmter Artikel gebraucht wird, so erklärt sich das damit, daß der bezeichnete Gegenstand in dem betreffenden Kontext als zählbar aufgefaßt wird, z. B. als eine bestimmte Portion: *eine Milch, ein Kaffee*, oder als eine Sorte des betreffenden Materials: *ein Holz* (d. h. ‚eine Holzart'), *das besonders hart ist; eine Wissenschaft* (d. h. ‚ein Wissenschaftszweig'), *die ernst genommen werden will.*
— Der Nullartikel findet sich auch bei Abstrakta sowie in relativ festen Verbindungen:

Er hat Hunger; Eva hat Vertrauen zu Peter; Geschenke machen Freude;

auf See, auf Dienstreise, auf Fahrt, an Bord, auf Trebe, vor Angst, aus Versehen usw.

Hier dient das betreffende Substantiv nicht zur Bezeichnung eines spezifischen Objektes, sondern es ist integrierter Teil einer festen Adverbialbestimmung oder eines Funktionsverbgefüges. Falls jedoch mit solchen Ausdrücken explizit auf

[4] Die folgenden Regeln gelten nicht in allen Varianten des Deutschen. Besonders der bayerisch-österreichische Sprachraum verwendet oft den unbestimmten Artikel anstelle des Nullartikels.

spezifische Objekte verwiesen wird, kann der Artikel gesetzt werden:

auf der letzten Dienstreise, Ich habe einen mordsmäßigen Hunger.

– Ähnlich wird in Gleichsetzungssätzen zur Angabe von Berufen oder Nationalitäten usw. kein Artikel gesetzt, da nicht eine Person bezeichnet, sondern eine Eigenschaft angegeben werden soll:

Franz ist Bayer.

Allerdings kann in solchen Sätzen auch ein Artikel gebraucht werden. Der Unterschied zwischen den Sätzen

Ulla ist Ärztin und

Ulla ist eine Ärztin.

besteht darin, daß im zweiten Satz eine Person in ihrer Eigenschaft als Ärztin neu eingeführt wird. Der Satz antwortet beispielsweise auf die Frage: *Wer ist Ulla?* Im artikellosen Satz wird dagegen einer bereits bekannten Person ein Beruf zugeordnet. Dieser Satz antwortet z. B. auf die Frage: *Was macht Ulla?*

– Metasprachliche Wendungen, in denen vom Begriff und nicht von der Sache, die er bezeichnet, die Rede ist, brauchen keinen Artikel:

Unter ‚Abtönungspartikel' versteht man ...; Birne wird mit B geschrieben.

– Absolute Genetive in modaler Funktion:

erhobenen Hauptes, eilenden Schrittes.

– Schließlich kommen artikellose Substantive in bestimmten emphatischen Ausrufen vor:

Mist! Feuer! Schluß jetzt! Ende! Scheiße! Ruhe!

Es handelt sich dabei nicht um Ellipsen; man sieht das daran, daß diese Ausrufe, wenn man den Artikel ergänzt, nicht korrekter werden: **Das Ende! *Die Ruhe!* usw.

6.2 Pronomina

Die Bezeichnung **Pronomen** (von lat. *pro* ‚für' + *nomen* ‚Namen/Nomen'; Plural: *Pronomina* oder *Pronomen*), dt. auch „Fürwort", bezeichnet die syntaktische Möglichkeit dieser Kategorie, für ein

Nomen einzutreten. Ein Nomen wie beispielsweise *Buch* kann – je nach Kontext – durch Pronomina wie *es, meins, dieses* usw. ersetzt werden. Die Pronomina charakterisieren die Objekte, die sie bezeichnen, nicht inhaltlich-kategorematisch, indem sie sie einer inhaltlichen Klasse (z. B. der Bücher) zuordnen. Vielmehr situieren sie sie im Sprechkontext. Sie haben statt einer kategorematischen eine → deiktische Bedeutung und eine substantivische oder adjektivische → Wortartbedeutung. Substantivische Pronomina sind beispielsweise *ich, dir, sie*, adjektivische *dieser (Hund), mein (Buch), jenes (Haus)*. Pronomina werden dekliniert und können im Gegensatz zu den Adjektiven nicht kompariert und im Gegensatz zu den Substantiven normalerweise nicht von Adjektiven oder Artikeln begleitet werden.

Die grammatische Terminologie zur Bezeichnung der Pronomina ist nicht einheitlich. Helbig/Buscha sprechen nur dann von „Pronomina", wenn sie substantivisch sind, adjektivisch gebrauchte (Proadjektive) heißen bei ihnen „Artikelwörter" (Helbig/Buscha 1984: 355 ff.) und werden in der Grammatik an anderer Stelle behandelt. In der romanischen Grammatiktradition gelten ebenfalls nur die substantivischen als Pronomina, die adjektivischen werden als „Adjektive" (z. B. *adjectif démonstratif*) bezeichnet. Schanen/Confais (1986: 421) übernehmen in ihrer Grammatik die Zusammenfassung der substantivischen und der adjektivischen Pronomina zu einer Gruppe und nennen sie *substituts*; in diese Gruppe gehören bei ihnen aber auch die wie Proadverbien funktionierenden Adverbien (z. B. *so, damals, dort*). Der Duden (1984: 313 ff.) benutzt den Terminus „Pronomen" nur zögernd und im Text versteckt; in Definitionen und in Überschriften vermeidet er ihn. Statt dessen ist dort von „Begleiter und Stellvertreter des Substantivs" die Rede. In dieser Grammatik soll der Terminus „Pronomen" sowohl für den substantivischen als auch für den adjektivischen Gebrauch der betreffenden Wörter beibehalten werden; der Bestandteil „Nomen" steht also hier für Substantiv und Adjektiv. Diese Entscheidung vereinfacht die sprachwissenschaftliche Verständigung, da sich noch kein anderer Terminus für adjektivische Pronomina durchgesetzt hat; außerdem trägt sie der Tatsache Rechnung, daß die meisten Pronomina auch proadjektivisch verwendet werden können, und erspart es somit, ihre Beschreibungen zweimal an verschiedenen Stellen der Grammatik durchzuführen.

In der GB werden Personalpronomina als [−a, +p] beschrieben, wobei das *p* für „pronominal", das *a* für „anaphorisch" steht. Daß Personalpronomina normalerweise durchaus einen anaphorischen Bezug aufweisen, und zwar zum vorausgehenden Text, wird dabei nicht berücksichtigt, da sie in ihrem syntaktischen Bezug innerhalb des umgebenden Satzes nicht gebunden sind.

Pronomina müssen nicht immer phonetisch realisiert werden, sondern können auch als leere Kategorien (empty categories) auftreten. Wenn das Personalpronomen nicht realisiert wird, spricht man von **pro** (kleines pro). Sprachen wie beispielsweise das Italienische oder das Serbokroatische, die das Personalpronomen regelmäßig nicht ausdrücken, werden als **pro-drop-Sprachen** bezeichnet. **PRO** (großes PRO) bezeichnet ein phonetisch nicht realisiertes gebundenes Personalpronomen, das als Subjekt bei Infinitivkonstruktionen auftritt: *ich beschloß,* [PRO] *ins Kino zu gehen.*

Nicht als Pronomina werden in der GB die Interrogativa, Relativpronomina und quantifizierende Indefinitpronomina der traditionellen Grammatik behandelt. Interrogativa und Relativpronomina werden mit dem Merkmal [*wh*-] bezeichnet; das Vorhandensein dieses Merkmals ermöglicht es, ein entsprechendes Element in die sog. COMP-Position (die satzeinleitende Position) zu bewegen. Die *wh*-Bewegung *(wh-movement)* nimmt in der GB eine zentrale Position ein.

Quantifizierende Indefinitpronomina wie z. B. *alle* werden als **Quantoren** oder **Quantifikatoren** bezeichnet; ihre Interpretation gehört zur Ebene der sogenannten → Logical Form.

Nach semantischen und syntaktischen Kriterien kann man folgende Pronomina unterscheiden: Personalpronomina, Possessivpronomina, Reflexivpronomina, Demonstrativpronomina, Relativpronomina, Interrogativpronomina, Indefinitpronomina.

6.2.1 Personalpronomina

Das **Personalpronomen** des Deutschen *(ich, du, er/sie/es; wir, ihr, sie)* ist immer substantivisch und kann nach vier Kategorien bestimmt werden: Person, Genus, Numerus und Kasus.

Person

Wie schon bei den Kategorien des Verbs dargestellt, unterscheidet man im Deutschen drei Personen. Die „erste Person", *ich*, bezeichnet die Sprecherin, die „zweite", *du*, den Angesprochenen, die „dritte", *er/sie/es*, eine/n Dritte/n oder ein Drittes, über das gesprochen wird. Innerhalb der Personalpronomina unterscheiden die *Grundzüge* (1981: 644) zwischen **deiktischen** und **Stellvertreter-Pronomina**. Die deiktischen Pronomina *(ich, du, wir, ihr, Sie)*, also die Pronomina der ersten und der zweiten Person, sind Bezeichnungen für die Gesprächspartner/innen und durch Bezug auf sie definiert; die Stellvertreter-Pronomina (Pronomina der dritten Person) vertreten nicht notwendigerweise die an der Kommunikationssituation beteiligten Personen; sie differenzieren im Singular nach dem Genus und unterliegen anderen Attribuierungsregeln (vgl. *Ich Armer habe immer Pech* gegenüber: **er Armer ...)*.

Höflichkeitsform

Das Pronomen *Sie* ist für die respektvolle Anrede reserviert; es ist formal mit der dritten Person Plural identisch und wird mit einer entsprechenden finiten Verbform verbunden: *Immer kommen Sie zu spät*. Diese Form wird vor allem zwischen Erwachsenen gebraucht, die

- sich nicht gut kennen,
- nicht miteinander verwandt sind,
- eine gewisse Distanz wahren.

Die Geschichte des Deutschen weist verschiedene Phasen der respektvollen pronominalen Anrede auf. In einer ersten Phase wurde, auch gegenüber Einzelpersonen, die Form *ir* gebraucht; der erste Beleg findet sich schon im 9. Jahrhundert (Otfrid von Weißenburg). Die anredende Person bezeugt dabei ihren Respekt, indem sie den/die Angeredete/n behandelt, als ob er/sie mehrere Personen sei. Als der besondere Ausdruck der Höflichkeit dieser Form sich in der Sprechroutine abschwächte, trat neben die *ihr*-Form im Frühnhd. die Anrede in der dritten Person Singular, die

wegen ihrer Indirektheit besonderen Respekt ausdrückte (*Der Herr Pfarrer hört ja wohl, daß ich ein Christ bin,* Simplicissimus). Sie konnte auch in Form des Personalpronomens *er/sie* realisiert werden. Die *er/sie*-Form gewann nun den Status des vornehmen, hochgestellten Sprechens. Als sich ihre spezifisch höfliche Konnotation wiederum abgenutzt hatte, wurde die *er/sie*-Form wiederum (wie zuvor schon das *du*) pluralisiert, wodurch die noch heute übliche *Sie*-Anrede entstand. Die singularische dritte Person wurde als Anrede für niedrigere Gesprächspartner noch einige Zeit beibehalten, vor allem für Bedienstete.

Sie (dritte Person Plural) wird seit dem 16. Jahrhundert als Anrede benutzt. Es stand zunächst neben pluralischen Anreden in der dritten Person wie *Euer Gnaden.* Beide wurden hochgestellten Personen gegenüber verwendet. Im folgenden Jahrhundert konnte es schon ohne eine solche implizite Anrede gebraucht werden. Über die verschiedenen Abstufungen schreibt Adelung, ein Grammatiker des 18. Jahrhunderts, in seinem *Umständlichen Lehrgebäude der Deutschen Sprache:* „... redet man sehr geringe Personen mit Ihr, etwas bessere mit Er und Sie, noch bessere mit dem Plural Sie und noch vornehmere wohl mit dem Demonstrativo Dieselben oder auch mit abstracten Würdenamen, Ew. Majestät, Ew. Durchlaucht, Ew. Excellenz u.s.f. an" (Adelung 1782 Bd. 2: 684).

Die Grenze zwischen dem Gebrauch der *Du*-Form und der *Sie*-Form ist sehr labil und dauernden Verschiebungen ausgesetzt. So setzte in Hochschulkreisen mit der „Studentenbewegung" der späten sechziger Jahre eine starke Duz-Bewegung ein, die inzwischen leicht zurückgenommen wurde. Es gab aber auch vorher in dieser Hinsicht viele Schwankungen, und immer wieder haben sich Duz-Gemeinschaften gebildet, in denen sich Personen prinzipiell duzten, um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zum Ausdruck zu bringen: Wandervögel, Vereine bestimmter Sportarten, Verbindungsstudenten einschließlich der „Alten Herren", politische Parteien, Soldaten niederer Ränge. Entscheidungsprobleme tauchen im Bereich des Personalpronomens auf, wenn man eine Gruppe anredet, deren Mitglieder man zum Teil duzt und zum Teil siezt (z. B. Kommiliton/inn/en und Dozent/in). Wer eine Doppelanrede bei jeder Verbform vermeiden will, muß sich für

eine Form entscheiden und dazu bei der Beurteilung der Situation abwägen, ob die Faktoren, die für das Duzen, oder die, die für das Siezen sprechen, überwiegen.

Besonderheiten im Gebrauch der Person

Zuweilen wird die 1. Person Plural zur Anrede benutzt. Diese Sprechweise gilt z. B. als typisch für die wohlmeinend-herablassende Frage einer Ärztin:

Na, wie fühlen wir uns denn heute?

oder die Aufforderung eines Lehrers an kleine Kinder:

So, jetzt holen wir alle unsere Hefte aus der Mappe!

Dabei tritt metaphorisch die erste Person für die zweite ein. Auf diese Weise will die Sprecherin suggerieren, daß sie an dem Befinden/Handeln des Angeredeten Anteil nimmt.

Interessant ist auch der Gebrauch des *du* statt des *ich* in verallgemeinernden Aussagen:

Es ist immer dasselbe: Du arbeitest und arbeitest und kommst doch auf keinen grünen Zweig.

In sehr traditionellen Redeweisen haben sich archaische *Du*-Anreden erhalten. So wird in Leichenreden oft geduzt; auch in Gebeten spricht man Gott bei allem Respekt nicht mit *Sie*, sondern mit *Du* an.

Numerus

Auch das Pronomen kennt Singular und Plural. Der Plural des Personalpronomens der ersten Person lautet *wir*. *Wir* ist aber nicht einfach eine Pluralisierung von *ich*: nur selten sprechen mehrere Personen choral gleichzeitig und verweisen dabei auf sich als Gruppe, wenngleich dies z. B. in einem Lied möglich ist *(Wir lieben die Stürme, die eiskalten Wogen)*. Die Funktion der ersten Person Plural ist vielmehr, die sprechende und mindestens eine weitere Person zu nennen. Diese weitere Person kann die ange-

sprochene sein: *Sollen wir ins Kino gehen?* oder eine dritte: *Nachher kommt Hans, dann gehen wir ins Kino.* Auch der Plural der zweiten Person, *ihr*, ist nicht einfach eine Vermehrung der Angesprochenen. *Ihr* wird in allen Fällen angewandt, in denen die angesprochene und mindestens eine weitere Person (außer der sprechenden) bezeichnet werden. Der Plural der dritten Person *(sie)* bezeichnet lediglich „Dritte". Bei Mischungen gilt also als Regel, daß die erste Person über die anderen Personen dominiert *(Du und ich, wir gehen fort; mein Freund und ich, wir ...)*; die zweite Person dominiert über die dritte: *du und deine Mutter, ihr ...*

Genus

Genusunterschiede kennt das Personalpronomen im Deutschen nur in der dritten Person Singular: *er, sie, es.*

Kasus und Deklination

Personalpronomina werden in allen vier Kasus dekliniert. Die Deklination ist unregelmäßig: *ich, meiner, mir, mich.* Im Genetiv findet sich gelegentlich auch eine veraltete Form: *mein, dein, sein. Wir gedachten sein* statt *Wir gedachten seiner.*

6.2.2 Possessivpronomina

Sehr eng mit dem Personalpronomen verwandt ist das Possessivpronomen – kurz **Possessivum** – (von lat. *possidere* ‚besitzen'), deutsch auch „besitzanzeigendes Fürwort" genannt. Etymologisch stellt es den Genetiv des Personalpronomens dar, wie auch heute noch an einigen Formen zu erkennen ist: *ich – meiner → mein, du – deiner → dein.* Entsprechend seiner Herkunft aus einem Genetiv ist die Funktion dieses Pronomens nicht auf die Besitzanzeige (vgl. auch Genetivus possessivus) beschränkt, sondern es kann auch die dem → Genetivus subiectivus und → obiectivus entsprechenden Verhältnisse ausdrücken: *seine Verurteilung, Ihr*

Schreiben vom …[5] Das Pronomen kann sowohl substantivisch als auch adjektivisch gebraucht werden. Das adjektivisch gebrauchte Possessivpronomen wird nur attributiv verwendet (der prädikative Gebrauch *Du bist mein* ist archaisch oder dialektal). Bei attributivem Gebrauch entsprechen seine Deklinationsendungen im Plural denen eines starken Adjektivs, im Singular denen des unbestimmten Artikels: *mein Freund, deine Schwester, unser Haus.* Das Possessivpronomen der dritten Person drückt auch das grammatische Geschlecht der besitzenden Person aus *(seine|ihre Kinder).* In *ihr Onkel* wird im Possessivpronomen zugleich eine „Besitzerin" und ein „Besessener" ausgedrückt. Somit enthält das deutsche Possessivum in der dritten Person zwei Genusangaben: sowohl den Unterschied, den das Englische mit *her|his*, als auch den, den das Französische mit *son|sa* macht: *sein Onkel – ihr Onkel, seine Tante – ihre Tante.*

Für den substantivischen Gebrauch stehen zwei verschiedene Formen zur Verfügung, die sich in der Stilebene unterscheiden. Umgangssprachlich wird der Nullartikel und die Endung der starken Adjektivdeklination verwendet: *Wem gehört …? Das ist meiner|meine|mein(e)s.* In gehobener Sprache kann auch der bestimmte Artikel und die Endung *-e* (Plural: *-en*) gebraucht werden, wobei (schon archaische) Stammerweiterungen auf *-ig-* auftreten können: *Es ist der mein(ig)e|die mein(ig)e|das mein(ig)e; Es sind die mein(ig)en.*

6.2.3 Reflexivpronomina

Das **Reflexivpronomen**, kurz **Reflexivum** (von lat. *reflectere* ‚zurückwerfen'), deutsch auch „rückbezügliches Fürwort" genannt, ist ebenfalls eng mit dem Personalpronomen verwandt.

---

[5] Im Russischen ist das Possessivpronomen auch synchronisch noch in einigen Fällen als Genetiv des Personalpronomens erhalten und somit indeklinabel (russ. *ego, e'è, ix*). Das französische Possessivpronomen der dritten Person Plural *leur* stammt dagegen aus dem Genetiv des Demonstrativpronomens *illorum.*

Eine Form in ausschließlich reflexiver Funktion gibt es nur in der dritten Person; sie lautet für alle drei Genera, für Dativ und Akkusativ, Singular und Plural *sich*. In der 1. und 2. Person ist das Reflexivum gleichlautend mit den entsprechenden Formen des Personalpronomens *(mir/mich, dir/dich, uns, euch)*. Eine eigene Genetivform gibt es nicht, zumal reflexive Genetive äußerst ungebräuchlich sind; will man sie aber gebrauchen, so wird auch hier der Genetiv des Personalpronomens verwendet: *?Er gedachte seiner selbst; ?Sie entsann sich ihrer selbst in der Kindheit.* Um den Bezug zu verdeutlichen, wird dabei zusätzlich das Demonstrativum *selbst* verwendet.

Normalerweise bezieht sich das Reflexivum auf das Subjekt des Satzes. Diese Regel kann aber in einigen Fällen, besonders beim Gebrauch erweiterter Infinitive, durchbrochen werden: *Sie bat ihn, sich nicht darüber zu ärgern.* In solchen Fällen bezieht sich das Reflexivum auf das unausgesprochene Subjekt des Infinitiv-Satzes: nicht die Sprecherin, sondern der Angesprochene soll sich nicht ärgern. Schwierig wird der Bezug allerdings, wenn das Pronomen nicht direkt vom Infinitiv, sondern von einer Präposition regiert wird:

Sie hörte jemanden hinter ihr/sich keuchen.
Er sah jemanden die Treppe zu ihm/sich heraufkommen.

In solchen Fällen ist der Rückbezug nicht eindeutig geregelt; jedoch wird normalerweise das Personalpronomen verwendet, wenn es sich um ein Präpositionalobjekt handelt, das sich auf das Subjekt des übergeordneten Satzes bezieht *(Er hörte jemanden auf ihn schimpfen; Er sah jemanden auf sich warten)*. Das Reflexivpronomem würde hier einen Bezug auf das zu ergänzende Subjekt des Infinitivs ausdrücken *(Er hörte jemanden auf sich schimpfen: ‚Er hörte, wie jemand auf sich selbst schimpfte')*. Umgekehrt wird im allgemeinen das Reflexivum für den Rückbezug auf das Subjekt des übergeordneten Satzes verwendet, wenn es innerhalb eines freien (adverbialen) Satzteils steht: *Sie hörte jemanden hinter sich keuchen.*

Das Reflexivum wird auch als **Reziprokpronomen** gebraucht (→ reziproke Verben). In diesen Fällen kann es manchmal durch

einander ersetzt werden: *Sie liebten sich — Sie liebten einander. Einander* wird daher gelegentlich ebenfalls als Reziprokpronomen bezeichnet.

6.2.4 Demonstrativpronomina

Demonstrativpronomina, kurz: **Demonstrativa** (von lat. *demonstrare* ‚bezeichnen'), deutsch auch „hinweisende Fürwörter" genannt, haben die Funktion, gleichsam als sprachliche Zeigefinger auf etwas hinzuweisen: *Der war's! Dieser dort!* In der Umgangssprache wird vor allem das Demonstrativpronomen *der, die, das* verwendet. Es kann adjektivisch — im Unterschied zum Artikel dann mit besonderer Betonung — und substantivisch gebraucht werden: *Das ist wahr; Den kenne ich nicht; Ach so,* **den** *Aufsatz meinst du!* In gehobener Sprache wird dieses Demonstrativum vor allem im Neutrum sowie vor Relativsätzen verwendet: *Das ist richtig.* Während die Formen des adjektivisch gebrauchten Pronomens denen des bestimmten Artikels entsprechen, weist das substantivisch gebrauchte eigene Langformen auf: *dessen* (Genetiv Singular Maskulinum/Neutrum), *denen* (Dativ Plural, alle Genera) sowie *derer* und *deren* (Genetiv Singular Femininum und Genetiv Plural, alle Genera). Der Unterschied zwischen *deren* und *derer* besteht darin, daß *deren* anaphorisch (rückverweisend), *derer* kataphorisch (vorausweisend) ist: *Für die Angehörigen derer, die bei dem Unglück ums Leben gekommen waren, wurde ein Hilfsfond eingerichtet. Die Verletzten und deren Angehörige sollen ebenfalls unterstützt werden.*

Bei attributivem Gebrauch wird *deren* stets vor-, *derer* stets nachgestellt. Wegen der Formengleichheit mit dem Plural ist die Verwendung von *derer/deren* für den Genetiv Singular Femininum relativ ungebräuchlich; diese Form wird gewöhnlich durch den Genetiv eines Substantivs oder durch das Possessivum ersetzt: Das *derer* in *Er erinnerte sich derer, die er vor vielen Jahren kennengelernt hatte* würde vermutlich als Plural aufgefaßt werden. Bei Bezug auf einen Singular Femininum wäre daher z. B. die Ersatzform *Er erinnerte sich der Frau, die er ...* zu wählen. Vgl. auch *Susanne und deren Kinder → Susanne und ihre Kinder.*

In derselben Bedeutung wie *der|die|das* als Demonstrativum kann *dieser|diese|dies(es)* verwendet werden. Umgangssprachlich kommt es fast nur adjektivisch vor, während es in einem gehobenen Stil sowohl adjektivisch als auch substantivisch gebraucht werden kann:

Dieses ewige Hin und Her geht mir auf die Nerven.
Er rief nach seiner Mutter, und diese antwortete ihm sofort.

Das leicht archaische Demonstrativum *jener|jene|jenes* verweist im Gegensatz zu *dieser|diese|dies(es)* ursprünglich auf einen von der Sprecherin etwas weiter entfernten Ort. Dieser Unterschied wird in Texten der Gegenwart noch genutzt, wenn auf zwei nacheinander genannte Gegenstände oder Personen Bezug genommen werden soll: *Old Shatterhand saß neben Winnetou, und während dieser schweigend zuhörte, berichtete ihm jener von den Ereignissen der letzten Tage.* Mit *dieser* wird dann der im Text näherliegende (also zuletzt genannte), mit *jener* der etwas weiter entfernte Bezugspunkt bezeichnet. Außerhalb der Schriftsprache ist *jener*, das sowohl adjektivisch als auch substantivisch gebraucht werden kann, so gut wie nicht anzutreffen.

Die Identität einer Person oder eines Gegenstandes mit einem zuvor genannten kann durch das Demonstrativum *derselbe, dieselbe, dasselbe* (substantivisch oder adjektivisch) ausgedrückt werden. Dieses Pronomen ist aus dem bestimmten Artikel und dem alten Pronomen *selb-* zusammengesetzt; beide Teile werden dekliniert, wobei *selb-* die Endungen eines schwachen Adjektivs annimmt: *desselben, demselben, denselben* usw. Bei Verschmelzung des Artikels mit bestimmten Präpositionen kommt es zur Trennung von Artikel und *selb*, die dann auch orthographisch realisiert wird: *derselbe Augenblick*, aber: *im selben Augenblick, zur selben Zeit, am selben Ort* usw. Das Pronomen kann durch *ein und* verstärkend erweitert werden: *Das hat ein und derselbe Mann getan.* Außer in Verbindung mit dem bestimmten Artikel ist das Pronomen *selb-* noch in den Formen *selber* und *selbst* erhalten. Bei *selber* handelt es sich um einen erstarrten Nominativ Singular Maskulinum, bei *selbst* um einen erstarrten Genetiv Singular mit zusätzlichem Dentalsuffix; beide Formen sind indeklinabel. Sie stehen immer nach dem Beziehungswort (entweder unmittelbar danach oder auch durch andere Elemente des Satzes von ihm getrennt) und betonen dessen

Identität mit sich selbst im Sinne eines ‚diese/r und kein/e andere/r':

Johannes hat seinen neuen Pullover selbst gestrickt.
Die Königin selbst begab sich an den Ort des Geschehens.
Er weiß selber nicht, was er will.[6]

Selbst und *selber* sind bedeutungsgleich, gehören jedoch verschiedenen Stilebenen an; *selber* bildet die umgangssprachliche Variante und wird in gehobener Sprache gewöhnlich vermieden. Veraltet und nur noch schriftsprachlich gelegentlich anzutreffen ist ferner die erweiterte Form *selbig*, von der das mundartlich (alemannisch) gelegentlich auftretende Pronomen *seller* ‚dieser' abgeleitet ist. Demonstrativ ist ferner das Pronomen *solch*. Es kann sowohl undekliniert vor dem unbestimmten Artikel *(solch ein Zufall)* als auch mit den Endungen der gemischten Adjektivdeklination nach dem unbestimmten Artikel gebraucht werden: *solch ein Zufall/ein solcher Zufall*. Ugs. wird *solch* durch *so* (ebenfalls mit dem unbestimmten Artikel) ersetzt. Als Demonstrativa können auch Demonstrativadverbien wie *dort, hier, dann* aufgefaßt werden.

6.2.5 Relativpronomina

Relativpronomina (von lat. *referre* – Partizip: *relatum* – ‚zurückbringen', ‚beziehen auf', ‚wiederholen') sind satzeinleitende Pronomina; auf Deutsch werden sie gelegentlich auch als **bezügliche Fürwörter** bezeichnet. Es gibt zwei Relativpronomina: das mit dem Demonstrativum gleichlautende *der/die/das* und das mit dem Interrogativum gleichlautende *welcher/welche/welches*. Die Relativpronomina sind selbständig (also Substantiväquivalente) und können nicht adjektivisch gebraucht werden. Als unkorrekt gelten umgangssprachliche Ansätze zum adjektivischen Gebrauch: **Inge ist jetzt mit Gerhard befreundet, welche Tatsache Fritz sehr zu schaffen macht*. Das Relativpronomen richtet sich in Genus und Numerus nach seinem Beziehungswort, im Kasus hingegen nach seiner Funktion in dem von ihm eingeleiteten attributiven

[6] Vorangestelltes *selbst (selbst die Königin)* gehört nicht zu den Demonstrativa, sondern zu den → Fokuspartikeln.

Nebensatz: *Der Baum, der im Garten steht* (Subjekt); *Der Baum, den wir gepflanzt haben* (Objekt). Wie das Demonstrativum unterscheidet auch das Relativpronomen im Gen. Sg. Fem. und im Gen. Pl. zwischen *derer* und *deren*. *Deren* wird attributiv, *derer* in Satzgliedfunktion gebraucht: *Seine alte Großmutter, derer er sich kaum noch entsinnen konnte und deren Tagebuch er nun in Händen hielt …*

Welch- ist gegenüber *der/die/das* das seltenere Relativpronomen. Es wird vor allem dann verwendet, wenn ein Aufeinandertreffen mehrerer gleichlautender Formen vermieden werden soll: *Das Kind, das das Unglück überlebt hat* → *Das Kind, welches das Unglück überlebt hat*. Im Genetiv Singular Maskulinum/Neutrum ist *welch-* als Relativpronomen nicht gebräuchlich: **der Tote, welches wir gedenken*. Nach Demonstrativa, Indefinitpronomina und nach Superlativen im Neutrum wird nicht *das* oder *welches*, sondern *was* als Relativpronomen benutzt: *das, was du mir erzählt hast; alles, was wir gesehen haben; das Interessanteste, was ich je erlebt habe* usw. Im Genetiv steht in diesen Fällen *wessen* (nur als Objektkasus): *alles, wessen man ihn beschuldigt*; gelegentlich findet man auch *dessen (alles, dessen man ihn beschuldigt)*. Eine Dativform von *was* steht nicht zur Verfügung: bei Präpositionen wird sie durch ein → Pronominaladverb auf *wo-* ersetzt: *das, wovon du mir erzählt hast; alles, womit er zu tun hat*. Ebenso wird mit Präpositionen verfahren, die den Akkusativ regieren: *Alles, wofür wir gekämpft haben. Wo* und *wohin* können ferner zum lokalen relativischen Anschluß verwendet werden: *der Ort, wo wir als Kinder immer spielten; in Rom, wohin er sich zurückgezogen hatte*. Mundartlich wird auch der Nominativ des Relativpronomens (Singular und Plural, alle Genera) durch *wo* ersetzt: *der Mann, wo das behauptet hat*. Diese Verwendung von *wo* ist allerdings in der Hochsprache inakzeptabel. Solche relativisch gebrauchten Interrogativa werden auch als **Relativa** (Singular **Relativum**) (Helbig/Buscha 1984: 447) oder **Relativadverbien** (Eisenberg 1989: 233) bezeichnet.

Gleichlautend mit Interrogativa sind auch die folgenden Relativpronomina:

— *Wer* steht nach ausgefallenem Beziehungswort: *Wer den Schaden hat, …*
— *Weshalb, weswegen* und *warum* stehen nach Substantiven aus dem Wortfeld der Kausalität *(der Grund, warum …)*. Vor allem

umgangssprachlich können sie auch ganze Sätze wiederaufnehmen: *Er rührte keinen Finger im Haushalt, weshalb sie ihn schließlich verließ* (sogenannter → weiterführender Nebensatz). In dieser Funktion wird auch *was* benutzt: *Sie machte ihm viele Komplimente, was er aber nach einer Weile durchschaute.*

— *Wie* bildet einen relativischen Anschluß, wenn im übergeordneten Satz ein *so* steht oder ergänzt werden kann: *Er verhält sich so, wie sie es befürchtet hat.*

— Ferner steht ein relativisches *wie* nach Pronominaladverbien *(Sie erinnerte sich daran, wie er sich benommen hatte)* und nach Substantiven aus dem Wortfeld der Art und Weise: *die Art, wie ...*

6.2.6 Interrogativa

Unter dem Begriff **Interrogativa** (Sg. *Interrogativum*, von lat. *interrogare* ‚fragen') auch **Fragepronomina** genannt, fassen wir die eigentlichen **Interrogativpronomina** *wer, was, welcher* sowie die **Interrogativadverbien** *wo, warum, wann* usw. zusammen. Sie leiten direkte oder indirekte → Bestimmungsfragen ein. Dabei fragt man mit *wer* nach Personen, mit *was* nach Sachen, Sachverhalten usw. Der Genetiv zu *wer* und *was* lautet *wessen* (veraltet *wes*), einen Dativ gibt es nur für *wer*. Der Akkusativ ist nur für die Form *wen* vom Nominativ unterschieden; für *was* lautet er wie der Nominativ. *Wer/was* hat keine Pluralformen; anders als in anderen Sprachen, wie z. B. im Spanischen, fragt man auch nach mehreren Personen mit der Singularform *wer (Wer hat das gemacht?;* span. *¿Quienes han echo eso?)*. Soll betont werden, daß die Frage mehreren Personen oder Gegenständen gilt, so kann *wer(was)alles* benutzt werden *(Wer kommt alles zu deinem Geburtstag? Was hast du alles eingekauft?)* Mit *wer* kongruieren maskuline Formen: *Wer hat sein Geld noch nicht abgeholt?* Bewußte Frauen haben kritisch auf diese Kongruenz hingewiesen, die besonders wenn sich *wer* eindeutig auf eine Frau bezieht *(Wer möchte seinen Mann mitbringen?)* als paradox bis diskriminierend empfunden wird. Für Präposition + *was* wird die Kombination *wo* + Präposition benutzt. Statt *Auf was wartest du eigentlich?* sagt man *Worauf wartest du eigentlich?* Die Interrogativadverbien wie: *wo, warum, wann, wie*

fragen nach Adverbialbestimmungen. Ihnen stehen auf der Seite der Demonstrativa entsprechende Adverbien gegenüber, z. B. *wo — da; warum — darum; wie — so.*

Außer *welch* sind alle Interrogativa selbständig und können nicht adjektivisch gebraucht werden. *Welch-* läßt sowohl substantivische als auch adjektivische Verwendungen zu: *Welcher gefällt dir besser? Welchen Anzug soll ich anziehen?* Der selbständige Gebrauch von *welch-* kann dabei als elliptisch aufgefaßt werden: *Hier sind zwei Äpfel: Welchen willst du? (= Welchen Apfel willst du?)*

Als Attribute können ferner *wessen* und *wieviel(e)* gebraucht werden, wobei letzteres flektiert werden kann: *Wessen Akte ist das? Wieviele Kinder hast du?.*

Wie *solch* kann auch *welch* vor dem unbestimmten Artikel gebraucht werden; es bleibt dann unverändert, dient in solchen Fällen allerdings nicht zum Ausdruck einer Frage, sondern eines Ausrufs: *Welch ein Zufall!* Der unbestimmte Artikel kann auch fehlen, und der Satz kann dann als Ausruf oder als Frage verstanden werden. *Welch glücklicher Zufall!* (Frage oder Ausruf). Vgl. aber: *Welcher glückliche Zufall (führt dich hierher)?* (nur Frage).

Wie kann in Verbindung mit Adjektiven benutzt werden. Man fragt dann nach dem Ausmaß der bezeichneten Qualität: *wie weit?, wie lang? Wie* und Adjektiv können auch zum Ausdruck des Staunens verwendet werden: *Wie schön sie ist!*

Welch wird umgangssprachlich meist durch *was für ein* ersetzt: *Was für ein Gebäude ist das? Was für ein Zufall!*

6.2.7 Indefinitpronomina

Unter dem Begriff **Indefinitpronomen** (von lat. *pronomen indefinitum* ‚unbestimmtes Fürwort'), deutsch auch **unbestimmtes Fürwort** genannt, wird traditionell eine sehr heterogene Gruppe von Wörtern zusammengefaßt. Es handelt sich um substantivische und adjektivische Pronomina und Pro-Adverbien, die das semantische Merkmal gemeinsam haben, eine unbestimmte Menge, Art, Eigenschaft, unbestimmte Umstände u. ä. auszudrücken. Man kann einige von ihnen zu semantischen Untergruppen zusammenfassen, ohne damit jedoch die ganze Gruppe einheitlich erfassen zu können. Solche Untergruppen sind beispielsweise:

Quantifizierende Indefinitpronomina (Angabe einer unbestimmten Menge):

- zählbare, identifizierbare Mengen:
  alle, sämtliche. Sämtliche kann nur für Teilmengen verwendet werden, *alle* hingegen auch für generelle Aussagen: *alle/sämtliche Abiturienten dieses Jahrgangs ...*, aber: *alle/*sämtliche Menschen ...*
- zählbare, nicht identifizierbare Mengen:
  viele, ein paar, einige, etliche, wenige
- nicht zählbare Mengen
  ein bißchen, wenig

Negativpronomina und **-adverbien:**

nichts, niemand, kein, nirgends, nie(mals)

Indefinitpronomina im engeren Sinne: Auf diese Gruppe beschränken die *Grundzüge* (1981: 678 ff.) den Begriff Indefinitpronomen. Das hierbei angenommene gemeinsame Merkmal ist das der Nicht-Kognoszierbarkeit: der Sprecher geht davon aus, daß der Hörer die gemeinte Teilmenge nicht identifizieren kann. Hierzu gehören:

jemand, etwas, manch, irgendjemand, irgendetwas.

Als **indefinite Distributivpronomen** bezeichnen die *Grundzüge* (1981: 666 f.)

irgendein, irgendwelche, jeder, wer auch immer.

Sie unterscheiden sich von den eigentlichen Indefinitpronomina z. B. durch ihre unterschiedliche Fähigkeit, als Antworten auf Fragen zu dienen: *Wen soll ich fragen? — Irgendjemanden / *Jemanden; Was soll ich machen? — Irgendetwas / *Etwas* (vgl. hierzu ausführlicher *Grundzüge* 1981, ebenda).

Als **ausgrenzende Indefinitpronomina** könnte man *ander* und *sonstig* bezeichnen; als Indefinitadverbien kämen *irgendwann, irgendwo* in Frage. Das Pronomen *man* schließlich stellt so etwas wie ein **generalisierendes indefinites Personalpronomen** dar.

Das Indefinitpronomen *man* leitet sich aus dem gleichlautenden *Mann* ab. Es hatte ursprünglich die Bedeutung ‚irgend ein Mann' oder ‚jeder beliebige Mann'. In jüngerer Zeit ist diese synchronisch noch gut nachvollziehbare Etymologie des Pronomens von Feministinnen wieder verstärkt ins Bewußtsein gerufen worden, und das Pronomen wurde in Publikationen der Frauenbewegung durch *frau* ersetzt. Auch das Indefinitpronomen *jemand* wird in solchen Texten gelegentlich durch *jefrau* ersetzt; auch hier ist die Ersetzung etymologisch gerechtfertigt, wenngleich sich die Verwandtschaft mit *Mann* hier synchronisch weniger gut nachvollziehen läßt als beispielsweise bei *jedermann*. *Jemand* bedeutet ursprünglich ‚irgend ein Mann'; mhd *ieman*, ahd. *ioman/eoman* zu *io/eo* ‚immer'; (vgl. nhd. *welcher Mann auch immer*) wie auch *niemand* ‚nicht irgend ein Mann' oder ‚kein Mann' bedeutet. Das auslautende *-d* ist erst später hinzugetreten.

Die verschiedenen Grammatiken gehen bei der Einteilung der Indefinitpronomina sehr uneinheitlich vor. So ordnet etwa Helbig/Buscha (1984: 256) *ander* als „zurückweisendes Demonstrativum" und zugleich als „Zahladjektiv" (ebenda) ein, während der Duden (1984: 471) *ander, viel, wenig, solch* und *derartig* als „unbestimmte Zahladjektive" bezeichnet. Im Unterschied zu Adjektiven werden sie jedoch im Rahmen der im Deutschen gültigen orthographischen Konventionen auch bei substantivischem Gebrauch nicht groß geschrieben: vgl. *etwas Schönes | etwas anderes*. (In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß Adjektive, nicht aber Pronomina, nach den Indefinitpronomina *etwas, nichts* und *viel* stets groß geschrieben werden.)

Außer den bereits erwähnten Indefinitpronomina können umgangssprachlich auch die Interrogativa *wer* und *welch* als Indefinitpronomina verwendet werden:

Da muß sich wer vorgedrängelt haben.
Wenn kein Wein da ist, hol' ich uns welchen.

Auch *einer* ist als Indefinitpronomen eher umgangssprachlich:

Wenn mir noch mal einer dumm kommt ...

Es ersetzt das hochsprachliche *jemand*.

In der → GB wird den Quantoren oder (je nach Übersetzung) Quantifikatoren (englisch: *quantifiers*) besonderes Interesse ent-

gegengebracht. Ihre Besonderheit besteht darin, daß sie sich zwar syntaktisch wie Argumente des Prädikats verhalten (also z. B. als Subjekte oder Objekte in Erscheinung treten), semantisch jedoch ihrerseits als Prädikate (im logischen Sinne) interpretiert werden müssen. Diese Interpretation erfolgt auf der Ebene der → LF (logical form). So muß etwa der bereits im Zusammenhang mit der Passiv-Behandlung erörterte Satz *Jeder Anwesende beherrschte zwei Sprachen* folgendermaßen interpretiert werden: Für jedes x, wobei x eine anwesende Person sei, gibt es zwei Sprachen y, und es gilt: x beherrscht y.

Ein Satz wie *Wer mag schon jeden?* wird bei Chomsky (1986: 7) entsprechend interpretiert als:

wer_i [$_I$...e_i [$_{VP}$ $jeden_j$ [$_{VP}$ *mag* e_j]]]

Quantoren haben einen bestimmten Geltungsbereich (Skopus), woraus sich einige Interpretationsprobleme ergeben können, wie dies bereits anhand des Passivsatzes *Zwei Sprachen wurden von jedem Anwesenden beherrscht* dargestellt wurde (vgl. S. 123 f.). Wenn sich Pronomina im Skopus eines Quantors befinden, werden sie als „instance of the same variable" (Riemsdijk/Williams 1986: 218) interpretiert:

Jeder$_i$ *denkt, daß er*$_i$ *der Beste ist.*

Deklination

Bei *all, manch* und *viel* existieren sowohl deklinierte als auch undeklinierte Formen. Die undeklinierten Formen von *all* und *manch* stehen immer vor dem Artikel; *all* steht vor dem bestimmten Artikel oder einem Possessiv- oder Demonstrativpronomen; *manch* vor dem unbestimmten Artikel, dem Indefinitpronomen *einer* oder auch bei Nullartikel:

all das Durcheinander, all ihre Bemühungen, all dies
manch einer, manch trauriger Augenblick, manch ein freundliches Wort

Bei *all* können statt dessen auch deklinierte Formen verwendet werden *(alle ihre Bemühungen)*; vor dem bestimmten Artikel sind sie allerdings im Singular nicht gebräuchlich: **alles das Durchein-*

ander, und auch im Plural in diesem Fall nur umgangssprachlich üblich: *alle die Leute*.

Viel bleibt endungslos, wenn es selbständig als Neutrum oder in adverbialer Funktion gebraucht wird:

Ich habe dir viel zu erzählen. Er dachte viel an sie.

Anstelle des endungslosen Neutrums kann auch die deklinierte Form *vieles* verwendet werden:

Er erzählte ihr vieles.

Man, das nur im Singular vorkommt, kann mit Hilfe der Suppletivformen *einem* (Dativ) und *einen* (Akkusativ) dekliniert werden; in der Schriftsprache werden diese Formen allerdings gewöhnlich vermieden. Vgl.:

Was einem so alles passieren kann!

6.3 Numeralia

Die **Numeralia** (von lat. *numerus* ‚Zahl') (Singular: *das Numerale; Numerale* wird gelegentlich auch für den Plural verwendet) werden in der deutschen Terminologie auch „Zahlwörter" genannt. Viele Grammatiken, so etwa Duden (1984: 275 ff.) und Helbig/Buscha (1984: 320 ff.) sehen sie als Adjektive an und nennen sie dementsprechend „Zahladjektive". Eine solche Klassifikation der Numeralia führt aber zu Problemen, da sich keineswegs alle Zahlwörter wie Adjektive verhalten. Die Mehrzahl der Numeralia kann zwar adjektivisch verwendet werden, unterscheidet sich aber in ihrem Flexionsverhalten deutlich von den Adjektiven. Bei einigen Zahlwörtern, z. B. *die Million, die Milliarde*, handelt es sich eindeutig um Substantive; sie stehen regelmäßig mit Artikel und können einen Plural bilden *(zwei Millionen)*. Dagegen sind Numeralia wie *erstens* oder *dreifach* Adverbien. Aus diesen Gründen scheint es durchaus sinnvoll, die Kategorie der Numeralia aufrechtzuerhalten.

Man unterscheidet die folgenden Numeralia: Kardinalia, Kollektivzahlen, Ordinalia, Einteilungszahlen, Bruchzahlen, Wieder-

holungszahlen, Vervielfältigungszahlen, Gattungszahlen, indefinite Zahlen.

Neben dieser funktionellen Einteilung lassen sich die Numerale auch formal nach Wortbildungskriterien klassifizieren in:

— einfache *(eins, acht, hundert)*,
— mit Suffix gebildete *(dreißig, zweitens)*,
— Komposita *(einhundert)*,
— Zahlenverbindungen *(eine Million)*.

Kardinalia (Singular: *das Kardinale*) (von lat. *cardinalis* ‚wichtig', ‚Haupt-'), werden auch **Kardinalzahlen** oder **Grundzahlen** genannt. Kardinalzahlen sind z. B. *eins|ein, zwei, drei, fünfzehn, eine Million*. Nur *ein* wird stets dekliniert; es weist bei der substantivischen gegenüber der adjektivischen Verwendung teilweise unterschiedliche Formen auf (vgl. substantivisch *einer|eine|ein(e)s* gegenüber adjektivisch *ein|eine|ein*). Die übrigen Kardinalia werden nur gelegentlich in flektierter Form gebraucht, wobei die Häufigkeit, mit der Flexionsendungen auftreten, mit zunehmender Höhe der Kardinalzahl abnimmt. Substantivisch gebrauchte Kardinalia werden in einigen festen Wendungen *(auf allen vieren, ein Grand mit dreien)* sowie nach *zu* (*zu zweien*; vgl. aber *zu zweit*) stets flektiert. Auch nach anderen Präpositionen, die den Dativ regieren, kommen gelegentlich flektierte Formen vor (*Mit zweien habe ich schon gesprochen; Bei dreien war ich schon; Nach zweien habe ich mich erkundigt* usw.); weitere Dativ-Formen liegen beispielsweise in *Dreien habe ich das Manuskript schon gegeben* oder *Zweien aus der Gruppe traue ich nicht so recht* vor. Der Genetiv wird fast nur noch von *zwei* gebildet *(nach Ansicht zweier Kommissionsmitglieder; ?nach Ansicht dreier Kommissionsmitglieder; *nach Ansicht vierer Kommissionsmitglieder)*.

Eine Sonderstellung nimmt die Nebenform *beide* an. Sie kann substantivisch und adjektivisch und sowohl singularisch als auch pluralisch gebraucht werden. *Beide (Eltern); Willst du lieber Honig oder Marmelade? — Beides! Beide* setzt im Gegensatz zu zwei voraus, daß die gemeinten Referenzgegenstände bereits bekannt und identifiziert sind. *Ein König hatte zwei (*beide) Töchter. Beide (*Zwei) waren sehr schön.* Die *Grundzüge* (1981: 675 f.) bezeichnen deshalb *beide* mit einem gewissen Recht als „Dualpronomen".

Die Kardinalia, auf denen die anderen Numeralia beruhen, spiegeln in ihrer Wortbildung noch das Duodezimalsystem (Zwöl-

fersystem) wider, das inzwischen bei den meisten Maßeinheiten und in der Zahlenschreibung durch das Dezimalsystem ersetzt worden ist:[7] Nicht nur die Zahlen von *eins* bis *zehn*, sondern auch *elf* und *zwölf* werden mit einfachen Wörtern benannt, und erst ab 13 folgen Komposita.[8] Als Reste der alten Duodezimalzählweise gibt es noch *Dutzend, Schock* (‚60') und *Gros* (‚12 mal 12'), die gelegentlich als **Kollektivzahlen** bezeichnet werden.

Ordinalia (Singular, ungebräuchlich: *das Ordinale*), (von lat. *ordo* ‚Ordnung'), auch **Ordinalzahlen** oder **Ordnungszahlen** genannt, geben eine bestimmte Stelle in einer Reihe oder Abfolge an: *der erste, die zweite, das dritte* ... Sie werden substantivisch und adjektivisch gebraucht. Im Unterschied zu Adjektiven müssen sie auch bei prädikativem Gebrauch flektiert werden: *Sie wurde zweite (*sie wurde zweit*; vgl. aber: *Er wurde rot/*roter). Erst-, dritt-,* und *siebt-* sind formal unregelmäßig. Zu den Ordinalia gibt es Adverbien auf *-ens*: *erstens, zweitens* usw.; diese Adverbien werden auch **Einteilungszahlen**[9] genannt.

Bruchzahlen (wie *viertel, sechstel*) werden mit der Endung *-tel* (aus *Teil*) gebildet (bei Zahlen auf *-ig* wird noch ein Fugen-*s* eingeschoben: *dreißig* → *dreißigstel*). Sie drücken den Nenner eines Bruches aus und werden als Substantive behandelt. Eine Bruchzahl zu *eins (Eintel)* wird nur in mathematischen Kontexten gebildet. Zu *zwei* gibt es eine substantivische *(Hälfte)* und eine adjektivische *(halb)* Suppletivform.

Wiederholungszahlen (**Iterativa**) drücken ein zeitliches Nacheinander aus. Sie werden durch Suffigierung mit *-mal* gebildet und sind Adverbien. Zur adjektivischen (vor allem attributiven) Verwendung werden sie mit *-ig* erweitert: *vier* → *viermal* → *viermalig*. Im Gegensatz zu den Wiederholungszahlen kennzeich-

---

[7] Nach dem Duodezimalsystem sind die Zeiteinheiten geordnet: 60 Sekunden ergeben eine Minute, 60 Minuten eine Stunde, 2mal zwölf Stunden einen Tag, zwölf Monate ein Jahr.

[8] Andere Sprachen verwenden ab 11 regelmäßigen Wortbildungen (vgl. lat. *undecim, duodecim*; it. *undici, dodici*; ähnlich in slavischen Sprachen).

[9] Unter „Einteilungszahlen" werden aber auch andere, im Deutschen nicht durch eigenständige Bildungen vertretene Zahlwörter mit der Bedeutung ‚je ein', ‚je zwei' usw. verstanden, wie sie etwa das Lateinische (*singuli, bini* usw.) aufweist (sogenannte „Distributiva").

nen die **Vervielfältigungszahlen** (**Multiplikativa**) auf *-fach* eine nicht als nacheinander gesehene Mehrheit: einen *dreifachen Fehler* begeht man, wenn man in einer Handlung in mehr als einer Hinsicht etwas falsch macht (Vervielfältigungszahl); einen *dreimaligen Fehler* begeht man, wenn man mehrere Male hintereinander (Wiederholungszahl) etwas falsch macht. Neben der Vervielfältigungszahl *zweifach* gibt es die wesentlich häufigere einfache Form *doppelt*.

Gattungszahlen wie *einerlei, zweierlei, dreierlei* bezeichnen die Anzahl von Klassen, zu der die benannten Gegenstände gehören (z. B. *dreierlei Fleisch*).

Ferner werden Wörter wie *einzeln, viel, etwas, ein bißchen* gelegentlich statt als Indefinitpronomina als **unbestimmte Zahlwörter** oder **Indefinitnumeralia** unter die Numeralia eingeordnet. Zu diesen gehören auch mit Indefinitpronomen gebildete Wiederholungs-, Vervielfältigungs- und Gattungszahlen wie *mehrmalig, manchmal, mehrfach, allemal, allerlei, keinerlei, mancherlei*.

7 Adverbien

Die Wortart **Adverb** (Plural: *Adverbien*, von lat. *ad verbum* ‚zum Verb/Wort') ist nach einer ihrer Hauptfunktionen benannt worden: Adverbien bezeichnen die Umstände näher, unter denen sich beispielsweise eine im Verb ausgedrückte Handlung vollzieht (daher auch die deutsche Bezeichnung „Umstandswort"). Adverbien sind Wörter wie *dort* oder *heute*; sie treten typischerweise zu Verben hinzu *(Ich komme heute)*, können aber auch bei Substantiven, Adjektiven oder anderen Wortarten stehen (*das Haus dort, die heute bessere Stimmung, die dort besonders schwierige Lage* usw.).

Morphologie

Morphologisch sind Adverbien u. a. dadurch gekennzeichnet, daß sie keine Deklination aufweisen. Auch ihre Komparationsfähigkeit ist sehr eingeschränkt; nur sehr wenige von ihnen sind komparierbar, zum Teil nur mit Hilfe von → Suppletivstämmen (vgl. *gern|lieber, oft|öfter|am häufigsten* usw.).

Diese Eigenschaften treffen aber nur auf die „echten" Adverbien zu. In vielen Grammatiken werden auch adverbial gebrauchte Adjektive als Adverbien bezeichnet — also beispielsweise das Wort *scheu* in *Er lächelte scheu* — und diese sind selbstverständlich komparierbar und in nicht-adverbiellen Gebrauchsweisen auch deklinierbar. Adjektivadverbien sind im heutigen Deutsch endungslos (vgl. aber noch mhd. *hart — harto* (Adv.)). In vielen anderen Sprachen werden sie hingegen durch spezielle Endungen gekennzeichnet, z. B. engl. *happy|happily*, franz. *clair|clairement*, lat. *prudens|prudenter*, russ. *bistrij|bistro*, serbokr. *dobar|dobro*, usw.

Die unterschiedlichen Einschätzungen dessen, was unter einem Adverb zu verstehen sei, hängen damit zusammen, daß einmal

die syntaktische Funktion (→ Adverbialbestimmung) und einmal eine auf diese Funktion spezialisierte Wortart gemeint ist. Im folgenden soll unter „Adverb" ausschließlich die Wortart verstanden werden; adverbiell gebrauchte Adjektive werden im Unterschied dazu als „Adjektivadverbien" bezeichnet.

Bei der Beantwortung der Frage, ob man Adverbien zu den flektierbaren oder zu den unflektierbaren Wortarten rechnet, kommt es auch darauf an, ob man die Komparation als eine Form der Flexion ansieht (→ 5.3 ‚Komparation des Adjektivs'). Da aber nur eine verschwindende Minderheit von Adverbien überhaupt komparierbar ist, kann diesem Kriterium ohnehin nur geringes Gewicht beigemessen werden. Insgesamt muß man also die Adverbien des Deutschen wohl zu den unflektierbaren Wortarten zählen. Aus diesem Grund rechnen einige Grammatiken, so z. B. der *Duden* (1984: 345–381) die Adverbien zu den Partikeln. Adverbien haben aber → kategorematische oder → deiktische Bedeutungen; das unterscheidet sie von der großen Gruppe der Partikeln, die lediglich synkategorematische Bedeutungen haben.

Von einigen Adverbien können mittels des Derivationssuffixes *-ig* Adjektive abgeleitet werden: *dort — dortig, heute — heutig, hier — hiesig.*[1]

Semantische Einteilung

Nach Art der Umstände, die sie bezeichnen, können Adverbien in semantische Gruppen eingeteilt werden. Solche Gruppen sind:

- **Instrumentaladverbien** (Adverbien des Mittels): Diese Kategorie ist durch die → Pronominaladverbien *dadurch* und *damit* vertreten.
- **Interrogativadverbien** (Adverbien der Frage): *wo, wann, wie, warum* usw. Sie können entweder als eigene Kategorie aufge-

[1] Beim Wechsel von *r* und *s* handelt es sich um einen Fall des sogenannten „Rhotazismus" (von griech. *rho* ‚*r*' (‚*r* Wechsel')), eines Übergangs eines stimmhaften *s* in ein (damals noch dental gesprochenes) *r*, der auch in anderen indoeuropäischen Sprachen vorkommt (vgl. lat. *mos, moris*).

faßt oder aber den semantischen Gruppen zugeordnet werden, auf die sie sich jeweils beziehen (also *wie* den Modaladverbien, *wo* den Lokaladverbien usw.).

- **Kausaladverbien** (Adverbien des Grundes): Zur Angabe eines Grundes können die aus einem Pronomen und einer Präposition (Postposition) zusammengesetzten Adverbien *deshalb, deswegen* oder das → Pronominaladverb *darum* verwendet werden. Ferner kann auch das aus dem Adverb *da* und dem Präfix *her* (das ursprünglich ebenfalls ein Adverb war, als solches jedoch nur noch in der festen Wendung *hin und her* erhalten ist) zusammengesetzte Adverb *daher* zur Angabe des Grundes dienen.
- **Konsekutivadverbien** (Adverbien der Folge): *infolgedessen, ander(e)nfalls, demzufolge*. Diese Adverbien sind aus Pronomina und präpositionalen Ausdrücken zusammengesetzt; sie werden normalerweise zu den → Konjunktionaladverbien gerechnet.
- **Konzessivadverbien** (Adverbien der Einräumung): *trotzdem, gleichwohl, indessen*. Auch diese Adverbien werden meist zur Gruppe der Konjunktionaladverbien gerechnet; *trotzdem* und *indessen* sind ebenfalls aus Präposition und Pronomen zusammengesetzt.
- **Modaladverbien** (Adverbien der Art und Weise): *gern, jählings, solchermaßen*. Zu dieser semantischen Gruppe würde auch die Mehrzahl der Adjektivadverbien gehören. Als Modaladverbien werden im *Duden* (1984: 349) auch Wörter wie *etwa* oder *zirka* behandelt, die hier zu den → Fokuspartikeln gerechnet werden, da sie nie mit Bezug auf Verben auftreten können.
- **Lokaladverbien** (Adverbien des Ortes): *hier, überall, rückwärts, daheim* usw. Gelegentlich — so bei Helbig/Buscha — werden die Lokaladverbien noch weiter danach unterschieden, ob sie einen Ort oder eine Richtung angeben (vgl. *dort/dorthin, heim/daheim* usw.). Die Richtungsadverbien können noch weiter danach unterteilt werden, ob sie den Ausgangs- oder Endpunkt einer Bewegung bezeichnen (vgl. *dorthin/dorther*).
- **Temporaladverbien** (Adverbien der Zeit): *meistens, damals, morgen* usw.

Syntaktische Einteilung

Die Adverbien können aufgrund ihres syntaktischen Verhaltens in mehrere Untergruppen aufgeteilt werden:

- deiktische Adverbien,
- relationale Adverbien,
- Modaladverbien,
- Satzadverbien.

Für diese Unterteilung sind die folgenden drei Fragen wichtig:

- Kann das Adverb den Fokus[2] der Negation tragen, d. h. kann es selbst negiert werden (z. B. *gern — nicht gern*)?
- Kann das Adverb erfragt werden (z. B. *Wo? — Dort*)?
- Kann das Adverb in einem verneinten Satz stehen, ohne selbst negiert zu sein? Um dies festzustellen, ist es am einfachsten, das Adverb an den Anfang eines negierten Satzes zu stellen, z. B. *Trotzdem gab sie nicht auf* (*Trotzdem* ist nicht negiert).

Deiktische Adverbien

Für die Untergruppe der **deiktischen Adverbien** lassen sich alle drei Fragen mit „ja" beantworten. Mit deiktischen Adverbien sind hier diejenigen Adverbien gemeint, die auf einen Ort oder einen Zeitpunkt in der außersprachlichen Wirklichkeit verweisen, der durch sein Verhältnis zur Sprechsituation bestimmt ist; solche Adverbien sind etwa *hier* oder *jetzt*.

Diese Adverbien können

- negiert werden: *Ich wohne nicht hier (sondern dort); Das ist nicht gestern gewesen (sondern heute)*;
- erfragt werden: *Wo wohnst du? — Hier. Wann war das? — Gestern*;
- in einem negierten Satz stehen, ohne selbst Träger der Negation zu sein: *Hier fühle ich mich nicht wohl (sondern unwohl)*;

---

[2] Der Fokus (von lat. *focus* ‚Herd', ‚Brennstätte') bildet das Zentrum eines Geltungsbereiches.

vgl.: *Nicht hier fühle ich mich wohl (sondern dort); Gestern bin ich nicht weggegangen (sondern zu Hause geblieben)*; vgl.: *Nicht gestern bin ich weggegangen (sondern vorgestern).*

Relationale Adverbien

Mit **relationalen Adverbien** sind solche Adverbien gemeint, die eine Eigenschaft bezeichnen, die nur im Verhältnis zu anderen besteht; solche Adverbien sind beispielsweise *oft, rückwärts, mitunter.* Sie sind, semantisch wie in ihrem syntaktischen Verhalten, eng mit den deiktischen Adverbien verwandt; allerdings ist ihre Erfragbarkeit teilweise eingeschränkt, vgl.: *Wann kommt sie? — (?)Oft. (?)Mitunter. Wohin geht er? Wie geht er? — (?)Rückwärts.*

Was das syntaktische Verhalten betrifft, so ist die semantische Zugehörigkeit zu einer der hier behandelten Gruppen wichtiger als die morphologische Herkunft eines Adverbs; relationale Adjektivadverbien wie *selten* verhalten sich also syntaktisch genauso wie ihre „echten" Kollegen.

Innerhalb der Gruppe der deiktischen und relationalen Temporaladverbien gibt es ferner eine Untergruppe, die nicht den Fokus der Negation tragen kann. Es sind dies solche Adverbien, die einen Zeit**raum** bezeichnen, dessen Endpunkt unbestimmt ist, also mit *bis* oder *seit* gebildete Adverbien wie *bislang, seitdem, bisher* usw., vgl.:

**Ich habe nicht seitdem mit ihr gesprochen* gegenüber
Ich habe seitdem nicht mit ihr gesprochen.

Mehrteilige Adverbiale mit *bis* oder *seit* können demgegenüber den Fokus der Negation durchaus tragen, wenn der in ihnen enthaltene Zeit**punkt** (und nicht der Zeit**raum**) im Vordergrund der Information steht. Vgl.:

Ich habe nicht seit gestern gewartet (sondern schon seit vorgestern — sondern erst seit heute) gegenüber
**Ich habe sie nicht seit gestern gesehen.*

Auch die Erfragbarkeit der mit *seit* und *bis* gebildeten Adverbien ist problematisch; *bislang* und *bisher* sind gar nicht erfragbar, *seitdem* und *seither* nur bei Wiederaufnahme ihres ersten Bestandteils:

*Seit wann? — *Bisher, *Bislang.*
Seit wann? — (?) Seitdem, ? Seither.

Modaladverbien

Die nächste syntaktische Gruppe fällt mit der semantischen Untergruppe der **Modaladverbien** zusammen. Modaladverbien können zwar verneint und erfragt werden; sie können jedoch nicht innerhalb eines negierten Satzes stehen, ohne selbst Träger der Negation zu sein.

- Negation:
  Das macht man nicht so (sondern anders) (echtes Adverb).
  Er spricht nicht langsam (sondern schnell) (Adjektiv-Adverb).
- Erfragbarkeit:
  Wie macht man das? — So (echtes Adverb).
  Wie spricht er? — Schnell (Adjektiv-Adverb).
  Die Erfragbarkeit echter Modaladverbien kann gelegentlich, so etwa bei *gern*, nicht ganz eindeutig sein:
  Wie macht er das? — (?) Gern.
- Gebrauch in einem negierten Satz, ohne selbst Träger der Negation zu sein:
  **Gern kommt sie nicht zu spät.*[3]
  **Schnell spricht er nicht.*[4]

Satzadverbien

Schließlich gibt es noch eine recht heterogene Gruppe von Adverbien und Partikeln, die weder erfragt noch negiert werden können, die jedoch problemlos innerhalb negierter Sätze stehen können, ohne selbst Träger der Negation zu sein:

Negation:

**Er ging nicht leider.*
**Sie schwieg nicht gleichwohl.*

Erfragbarkeit:

*Wie ging er? — *Leider.*
*Wie schwieg sie? — *Gleichwohl.*

---

[3] Bei nachdrücklicher Betonung auf *gern* ist dieser Satz natürlich möglich; dann bezieht sich die Negation jedoch auf das Adverb.

[4] Auch dieser Satz ist bei der Betonung auf *schnell* natürlich möglich.

Gebrauch in einem negierten Satz, ohne selbst Träger der Negation zu sein:

Leider ging er nicht (sondern blieb).
Gleichwohl schwieg sie nicht (sondern sprach).

Hierzu gehören die → Konjunktionaladverbien wie z. B. *trotzdem, gleichwohl* sowie eine Gruppe weiterer Adverbien und Partikeln, etwa die anderenorts (Weydt/Hentschel 1984: 18 ff.) als „abtönungsähnliche Partikeln" bezeichneten Partikeln *immerhin, allerdings, jedenfalls* usw. Auch die modalen Satzadverbien *leider, glücklicherweise, womöglich* usw. und das temporale *schon* gehören syntaktisch zu dieser Gruppe, die wir hier wegen ihres Bezuges auf den ganzen Satz als **Satzadverbien** zusammengefaßt haben, obwohl es sich größtenteils um Partikeln handelt.

Einige Partikeln dieser Gruppe werden bei Engel/Mrazovic (1986: 915) als **„Rangierpartikeln"** aufgelistet. Damit sind solche Partikeln gemeint, die „im Vorfeld ... stehen können ..., jedoch nicht als Antwort auf irgendwelche Fragen gebraucht werden können" (Engel 1988: 763); dies trifft allerdings auf sämtliche hier als Satzadverbien zusammengefaßten Partikeln und Adverbien zu. Ferner „bezeichnen sie die Einstellung des Sprechers zum verbalisierten Sachverhalt" (Engel/Mrazovic 1986: 915). Rangierpartikeln sind nach Engel (1988: 763) Wörter wie *jedoch, gottlob, eigentlich, überhaupt, schätzungsweise* u. a. Wie die Beispiele zeigen, enthält die Liste auch die Konjunktion/das Konjunktionaladverb *jedoch* oder das Adjektiv/die Abtönungspartikel *eigentlich*. Insgesamt ist die Gruppe der Rangierpartikeln so heterogen, daß die Etablierung einer solchen Klasse nicht nachvollziehbar ist.

Bei Eisenberg (1989: 207) und Clement/Thümmel (1975: 127 ff.) werden abweichend von dieser Terminologie unter Rangierpartikeln Partikeln wie *nur, einzig, auch, ferner, sogar, selbst, noch* usw. verstanden (vgl. → Fokuspartikeln).

Pronominaladverbien

Unter **Pronominaladverbien** versteht man eine Gruppe von Adverbien, die aus den Adverbien *da, hier* oder *wo* und einer Präposition bestehen: *darauf, hierauf, hiermit, wofür, dagegen* usw.

Bei Zusammensetzungen mit *da-* und *wo-*, also mit Adverbien, die auf einen Vokal enden, wird, wenn die folgende Präposition ebenfalls mit einem Vokal beginnt, als Bindungselement ein *-r-* eingeschoben: *da + auf → darauf; wo + auf → worauf.*

Pronominaladverbien sind Proformen und erfüllen die syntaktische Funktion von

— Adverbialbestimmungen: *Bedien' dich ruhig aus dem Kühlschrank; du findest darin alles, was du brauchst.*

oder

— Präpositionalobjekten: *Ich warte auf ihren Brief → Ich warte darauf.*

Der Begriff „Pronominaladverb" für diese Wortgruppe beruht darauf, daß sie Präpositionalphrasen, also Fügungen aus Präposition und Substantiv, ersetzen, indem sie die Präposition wiederholen, das Substantiv aber durch eines der drei Adverbien *da, hier* oder *wo* ersetzen. Insofern sind sie tatsächlich Proformen für Substantive, also Pro-Nomina. Als Adverbien oder besser Pro-Adverbien können sie ebenfalls fungieren; ihr häufigster und typischster Gebrauch ist allerdings der bei präpositionaler Rektion. In bezug auf Erfragbarkeit und Negierbarkeit verhalten sich Pronominaladverbien wie deiktische Adverbien.

Pronominaladverbien können nicht verwendet werden, wenn das zu ersetzende Nomen belebt ist: dann muß es durch ein Personalpronomen ersetzt werden, das mit der entsprechenden Präposition eingeleitet wird: *Ich warte auf meine Freundin → Ich warte auf sie.* Die Kategorie ‚Belebtheit' umfaßt Menschen und Tiere (aber nicht Pflanzen). In Einzelfällen kann der Gebrauch des Pronominaladverbs bzw. der Präposition mit Personalpronomen davon abhängen, ob die Belebtheit oder eher der Objektcharakter des Bezeichneten im Vordergrund steht:

Die Biologin N. erforscht das Leben der Ameisen. Sie hat sich viele Jahre lang mit ihnen beschäftigt.

gegenüber:

Sie haben Ameisen in der Küche? XY-Spray macht Schluß damit!

Zur Bezeichnung von Personengruppen können jedoch in lokalen Adverbialbestimmungen auch Pronominaladverbien verwendet werden, vgl.:

Am Busbahnhof stand eine Reisegruppe. Ich stellte mich dazu.

aber:

Da kommt ja endlich meine Reisegruppe! Ich warte schon seit Stunden auf sie.

Offenbar werden lokale Adverbialbestimmungen mit Personen (vor allem, wenn es sich dabei um ganze Gruppen handelt) in erster Linie als Ortsangaben empfunden, so daß die Kategorie ‚Belebtheit' nicht zum Tragen kommt.

Mit *hier-* gebildete Pronominaladverbien *(hierfür, hiermit)* sind in der Umgangssprache eher selten. Die ursprüngliche Unterscheidung der Nähegrade zwischen *hier* und *da* wird auch bei den Pronominaladverbien zunehmend zugunsten von *da* aufgegeben, und Bildungen mit *hier* finden sich fast nur noch in offiziellen (institutionellen) performativen Sprechakten wie *Hiermit eröffne ich die Sitzung, Hiermit taufe ich dich auf den Namen* ... u. ä.

Pronominaladverbien mit *wo-* kommen als Interrogativa und Relativa vor; sie können sowohl Fragen als auch Relativsätze und weiterführende Nebensätze einleiten: *Worüber ärgerst du dich denn so? | Das, worüber ich mich am meisten ärgere, ist ... | Er hatte gerade das Abitur geschafft, wozu ich ihn beglückwünschte.* Als relativische Anschlüsse kommen sie häufig nach demonstrativem *das* und nach Indefinitpronomina wie *vieles, alles, manches* u. a. vor.

Generell ist die Verwendung von Pronominaladverbien (und damit auch ihre Bildung) nur bei präpositionaler Rektion festgelegt; in allen anderen Fällen ist der Gebrauch nicht völlig einheitlich. Einige präpositionale Fügungen, die nicht als Präpositionalobjekte vorkommen (also z. B. Bildungen mit *ohne* oder *wegen*), können gar nicht durch Pronominaladverbien ersetzt werden *(*darohne, *dawegen)*. Bildungen mit *da-* sind am häufigsten, während solche mit *hier-* oft nur dann möglich sind, wenn eine präpositionale Rektion vorliegt; vgl.

hierunter verstehen wir im folgenden ...
hiergegen erhebe ich Einspruch

aber nicht:

unter dem Tisch → **hierunter*
gegen den Hintergrund → **hiergegen*

Neben den Pronominaladverbien gibt es noch eine weitere Gruppe von Wörtern, die mit demselben Begriff bezeichnet werden könnten (und dies in den *Grundzügen* 1981: 691 auch werden); es sind dies die aus einem Pronomen und einer Präposition gebildeten Adverbien wie *deshalb, deswegen, demzufolge, infolgedessen, trotzdem, dessenungeachtet* usw. Für diese Wortgruppe liegt bisher kein allgemein üblicher Terminus vor; meist werden sie zu den Konjunktionaladverbien gerechnet. Ihre syntaktischen Eigenschaften wie Erfragbarkeit und die Fähigkeit, Fokus der Negation zu sein, sind nicht einheitlich und hängen vermutlich davon ab, wie stark sie im synchronischen Bewußtsein noch als pronominale Fügungen wahrgenommen werden. Negierbar sind *deshalb* und *deswegen*; vgl.: *Ich bin doch nicht deshalb|deswegen sauer! (sondern aus einem ganz anderen Grund)*. Bei den übrigen ist eine Negation nur möglich, wenn sie als Wiederholungen Zitatcharakter tragen; vgl.:

Ich bin trotzdem nicht sauer (Negiert ist der Satz, nicht das Adverb),
**Ich bin nicht trotzdem sauer.*

gegenüber:

Bist du trotzdem sauer? — Ich bin nicht „trotzdem" sauer, das hat damit gar nichts zu tun!

Solche aus Pronomen und Präposition gebildeten Adverbien stehen somit an der Grenze zwischen den Adverbien und den Partikeln im weiteren Sinne.

8 Partikeln im weiteren Sinne

Unter dem Oberbegriff **Partikeln** (von lat. *particula* ‚Teilchen')[1] oder „Partikeln im weiteren Sinne" werden in den verschiedenen Grammatiken die unterschiedlichsten Wortarten zusammengefaßt. So betrachtet beispielsweise der Duden (1984: 345—381) Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen als Partikeln; unter dem Begriff „Adverbien" wird dabei eine sehr heterogene Gruppe von Wortarten zusammengefaßt, die in anderen Grammatiken als Adverbien, Pronominaladverbien, Modalwörter, Abtönungspartikeln, Gradpartikeln und Intensivpartikeln bezeichnet werden. In den *Grundzügen* (1981: 682) werden alle diese Wortarten nach ihrer morphologischen Eigenschaft als „Unflektierbare" bezeichnet, aber nur die bei ihnen „Modalpartikeln" genannten Abtönungspartikeln tragen den Namen „Partikeln". Helbig/Buscha (1984: 475—499) hingegen beschränken den Begriff „Partikeln" auf die Gruppe, die traditionell „Gradpartikeln" genannt wird; einen Oberbegriff für eine größere Gruppe von Wörtern gibt es bei ihnen nicht. Während Altmann (1976: 3) den Begriff „Partikel" für sämtliche unflektierbaren Wortarten einschließlich der Interjektionen (bei ihm: „Interjektionspartikeln") verwendet, werden die Interjektionen sonst auch von Grammatiken wie dem Duden (1984), die den Begriff auf alle anderen unflektierbaren Wortarten anwenden, trotz ihrer Unflektierbarkeit nicht zu den Partikeln gerechnet, sondern als eigenständige Wortklasse behandelt. Aber der Bereich der Partikeln läßt sich sogar noch weiter fassen: Engel (1988: 767) rechnet außer den von Altmann erfaßten Wortarten auch noch sog. „Kopulapartikeln" hinzu, eine Wortart, die in

[1] Während es in der Physik auch *das Partikel* (Plural: *die Partikel*; ‚Elementarteilchen') gibt, ist das Wort in der Sprachwissenschaft stets femininum und bildet den Plural auf *-n*.

anderen Grammatiken gewöhnlich als (nur prädikative) Adjektive behandelt wird.

Die entweder explizit gegebene oder implizit mitverstandene Definition von „Partikel" besteht, wie diese Beispiele zeigen, häufig in „Unflektierbarkeit". Die Flektierbarkeit ist indessen ein unsicheres Kriterium der Wortklasseneinteilung, bei dem man in Kauf nehmen muß, daß die erarbeiteten Definitionen jeweils nur für einzelne Sprachen Gültigkeit haben. Wenn man Partikeln generell und sprachübergreifend als unflektierbare Wörter definieren wollte, so wären beispielsweise auch die Adjektive und Artikel des Englischen Partikeln — und es gäbe sogar Sprachen wie beispielsweise das Chinesische, die ausschließlich aus Partikeln bestehen. Aber natürlich gibt es im Chinesischen durchaus beispielsweise Verben (welche Form sie auch immer im einzelnen haben) (vgl. S. 15), und die Adjektive des Englischen sind Adjektive, auch wenn sie nicht dekliniert werden können. Aber selbst, wenn man die Definition der Partikeln anhand des Kriteriums „Unflektierbarkeit" auf das Deutsche beschränkt, stößt man auf Probleme: es kommt in einigen Dialekten auch vor, daß beispielsweise Konjunktionen mit Konjugationsendungen versehen werden (z. B. *wennst*), ohne daß sie deshalb von der Klasse der Partikeln in die der Verben übergehen würden.

Es scheint daher sinnvoll, bei der Definition der Partikeln auf grundlegende semantische Aspekte zurückzugreifen: auf die Unterscheidung von kategorematischen (lexikalischen), deiktischen, kategoriellen und synkategorematischen Bedeutungen (vgl. S. 16 ff.). Auf dieser Grundlage können „Partikeln im weiteren Sinne" als Synkategorematika, also als Wörter ohne kategorematische und ohne kategorielle Bedeutung definiert werden.

Mit einer solchen Definition können beispielsweise die sog. „Kopulapartikeln" aus der Gruppe der Partikeln ausgeschlossen werden. Sie haben eindeutig sowohl eine lexikalische als auch eine kategorielle Bedeutung: Wörter wie *barfuß, gram* oder *quitt* gliedern in der außersprachlichen Wirklichkeit Vorhandenes aus, und sie tun dies, indem sie es als ‚Eigenschaft' beschreiben. Die traditionelle Zuordnung dieser speziellen Formen zu der Gruppe der Adjektive ist ihrem Beschreibungsgegenstand somit nicht nur auf Grund paradigmatischer Gesichtspunkte, sondern vor allem

wegen ihrer grundlegenden semantischen Eigenschaften völlig angemessen.

Adverbien wie *gern, erfreulicherweise* oder *hoffentlich* haben eine lexikalische Bedeutung, während solche wie *dort, heute, hier* eine deiktische Bedeutung haben. Insofern, als Adverbien außersprachlich Gegebenes als ‚Eigenschaften von Umständen' (und eben nicht als ‚als Objekt gegeben' oder ‚Vorgang in der Zeit') ausgliedern, kann man ihnen durchaus auch eine Wortartenbedeutung zuschreiben. Die Schwierigkeit bei der Einordnung der Adverbien rührt in erster Linie daher, daß sie neben ihrer Wortartenbedeutung keine einheitliche Bedeutung aufweisen. Entsprechend verhalten sie sich auch syntaktisch nicht einheitlich.

Interjektionen stellen ihrerseits eine relativ heterogene Wortart dar. Zu ihnen können, je nach Einteilung, emotionale Äußerungen wie *pfui, huch* oder *aua*, Onomatopoetika wie *kikeriki, miau* oder *ticktack* oder auch Kurzformen wie *kreisch* oder *ächz* gezählt werden. Diese drei Typen weisen jeweils spezifische Eigenschaften auf. Die letztgenannte, für den Comic-Strip typische Art verfügt offensichtlich über eine lexikalische Bedeutung und auch über eine ganz deutliche verbale Wortartenbedeutung, was nicht verwunderlich ist, denn es handelt sich ja um Kurzformen von Verben. Onomatopoetika wie *kracks* erfassen ebenfalls etwas in der außersprachlichen Wirklichkeit Gegebenes (eben ein Geräusch); sie tun dies allerdings auf eine spezifische Art und Weise, die sie von anderen Wörtern unterscheidet. Auch die emotionalen Interjektionen von *aua* bis *ojemine* geben Reales (Gefühle wie Schmerz, Ekel, Erschrecken, Freude usw.) wieder. Als Partikeln im Sinne der obigen Definition kommen diese Interjektionen somit nicht in Frage, da sie offensichtlich nicht zu den synkategorematischen Wortarten gehören. Problematisch ist dagegen die Ausgrenzung von Interjektionen wie *hm* oder *na*; diese können in bestimmten Funktionen durchaus den Charakter von Partikeln annehmen (vgl. z. B. *na dann!* oder *hm-hm* im Sinne von ‚ja').

Zu den Partikeln im weiteren Sinne können folgende Wortarten gezählt werden:[2]

[2] Zur Definition und Einteilung der Partikeln siehe Hentschel/Weydt (1989).

Präpositionen
Konjunktionen
Konjunktionaladverbien
Modalwörter
Abtönungspartikeln
Intensivpartikeln
Fokuspartikeln
Antwortpartikeln
Negationspartikeln

Präpositionen verbinden sich stets fest mit einem nominalen Element, mit dem zusammen sie einen Satzteil bilden. Als Bestandteile dieses Satzteils sind sie notwendig und unverzichtbar.

Konjunktionen haben primär die syntaktische Funktion, Sätze oder Satzteile zu verknüpfen.

Konjunktionaladverbien bilden eine heterogene Gruppe von Wörtern, die der semantischen Verknüpfung von Sätzen dienen; nicht alle sind Partikeln.

Modalwörter dienen dem Ausdruck der Wahrscheinlichkeit, die dem im Satz ausgedrückten Geschehen zugesprochen wird.

Abtönungspartikeln stellen den Bezug einer Äußerung zu ihrem Kontext her und drücken die Einstellung der Sprecherin zum Gesagten aus.

Intensivpartikeln modifizieren den durch ein anderes Wort ausgedrückten Inhalt, den sie verstärken oder abschwächen.

Fokuspartikeln sind dadurch definiert, daß sie zusammen mit ihrem Skopus den Fokus des Satzes bilden.

Antwortpartikeln dienen als Antworten auf Entscheidungsfragen.

Negationspartikeln dienen der Verneinung.

Sämtliche Partikeln werden im folgenden ausführlich besprochen.

8.1 Präpositionen

Präpositionen (von lat. *praepositio* ‚Voranstellung'), worunter im allgemeinen auch die **Postpositionen** (von lat. *postpositio* ‚Nachstellung') mitverstanden werden, verbinden sich immer mit einem

nominalen Element, also mit einem Substantiv (einschließlich der substantivierten Verben und Adjektive) oder Pronomen; sie bilden notwendige Bestandteile von Satzteilen. Präpositionen sind Wörter wie *in, auf, um, zu, trotz*; Beispiele für die im Deutschen selteneren Postpositionen wären etwa *halber, zuliebe*. Kombinierte Prä- und Postpositionen, wie sie etwa in *um willen* vorliegen, werden gelegentlich auch als **Zirkumpositionen** (von lat. *circum* ‚um herum') bezeichnet.

Präpositionen dienen dazu, das Verhältnis zwischen zwei Größen auszudrücken; sie werden daher auf Deutsch gelegentlich auch als **Verhältniswörter** bezeichnet. Der Ausdruck einer räumlichen oder zeitlichen Relation kommt am häufigsten vor; es können aber auch kausale, instrumentale, modale usw. Verhältnisse bezeichnet werden. Im Deutschen regieren sie normalerweise einen oder auch mehrere Kasus. Die Rektion kann jedoch nicht als allgemeines Definitionskriterium für Präpositionen dienen, da viele Sprachen, so etwa das Französische oder das Englische, keine oder nur rudimentäre Kasusmarkierungen aufweisen, aber selbstverständlich trotzdem über Präpositionen verfügen.

Präpositionen können nach folgenden Kriterien unterteilt werden:

- nach ihrer historischen Entstehung bzw. ihrer gleichzeitigen Zugehörigkeit zu anderen Wortklassen;
- nach ihrer Semantik, d. h. nach der Art des Verhältnisses, das sie ausdrücken;
- nach ihrer Rektion (nur in Sprachen, die Kasusmarkierungen aufweisen).

Entstehung und Wortklassenzugehörigkeit

Viele Präpositionen sind aus anderen Wortklassen entstanden oder gehören auch in anderer Verwendung gleichzeitig noch anderen Wortklassen an; so liegt etwa in *während (während unseres Aufenthaltes)* ein ursprüngliches Partizip (vom Verb *währen*) und zugleich eine Konjunktion *(während wir uns dort aufhielten)* vor, in *dank* (z. B. *dank deiner Hilfe*) ursprünglich ein Substantiv, in *infolge (infolge der Inflation)* ein Substantiv mit Präposition *(in Folge)*, in

links (links der Donau) ein Adverb, usw. Die Übergänge zwischen den Wortarten, z. B. vom Partizip zur Präposition, sind zum Teil noch im Fluß. So betrachtet etwa der Rechtschreib-Duden (1986: 42) *entsprechend* (das vorgestellt werden kann) als Präposition, während beispielsweise *folgend* (das nur nachgestellt werden kann) als Partizip angesehen wird; dies hat für die Zeichensetzung zur Folge, daß eine Wortgruppe wie *ihrem Vorschlag entsprechend* im Gegensatz zu *ihrem Vorschlag folgend* im Satz nicht durch Kommata abgetrennt wird.

Semantik

Bei der semantischen Einteilung von Präpositionen ist zu beachten, daß nur eine Minderheit von ihnen ausschließlich zu einem einzigen Bedeutungsbereich gehört. Die meisten Präpositionen geben Verhältnisse wieder, die sich erst durch den Kontext des jeweiligen Gebrauchs konkretisieren. So drückt beispielsweise *bei* so etwas wie ein ‚Miteinander' oder ‚zusammen Vorkommen' aus; im konkreten Fall kann es lokal *(beim Haus)*, temporal *(bei Morgengrauen)*, konditional *(bei Regen fällt die Veranstaltung aus)* oder modal *(Die neue Lampengeneration erzeugt bei gleichem Energieverbrauch die doppelte Helligkeit)* sein.

Final (von lat. *finis* ‚Ziel', ‚Zweck') ist z. B. *zwecks* und die Zirkumposition *um willen (um des lieben Friedens willen)*.

Kausal (von lat. *causa* ‚Grund') im engeren Sinne, also begründend, sind z. B. die Präpositionen *wegen* (auch als Postposition), *dank* oder die Postposition *halber (der Einfachheit halber)*.

Konditional (von lat. *conditio* ‚Bedingung') ist z. B. *bei* in *Bei Regen findet das Konzert im Saale statt*.

Konzessiv (von lat. *concedere* ‚einräumen') ist z. B. *trotz*.

Lokal[3] (von lat. *locus* ‚Ort') sind z. B. die Präpositionen *in, auf, unter, neben, bei, hinter, über* usw.

Modal (von lat. *modus* ‚Art', ‚Weise') oder **instrumental** (von lat. *instrumentum* ‚Werkzeug') ist z. B. *mit* (*mit freundlichen Grüßen* — modal; *mit Kohle heizen* — instrumental). Unter den weiten

[3] Zur weiteren Erläuterung der verwendeten semantischen Kategorien siehe auch Konjunktionen, S. 264 ff.

Begriff „modal" wird auch die Präposition *von* eingereiht, wenn sie nicht lokal *(von Osten)* oder temporal *(von 17 bis 19.00 Uhr)* gebraucht wird, sondern beispielsweise dem Ersatz → attributiver Genetive oder dem Ausdruck des Passiv-Agens dient: *In die Wohnung von meiner Freundin ist eingebrochen worden. Kann ich noch ein bißchen von dem Kuchen bekommen? Die Antenne wurde vom Blitz getroffen* etc.

Temporal (von lat. *tempus* ‚Zeit') sind z. B. *in (in einer Stunde), um (um 7 Uhr), nach (nach dem Essen)* usw.

Darüber hinaus werden gelegentlich weitere semantische Unterteilungen vorgenommen, so etwa bei Helbig/Buscha (1984: 413 f.), wo zusätzlich adversative *(entgegen, wider)*, distributive *(pro, à)*, konsekutive *(zu)*, kopulative *(außer, neben)*, partitive *(von)* und restriktive *(außer, ohne)* Präpositionen sowie solche des Urhebers *(durch, seitens)*, des Bezugspunktes *(für)*, des Ersatzes *(anstatt)* und des Minimums *(ab)* aufgeführt werden.

Präpositionen dienen zur Bildung von → Adverbialbestimmungen, → Attributen und → Präpositionalobjekten bei Verben und Adjektiven. Bei der Bildung von Präpositionalobjekten und → Rektionsattributen verlieren sie oft gänzlich ihre Bedeutung und erfüllen nur noch syntaktische Funktionen; vgl. z. B. *auf* in *auf jemanden warten* und in *meine Wut auf ihn.*

Rektion

Genetiv-Rektion

Wie schon bei Verben und Adjektiven, so ist auch bei den Präpositionen ein deutlicher Rückgang der Genetiv-Rektion zu beobachten. Dies hat zur Folge, daß einige Präpositionen mit Genetiv-Rektion wie z. B. *angesichts, jenseits* oder *kraft*, bei denen sich kein ersatzweiser Gebrauch eines anderen Kasus herausgebildet hat, inzwischen als archaisch empfunden und nur noch in sehr gehobenem Stil verwendet werden. Gleiches gilt für die Postpositionen *halber* und für die Zirkumposition *um ... willen.* Diese Präpositionen sind umgangssprachlich nur noch in einigen festen Wendungen gebräuchlich: *um Gottes willen, kraft seines Amtes, um des lieben Friedens willen.* Bei *diesseits* und *jenseits* wird meist

zusätzlich die Präposition *von* (mit Dativrektion) gebraucht *(jenseits von Eden)*, oder es werden die Ersatzformen *auf dieser Seite | auf der anderen Seite* verwendet.

Entlang regiert als Präposition den Genetiv *(entlang des Weges)*, als Postposition hingegen den Akkusativ *(den Weg entlang)*.

Die Präposition *wegen*, die ebenfalls den Genetiv regiert, wird inzwischen zunehmend mit Dativ gebraucht. Ursprünglich konnte sie sowohl vor- als auch nachgestellt werden; die Nachstellung ist heute allerdings nur noch in der festen Verbindung mit dem Personalpronomen gebräuchlich *(meinetwegen)*, während Bildungen wie *des Geldes wegen* stark archaisch wirken. Wenn eine Präposition auch als Postposition gebraucht werden kann, spricht man auch von einer **Ambiposition** (von lat. *ambi* ‚zu beiden Seiten'). Bei Voranstellung der Präposition wird der Gebrauch des Genetivs gegenüber dem des Dativs als stilistisch höherstehend empfunden: vgl. *wegen des Regens | wegen dem Regen*.

Bei artikellosen Substantiven ist der Genetiv Plural nicht vom Nominativ und Akkusativ zu unterscheiden, während der Dativ meist durch die Endung *-(e)n* gekennzeichnet ist (vgl. S. 141). In diesen Fällen wird auch in der gehobenen Sprache nach Präpositionen, die den Genetiv regieren, ein Dativ gebraucht. Vgl.:

Die Techniker schützten sich mittels ihrer Spezialanzüge vor der Radioaktivität. (Genetiv, an der Endung des Possessivpronomens erkennbar)
**Die Techniker schützten sich mittels Spezialanzüge vor der Radioaktivität.* (Der Genetiv wird, da nicht als solcher erkennbar, als falsch empfunden)
Die Techniker schützten sich mittels Spezialanzügen vor der Radioaktivität. (Ersatzbildung mit Dativ)

Insgesamt läßt sich die Tendenz beobachten, daß die Genetiversetzung im Plural schneller voranschreitet als im Singular, und zwar auch dann, wenn infolge Artikel- oder Attributgebrauchs keine Verwechslungsmöglichkeit mit einem anderen Kasus gegeben ist. So wird im Singular die Bildung *längs dem Fluß* meist noch als unkorrekt empfunden und durch die Genetivrektion *längs des Flusses* ersetzt; im Plural hingegen sind die Formen *längs der Flüsse* (Genetiv) und *längs den Flüssen* (Dativ) bereits gleichberechtigt.

Dativ-Rektion

Ausschließlich mit Dativ stehen die Präpositionen *bei, entgegen, mit, gegenüber, gemäß, nach, mitsamt, seit, von, zu* sowie die Postposition *zuliebe*. Meist mit Dativ, gelegentlich aber auch mit Genetiv, wird außerdem *binnen* gebraucht. *Gemäß, gegenüber, nach* und *zufolge* können sowohl vor- als auch nachgestellt werden: *dem Vernehmen nach | dem Haus gegenüber | den Vorschriften gemäß* usw.

Dativ-Rektion tritt ferner bei vielen lokalen Präpositionen auf, wenn sie zur Orts- (und nicht zur Richtungs-)Angabe dienen, also auf die Frage *wo?* antworten. Solche Präpositionen sind z. B. *in, an, auf, unter, vor, hinter: in der Packung, vor dem Haus* usw.

Akkusativ-Rektion

Ausschließlich den Akkusativ regieren die Präpositionen *durch, für, gegen, ohne, um, wider: wider den tierischen Ernst, für meinen Freund* usw.

Zur Angabe der Richtung (nicht des Ortes), also auf die Frage *wohin?* steht ferner bei der überwiegenden Mehrzahl der lokalen Präpositionen der Akkusativ, z. B. *in die Kneipe*.

Sonderfälle der Rektion

Die Prä- und Postposition *entlang* läßt sowohl Genetiv- als auch Dativ- und Akkusativrektion zu. Bei Voranstellung wird entweder Genetiv oder Dativ verwendet: *entlang des Flusses | entlang dem Fluß*; bei Nachstellung steht Dativ oder (häufiger) Akkusativ: *dem Fluß entlang | den Fluß entlang*.

Bei Helbig/Buscha (1984: 408), aber auch in vielen anderen Lexika und Grammatiken, werden *à, je, per, pro* als Präpositionen aufgeführt, die ausschließlich Akkusativ-Rektion zulassen. In der Praxis kommen diese Präpositionen vor allem zusammen mit Substantiven ohne Artikel und auch ohne Attribut vor, so daß sich der vorliegende Kasus in den meisten Fällen nicht bestimmen läßt (vgl. *pro Kopf, per Luftfracht, je kg, drei Briefmarken à 80*

Pfennig). Um festzustellen, welcher Kasus vorliegt, müssen Beispiele mit Kasusmarkierungen gefunden werden, also z. B. schwach deklinierte Maskulina oder Substantive mit Adjektivattribut. Dabei zeigt sich, daß der Kasusgebrauch schwankt:

Pro Hase wurde eine Abschußprämie von drei Mark gezahlt. (Nominativ; der Dativ/Akkusativ müßte *Hasen* lauten)
Pro abgeschossenem Hasen wurden drei Mark ausgezahlt. (Dativ)
Pro abgeschossenen Hasen wurden drei Mark ausgezahlt. (Akkusativ)

Empirische Beobachtungen zeigen, daß die meisten Sprecher im unattributierten Fall (wie in *pro Hase*) parallel zu starken Maskulina eine endungslose Form bevorzugen, während sie beim Vorliegen eines Attributs zwischen Dativ und Akkusativ schwanken und im Falle von *per* sogar den Dativ vor dem Akkusativ bevorzugen (vgl. Hentschel 1989).

Zur Behandlung von *als* und *wie*

Die beiden Präpositionen *wie* und *als* werden in einigen Grammatiken als „Gliedkonjunktionen" (*Grundzüge* 1981: 701) oder „Satzteilkonjunktionen" (Duden 1984: 376) nicht in die Klasse der Präpositionen, sondern in die der Konjunktionen eingeordnet. Tatsächlich können sowohl *als* als auch *wie* zur Einleitung von Nebensätzen verwendet werden (*Als ich nach Hause kam | wie sich gezeigt hat*); dies gilt aber auch für andere Präpositionen (z. B. *während*), und *als* und *wie* können deshalb in Wendungen wie *Er verdient sein Geld als Taxifahrer* oder *kalt wie Eis* nicht einfach ebenfalls als subordinierende Konjunktionen aufgefaßt werden. Ferner weisen *als* und *wie* keine Rektion auf; diese Tatsache kann aber nicht begründen, daß es sich nicht um Präpositionen handelt, da die Wortklasse sonst auf flektierende Sprachen begrenzt werden müßte.

Eine Präposition ist im Grunde nichts anderes als die Entsprechung einer subordinierenden Konjunktion auf Satzteilebene: Präpositionen dienen der Unterordnung von Nomina, so wie subordinierende Konjunktionen der Unterordnung ganzer Sätze dienen. Dies zeigt sich besonders deutlich bei Wörtern mit Doppel-

funktionen als Konjunktion bzw. Präposition wie z. B. *während (während wir uns unterhielten | während des Gesprächs)*. Als Konjunktionen, die auf Satzteilebene fungieren, kommen somit nur koordinierende, nicht aber subordinierende Konjunktionen in Frage. Entsprechend dieser grundsätzlichen, funktionalen Unterscheidung von subordinierenden Konjunktionen und Präpositionen ist die Annahme einer zusätzlichen Klasse von Konjunktionen zur Unterordnung von Satzteilen bei *als* und *wie* wenig sinnvoll. Andererseits können die beiden Wörter aber auch nicht als koordinierende Konjunktionen gewertet werden, da die durch sie verbundenen Elemente syntaktisch nicht gleichwertig sind; hierauf weist z. B. auch Admoni (1982: 136) hin.

Die Präposition *als* findet auch bei der präpositionalen Rektion von Verben Verwendung (vgl. *sich erweisen als, jemanden|etwas betrachten als, bezeichnen als* usw.). Im Unterschied zu den meisten anderen Präpositionen kann sie außer Substantiven und Pronomina auch Adjektive an sich binden: *der Vorschlag erwies sich als undurchführbar*; vgl. aber auch: *ich halte den Vorschlag für undurchführbar*. Auf Parallelen zwischen *als* und *für* verweisen z. B. auch Erben (1980: 201) oder Brinkmann (1971: 146).

Ferner dienen *als* und *wie* zum Ausdruck des Vergleichs nach Komparativ *(als)* und Positiv *(wie)*; in dieser Funktion werden sie gelegentlich auch als „Vergleichspartikeln" (so z. B. Duden 1984: 508) bezeichnet.

außer und *bis*

Besondere Eigenschaften haben ferner die Präpositionen *außer* und *bis*. Zu beiden können weitere Präpositionen hinzutreten *(außer bei Regen, bis zum Ende)*; bei *bis* ist dies mit einigen Ausnahmen *(bis München, bis Mitternacht)* sogar regelmäßig der Fall (*bis auf, bis zu, bis in* usw.). Präpositionen können normalerweise nicht weggelassen werden, ohne daß der Restsatz ungrammatisch wird; dies gilt für *außer* und *bis* nur bedingt. Wenn es zusammen mit anderen Präpositionen gebraucht wird, ist *außer* unter rein syntaktischen Gesichtspunkten stets weglaßbar, wobei sich allerdings die Bedeutung grundlegend ändert: *außer bei Regen → bei Regen*. *Bis* ist hingegen auch beim Vorliegen einer zweiten Prä-

position nicht immer syntaktisch weglaßbar, da der verbleibende Rest ungrammatisch sein kann. Weglaßbar ist es z. B. in: *Sie fuhr bis nach Zagreb* (→ *Sie fuhr nach Zagreb*), nicht weglaßbar in: *Er aß bis auf ein paar Krümel alles auf* (→ **Er aß auf ein paar Krümel alles auf*).

Außer und *bis* können sich nicht nur mit (Pro-)Nomina, sondern auch mit anderen Wortarten verbinden: mit Adjektiven, Adverbien, *außer* auch mit Verben. Vgl.: *Sie wirkte nachdenklich bis traurig | außer traurig auch nachdenklich. | Bis gestern hat es nicht geregnet | außer gestern hat es nicht geregnet. | Die Schauspieler mußten außer singen auch tanzen.*

Präpositionen in der GB

Innerhalb der → GB spielen Präpositionen in mehrfacher Hinsicht eine wichtige Rolle. Im System der kategorialen Komponenten ±N (nominal; schließt Nomina und Adjektive ein) und ±V (verbal; Verben und Adjektive) nehmen Präpositionen als [−N, −V] insofern eine Sonderstellung ein, als sie im Gegensatz zu den anderen drei Kategorien ([+N, −V] = Substantive, [−N, +V] = Verben, [+N, +V] = Adjektive) keine lexikalischen Kategorien im Sinne der GB darstellen. Indessen haben sie die wichtige Eigenschaft, Kasus zuzuschreiben; anders ausgedrückt: „Präpositionen sind zweistellige Prädikate (‚Beziehungswörter'). Sie haben ihr Objekt innerhalb der Präpositionalphrase. Ein konfigurationell bestimmtes Subjekt innerhalb der Präpositionalphrase gibt es nicht." (Stechow/Sternefeld 1988: 64) Auch die GB hebt hervor, daß Präpositionen keine Nebensätze an sich binden können (was sie von den Konjunktionen unterscheidet und Teil ihrer Definition bildet, wie weiter oben ausgeführt wurde); Chomsky (1981: 99) begründet dies mit ihren lexikalischen Eigenschaften, dem Θ-Kriterium und dem Projektions-Prinzip.

Einzelne Sprachen verhalten sich im Hinblick auf ihre Präpositionen unterschiedlich; vor allem muß zwischen **preposition-stranding**-Sprachen (Chomsky 1981: 293, 1986: 39) wie dem Englischen und solchen unterschieden werden, deren Präpositio-

nen fest an ihr Beziehungswort gebunden sind, wie dies etwa im Deutschen der Fall ist[4]; vgl.:

The university (that) she works at.
Die Universität, an der sie arbeitet.
**Die Universität, der sie arbeitet an.*

In Sprachen ohne *preposition stranding* regiert und Kasus-markiert (mit Kasus ist hier ein abstrakter, nicht notwendig ein morphologisch realisierter Kasus gemeint) die Präposition eine NP inhärent, aber nur dann, wenn die NP direkt von der Präposition subkategorisiert ist, d. h. in ihrer Kategorie und thematischen Rolle festgelegt wird.

8.2 Konjunktionen

Konjunktionen (von lat. *coniungere* ‚verbinden') sind Wörter, die Sätze oder Satzteile miteinander verbinden. Sie haben keinen Satzgliedwert (→ Satzglied), ihre Stellung im Satz ist gewöhnlich festgelegt, und sie können nicht erfragt werden. Neben ihrer syntaktischen Funktion, Elemente miteinander zu verknüpfen, können sie auch die Art der Beziehung zwischen diesen Elementen semantisch bestimmen (z. B. als eine temporale oder adversative).

Konjunktionen werden nach folgenden Hauptgesichtspunkten eingeteilt:

- syntaktisch: verbinden sie Elemente derselben syntaktischen Ebene oder ordnen sie Elemente anderen unter? (koordinierende vs. subordinierende Konjunktionen);
- morphologisch: bestehen sie aus einem oder mehreren Wörtern? (ein- vs. mehrteilige Konjunktionen);
- semantisch: welche Art von Beziehung drücken sie aus? (temporal, kausal, konsekutiv usw.).

---

[4] Ansätze zu einer Auflösung dieser festen Verbindung zeigen sich etwa in Sätzen wie: *Da weiß ich nichts von, Da habe ich nichts mit zu tun.*

Daneben gibt es weitere Möglichkeiten der Klassifikation, z. B. danach, ob ein Wort ausschließlich als Konjunktion oder auch in anderen Funktionen auftreten kann (wie beispielsweise *während*, das als Konjunktion wie auch als Präposition gebraucht werden kann), oder auch nach der Herkunft (so handelt es sich etwa bei *während* ursprünglich um das Partizip Präsens des Verbs *währen*).

8.2.1 Koordinierende und subordinierende Konjunktionen

Koordinierende (von lat. *coordinare* ‚anreihen') Konjunktionen verbinden zwei syntaktisch gleichwertige Sätze oder Satzteile:

Donald und Daisy streiten sich.
Donald schnattert aufgeregt, und Daisy hört ergeben zu.

Koordinierende Konjunktionen sind beispielsweise *oder, aber* oder *und*. Sie haben im Deutschen keinerlei Auswirkungen auf die Satzstellung und besetzen auch nicht das → Vorfeld, obgleich sie an erster Stelle im Satz stehen können; wenn man sie wegläßt, bleibt die Wortfolge unverändert. *(Donald schnattert aufgeregt, Daisy hört ergeben zu.)*

Subordinierende (von lat. *subordinare* ‚unterordnen') Konjunktionen leiten hingegen → Nebensätze ein. Als Nebensätze gelten solche Sätze, die im Satz die Funktion eines Satzteiles haben, also Subjekt-, Objekt-, Adverbial-, prädikative und Attributsätze. Anstelle des Nebensatzes kann auch ein einfacher Satzteil stehen: vgl. *weil es regnete / wegen des Regens.*

Nebensätze weisen im Deutschen eine besondere Wortstellung auf; wenn sie von einer Konjunktion eingeleitet werden, steht das finite Verb an letzter (statt, wie im Hauptsatz, an zweiter) Stelle. Daraus kann man umgekehrt die Definition ableiten, daß im Deutschen immer dann eine subordinierende Konjunktion vorliegt, wenn ihre Verwendung eine Endstellung des finiten Verbs erforderlich macht:

Donald ist mal wieder sauer. (Hauptsatzstellung)
Daisy ärgert sich darüber, daß Donald mal wieder sauer ist. (Nebensatzstellung)

Neben dieser rein syntaktischen Definition gibt es auch Ansätze, den Nebensatz semantisch oder auf der Basis der Sprech-

akttheorie zu definieren (vgl. Harris 1988, König im Druck). Die folgenden Beispielsätze sollen das grundsätzliche Problem veranschaulichen:

(1) *Dagobert hat nie Zeit, weil er immer auf sein Geld aufpassen muß.*
(2) *Dagobert hat nie Zeit, denn er muß immer auf sein Geld aufpassen.*
(3) *Dagobert hat nie Zeit, er muß ja immer auf sein Geld aufpassen.*
(4) *Wegen der ewigen Aufpasserei auf sein Geld hat Dagobert nie Zeit.*

Rein syntaktisch gesehen, handelt es sich nur bei (1) um ein Gefüge aus Haupt- und Nebensatz; die Beispiele (2) und (3) bestehen jeweils aus zwei gleichwertigen Hauptsätzen, wobei (2) eine Konjunktion enthält, (3) hingegen nicht (sog. → asyndetische Reihung). (4) schließlich ist ein Hauptsatz, der eine Adverbialbestimmung enthält.

Außer in (4) liegen in allen Beispielen — trotz ihrer unterschiedlichen syntaktischen Bestimmungen — jeweils zwei Sätze vor, die durch die gleiche inhaltliche Beziehung verknüpft sind; immer enthält der zweite Satz die Begründung für den ersten. In den Sätzen (1) und (2) wird diese kausale Beziehung zudem explizit durch eine Konjunktion ausgedrückt. Der Unterschied in der Satzstellung (Verb-Zweitstellung vs. Verb-Endstellung), der zwischen den beiden Sätzen besteht, ist eine Besonderheit des Deutschen; wenn man für das übereinzelsprachliche Problem der Unterscheidung von Haupt- und Nebensätzen (und damit von koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen) nicht ein ausschließlich auf das Deutsche anwendbares Kriterium als Lösung vorschlagen will, hilft dieser Satzstellungsunterschied nicht viel weiter. Hinzu kommt eine weitere Schwierigkeit: es läßt sich beobachten, daß *weil*-Sätze im modernen, gesprochenen Deutsch zunehmend zu Hauptsatzstellung tendieren *(Wartet nicht auf mich, weil ich komm' eh wahrscheinlich erst später.)*. Dasselbe Phänomen läßt sich übrigens auch bei konzessiven Sätzen mit *obwohl* beobachten. Es muß natürlich gefragt werden, ob man so weit gehen kann, zu behaupten, daß sich der Status solcher Sätze (und der sie einleitenden Konjunktion) durch die veränderte Stellung grundsätzlich ändert. Es scheint, daß die Grenzen zwischen Haupt- und Nebensatz (und damit auch den Konjunktionen) in

der Sprache selbst eher fließend als genau festgelegt sind (siehe dazu Hentschel 1989a; vgl. auch S. 381 f.).

In den Standardgrammatiken des Deutschen gilt jedoch weiterhin die traditionelle (und rein einzelsprachliche) Unterscheidung nach Satzstellung; ihr zufolge handelt es sich bei *weil* um eine subordinierende, bei *denn* hingegen um eine koordinierende Konjunktion. In vieler Hinsicht ist diese Definition auch durchaus sinnvoll; so ist es beispielsweise für den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache äußerst wichtig, zwischen den durch die verschiedenen Konjunktionen hervorgerufenen Satzstellungen zu unterscheiden. Darüber hinaus gibt es weitere Unterschiede zwischen *denn* und *weil*, so etwa den, daß *denn* ausschließlich für nachgestellte Begründungen verwendet werden kann, während *weil* (ebenso wie *da*) sowohl vor- als auch nachgestellte Kausalsätze einleiten kann:

Donald tobt, weil Daisy mit Gustav ausgegangen ist.
Weil Daisy mit Gustav ausgegangen ist, tobt Donald.

vs.:

Donald tobt, denn Daisy ist mit Gustav ausgegangen.
**Denn Daisy ist mit Gustav ausgegangen, tobt Donald.*

Ferner weisen *weil*-Sätze eine stärkere Bindung an den Hauptsatz auf; sie können durch das Korrelat *deshalb* antizipiert und vom Hauptsatz aus verneint werden:

Donald tobt deshalb, weil Daisy mit Gustav ausgegangen ist.
Donald tobt nicht, weil Daisy mit Gustav ausgegangen ist, sondern ...

Beides ist bei *denn*-Sätzen nicht möglich:

**Donald tobt deshalb, denn Daisy ist mit Gustav ausgegangen.*
**Donald tobt nicht, denn Daisy ist mit Gustav ausgegangen, sondern denn ...*

Daß es sich bei *denn* tatsächlich um eine koordinierende, bei *weil* um eine subordinierende Konjunktion handelt, legt der unterschiedliche Bezug von *denn*- und *weil*-Sätzen nahe, wie etwa das folgende Beispiel zeigt:

(1) *Ich vermute, daß sie zu Hause bleibt, denn sie ist krank.*
(2) *Ich vermute, daß sie zu Hause bleibt, weil sie krank ist.*

Der *denn*-Satz in Beispiel (1) kann sich nur auf den Hauptsatz *(ich vermute)* beziehen, der *weil*-Satz in Beispiel (2) hingegen kann sowohl die Begründung für den Hauptsatz als auch für den Nebensatz *(daß sie zu Hause bleibt)* ausdrücken. In (2) kann also sowohl gemeint sein ‚ich vermute es, weil sie krank ist' als auch ‚sie bleibt zu Hause, weil sie krank ist'.

Wenn man annimmt, daß es sich bei *denn* um eine koordinierende, bei *weil* hingegen um eine subordinierende Konjunktion handelt, dann erklärt sich dieser Unterschied leicht: die koordinierende Konjunktion verbindet zwei Hauptsätze, von denen der zweite (der *denn*-Satz) den ersten begründet. *Weil* als subordinierende Konjunktion hingegen leitet einen kausalen Nebensatz ein, der sowohl direkt dem Hauptsatz als auch dem Objektsatz untergeordnet sein kann.

Ein weiterer interessanter Unterschied in der Funktion von *denn* und *weil* zeigt sich beim Gebrauch von Modalverben im (ersten) Hauptsatz. Vgl.:

(1) *Sie muß zu Hause sein, denn sie ist krank.*
(2) *Sie muß zu Hause sein, weil sie krank ist.*

In (1) wirkt das Modalverb subjektiv, d. h. der Satz drückt eine Vermutung aus; in (2) hingegen wirkt das Modalverb objektiv aufgefaßt. Der subjektive Gebrauch von Modalverben scheint sich mit *weil* nicht vereinbaren zu lassen; vgl.:

Er muß schon weg sein, denn ich sehe kein Licht mehr.
**Er muß schon weg sein, weil ich kein Licht mehr sehe.*[5]

Zu den subordinierenden Konjunktionen können auch die sogenannten **Infinitivkonjunktionen** wie *um zu* oder *ohne zu* gerechnet werden. Sie dienen zur Einleitung sog. erweiterter Infinitive, die oft auch als Infinitiv-Sätze bezeichnet werden:

Sie ist gekommen, um uns zu helfen.

[5] Dieser Unterschied existiert auch in Sprachen, die Haupt- und Nebensätze nicht durch unterschiedliche Wortstellung markieren. Vgl. hierzu sowie zur gesamten Fragestellung Hentschel (1989a).

8.2.2 Mehrteilige Konjunktionen

Mehrteilige Konjunktionen bestehen, wie der Name schon sagt, aus mehreren Teilen; dabei muß es sich aber nicht bei allen Bestandteilen wiederum um Konjunktionen handeln. Im Sinne der Definition liegt eine Konjunktion dann vor, wenn ein Wort ausschließlich zur Verknüpfung von Elementen verwendet wird, ohne selbst Satzgliedwert zu haben oder Teil eines Satzgliedes zu sein. Damit haben echte Konjunktionen auch nicht die Möglichkeit, das Vorfeld eines Satzes zu besetzen. Bei mehrteiligen Konjunktionen kommt es aber häufig vor, daß einer der Bestandteile sich syntaktisch wie ein Adverb verhält und das Vorfeld besetzen kann, so z. B. bei *zwar — aber*: *Zwar regnete es | es regnete zwar, aber wir gingen trotzdem spazieren.*

Bei den mehrteiligen (meist zweiteiligen) Konjunktionen lassen sich zwei Typen unterscheiden: solche, deren Teile sich paarig auf die zu verknüpfenden Elemente verteilen, und solche, deren Bestandteile in derselben Hälfte der Verknüpfung auftreten. Letztere sind ausschließlich subordinierende Konjunktionen. Unter den mehrteiligen Konjunktionen, die sich paarig verhalten, kommen hingegen sowohl koordinierende als auch subordinierende vor. Koordinierend sind:

entweder — oder
weder — noch
sowohl — als auch

Sowohl — als auch ist eine reine Satzteilkonjunktion; sie kann Sätze nur dann miteinander verbinden, wenn es sich um gleichgeordnete Nebensätze handelt:

Sie hatte sowohl Hunger als auch Durst.
Er klagte sowohl, daß er Hunger habe, als auch, daß er durstig sei.

aber nicht:

**Sowohl hatte er Hunger, als auch war er durstig.*

Demgegenüber können *entweder — oder* und *weder — noch* Satzglieder wie auch ganze Sätze (Haupt- wie Nebensätze) miteinander verknüpfen. Dabei ist jeweils der erste Teil der Konjunktion relativ frei im Satz beweglich und kann das Vorfeld besetzen. Der zweite Teil muß hingegen stets am Anfang des zweiten Verknüp-

fungselementes stehen; im Falle von *oder* bleibt die Satzstellung unberührt, während *noch* das Vorfeld besetzt:

Entweder du rufst jetzt sofort ein Taxi, oder wir verpassen das Flugzeug.
Entweder rufst du jetzt sofort ein Taxi, oder wir verpassen das Flugzeug.
Du rufst jetzt entweder sofort ein Taxi, oder wir verpassen das Flugzeug.
Weder brauchte sie Hilfe, noch hat sie um Rat.
Sie brauchte weder Hilfe, noch hat sie um Rat.

Subordinierend sind:

je — desto
so — daß

So — daß kann sowohl getrennt als auch ungetrennt auftreten. Bei getrenntem Gebrauch steht *so* in der Funktion einer Intensivpartikel im Hauptsatz, während *daß* den Nebensatz einleitet. Vgl.:

Sie war so müde, daß sie sich kaum noch konzentrieren konnte.

vs.:

Sie war sehr müde, so daß sie sich kaum noch konzentrieren konnte.

Bei *je — desto* ist es der erste Teil, der einen Nebensatz einleitet, während der zweite zu Beginn des Hauptsatzes steht. Die Besonderheit dieser Konjunktion besteht darin, daß sie nur zusammen mit Komparativen auftreten kann:

Je länger sie sich kannten, desto weniger hatten sie sich zu sagen.

Mehrteilige Konjunktionen, die stets innerhalb desselben Nebensatzes stehen müssen, sind beispielsweise:

als ob
auf daß
wenn auch (so doch)

Bei *als ob* und dem archaischen *auf daß* können die beiden Teile der Konjunktion nicht voneinander getrennt werden:

Man benahm sich so, als ob nichts geschehen wäre.

Bei *wenn auch* hingegen kann der zweite Teil vom ersten entfernt im Satz stehen; die Reihenfolge *auch wenn* ist ebenfalls möglich.

Wenn der von der Konjunktion eingeleitete Nebensatz vorangestellt wird, enthält der folgende Hauptsatz ein *doch* und kann zusätzlich durch *so* eingeleitet werden:

Wenn auch nichts gegen den Plan einzuwenden war, (so) hatten doch alle ein ungutes Gefühl.
Wenn gegen den Plan auch nichts einzuwenden war …
Auch wenn gegen den Plan nichts einzuwenden war …

Wenn auch hat ferner die Eigenschaft, daß es eingeschobene Adverbialbestimmungen, also quasi verkürzte Nebensätze, einleiten kann:

Er erhob sich, wenn auch zögernd, als die Nationalhymne erklang.
Sie gab ihm die Hand, wenn auch ungern.

Bei Voranstellung solcher Adverbiale folgt wiederum ein *(so) doch:*

Wenn auch ungern, (so) gab sie ihm doch die Hand.

8.2.3 Semantische Klassifikation

Die meisten Konjunktionen drücken nicht nur eine syntaktische, sondern auch eine inhaltliche Beziehung aus. Für den Ausdruck rein syntaktischer Beziehungen stehen die Konjunktionen *daß* und *ob* zur Verfügung. *Daß* leitet einen untergeordneten → Assertionssatz (Aussagesatz), *ob* einen Interrogativsatz (Fragesatz) vom Typ → Entscheidungsfrage ein:

Donald hat ausnahmsweise Glück gehabt. Das freut Daisy.
→ *Daß Donald ausnahmsweise Glück gehabt hat, freut Daisy.*
„Hat alles geklappt?", fragte er.
→ *Er fragte, ob alles geklappt habe.*

Die übrigen Konjunktionen lassen sich demgegenüber in folgende semantische Gruppen unterteilen, wobei einzelne Konjunktionen an verschiedenen Gruppen Anteil haben können, weil die jeweilige semantische Unterscheidung für sie nicht relevant ist:

Additive oder kopulative Konjunktionen

Additive (von lat. *addere* ‚hinzufügen') oder **kopulative** (von lat. *copulare* ‚verknüpfen') Konjunktionen sind koordinierend. Die sozusagen „klassische" additive Konjunktion ist *und*; ferner gehören *sowie, sowohl — als auch* und das beide Glieder der Verknüpfung negierende *weder — noch* zu dieser Gruppe.[6] Für *und* gilt, daß es nicht nur ganze Sätze und gleichwertige Satzteile miteinander verbinden kann, sondern auch Sätze, die einen oder mehrere Teile gemeinsam haben:

Sie kam spät nach Hause und ging gleich ins Bett. (gemeinsames Subjekt *sie*)

Andererseits kann *und* bei abgekürzten Wörtern sogar Morpheme verbinden:

Man muß die Vor- und Nachteile genau abwägen.

Diese Möglichkeit besteht für *sowie* nur dann, wenn bereits zwei vorausgehende Teile durch *und* verbunden sind (wie überhaupt *sowie* vorzugsweise Elemente anschließt, die an dritter oder höherer Stelle in einer Aufzählung stehen):

Es gibt Kurz- und Mittel- sowie Langstreckenraketen.

Helbig/Buscha (1984: 452) rechnen auch die subordinierende Infinitivkonjunktion *um zu* zu den kopulativen Konjunktionen, da solche Konstruktionen gelegentlich an die Stelle eines mit *und* angeschlossenen Satzes treten können:

Sie kam nach Hause und ging gleich wieder weg.
Sie kam nach Hause, um gleich wieder wegzugehen.

Die Ersetzungsmöglichkeiten von *und* durch *um zu* sind allerdings höchst eingeschränkt: eine Ersetzung ist nur dann möglich, wenn der durch *und* angeschlossene zweite Satz dasselbe Subjekt hat und in unmittelbarer zeitlicher Aufeinanderfolge zum ersten steht. Auch verwandelt sich die inhaltliche Beziehung der beiden Sätze von einem bloßen Nebeneinander zu einer Art Pseudo-Finalität: ‚Sie kam zu keinem anderen Zweck nach Hause als zu dem, gleich

[6] Die Aufzählungen der Konjunktionen erheben hier wie im folgenden keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

wieder wegzugehen'; deshalb werden solche Wendungen auch oft als stilistisch unsauber bewertet. Nicht durch *um zu* ersetzbar ist *und* etwa in: *Die Patienten saßen im Wartezimmer und schwiegen* / **Die Patienten saßen im Wartezimmer, um zu schweigen.* Aus diesen Gründen scheint uns die Zuordnung solcher Gebrauchsweisen von *um zu* zu den additiven resp. kopulativen Konjunktionen wenig sinnvoll.

Adversative Konjunktionen

Adversative Konjunktionen (von lat. *adversus* ‚entgegengesetzt', ‚feindlich', Konjunktionen zum Ausdruck des Gegensatzes) sind ebenfalls koordinierend; es handelt sich um die Konjunktionen *aber, allein, doch, jedoch, sondern* und *nur*.

Für *sondern* gilt, daß es nur auf einen negierten Satz oder Satzteil folgen kann:

Sie war nicht traurig, sondern wütend.
Sie hatte keinen Hunger, sondern sie war durstig.

Ebenso wie *und* kann es Sätze verbinden, die einen oder mehrere Satzteile gemeinsam haben; im Gegensatz zu *und* wird es dann durch ein Komma abgetrennt:

Sie ließ sich nicht entmutigen, sondern bemühte sich weiterhin. (gemeinsames Subjekt)

Sondern und *aber* unterscheiden sich in ihren Verwendungsmöglichkeiten. *Sondern* muß immer dann stehen, wenn der negierte, also unzutreffende Teil des Satzes durch einen anderen, zutreffenden ersetzt wird:

Sie lebt nicht in Serbien, sondern in Slowenien.

Wird hingegen der negierten Aussage eine andere entgegengesetzt, die nur allgemein im Widerspruch zu ihr steht, so wird *aber* verwendet:

Sie ist keine Deutsche, aber sie lebt in der Bundesrepublik.

Steht bei der vorausgehenden Negation zusätzlich die Fokuspartikel *nur*, so muß *sondern* stehen, wobei ein *auch* oder ein *sogar* folgt:

Sie war nicht nur sehr klug, sondern auch außergewöhnlich attraktiv.
Sie war nicht nur gut, sondern sie war sogar besser als alle anderen.[7]

Die beiden seltenen Konjunktionen *allein* (archaisch) und *nur* dienen vor allem dazu, ganze Sätze adversativ zu verknüpfen, können aber auch verkürzte Sätze und Satzteile anschließen. *Nur* wird überdies in den meisten Fällen nicht als Konjunktion (ohne Einfluß auf die folgende Satzstellung), sondern als Konjunktionaladverb verwendet:

Man kämpfte mit allen Mitteln gegen das Feuer, allein es ließ sich nicht löschen.
Er kämpfte mit allen Kräften, allein vergebens.
Sie ist besser als ihre Kollegen, nur sie hat sämtliche Vorurteile gegen sich.
... nur hat sie sämtliche Vorurteile gegen sich.
Das Haus liegt sehr schön, nur etwas einsam.

Die Möglichkeit, sowohl als Adverb das Vorfeld des Satzes zu besetzen als auch als Konjunktion außerhalb desselben zu stehen, haben auch *doch* und *jedoch:*

Sie sparten eifrig, (je)doch die Inflation machte alle Bemühungen zunichte.
... (je)doch machte die Inflation alle Bemühungen zunichte.

Doch, jedoch und *nur* können als Adverbien außer im Vorfeld auch im Mittelfeld des Satzes stehen. Bei *doch* muß dabei allerdings berücksichtigt werden, daß das Adverb auch in der Bedeutung der Antwortpartikel *doch* gebraucht werden kann (vgl. *Die Erde bewegt sich nicht — Sie bewegt sich doch!*), und die Stellungsmöglichkeiten von *nur* sind dadurch begrenzt, daß das Wort auch als Fokuspartikel fungieren kann:

... die Inflation machte jedoch alle Bemühungen zunichte.
**... die Inflation machte nur alle Bemühungen zunichte.*

Vgl. aber:

... die Inflation machte nur ihre Bemühungen zunichte. (‚und nicht die anderer')

---

[7] Zum Unterschied zwischen *sondern* und *aber* vgl. auch Kurzmann-Müller (1989) und Lang (1989).

Aber schließlich kann zwar nicht das Vorfeld besetzen, aber durchaus im Mittelfeld des Satzes stehen:

... aber die Inflation machte alle Bemühungen zunichte.
**... aber machte die Inflation alle Bemühungen zunichte.*
... die Inflation machte aber alle Bemühungen zunichte.

Darüber hinaus kann *aber* auch in Stellungen auftreten, die sonst nachgestellten Attributen vorbehalten sind:

... die Inflation aber machte alle Bemühungen zunichte.

Hier fungiert *aber* offenbar als eine Art Fokuspartikel zu *Inflation*; vgl. auch *oder aber*.

Helbig/Buscha (1984: 471) rechnen auch das subordinierende *während* zu den adversativen Konjunktionen; der Duden (1984: 378) führt es unter der Überschrift „restriktive oder adversative Konjunktionen zur Kennzeichnung der Einschränkung und des Gegensatzes" auf, ohne zu spezifizieren, ob eine Einschränkung oder ein Gegensatz vorliegt. Tatsächlich hat das ursprüngliche temporale *während* oft die Funktion, das Nebeneinanderbestehen von zwei gegensätzlichen Sachverhalten auszudrücken: *Während einige das Vorgehen der Polizei für gerechtfertigt halten, verurteilen es andere.* Solche Verknüpfungen lassen sich weder durch eine adversative Konjunktion wie *aber (jedoch, allein ...)* noch durch eine konzessive wie *obwohl (obgleich, wenngleich ...)* adäquat ersetzen (vgl. *Einige halten das Vorgehen der Polizei für gerechtfertigt, aber andere verurteilen es / obwohl andere es verurteilen*). Die ursprüngliche temporale Komponente scheint noch sehr stark wirksam zu sein, und oft läßt sich ohne Kontext nicht entscheiden, ob ein Satz eine rein zeitliche oder aber eine adversative/konzessive Beziehung ausdrückt. Vgl.:

Sie geht arbeiten, während er auf die Kinder aufpaßt.

Der Status der Konjunktion *während* läßt sich daher nur schwer bestimmen. Es sollte aber berücksichtigt werden, daß in der (international üblichen, vgl. Harris 1989) traditionellen Terminologie adversative Konjunktionen gerade dadurch gekennzeichnet sind, daß sie koordinieren. Der Unterschied zwischen adversativen und konzessiven Konjunktionen ist ohnehin fließend: adversative Konjunktionen verknüpfen zwei gleichermaßen zutreffende Sachverhalte, von denen der erste den zweiten nicht

erwarten läßt; konzessive Konjunktionen drücken aus, daß die Aussage des Hauptsatzes unabhängig von der (ebenfalls gültigen) Aussage des Nebensatzes besteht (klassisches Beispiel: *Obwohl es regnete, gingen wir spazieren*). *Während* verknüpft zwei Aussagen, die beide zutreffen; ist die Verbindung nicht eindeutig temporal, so wird die Betonung des Nebeneinander der beiden Sachverhalte zugleich als Hinweis auf einen möglichen (meist sehr schwachen) Widerspruch verstanden.

Disjunktive oder alternative Konjunktionen

Disjunktive (von lat. *disiungere* ‚trennen') oder **alternative** (von lat. *alternare* ‚abwechseln') Konjunktionen, also Konjunktionen zum Ausdruck einander ausschließender Sachverhalte, sind koordinierend. Ihre Anzahl ist begrenzt: neben *oder* und *beziehungsweise* gibt es noch das zweiteilige *entweder — oder*. *Oder* verhält sich syntaktisch in jeder Hinsicht wie *und*: es kann ganze Sätze (in diesem Fall enthält der erste Satz oft ein *entweder*), Sätze mit gemeinsamen Satzteilen und Satzteile (die auch elliptisch auf Silben verkürzt sein können) verknüpfen:

Entweder du kommst jetzt mit, oder ich gehe alleine los. (ganze Sätze)
Sie liest viel oder schreibt Briefe. (gemeinsamer Satzteil *sie*)
Sie liest Micky-Maus-Hefte oder andere Comics. (zwei Objekte)
Hat das nun eher Vor- oder Nachteile? (zwei Silben)

Finale Konjunktionen

Finale Konjunktionen (von lat. *finis* ‚Zweck, Ziel', Konjunktionen zur Angabe des Zweckes oder der Absicht) sind subordinierend. Die Gruppe der finalen Konjunktionen umfaßt *damit* und *auf daß* (archaisch) sowie die Infinitivkonjunktion *um zu* (vgl. auch S. 128). Gelegentlich (vor allem umgangssprachlich) kann auch *daß* mit finaler Bedeutung vorkommen.

Sie stellte das Radio ab, damit sie sich besser konzentrieren konnte.
Sie stellte das Radio ab, um sich besser konzentrieren zu können.
Sei vorsichtig, daß du nicht überfahren wirst.

Instrumentale Konjunktionen → Modale Konjunktionen

Kausale Konjunktionen

Kausale Konjunktionen (von lat. *causa* ‚der Grund', Konjunktionen zur Angabe des Grundes) können subordinierend oder koordinierend sein (vgl. hierzu ausführlich S. 258 ff.). Viele Grammatiken ordnen auch konditionale, konzessive, konsekutive und finale Konjunktionen als im weitesten Sinne kausal (d. h. Grund, Ursache, Folge, Gegengrund usw. bezeichnend) ein. Hier sollen aber nur die im eigentlichen Sinne kausalen, d. h. die zur Bezeichnung des Grundes dienenden Konjunktionen als kausal bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um die Konjunktionen *weil, da,* und *denn.*[8]

Weil er dringend Geld brauchte, wandte sich Donald an Onkel Dagobert.
Da er dringend Geld brauchte, wandte sich Donald an Onkel Dagobert.
Donald wandte sich an Onkel Dagobert, denn er brauchte dringend Geld.

Nebensätze, die mit den beiden subordinierenden Konjunktionen *weil* und *da* eingeleitet sind, können dem Hauptsatz vorausgehen, *denn*-Sätze (die Hauptsatzstellung haben) hingegen nicht.

Gelegentlich kann das auch zur Erweiterung von *da* (seltener auch *weil*) verwendbare *zumal* in der Funktion einer kausalen Konjunktion auftreten:

Donald wandte sich an Onkel Dagobert, zumal er Geld brauchte.

Zumal setzt voraus, daß es außer dem genannten noch weitere Gründe gibt.

Konditionale Konjunktionen

Konditionale Konjunktionen (von lat. *conditio*, ‚die Bedingung', Konjunktionen zur Angabe der Bedingung) sind subordinierend. Neben den ausschließlich konditionalen Konjunktionen *falls* und

[8] Zum Unterschied von *da, denn* und *weil* vgl. Pasch (1983), zu *denn* und *weil* Hentschel (1989 a).

sofern (archaisch auch nur: *so*) kann auch das ursprünglich temporale *wenn* konditional verwendet werden:

Falls (sofern, wenn) Sie Fragen haben, wenden Sie sich an uns!

Helbig/Buscha (1984: 451) zählen auch *bevor* und *ehe* zu den konditionalen Konjunktionen. Tatsächlich können sie in Satzgefügen stehen, zwischen deren (stets negierten) Teilen ein konditionales Verhältnis besteht:

Bevor du dich nicht entschuldigt hast, rede ich kein Wort mehr mit dir.

Die Bedingtheit wird jedoch nicht durch die – auch hier temporale – Bedeutung der Konjunktion ausgedrückt, sondern ergibt sich schon aus dem Sinn der Teilsätze *(du entschuldigst dich nicht – ich rede kein Wort mehr mit dir)*. Solche Sätze implizieren die Gültigkeit eines positiven Gefüges mit *sobald: Sobald du dich entschuldigt hast, rede ich wieder mit dir.*

Bei *wenn* ist der Bezug (temporal oder konditional) oft nicht eindeutig entscheidbar und kann nur anhand des Kontextes bestimmt werden, da die Konjunktion nicht zwischen Konditionalität und Temporalität unterscheidet. Vgl.:

Wenn Brigitte morgen kommt, gib ihr bitte diese Unterlagen.

Der *wenn*-Satz kann sowohl temporal als auch konditional gemeint sein, je nachdem, ob das Kommen von Brigitte vorausgesetzt wird oder aber nur eine Möglichkeit darstellt. In anderen Sprachen, beispielsweise im Englischen, müssen Temporalität und Konditionalität dagegen stets mit unterschiedlichen Konjunktionen *(when/if)* ausgedrückt werden.

Konsekutive Konjunktionen

Konsekutive Konjunktionen (von lat. *consecutio*, ‚die Folge', Konjunktionen zur Angabe der Folge) sind subordinierend. Es handelt sich dabei um die beiden zweiteiligen Konjunktionen *so daß* und *als daß*; gelegentlich kann auch *daß* alleine in dieser Funktion auftreten (vor allem bei vorausgehendem *derartig, solch-* oder *solchermaßen*). *So daß* kann sowohl getrennt, verteilt auf über- und untergeordneten Satz, als auch zusammen im untergeordneten auftreten:

Sie war so müde, daß sie sich nicht mehr richtig konzentrieren konnte.
Sie war müde, so daß sie sich nicht mehr richtig konzentrieren konnte.
Sie war derartig müde, daß sie sich nicht mehr richtig konzentrieren konnte.

Als daß setzt voraus, daß ein *zu* vorhergegangen ist:

Sie war zu müde, als daß sie sich noch richtig konzentrieren konnte.

Bei vorausgehendem *zu* kann auch die Infinitivkonjunktion *um zu* in konsekutiver Bedeutung gebraucht werden:

Sie war zu müde, um sich noch richtig konzentrieren zu können.

Konzessive Konjunktionen

Konzessive Konjunktionen (von lat. *concedere* ‚einräumen', Konjunktionen der Einräumung, d. h. des unwirksamen Gegengrundes) sind subordinierend. Es handelt sich dabei um die Konjunktionen *obwohl, obgleich, obschon, obzwar, wenngleich, wiewohl* und um das zweiteilige *wenn auch*. Das in der Duden-Grammatik als konzessive Konjunktion verzeichnete, in dieser Funktion sehr archaische *ob* benötigt ebenfalls ein folgendes *auch* (noch archaischer auch: *zwar*), um konzessiv fungieren zu können; gleichfalls in Verbindung mit *auch* können ferner *wie, so, so sehr, so viel, so wenig* und andere Verbindungen von *so* + Adjektiv konzessive Bedeutung annehmen:

Sie stritten sich, obwohl (obgleich, obzwar ...) sie keinen Grund dazu hatten.
... wenn (ob) sie auch keinen Grund dazu hatten.
... so wenig Grund sie auch dazu hatten.
... so müde sie auch waren.

In der Umgangssprache wird ferner das Adverb *trotzdem* häufig als Konjunktion gebraucht:

Sie hatten keinen Grund dazu, aber sie stritten sich trotzdem. (Adverb)
Trotzdem sie keinen Grund dazu hatten, stritten sie sich. (Konjunktion)

Wie das Beispiel zeigt, steht *trotzdem* als Adverb in dem Satz, der trotz des Gegengrundes gültig ist (und nicht in dem Satz, der

den Gegengrund ausdrückt!). Als Konjunktion hingegen leitet es den Satz ein, der den Gegengrund enthält. *Trotzdem* illustriert damit nicht nur den Übergang eines Adverbs in die Wortklasse der Konjunktionen, wie er sich im Laufe der Sprachgeschichte in vielen Fällen vollzogen hat, sondern zeigt durch den Wechsel in seiner Stellung auch deutlich den Satzgliedcharakter des Konzessivsatzes: er steht an Stelle einer konzessiven Adverbialbestimmung.

Modale Konjunktionen

Modale Konjunktionen (von lat. *modus* ‚Art, Weise', Konjunktionen zur Angabe der Art und Weise) sind eine relativ heterogene Gruppe subordinierender Konjunktionen. Im engen Sinn modal, d. h. zur Angabe der Art und Weise, der Begleitumstände einer Handlung dienend, sind *indem, wie, ohne daß* und die Infinitivkonjunktion *ohne zu*; letztere dienen zur Angabe fehlender Begleitumstände:

Sie hörte zu, indem sie nervös mit den Fingern trommelte.
Wie sie ganz richtig bemerkt hatte, enthielt die Formel einen Fehler.
Sie ging vorbei, ohne ihn zu erkennen.

Als ‚modal' im weiteren Sinne können aber auch **instrumentale** (von lat. *instrumentum* ‚das Werkzeug', also Konjunktionen zur Angabe des Mittels), ferner Konjunktionen zur Kennzeichnung des **Vergleichs** (**Komparation**) und der **Spezifizierung** angesehen werden:

instrumental: *indem:*

Sie zerkleinerte das Eis, indem sie mit dem Hammer darauf einschlug.

Vergleich: *wie, als ob, als wenn, je desto:*

Er sieht aus, wie sein Vater im selben Alter auch ausgesehen hat.
Sie tat, als ob sie nichts gemerkt hätte.
Je später es wurde, desto unruhiger wurde er.

Wie die Beispiele zeigen, leitet *wie* (das oft mit den Korrelaten *so* oder *genauso* auftritt) einen realen Vergleich ein, *als ob* hingegen einen irrealen (ebenso: *als wenn*). Irreale Vergleiche können auch

von *als* alleine eingeleitet werden; dem Wort muß ein Konjunktiv folgen, und es besetzt wie ein Adverb das Vorfeld des Satzes: *Sie tat (so), als hätte sie nichts gemerkt.* Die zweiteilige Konjunktion *je desto* kann nur mit Komparativ stehen (*je* leitet den Neben-, *desto* den Hauptsatz ein); Helbig/Buscha (1984: 461) sprechen von einer **proportionalen** Konjunktion. Das von derselben Grammatik ebenfalls als proportionale Konjunktion aufgeführte *je nachdem* kann Sätze nicht selbständig einleiten, sondern tritt zusammen mit Interrogativa oder *ob* auf: *Je nachdem, was verlangt wurde ...| Je nachdem, wie spät es morgen wird ...* usw. Es ist somit eher als Adverb anzusehen, das einen Attributsatz fordert; man könnte eventl. auch von einem adverbialen Korrelat sprechen.

Spezifizierung: *insofern als:*

Er hatte insofern Glück, als er bei dem Unfall nicht verletzt wurde.

Nach dem Korrelat *insofern* kann *als* einen spezifizierenden Nebensatz einleiten. Helbig/Buscha (1984: 452) rechnen auch die Wendung *das heißt* zu den modalen (spezifizierenden) Konjunktionen. Allenfalls kann man hier den Ansatz zu einer Entwicklung sehen, die vom eingeschobenen, selbständigen kleinen Satz (traditionell durch Kommata abgetrennt) zur Konjunktion führt (neuerdings immer häufiger auch ohne Kommata). Syntaktisch liegt in dem auf *das heißt* folgenden Satz eigentlich ein Prädikativum vor, das als eingeleiteter oder als uneingeleiteter Nebensatz auftreten kann: *Sie ist krank, das heißt, daß sie nicht kommen kann | das heißt, sie kann nicht kommen.* Wenn man *das heißt* als Konjunktion betrachten würde, so läge hier im Gegensatz zu allen anderen modalen Konjunktionen eine koordinierende Konjunktion vor.

Temporale Konjunktionen

Temporale Konjunktionen (von lat. *tempus* ‚Zeit', Konjunktionen zum Ausdruck zeitlicher Verhältnisse) sind ausschließlich subordinierend; sie leiten Adverbialsätze zur Angabe der Zeit ein. Man kann sie zusätzlich in vorzeitige, gleichzeitige und nachzeitige unterteilen. **Vorzeitig** bedeutet, daß das im Nebensatz (also in dem von der Konjunktion eingeleiteten Satz) ausgedrückte Ereignis **vor** dem des Hauptsatzes, **nachzeitig** hingegen, daß es

erst **nach** dem des Hauptsatzes eintritt; bei **Gleichzeitigkeit** verlaufen die beiden Ereignisse simultan:

vorzeitig: *nachdem, seit(dem), als* ...
gleichzeitig: *wenn, als, während, sooft* ...
nachzeitig: *bevor, bis, ehe* ...

Die Konjunktion *als* drückt zwar gewöhnlich Gleichzeitigkeit aus, kann aber auch zum Ausdruck von Vorzeitigkeit verwendet werden:

Als Herta in Belgrad war, regnete es. (gleichzeitig)
Als endlich alle eingetroffen waren, konnte die Sitzung beginnen. (vorzeitig)

Als kann ausschließlich mit Tempora der Vergangenheit verwendet werden; es bezeichnet einmalige oder als Einheit geschene Ereignisse oder Zeiträume in der Vergangenheit. Dagegen bezeichnet *wenn* mit Vergangenheitstempus (in temporaler Funktion) eine wiederholte Handlung:

Als ich in Hamburg ankam ... (einmaliges Ereignis)
Als ich noch jeden Morgen um 5^{00} Uhr aufstehen mußte ... (einheitlicher Zeitraum)
Wenn ich in Hamburg ankam ... (wiederholte Handlung im Sinne von ‚jedesmal, wenn')
Wenn ich um 5^{00} Uhr aufstehen mußte ... (‚jedesmal, wenn')

Wenn mit Präsens oder Futur bezeichnet demgegenüber ein einmaliges Ereignis:

Wenn Biljana kommt, essen wir.

Eine Besonderheit der Konjunktion *bevor* besteht darin, daß sie in Abhängigkeit davon, ob sie mit Negation steht oder nicht, unterschiedliche zeitliche Verhältnisse zwischen Haupt- und Nebensatz ausdrückt. Dabei geht ein negierter Nebensatz mit *bevor* stets auch mit einem negierten Hauptsatz einher:

(1) *Bevor diese Angelegenheit nicht erledigt ist, übernehmen wir keine weiteren Aufträge.*
(2) *Bevor wir gehen, muß ich noch schnell den Brief zu Ende schreiben.*

In (1) ist das zeitliche Verhältnis auf der wörtlichen Ebene ein gleichzeitiges: im gleichen Zeitraum, in dem die Angelegenheit

nicht erledigt ist, werden keine weiteren Aufträge übernommen. Logisch impliziert ist aber ein Verhältnis der Vorzeitigkeit, das für die jeweils positiven Sachverhalte zutrifft: zuerst muß die Angelegenheit erledigt sein, dann werden weitere Aufträge übernommen. In (2) ist das Verhältnis umgekehrt: zuerst erfolgt das im Hauptsatz ausgedrückte Geschehen (das Briefschreiben), dann tritt das Geschehen des Nebensatzes (das Gehen) ein.

8.3 Konjunktionaladverbien

Unter **Konjunktionaladverbien** (in den *Grundzügen* (1981: 691) als „Pronominaladverbien" bezeichnet) versteht man eine Gruppe von Wörtern wie *deshalb, trotzdem* oder *indessen*, die wie Konjunktionen Sätze inhaltlich miteinander verknüpfen, sich syntaktisch aber wie Adverbien verhalten. Dieser Unterschied wird im Deutschen bereits durch die Wortstellung deutlich: Konjunktionen bewirken entweder die Endstellung des finiten Verbs (subordinierende Konjunktionen) oder aber sie stehen am Anfang eines Hauptsatzes, ohne die Stelle vor dem finiten Verb, das → Vorfeld, zu besetzen (koordinierende Konjunktionen). Konjunktionaladverbien besetzen demgegenüber entweder das Vorfeld, oder sie stehen satzintegriert, d. h. innerhalb des Satzes:

Ich habe den Film nicht gesehen; deshalb kann ich dir nichts Genaueres darüber sagen. (besetzt das Vorfeld)
...; ich kann dir deshalb nichts Genaueres darüber sagen. (satzintegriert)

Die Abgrenzung von Konjunktionaladverbien gegen Konjunktionen allein aufgrund von Stellungskriterien ist so nur für das Deutsche möglich; beide Wortarten bestehen aber auch in anderen Sprachen.[9] Unabhängig von der Wortstellung im Satz weisen Konjunktionaladverbien folgende Eigenschaften auf:

[9] So unterscheiden beispielsweise Quirk/Greenbaum ([13]1984: 141) für das Englische die Konjunktionaladverbien (bei ihnen: „conjuncts") von den Konjunktionen.

- Im Unterschied zu subordinierenden Konjunktionen können Konjunktionaladverbien nie im ersten der beiden verknüpften Sätze stehen. Vgl.:
  Er war den ganzen Tag müde, weil er schlecht geschlafen hatte.
  Weil er schlecht geschlafen hatte, war er den ganzen Tag müde.
  Er hatte schlecht geschlafen. Deshalb war er den ganzen Tag müde.
  aber:
  **Deshalb war er den ganzen Tag müde. Er hatte schlecht geschlafen.*
- Während nie mehr als eine Konjunktion desselben Typs (ko- bzw. subordinierend) einen Satz einleiten kann, können mehrere Konjunktionaladverbien oder auch Kombinationen aus Konjunktionen und Konjunktionaladverbien gleichzeitig auftreten:
  ... weil sie indessen trotzdem nicht aufgeben wollte. (subordinierende Konjunktion und zwei Konjunktionaladverbien)
  ... aber deshalb wollte sie trotzdem nicht aufgeben. (koordinierende Konjunktion und zwei Konjunktionaladverbien).

Bei der konkreten Anwendung solcher sprachübergreifender Definitionen wie auch der für das Deutsche spezifischen Wortstellungseigenschaften zeigt sich, daß die Grenze zwischen Konjunktionen und Konjunktionaladverbien fließend sein kann. Dies wird insbesondere in den folgenden Fällen deutlich:

aber:
Obgleich *aber* durchweg ausschließlich als koordinierende Konjunktion aufgefaßt wird, kann es im Deutschen sowohl satzintegriert als auch zusammen mit einer anderen koordinierenden Konjunktion *(oder)* gebraucht werden. Vgl.:

Die Zuschauer wurden aufgefordert, Ruhe zu bewahren oder aber den Gerichtssaal zu verlassen.
Er bemühte sich um eine Lösung, seine Anstrengungen führten aber zu keinem Ergebnis.

Eine solche Verwendung ist beispielsweise für englisch *but*, französisch *mais*, russisch *no*, serbokroatisch *ali* usw. ‚aber' jeweils nicht möglich, und auch andere deutsche koordinierende Konjunktionen *(und, denn, oder)* lassen diese Möglichkeit nicht zu. Es ist daher zu überlegen, ob *aber* mit der Zuordnung zu den koordinierenden Konjunktionen bereits vollständig beschrieben

ist oder ob hier nicht eine Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Wortklassen (Konjunktion und Konjunktionaladverb) angenommen werden sollte. Im Unterschied zu anderen Konjunktionaladverbien kann *aber* jedoch nicht das Vorfeld besetzen:

**aber führten seine Anstrengungen zu keinem Ergebnis.*

Auch in Verbindung mit *oder* verhält es sich nicht wie ein Konjunktionaladverb: es besetzt nicht das Vorfeld und läßt sich nicht unabhängig von der Konjunktion *oder* im Satz verschieben, d. h. es weist die Eigenschaften eines Attributs von *oder* auf. Vgl.:

... oder aber du versuchst, dich gütlich mit ihnen zu einigen.
**... oder du versuchst aber ...*

gegenüber

oder du versuchst trotzdem ...

doch, jedoch, indessen:
Doch, jedoch und *indessen* können sowohl als Konjunktion als auch als Konjunktionaladverb verwendet werden:

... (je)doch | indessen seine Anstrengungen führten zu keinem Ergebnis.
... (je)doch | indessen führten seine Anstrengungen zu keinem Ergebnis.

Doch und *jedoch* können bei satzintegriertem Gebrauch unterschiedliche Bedeutungen übernehmen: während die Bedeutung von *jedoch* unabhängig von seiner Stellung im Satz unverändert bleibt, kann satzintegriertes, betontes *doch* (zu unterscheiden von der unbetonten → Abtönungspartikel) die Bedeutung der Antwortpartikel haben und einen direkten Widerspruch zu einem zuvor geäußerten, negierten Satz ausdrücken: *Ich hatte doch recht!*

Morphologisch handelt es sich bei der Mehrzahl der Konjunktionaladverbien um Bildungen aus einer Präposition und einem Pronomen *(deshalb, trotzdem, indessen)*, was auch der Grund ist, warum sie in den *Grundzügen* (1981: 691) als „Pronominaladverbien" bezeichnet werden. Diese Herkunft ist in unterschiedlichem Maße synchronisch nachvollziehbar. Am deutlichsten ist sie bei den kausalen Konjunktionaladverbien *deshalb* und *deswegen* wahrnehmbar, die als einzige der Gruppe auch negierbar sind (*ich bin doch nicht deshalb|deswegen gekommen!*; vgl. auch S. 242 f.).

8.4 Modalwörter

Modalwörter wie *vielleicht, wahrscheinlich, eventuell, sicherlich* usw. dienen dazu, den Wahrscheinlichkeitsgrad einer Äußerung anzugeben, und graduieren den Bereich zwischen ‚völlig sicher' und ‚unmöglich'. Der Terminus „Modalwort" für diese Klasse ist relativ weit verbreitet und wird u. a. von Helbig/Buscha (1984: 500 ff.), Admoni (1986: 209 f.), Hentschel/Weydt (1989), Helbig (1988: 31) verwendet. Das Element „Modal" im Namen weist darauf hin, daß die semantische Funktion dieser Wörter die philosophische Kategorie der Modalität (etwa in der Kantschen Kategorienlehre) betrifft. Die Funktionen der Modalwörter entsprechen in gewisser Hinsicht denen, die im verbalen Bereich durch den → subjektiven Gebrauch der Modalverben wahrgenommen wird; vgl. *so muß es gewesen sein — so ist es sicher gewesen.*

Modalwörter können nicht mit Bestimmungsfragen erfragt werden *(Wie kommt er? — *Vielleicht)*. Sie können aber die Antwort auf eine Entscheidungsfrage bilden: *Kommst du morgen? — Vielleicht.* Sie bilden nicht selber den **Skopus** (von griech. *scopos* ‚Ziel'; der Skopus eines Elementes ist der Teil des Satzes, auf den es sich bezieht) einer Negation: **Er kommt nicht vielleicht*, können aber in einem negierten Satz stehen: *Wahrscheinlich kriegt der böse Wolf die Schweinchen wieder nicht.*

Da sie dazu dienen, Wahrscheinlichkeiten anzugeben, sind sie vor allem mit der ontischen Bedeutung des Aussagesatzes verträglich:

Sie kommt vielleicht.

und können ferner in Entscheidungsfragen vorkommen:

Heißt du vielleicht Rumpelstilzchen?
Kommst Du eventuell selber mit?

Diese Fragen lassen sich paraphrasieren als *Ist es vielleicht so, daß* ... und drücken aus, daß der Satzinhalt als Möglichkeit in Betracht gezogen wird.

Schlecht oder gar nicht verträglich sind Modalwörter mit der ontischen Bedeutung von Befehlssätzen, Bestimmungsfragen, Wunsch- und Ausrufesätzen:

**Komm vielleicht her!*
**Wie heißt du vielleicht?*
(?)Wenn nur vielleicht bald alles vorbei wäre!
**Hast du möglicherweise aber einen Bart!*

Die Gruppe der Modalwörter wird bei Helbig/Buscha (1984: 500 ff.) und Admoni (1986: 209 ff.) allerdings weiter gefaßt, als wir das tun. Sie umfaßt dort auch Wörter, wie *gern, leider, glücklicherweise*, die nicht die Modalität im erwähnten Sinn betreffen, sondern statt dessen ein bewertend-emotionales Urteil über den geäußerten Sachverhalt wiedergeben und die wir zu den → Satzadverbien zählen.

8.5 Abtönungspartikeln

Unter **Abtönungspartikeln** (Terminus von Weydt 1969) versteht man Partikeln wie *ja, denn, doch, wohl*, wenn sie in bestimmten Kontexten vorkommen, z. B.: *Das ist ja unerhört! Wie heißt du denn? Mach doch kein so böses Gesicht! Warum hat er das wohl getan?* Sie werden gelegentlich auch **Modalpartikeln** genannt; gegen diesen Terminus kann man einwenden, daß „mit der ‚Modalität' die Funktion der Abtönungspartikeln nur sehr vage beschrieben ist und außerdem eine Vermengung mit den ‚Modalwörtern' vermieden werden soll" (Helbig 1988: 31). Die Abtönungspartikeln sind stets — und das unterscheidet diese Klasse von anderen Wortarten — Sonderverwendungen von Wörtern, die primär andere Funktionen haben. So ist z. B. *aber* primär eine koordinierende adversative Konjunktion in: *Er ist groß, aber schwach.* Als Abtönungspartikel funktioniert *aber* in dem Ausruf: *Du hast aber heute wieder rumgetrödelt!* Da beide *aber* ganz offensichtlich miteinander zusammenhängen und deshalb auch in der Darstellung, z. B. in einem Wörterbuch, nicht isoliert voneinander stehen sollten, kann man von *aber* als einer **abtönungsfähigen** Konjunktion sprechen. In der folgenden Liste sind die wichtigsten abtönungsfähigen Wörter zusammen mit je einem Beispiel für nicht abtö-

nenden Gebrauch (NA) und für ihren Gebrauch als Abtönungspartikel (AP) aufgeführt.

aber

NA *Er ist groß, aber schwach.*
AP *Seid ihr aber groß geworden!*

auch

NA *Hans hat die Prüfung bestanden und Fritz auch.*
AP *Haben Sie auch nichts vergessen?*
AP *Warum auch?*

bloß|nur

NA *Ich habe ihm bloß|nur meine Meinung gesagt.*
AP *Wo habe ich bloß meine Brille?*
AP *Mach bloß keinen Fehler!*

denn

NA *Er kennt den Mörder, denn er hat die Tat gesehen.*
AP *Sprechen Sie denn Japanisch?*
AP *Wie heißt du denn?*

doch

NA *Alles war still, doch dann ging das Gewitter los.*
AP *Das mußt du doch zugeben!*

eben

NA *Ich bin eben erst gekommen.*
AP *Das geht eben nicht anders.*

eigentlich

NA *Der eigentliche Grund*
AP *Wie heißt du eigentlich?*

einfach

NA *Die Aufgabe ist einfach.*
AP *Ich hatte einfach keine Lust mehr.*

etwa

NA *Etwa 80 Demonstranten*
AP *Du hast doch nicht etwa das Fenster aufgelassen?*

erst

NA *Sie kommt erst morgen wieder.*
AP Dialog: *Mein Bruder ist stark. — Und meiner erst!*

halt
NA Imperativ des Verbs „halten"
AP *Einkaufen kostet halt viel Zeit.*

ja
NA *„Ja"* als Antwort auf Entscheidungsfragen.
AP *Ich weiß ja, daß das nicht einfach ist.*
AP *Hau ja ab!*

mal
NA *Es war (ein)mal ein kleines Mädchen.*
AP *Komm mal her!*

nur
NA *Er kann Englisch nur lesen, nicht sprechen.*
AP *Was soll ich nur tun?*

ruhig
NA *Die See war ruhig.*
AP *Komm ruhig rüber.*

schon
NA *Es ist schon fünf Uhr.*
AP *Du wirst schon sehen, wohin das führt.*

vielleicht
NA *Vielleicht kommt sie morgen.*
AP *Das war vielleicht schön.*

wohl
NA *Sich wohl fühlen.*
AP *Wer hat das wohl geschrieben?*

Abtönungspartikeln haben eine Menge von semantischen, syntaktischen und pragmatischen Eigenschaften. Dennoch ist in der Linguistik bisher keine Einigkeit über die Abgrenzung der Wortart erreicht worden. Das hängt damit zusammen, daß man in dem Maße, in dem man die Zahl der definitorischen Eigenschaften vergrößert, den Umfang der betreffenden Klasse einschränkt, und umgekehrt. Zu den einzelnen Abgrenzungs- und weiteren Benennungsversuchen siehe ausführlich Helbig (1988: 31 ff.).

Semantik

Abtönungspartikeln haben die Funktion, das Gesagte im Kontext der Rede zu situieren. Sie geben dem Gegenüber Informationen darüber, in welchem Zusammenhang ein Satz geäußert wurde und ermöglichen es ihm, ihn pragmatisch einzuordnen. Man kann ihre Bedeutung in Form eines Metakommentars, eines Kommentars über die Äußerung, paraphrasieren. Der Typ von Information, der mit Abtönungspartikeln gegeben wird, sei an folgendem Beispiel illustriert: Die Abtönungspartikeln *ja* und *aber* können beide in erstaunten Ausrufen stehen, die die Form von Assertionssätzen haben. Wenn Molly eine Tasse Kaffee angeboten bekommt, zu schnell zu trinken anfängt und sich dabei den Mund verbrennt, kann sie erschreckt sagen: *Aua, der ist ja heiß!* oder *Aua, der ist aber heiß!* Der Unterschied zwischen beiden Äußerungen besteht darin, daß das Erstaunen, das sich in diesen Ausrufen manifestiert, sprachlich unterschiedlich gefaßt ist. In dem Satz mit *ja* wird ausgedrückt, daß die Sprecherin darüber Erstaunen äußert, ‚daß' der Sachverhalt, den der Satz beschreibt, zutrifft. In unserem Beispiel: Sie ist erstaunt, ‚daß' der Kaffee heiß ist: Sie hatte nicht-heißen Kaffee erwartet. Mit *aber* drückt sie dagegen aus, daß sie zwar heißen Kaffee erwartet hatte, aber nicht, daß er ‚so heiß' ist. In einem Satz mit *aber* drückt man also Erstaunen darüber aus, daß der Inhalt des Satzes ‚in einem solchen Maße' gegeben ist. *Ja* signalisiert Staunen über das ‚daß', *aber* über das ‚wie (sehr)' des ausgedrückten Sachverhaltes. Es sei bemerkt, daß diese beiden Merkmale der Partikeln und die von ihnen ausgedrückte genauere Strukturierung des Staunens in sich noch keine positiven oder negativen Werturteile enthalten. Diese werden zwar im Redekontext fast immer auftreten, aber als *Sinnergänzungen*, nicht als konstante Bedeutungselemente der Partikeln, die in dieser Hinsicht neutral sind. So kann der erstaunte Kommentar einer Lehrerin: *Ihr habt ja Fragen!* Anerkennung ausdrükken (im Sinne von ‚Ich bin erfreut über euer Interesse') oder Tadel (im Sinne von ‚Fragt nicht so viel, sondern lernt lieber auswendig, was man euch sagt'). Ebenso kann *Ihr habt aber Fragen!* positiv oder negativ gemeint sein.

Von den primären Bedeutungsmerkmalen der Partikeln müssen die **pragmatischen Wirkungen** unterschieden werden, die mit

ihnen erreicht werden können. Wenn Eva bei Hans eingeladen ist und das gute Essen mit dem Ausruf lobt: *Du kannst ja kochen!*, so kann das durchaus als mißlungenes Kompliment wirken, da Hans aufgrund der Partikel *ja* mitversteht, daß Eva anfangs nur geringes Vertrauen in seine Kochkunst hatte. Pragmatische Effekte werden durch das Ineinandergreifen von Partikelbedeutung, ontischer Satzbedeutung und gesamter Situation in einem aktiven Interaktionsprozeß zwischen Sprecherin und Hörer hergestellt. Aus diesem Grund sind sie schwer vorherzusagen. In einigen Fällen lassen sich generelle Regeln über pragmatische Effekte von Partikeln in bestimmten syntaktischen Kontexten aufstellen. Dazu gehören:

a) *Denn* in Bestimmungsfragen wirkt meist freundlich.
b) *Denn* bringt eine erstaunte Komponente in Entscheidungsfragen hinein (Hentschel/Weydt 1983).
c) Bei erstaunten Ausrufen in einem Tempus der Vergangenheit sollte man eher *vielleicht* als *aber* wählen.
d) → Negativ-rhetorische Bestimmungsfragen werden mit *auch* gebildet.

Beispiele:

a) *Warum weinst du denn?*
b) *Können Sie denn japanisch?*
c) *Das Fest gestern war vielleicht langweilig!*
d) *Warum sollte ich auch arbeiten?*

Diese Regeln haben zwar nur den Charakter von Faustregeln, gelten aber für die Mehrzahl der Fälle; sie können zu didaktischen Zwecken eingesetzt werden (z. B. im Bereich ‚Deutsch als Fremdsprache'); sie lassen sich rational begründen und aus den primären Bedeutungen der Partikeln ableiten (ein Beispiel hierzu siehe unten).

Semantische Beschreibungen von Abtönungspartikeln können auf verschiedenen Abstraktionsebenen vorgenommen werden.

— Eine Partikel kann in ihrem einmaligen Auftreten in einem bestimmten individuellen Text erfaßt werden. Das ist natürlich für das Erstellen einer Grammatik wenig sinnvoll, da die Ergebnisse dann nicht generalisierbar sind und da kaum zu unterscheiden ist, welche Rolle der Partikelbedeutung und

welche den übrigen Elementen ihres Kontextes zukommt; man findet aber solche Bestimmungen zuweilen in konversationsanalytischen Arbeiten, wenn die Funktion einer Partikel für einen bestimmten Dialog bestimmt wird.

– Man kann die **Einzelbedeutung** einer Partikel, die Bedeutung, wie sie systematisch in einem bestimmten syntaktischen Kontext vorkommt, charakterisieren. Man wird dazu zweckmäßigerweise Serien von Beispielen heranziehen, die sich nur in den Abtönungspartikeln unterscheiden (Minimalpaare), und nach dem konstitutiven, invarianten Beitrag der einzelnen Partikel fragen. Eine solche Serie wäre:

Wie heißt er denn?
eigentlich?
wohl?
doch?
bloß?
nur?
schon?

– Abstrakter ist die Frage nach der **übergreifenden Bedeutung** einer Abtönungspartikel. Sie gilt den gemeinsamen semantischen Merkmalen, die allen Vorkommen einer Abtönungspartikel gemeinsam sind.
– Und schließlich kann man nach dem semantischen Zusammenhang zwischen der Abtönungspartikel und der Primärform fragen, nach der **Gesamtbedeutung** der abtönungsfähigen Partikel.

Je abstrakter die Ebene ist, auf der man die Beschreibung ansetzt, desto erklärungsstärker wird diese insofern, als sie den Zusammenhang zwischen den einzelnen Vorkommen aufdeckt, desto mehr Details müssen aber auch vernachlässigt werden. Je spezifischer die Beschreibung angelegt ist, desto mehr semantische Einzelheiten lassen sich feststellen, desto mehr gerät aber der Zusammenhang mit den übrigen Vorkommen aus dem Blickfeld.

Zur Einzelbedeutung der Abtönungspartikel *aber* im assertivischen Ausrufesatz gehört beispielsweise, daß *aber* zum Ausdruck des Staunens über das Wie-sehr eines Sachverhalts gebraucht wird, und daß der Inhalt des Satzes außer der Sprecherin auch

dem Hörer bereits bekannt sein kann. Letzteres ist z. B. bei *vielleicht* nicht der Fall; mit *vielleicht* staunt man nur über Sachverhalte, von denen die Sprecherin annimmt, daß der Hörer sie noch nicht kennt: der Staunensgegenstand wird im gleichen Akt erst mitgeteilt. *Das Fest gestern war vielleicht Klasse!; ?*Das Fest gestern war aber Klasse!*[10]

Die übergreifende Bedeutung der Abtönungspartikel *denn* besteht darin, zu signalisieren, daß die betreffende Äußerung Reaktion auf ein Verhalten, meist ein sprachliches, des Gegenübers ist. Aus diesem Grunde wird man auf die Frage: *Soll ich Sie nicht lieber mit dem Wagen hinbringen?*, eher zurückfragen: *Ja, ist es denn sehr weit?* als: *Ja, ist es eigentlich sehr weit?*

Die Frage nach der Gesamtbedeutung einer Partikel bringt in einigen Fällen durchaus interessante Einsichten. Beispielsweise wird man in einer Gesamtbedeutung von *aber* die gemeinsamen Züge von *aber* (Konjunktion) und *aber* (Abtönungspartikel) aufführen. Die Gesamtbedeutung besteht darin, daß *aber* zwei Elemente x und y verbindet; dabei kann aus x eine nicht zutreffende Folgerung z gezogen werden. So ist es bei der adversativen Konjunktion: *Ellen ist groß, aber schwach* ist so zu verstehen: die Sprecherin antizipiert, daß der Hörer aus Ellens Größe auf ihre Stärke schließen könnte. Dieser Schluß ist falsch: sie ist schwach. — Die Abtönungspartikel *aber* in *Ihr seid aber groß geworden!* läßt sich analog erklären durch „Das letzte Mal, als ich euch gesehen habe, wart ihr noch klein. Da ich euch so in Erinnerung behalten habe, erwartete ich euch als kleine Kinder. Das war falsch; statt dessen: ihr seid groß geworden". In anderen Fällen ist der Zusammenhang zwischen Primärbedeutung und Abtönungsbedeutung weit weniger deutlich; er wird sehr abstrakt, ungreifbar und überaus vage. So mag es z. B. noch eine Gesamtbedeutung von

[10] Zu einer genauen Darstellung der semantischen Unterschiede der Abtönungspartikeln *aber* und *vielleicht* in Bezug auf den Unterschied von „Ich-Fakten" (nur der Sprecherin bekannte Sachverhalte) und „Wir-Fakten" (der Sprecherin und dem Hörer bekannte Sachverhalte) und in Bezug auf weitere Unterschiede siehe Weydt/Hentschel (1981) und (1983) und Weydt/Harden/Hentschel/Rösler (1983).

schon geben, in der sich Elemente des temporalen Adverbs *schon* (z. B. *schon gestern*) und der Abtönungspartikel *schon (Was kann mir schon passieren?)* nachweisen lassen. Sie sind aber kaum spürbar, schlecht zu vermitteln und viel weniger ausgeprägt als die semantischen Funktionen der Abtönungspartikel bzw. des Adverbs.

Syntax

Abtönungspartikeln sind in ihrer Distribution auf bestimmte Satztypen (z. B. Entscheidungsfrage, Bestimmungsfrage, Aufforderungssatz usw.) beschränkt: *Komm doch! Was willst du eigentlich? — *Komm eigentlich! *Was willst Du doch?* Sie sind (als Abtönungspartikeln) nicht vorfeldfähig (→ Vorfeld), aber relativ frei im → Mittelfeld distribuierbar.

Ulla hat doch ihrer Freundin das Buch geschenkt.
Ulla hat ihrer Freundin doch das Buch geschenkt.
Ulla hat ihrer Freundin das Buch doch geschenkt.
**Doch hat Ulla ihrer Freundin das Buch geschenkt.*

Die Beispiele machen zugleich deutlich, daß die Abtönungspartikel vor dem → Rhema steht. Wenn allerdings das finite Verb das Rhema des Satzes bildet, kann die Partikel diese Position vor dem Verb nicht einnehmen und steht meistens am Ende des Satzes.[11]

Abtönungspartikeln sind nicht erfragbar, können nicht die Antwort auf eine Entscheidungsfrage und keinen eigenen selbständigen Satz bilden. Häufig werden sie kombiniert *(Was ist denn eigentlich passiert? Kannst du mir mal eben helfen? Das ist ja denn doch wohl ein bißchen zu viel!)*. Dabei ist die Reihenfolge ihrer Anordnung keineswegs beliebig, vielmehr unterliegt sie genauen Regeln. Die meisten permutatorisch möglichen Kombinationen sind nicht möglich: **Was ist eigentlich denn passiert?*

In historischer Hinsicht läßt sich feststellen, daß die Abtönungspartikeln schon lange ihren Platz in der deutschen Sprache haben. Hentschel (1986) hat exemplarisch das Auftreten von *ja,*

[11] Zur Stellung der Abtönungspartikel und zum Zusammenhang mit der Thema-Rhema-Gliederung siehe Hentschel (1986: 230—237).

doch, *halt* und *eben* als Abtönungspartikeln für das Ahd. und Mhd. nachgewiesen. Dafür, daß diese Partikeln schon in den germanischen Vorstufen des Deutschen auftraten, spricht zum einen, daß die übrigen germanischen Sprachen wie das Norwegische, Schwedische, Dänische, Niederländische ebenfalls über einen großen Reichtum an Partikeln, die ähnlich wie die Abtönungspartikeln funktionieren, verfügen, zum anderen, daß schon das Gotische, eine ausgestorbene germanische Sprache, Abtönungspartikeln aufwies (Hentschel 1986).

Abtönungspartikeln sind wie andere Wörter einem starken Bedeutungs- und Funktionswandel unterworfen. Man kann dialektale Unterschiede im Partikelgebrauch feststellen, jedoch kaum schichtspezifische.

Abtönungspartikeln tauchen besonders in der gesprochenen Rede, im Dialog auf, und dort vor allem dann, wenn die Sprechenden versuchen, persönliche Beziehungen zueinander aufzunehmen. Sind diese einmal etabliert und ändert sich an der aktuellen Sprechsituation nichts mehr, so wird im weiteren Text auf Abtönungspartikeln verzichtet. Wird z. B. in einer Unterrichtsstunde eine Bildbeschreibung geübt, so mag der Lehrer zwar mit einer Partikelfrage beginnen: *Was ist denn auf diesem Bild?*, die weiteren Fragen wird er dann aber partikellos stellen: *Und was ist oben zu sehen?, Wer ist noch auf dem Bild?* usw. Coseriu (1980 a) sieht hier eine Parallele zum Gebrauch der Substantivkomposita und der Präfixverben. Das Gemeinsame an allen dreien sei, daß sie Informationen enthalten, auf die verzichtet wird, wenn der Kontext sie überflüssig macht. Es sei im Deutschen üblich, die Richtung im Verbpräfix auszudrücken: *Das Kind ist hingefallen.* Wird bereits gesagt, wohin das Kind gefallen ist, z. B. ‚auf den Boden', so wird auf das Präfix verzichtet: *Das Kind ist auf den Boden (*hin)gefallen.* Ähnlich ist es bei den Substantivkomposita: Durch → Determinativkomposita werden Präzisierungen vorgenommen: *Fahrkarte* ist genauer als *Karte*; aber wenn der Kontext schon erkennen läßt, um welche Art von Karte es sich handelt, wird auf das Determinans verzichtet: *Laß uns mal auf der Karte (?Landkarte) nachsehen, wo Wittenberg liegt.* Aufgrund dieser analogen Verwendungsarten interpretiert er das Deutsche (genau wie das klassische Griechische) typologisch als „Situationssprache".

8.6 Intensivpartikeln

Unter dem Begriff **Intensivpartikeln** fassen wir eine Untergruppe derjenigen Partikeln zusammen, die oft als **Gradpartikeln** bezeichnet werden. Der Begriff „Gradpartikel" wird allerdings sehr uneinheitlich verwendet: während Altmann (1978: 7) oder Eisenberg (1989: 207) nur die hier unter → Fokuspartikeln behandelten Partikeln darunter verstehen, umfaßt die Gruppe beispielsweise nach Engel (1988: 765) sämtliche hier als Fokus- und Intensivpartikeln eingeordneten Partikeln. Helbig/Buscha (1984: 478) wiederum verstehen unter Gradpartikeln nur die hier als Intensivpartikeln bezeichneten Partikeln, für die sie zusätzlich den Terminus „Intensifikatoren" vorschlagen. Da der Begriff „Gradpartikel" also nur zusammen mit einer zusätzlichen Literaturangabe sinnvoll ist, soll hier auf seinen Gebrauch ganz verzichtet werden. Statt dessen werden die beiden Partikelgruppen, die alternativ oder auch gemeinsam unter dieser Bezeichnung zusammengefaßt werden, entsprechend ihrer Funktion als Intensivpartikeln bzw. Fokuspartikeln bezeichnet.

Die Bezeichnung „Intensivpartikeln" lehnt sich an den englischen Begriff *intensifier* an (Quirk/Greenbaum 1984: 220 ff.). Sie dienen dazu, die „Intensität" eines von einem anderen Wort ausgedrückten Inhaltes zu verstärken oder abzuschwächen. Es handelt sich dabei um Partikeln wie: *sehr, ziemlich, ganz, recht, überaus, zutiefst, höchst* usw.; umgangssprachlich treten auch Formen wie *irre* oder *echt* in dieser Funktion auf.

Nach ihrer Bedeutung kann man die Intensivpartikeln in verstärkende (*sehr, höchst,* umgangssprachlich *irre* usw.) und abschwächende (*ziemlich, etwas, einigermaßen* usw.) unterteilen. Mit Ausnahme von *sehr* und *besonders* können bei Intensivpartikeln normalerweise keine Negationen stehen; vgl. *nicht sehr/besonders nett* gegenüber **nicht ziemlich müde* oder **nicht höchst traurig.*

Die Partikel *ganz* gehört sowohl zu den verstärkenden als auch zu den abschwächenden Partikeln; welche Funktion ihr jeweils zukommt, hängt von den semantischen Eigenschaften der mit ihr verbundenen Wörter ab. Verstärkend wirkt sie beispielsweise in *ganz einfach, ganz toll, ganz harmlos, ganz traurig* usw.; abschwächend

hingegen in *ganz interessant, ganz nett, ganz hübsch, ganz unterhaltsam* (vgl. hierzu Pusch 1981).

Am häufigsten stehen Intensivpartikeln bei Adjektiven, während ihre Verwendung bei Substantiven ausgeschlossen ist. Einige von ihnen kommen auch in Verbindungen mit Verben vor:

Ich bin ziemlich|sehr müde.
Sie hat sich ziemlich|sehr geärgert.

Intensivpartikeln müssen zusammen mit ihrem Beziehungswort erfragt werden; ist das Beziehungswort ein Verb, ist die Partikel nur schwer erfragbar, während bei einem Adjektiv als Beziehungswort die Wiederholung desselben in der Frage erforderlich ist:

Wie hat sie sich geärgert? — (?)Sehr|Ziemlich
Wie müde bist du? — Sehr|Ziemlich

Die Möglichkeit der Verwendung von Intensivpartikeln bei Verben ist beschränkt; Sätze wie **Das hat Donald ganz geärgert* oder **Er hat zutiefst geschimpft* sind nicht möglich. Es können folgende Grundregeln angenommen werden:

— Einige Intensivpartikeln, so etwa *zu, höchst* oder das nur mit komparierten Adjektiven gebrauchte *weit(aus)*, können generell nicht mit Bezug auf Verben verwendet werden.
— Damit eine Intensivpartikel benutzt werden kann, muß der im Verb ausgedrückte Prozeß (Vorgang oder Handlung) semantisch graduierbar sein; so kann man zwar beispielsweise etwas *sehr* oder *zutiefst* lieben, genießen oder verabscheuen, nicht aber schreiben, sagen oder essen.
— Intensivpartikeln wie *ganz* oder *völlig*, die das semantische Merkmal ‚Abgeschlossenheit' besitzen, können mit Zustandsverben sowie mit den meisten perfektiven Verben verwendet werden: *Er wohnt | lebt jetzt ganz in Paris | Das Gebäude wird noch völlig abbrennen | verfallen | vergessen werden.* Nicht hiermit verwechselt werden darf der Gebrauch von *ganz* und *völlig* als prädikative Attribute wie in: *Der Wolf verschlang Rotkäppchen ganz* (= ‚Rotkäppchen war ganz'; vgl. auch *Er aß den Apfel roh*).
— Die einzig mögliche Kombination von Intensivpartikeln ist die von *zu* und *sehr*, die es ermöglicht, den semantischen Gehalt von *zu* auch auf ein Verb zu beziehen: *zu sehr lieben.*

8.7 Fokuspartikeln

Der Name **Fokuspartikel** lehnt sich an die engl. Bezeichnung „focusing adjunct", „focusing adverb" (Quirk/Greenbaum 1984: 211) an. Unter „Fokus" (von lat. *focus* ‚Brennpunkt', ‚Herd') versteht man das Zentrum einer Aussage, also den Teil des Satzes, der den höchsten Mitteilungswert hat. Die Fokuspartikeln stellen eine recht umfangreiche und relativ heterogene Gruppe von Partikeln dar; zu ihnen gehören *allein, auch, ausgerechnet, bereits, besonders, bloß, einzig, eben, erst, genau, gerade, insbesondere, lediglich, noch, nur, schon, selbst, sogar, wenigstens* usw. Sie verdanken ihren Namen der Eigenschaft, mit ihrem → Skopus eine gemeinsame Konstituente zu bilden, die den Fokus des Satzes darstellt, z. B. *Nur du kannst mir helfen* (der Skopus von *nur* ist *du*, beide zusammen bilden den Fokus des Satzes).

Die Fokuspartikel läßt sich nicht erfragen, kann aber zusammen mit ihrem Skopus die Antwort auf eine Frage bilden: *Wer kann mir helfen? — Nur du.* Die übliche Bezeichnung für Fokuspartikel, „Gradpartikel", erklärt sich durch die Annahme, daß diese Gruppe von Partikeln immer graduierend sei, wie z. B. Altmann (1976: 1 f.) für *nur, auch, sogar* als Kerngruppe der Gradpartikeln angibt. Die Bezeichnung ist jedoch insofern unglücklich, als nur einige dieser Partikeln graduierende Funktion haben; Partikeln wie *auch* oder *einzig* sind nicht graduierend, gehören aber in die gleiche Gruppe. Die semantische Funktion von Fokuspartikeln besteht darin, Beziehungen zu anderen Propositionen[12] als denen, in denen sie selbst stehen, herzustellen, wobei diese Propositionen explizit geäußert oder nur implizit mitverstanden werden können. Die Fokuspartikeln implizieren also Alternativen zu ihrem Beziehungselement und schließen sie als mögliche Werte in einem größeren Zusammenhang ein oder aus. Wenn die implizierten Werte ausgeschlossen werden, handelt es sich um „restriktive",

[12] Unter „Proposition" (von lat. *propositio* ‚Vorstellung', ‚Thema') versteht man den inhaltlichen Gehalt einer Äußerung, und zwar unabhängig von ihrer sprachlichen Ausformung; so ist z. B. die Proposition der beiden Sätze *Du bist müde* und *Bist du müde?* identisch.

wenn sie eingeschlossen werden, um „additive" Partikeln (vgl. Quirk/Greenbaum 1984: 211, 289).

Zu den **additiven Partikeln** (auch „inklusive" genannt, z. B. König (1991) und (1993)), gehören z. B. *auch, gleichfalls, sogar*. Die Elemente, die den Skopus dieser Partikeln bilden, werden durch sie einer größeren Gruppe oder Menge zugeordnet, für die dieselbe Proposition gilt. Im Satz *Sogar* Fritz *hat mitgeholfen* bildet *Fritz* den Skopus; *sogar* impliziert, daß außer Fritz noch weitere Menschen geholfen haben.

Restriktive Partikeln (auch „exklusive"), sind demgegenüber z. B. *nur, einzig, allein*. Sie zeigen an, daß ihr Skopus das einzige Element ist, auf das die Proposition zutrifft. So drückt *nur* in *Nur* Hans *hat diese Aufgabe richtig gelöst* aus, daß die Proposition ‚X hat das Problem richtig gelöst' nur auf das Individuum Hans zutrifft.

Die Fokuspartikel muß nicht in unmittelbarer Nachbarschaft des Fokus stehen: vgl. *Ich habe den Film auch gesehen*, wo *ich* den Skopus von *auch* darstellt.

8.8 Antwortpartikeln

Unter **Antwortpartikeln** versteht man Wörter, die als zustimmende oder ablehnende Antwort auf eine Entscheidungsfrage verwendet werden:

Hast du schon gegessen? — Ja | Nein.

Da sie als Antworten anstelle eines ganzen Satzes (hier: *Ich habe schon (noch nicht) gegessen*) stehen können, nennt man die Antwortpartikeln auch **Satzäquivalente**. Der Gebrauch der Antwortpartikel schließt allerdings nicht aus, daß zusätzlich ein ganzer Satz als Antwort auftritt:

Ja, ich habe schon gegessen.

Die Antwortpartikel muß stets außerhalb des Satzes stehen; gewöhnlich steht sie am Anfang der Äußerung, in seltenen Fällen kann sie auch nach ihr stehen:

Gegessen habe ich schon, ja.

Zur Beantwortung negierter Entscheidungsfragen stehen die beiden Antwortpartikeln *nein* und *doch* zur Verfügung[13]. Mit *nein* wird die Negation bestätigt, mit *doch* wird sie zurückgewiesen (d. h. der positive Sachverhalt als zutreffend bezeichnet):

Hast du denn noch nicht gegessen? — Nein. | Doch.

Wenn es sich bei der verneinten Frage um eine → rhetorische oder um eine Vergewisserungsfrage handelt, kann sie auch wie eine positive Entscheidungsfrage beantwortet werden. Vgl.:

Sind Sie nicht Frau Lehmann? — Ja, die bin ich.

Außer auf Entscheidungsfragen kann man mit diesen Partikeln auch auf Aussagesätze oder Aufforderungen antworten; vgl.:

Ich gehe jetzt. — Ja, ist gut | Nein, warte noch einen Moment.
Komm mal bitte her. — Ja, sofort.
Ich finde die Platte einfach toll. — Doch, da hast du recht!

In solchen Fällen scheint *doch* dazu zu dienen, einer nicht ausgesprochenen, aber denkbaren oder vermuteten Negation entgegenzuwirken; ein solcher Gebrauch ist hauptsächlich in der Umgangssprache zu beobachten. Vor allem als Reaktion auf Aufforderungen, aber auch auf Fragen findet sich ferner die Kombination *ja doch*, die Ungeduld ausdrückt.

Als seltenere, nachdrücklichere Form von *ja* steht auch *jawohl* (und als Variante hierzu *jawoll*) zur Verfügung. Als Antwort auf Aufforderungen kann ferner unter bestimmten Voraussetzungen die Wendung *sehr wohl* gebraucht werden, die an ein soziales Gefälle zwischen den Sprechern gebunden ist; im alltäglichen Sprachgebrauch kommt sie so gut wie nie vor.

Umgangssprachlich können Antwortpartikeln auch durch eine Reihe anderer Elemente ersetzt werden, so etwa durch *m-hm* oder *m-m* mit entsprechender Intonation oder aber durch den Gebrauch von Wörtern wie *klar, sicher, logisch, allerdings* usw. Im Deutschen ist — im Gegensatz zu manchen anderen Sprachen — vor allem eine Ersetzung der positiven Antwortpartikel *ja* zu beobachten.

---

[13] Nicht in allen Sprachen gibt es wie im Deutschen zwei positive Antwortpartikeln ‚ja' und ‚doch'. Im Englischen wird in solchen Fällen beispielsweise einheitlich mit *yes* geantwortet.

8.9 Die Negationspartikel *nicht*

Die Partikel *nicht* dient zur Negation von Sätzen und wird deshalb gelegentlich gesondert als **Negationspartikel** aufgeführt. Sie nimmt diese Aufgabe jedoch aus zwei Gründen nicht ausschließlich wahr: zum einen kennt das Deutsche – außer in Dialekten – keine doppelte Negation, und *nicht* kann somit nur gebraucht werden, wenn nicht bereits ein negiertes Indefinitpronomen wie *niemand, nichts* oder *niemals* steht. Zum anderen ist die Negationspartikel *nicht* mit dem unbestimmten Artikel, dem Nullartikel oder Indefinitpronomina normalerweise nicht vereinbar. Im letzteren Fall steht das entsprechende negierte Pronomen (**nicht etwas = nichts, *nicht jemand = niemand* usw.), in den erstgenannten Fällen wird hingegen *kein* gebraucht:

**Ich habe nicht ein Taschentuch dabei. – Ich habe kein Taschentuch dabei.*
**Ich habe heute Post nicht bekommen. – Ich habe heute keine Post bekommen.*

vgl. aber:

Ich habe das Taschentuch nicht dabei.
Ich habe die Post heute nicht bekommen.

Handelt es sich nicht um den unbestimmten Artikel, sondern um das Zahlwort, so steht hingegen *nicht*:

Ich habe nicht ein Stück Brot im Haus!

Artikellosigkeit oder unbestimmter Artikel führen nicht in allen Fällen zu *kein* statt *nicht*: wenn es sich z. B. um eine feste Wendung (etwa ein Funktionsverbgefüge), einen geographischen Eigennamen oder eine Fügung mit *als* oder *wie* handelt, so steht gewöhnlich *nicht*:

Er kann nicht Schreibmaschine schreiben.
Er verhielt sich nicht wie ein Vertreter.
Sie erkannte ihn nicht als Vater an.
Sie wohnt nicht mehr in Berlin.

usw.

Auch wenn die Sprecherin die Wahl eines Wortes korrigieren will, kann *nicht* mit dem unbestimmten oder dem Nullartikel auftreten, besonders bei Präpositionalobjekten:

Es handelt sich hier nicht um ein Virus, sondern um ein Bakterium.

Außerdem bleibt *nicht* immer dann erhalten, wenn die Negation eine rhetorische Funktion hat, also typischerweise bei rhetorischen, tendenziösen oder Vergewisserungsfragen. Dies liegt daran, daß die Negation hier nicht auf der wörtlichen Ebene wirksam wird; nicht die in der Frage enthaltene Aussage wird negiert, sondern der Fragecharakter der Äußerung (vgl. Hentschel 1987). Vgl.:

Hättest du nicht Lust mitzukommen? (aber: **Ich habe nicht Lust, mitzukommen.*)
Sollten wir nicht langsam mal eine Pause machen?
*(*Wir sollten jetzt nicht eine Pause machen.)*
Wer hat nicht schon mal eine schlaflose Nacht verbracht?
*(*Sie hat nicht eine schlaflose Nacht verbracht.)*

8.10 Interjektionen

Die **Interjektionen** nehmen in der Grammatikschreibung vielfach eine Sonderstellung ein. Zu der großen und heterogenen Gruppe der Interjektionen gehören z. B. *ach, aua, wau wau, muh, na, grübel, hoing, hm, pst, hauruck, hurra, ruckzuck.* Der Name Interjektion (von lat. *interiectio* ‚das Dazwischenwerfen') erklärt sich dadurch, daß diese Elemente entweder selbständig zwischen Sätze eingestreut (z. B. *Aua! Jetzt habe ich mir schon wieder auf den Finger gehauen!*) oder unintegriert in Sätze eingefügt werden können *(Habe nun, ach, Philosophie ... studiert ...).* Interjektionen haben also nicht, wie die „normalen" Wörter einer Sprache, die Funktion, integrierte Teile eines Satzes zu sein und semantisch zu dessen Gesamtbedeutung beizutragen, sondern sie haben einen viel selbständigeren Status.

Charakteristika

Wichtige Charakteristika von Interjektionen, die allerdings nicht von allen geteilt werden, sind:

a) **Semantisch**: Die Interjektionen unterliegen nicht der für Sprachen üblichen **„doppelten Gliederung"** („double articulation", Martinet 1964) des Sprechens. Während eine Äußerung, z. B. *Ich habe mir wehgetan*, auf einer ersten Ebene der Organisation aus einzelnen Lauten besteht, die selbst noch keine Bedeutung haben und auf einer zweiten (der „zweiten Gliederung") aus einzelnen bedeutungstragenden Elementen (*Ich* + *habe* + *mir* usw.) bestehen, die erst zusammen eine Äußerungsbedeutung ergeben, sind die Äußerungen, die mit Interjektionen gemacht werden, nicht in sich in bedeutungstragende Einheiten untergliedert. Interjektionen können unmittelbar pragmatische „Bedeutungen", „Sinn" (Coseriu 1980) tragen. Sie sind holophrastisch und repräsentieren den zu übermittelnden Inhalt auf der Inhaltsseite ungegliedert. Der Unterschied zwischen der Interjektion *Pfui!* und dem vorwurfsvollen Ausruf *Das tut man aber nicht!* besteht darin, daß in der Interjektion die pragmatische Bedeutung ‚Tadel' als einheitlicher Inhalt unmittelbar, nicht über einzelne Wörter und dann über eine Satzbedeutung vermittelt, ausgedrückt wird. Trabant (1983: 73) spricht deshalb davon, daß Interjektionen keine Zeichen wie die normalen Wörter seien, bei denen eine unterschiedliche Gliederung von Inhalts- und Ausdrucksebene vorliege, sondern direkt interpretierbare Symbole.

b) **Syntaktisch**: Die syntaktische Selbständigkeit der Interjektionen wurde bereits erwähnt; sie können vollkommen autonom auftreten. Wenn sie in Sätzen erscheinen, werden sie meist an geeigneter Stelle eingeschoben, ohne daß sich die Satzkonstruktion ändert: *Der, na, Peter hat vorhin angerufen. Na* dient hier als Signal dafür, daß der/die Sprechende gerade nachdenkt und versucht, sich an den Namen zu erinnern. — Dieses Merkmal kommt indessen nicht allen Interjektionen zu: Einige, wie z. B. *schwupps*, werden topologisch wie Adverbialbestimmungen behandelt; sie sind vorfeldfähig: *Schwupps/ schnell steckte Dagobert den Taler wieder ein; Dagobert steckte den*

Taler schwupps/schnell in die Tasche. Interjektionen können im allgemeinen nicht erfragt werden; Ausnahmen bilden diejenigen, die wir onomatopoetische Interjektionen nennen: *Wie macht die Katze? — Miau.* Interjektionen haben im allgemeinen keine Attribute bei sich. Fries (1988b: 7 f.) weist jedoch darauf hin, daß im Ahd. und im Mhd. viele Interjektionen noch eine Rektion aufwiesen, die sie heute weitgehend verloren haben: *o weh der bitteren Pille, ha des Greuels, weh dir, pfui dich, pfui über dich.*

c) **Lautlich**: Viele Interjektionen weisen Laute auf, die nicht dem Phonemsystem der betreffenden Sprache entsprechen. Im Italienischen tritt z. B. ein /ö/-Laut als Interjektion auf, der ansonsten als Phonem nicht vorkommt (Trabant 1983: 74). Im Deutschen werden z. B. beim Tadel unphonologische Schnalzlaute (etwa *ts, ts, ts*) geäußert. Außerdem werden vorhandene Phoneme in Kombinationen artikuliert, die nach den Regeln der kombinatorischen Phonologie der Sprachen nicht gebildet werden dürften. Im Deutschen gehören hierzu die /ui/-Kombination in *pfui* und die vokallosen *psst, brrr.* — Weiterhin ist bei den deutschen Interjektionen der Tonhöhenverlauf distinktiv, was ansonsten im Deutschen nicht vorkommt.[14] Ehlich (1987) weist das u. a. an Interjektionen, die als *ah, hm, oh,* geschrieben werden, nach. Sie haben je nach Verlauf der Tonhöhe ganz unterschiedliche „Bedeutungen". Er unterscheidet fünf distinktive Tonhöhen. Da unser graphisches System keine Notationsmöglichkeiten für unphonologische Laute und für Tonhöhen vorsieht, ist es sehr schwer, sie schriftlich eindeutig wiederzugeben (z. B. eine verneinende Interjektion *ng — ng* oder Interjektionen, die man mit *hm* nur andeutungsweise beschreiben kann) (Ehlich 1979).

d) **Morphologisch**: Interjektionen werden nicht flektiert oder grammatisch verändert. Sie weisen oft Bildungsweisen auf, die ansonsten im System nicht oder fast nicht benutzt werden. Dazu gehören Wiederholungen und Reduplikationen *(toi, toi, toi; hopphopp; halihalo)*; die Intensität wird oft durch Lautstärke

[14] Dies Phänomen gibt es meist nur in typologisch ganz anderen Sprachen, z. B. im Chinesischen; allerdings hat auch mindestens eine indoeuropäische Sprache, das Serbokroatische, phonologisch relevante Töne.

und Länge ikonisch ausgedrückt (z. B. die Aufforderung, ruhig zu sein, durch entsprechend lautes und langes *pschschscht*).

Die Verbreitungsgebiete einiger Interjektionen fallen nicht mit den Verbreitungsgebieten der einzelnen Sprachen zusammen. So ist z. B. *au* nicht nur im Deutschen Ausruf des Schmerzes, sondern auch im Holländischen, Dänischen, Rumänischen, Neugriechischen, ein Laut *aïe* dagegen in den romanischen Sprachen (Trabant 1977); der Schnalzlaut (etwa *ts*) wird in vielen Mittelmeerländern mit verschiedenen Sprachen zum Ausdruck der Negation benutzt.

Die Sprache entwickelt sich auf dem Gebiet der Interjektionen besonders rasch. Viele neue Interjektionen treten in der Sprechweise der Jugendlichen auf (Henne 1984), andere veralten. So repräsentieren viele noch in Standardwerken angegebene Beispiele kaum mehr den aktuellen Sprachgebrauch. Der Duden (1984: 382) z. B. listet unter der Rubrik „Freude" *ei, hei, heisa, juchhe, juhu, juchhei, juchheisa, juchheirassa, juchheirassassa, heidi, heida, hurra, holdrio* und unter „Liebkosung, Zärtlichkeit" *ei, eia, eiapopeia* auf.

Aufgrund der sehr starken Abweichungen der Interjektionen vom Verhalten anderer Wörter nehmen sie eine Sonderstellung innerhalb des Wortschatzes ein, und man kann sich fragen, ob es sich bei den Interjektionen wirklich um Wörter handelt. Diese Zweifel werden bei der Erstellung von Lexika auch von den Lexikographen geteilt, die mit den Interjektionen sehr uneinheitlich verfahren und sich kaum bemühen, sie vollständig zu erfassen. Interjektionen wie *pst, miau, blubb* werden in Wörterbüchern, die ja den Wortschatz einer Sprache wiedergeben sollen, im allgemeinen nicht verzeichnet.

Einteilung nach semantischen Funktionen

Eine Gruppe von Interjektionen dient dem Ausdruck von Emotionen oder körperlichen Empfindungen: *oh, ach, aua, hurra.* Diese Interjektionen können noch weiter nach der spezifischen Art der ausgedrückten Emotionen oder Empfindungen unterteilt werden. Einige Interjektionen sind dabei sehr differenziert und haben konstante Funktionen *(aua)*, andere, wie z. B. *ah, o*, sind sehr vielseitig einsetzbar und können je nach Kontext eine reiche Skala

von Gefühlen ausdrücken, z. B. *o*: Betroffenheit, Freude, Mitgefühl. Auch bei den Interjektionen gibt es aber vermutlich so etwas wie eine Grundbedeutung; bei *o* könnte das ‚Überraschung' sein, die dann, je nach Kontext, eben freudig oder erschreckt ist oder dem/r anderen Anteilnahme signalisieren kann.

Eine zweite Gruppe ist partnerbezogen und dient dem Ausdruck von Anreden oder Aufforderungen oder anderen an die Gesprächspartner gerichteten Redeakten: *pst, scht, hauruck, hallo, ätsch, hopphopp*. Einige dieser Interjektionen sind auf die Anrede von bestimmten Tieren spezialisiert: *putputput* (Geflügel), *hü, prrr* (Pferde).

Eine dritte Gruppe dient der Lautnachahmung: *miau, klapps, boing, haha*.

Eine letzte Gruppe (z. B. *grübelgrübel, galoppel, brems*) findet vor allem in Comics Verwendung und repräsentiert von den handelnden Personen vollzogene Handlungen. Dabei handelt es sich gewöhnlich um verkürzte Verbformen.

Im Gespräch spielen einige Interjektionen eine wichtige Rolle. Sie fungieren als sogenannte back channel-Signale und haben die phatische[15] Funktion, die interpersonale Verbindung zum Gesprächspartner nicht abreißen zu lassen. Besonders wichtig ist dies bei Telephongesprächen, bei denen die entsprechenden physischen Signale, die die Aufmerksamkeit anzeigen (Blickkontakt, Körperhaltung) nicht wahrgenommen werden können.

Die bislang gegebenen Charakterisierungen von Interjektionen sind insofern unbefriedigend, als sie immer nur auf Teilgruppen anwendbar sind, wodurch sie den Anschein einer gewissen Unverbindlichkeit erhalten. Dem läßt sich dadurch begegnen, daß innerhalb der Interjektionen mehrere Klassen unterschieden werden, über die sich dann genauere Aussagen machen lassen. Wir teilen die Interjektionen nach fünf Kriterien in Klassen ein:

a) „Überspringt" die Interjektion die zweite Ebene der doppelten Gliederung, mit anderen Worten: Stellt die Lautfolge unmittelbar einen Sprechakt in inhaltlich nicht gegliederter Form dar („semantische Ungegliedertheit")?

[15] Im Anschluß am Malinowski (1923) spricht man Äußerungen (rein) phatische (von griech. *phatis* ‚Rede') Funktionen zu, wenn sie nur sozialen Zwecken dienen (z. B. Aufrechterhalten des Dialogs).

b) Ist die Interjektion syntaktisch stets unintegriert („Nicht-Integrierbarkeit")?
c) Ist die Interjektion prinzipiell unabhängig vom phonologischen System der Sprache („phonologische Unabhängigkeit")?
d) Kann die Interjektion allein einen unabhängigen Satz in einem fortlaufenden Text bilden („Satzwertigkeit")?
e) Läßt sich die Interjektion erfragen („Erfragbarkeit")?

Mit Hilfe dieser Kriterien lassen sich vier Klassen unterscheiden:

Vollinterjektionen. Hierzu gehören unter anderen *pfui, topp, toitoitoi, mhm, ätsch, pst, scht, na, a, o, oho, hau ruck, aua*. Diese Interjektionen entsprechen jedem der fünf Kriterien. Um dies am Beispiel von *mhm* zu erläutern: *mhm* ist ein inhaltlich ungegliederter Sprechakt; es ist stets unintegriert *(*Mhm habe ich mir auf den Finger gehauen)*. Es ist keine im deutschen phonologischen System zugelassene Lautfolge und kann in einem zusammenhängenden Text einen unabhängigen Satz darstellen *(Kommst du morgen? — Mhm)*. Interjektionen dieser Klasse können also Lautstrukturen enthalten, die nicht dem deutschen Phonemsystem entsprechen (*pst, pfui,* Schnalzlaute). Sie sind satzwertig und nicht erfragbar.

Onomatopoetische Interjektionen (onomatopoetisch, auch onomatopöetisch, von griech. *onoma* ‚Name', ‚Zeichen' und *poiein* ‚machen': ‚lautmalend'). Hierzu gehören die Interjektionen, die Tierlaute *(miau, wauwau, kikeriki)* und andere Geräusche *(boing, flatsch, platsch, ticktack)* imitieren. Sie sind als einzige erfragbar *(Wie sagt der Frosch? — Quak)*. Onomatopoetische Interjektionen sind nicht integrierbar *(*Wauwau kam er angelaufen)*.[16] Onomatopoetische Interjektionen enthalten → ikonische Elemente, aber sie geben nur ein ungefähres, dem phonologischen System der Sprache im allgemeinen angepaßtes Lautbild wieder. Zu einem guten Teil sind sie willkürlich und konventionell.[17] Willkürlichkeit und Phonologiebedingtheit

[16] Vom metasprachlichen Gebrauch, bei dem die Nennung eines Geräusches als Objekt *(Die Katze macht miau)* oder Subjekt fungiert, wird hier abgesehen.

[1] De Saussure (1916/31: 81) sieht diese Doppelstruktur: Er schreibt, daß Onomatopoetika einerseits „niemals organische Elemente eines sprachlichen Systems" seien, andererseits sei aber bei ihnen „die Prägung schon in einem gewissen Grad beliebig".

der Interjektionen zeigen sich auch daran, daß in verschiedenen Sprachen identische Lautoriginale durch unterschiedliche Phonemketten imitiert werden: der Hahnenruf lautet im Deutschen *kikeriki*, im Französischen *cocorico*, im Englischen *cock-a-doodle-doo*. Onomatopoetische Interjektionen sind satzwertig.

Adverbiale Interjektionen. Hierzu gehören z. B. *schwupps, schwuppdiwupp, holterdipolter, hopphopp, bums, rums, kracks, schwapps*. Zu einigen von ihnen gibt es Verben (z. B. *schwapps — schwappen*), doch fragt sich, ob sie von den Verben oder ob nicht vielmehr die Verben von den Interjektionen abgeleitet sind. Adverbiale Interjektionen entsprechen lautlich dem deutschen Phonemsystem, sie sind syntaktisch integrierbar und fungieren weitgehend wie Adverbien in der Funktion von adverbialen Bestimmungen *(Schwupps (schnell/plötzlich) hatte sie ihm die Wurst vom Brot genommen)*. Sie können jedoch nicht erfragt werden und nicht als eigenständige Sätze auftreten. Das Kriterium der semantischen Ungegliedertheit läßt sich nur schwer anwenden. Einerseits vertreten diese Interjektionen Äußerungen, die bestimmte Eindrücke ungegliedert wiedergeben (etwa ‚Es geht schnell' für *schwupps*), andererseits sind sie unselbständig und so integriert, daß man kaum von eigenständigen Sprechakten sprechen kann.

Lexeminterjektionen. Hierzu gehören Interjektionen wie *grübelgrübel, brems, kreisch, stöhn, jammer, schwitz, ächz, seufz, knirsch, galoppel, jammer, denk*. Man findet sie besonders in Comics. Aber auch in mündlichen Dialogen, vor allem von Jugendlichen, werden sie verwendet. Lexeminterjektionen sind von Verben abgeleitet. Sie beruhen also voll auf normalen Lexemen und nehmen somit an der doppelten Gliederung teil. Das Besondere an ihnen ist allerdings, daß die Sprecherin — im Gegensatz zum sonst im Deutschen üblichen Aufbau der Äußerung — in einem Akt sozusagen vorgrammatischen Sprechens nur ein Lexem ohne jedes weitere Morphem äußert. Auf diese Weise gewinnen Lexeminterjektionen, bei aller Nähe zu den Lexemen, von denen sie abgeleitet sind, quasi den Status einer inhaltlich ungegliederten holophrastischen Äußerung. Sie sind nicht erfragbar und nicht syntaktisch integrierbar, ihre Lautstruktur entspricht dem betreffenden Phonemsystem. Sie sind satzwertig.

9 Die Struktur des Satzes

„Syntax" (von gr. *syntaxis* ‚Zusammenstellung', ‚Anordnung') nennt man den Teil der Grammatik, der die Verknüpfung der einzelnen Wörter zu übergeordneten Einheiten, in erster Linie zu Sätzen, behandelt. Es ist Aufgabe der beschreibenden Syntax, die Beziehung der einzelnen Elemente, der sogenannten „Konstituenten", zueinander aufzuzeigen und die Regularitäten beim Satzbau zu erfassen.

Dieser Aufgabe haben sich die verschiedenen linguistischen Schulen mit unterschiedlicher Intensität gewidmet. Die historisch ausgerichtete Sprachwissenschaft, die das 19. und den Beginn des 20. Jahrhundert beherrschte, hat sich vorwiegend damit beschäftigt, die Geschichte der einzelnen Elemente der Sprache zu rekonstruieren. Dabei blieben die Regeln des Satzbaus weitgehend außerhalb des Sichtfeldes und des Interesses. So ist es zu erklären, daß beispielsweise den monumentalen Werken der Germanistik, Romanistik und Indogermanistik zur Etymologie, zur historischen Lautlehre und zur Formengeschichte keine gleichgewichtigen historischen Syntaxdarstellungen gegenüberstehen. Der klassische europäische Strukturalismus (Genf, Prag, Kopenhagen) hat sich ebenfalls mehr mit der Identifikation von einzelnen Elementen (z. B. Phonemen, Morphemen, Lexemen) als mit den Regeln ihrer Zusammenfügung beschäftigt. Demgegenüber zeigen die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierenden Modelle, die → Phrasenstrukturgrammatik, die → generative Transformationsgrammatik und die → Dependenzgrammatik, eine ausgeprägte Vorliebe für syntaktische Fragestellungen. Dies kommt z. B. in der generativen Grammatik deutlich zum Ausdruck, in der der Satz eine Schlüsselstellung einnimmt; Chomsky definierte die Sprache als Summe aller in ihr möglichen korrekten Sätze (1957: 13). Demzufolge nimmt die Syntax, als die Wissen-

schaft, die die Generierung der Sätze rekonstruiert, den zentralen Platz in der generativen Linguistik ein.

In der Sprechakttheorie spielen dagegen die syntaktischen Regelmäßigkeiten eine weit geringere Rolle. Dieser Ansatz interessiert sich kaum für die Korrektheit von Sätzen; ihm geht es vielmehr um die „Illokution", den „Sinn" einer Äußerung, deren syntaktischer Aufbau dabei vorausgesetzt wird.

9.1 Satz und Text

Es wäre der Syntax als der Wissenschaft, die sich mit dem Satz und seinem Aufbau beschäftigt, zu wünschen, daß sie ihr Objekt sicher abgrenzen und daß sie genau definieren könnte, was ein Satz ist. Sie müßte Kriterien angeben können, mit denen man in beliebigen Texten entscheiden kann, wo ein Satz beginnt und wo er endet. Über diese Punkte herrscht jedoch bei weitem keine Klarheit; die Satzdefinition gehört zu den „ewigen" Problemen der Linguistik.

Im Jahre 1894 erschien die erste Auflage des Buches *Was ist ein Satz* von J. Ries, der weitere Auflagen folgten. Darin werden 140 verschiedene und miteinander konkurrierende Definitionen des Satzes vorgelegt. 1935 legte E. Seidel seine *Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen* vor; diese enthält 83 zusätzliche Definitionen. In der Folge ist das Problem in verschiedenster Weise diskutiert und weiterentwickelt worden. In den letzten Jahren hat man allerdings davon Abstand genommen, es weiter zu verfolgen, was offensichtlich mit einer Verlagerung der Interessen der Linguistik auf andere Fragestellungen zusammenhängt.

Die Definitionsprobleme scheinen vor allem darin zu bestehen, daß wir zwar intuitive Vorstellungen vom Inhalt des Begriffes „Satz" entwickelt haben, daß die davon abgeleiteten Definitionen aber auf verschiedenen Ebenen liegen und nicht immer zusammenfallen. Solche unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung liegen beispielsweise vor, wenn man den Satz auffaßt als

a) logisch-kognitive Einheit,
b) philosophisch-logische Einheit,
c) grammatisch oberste Einheit,
d) relativ selbständigen syntaktischen Komplex,
e) grammatische Einheit mit Prädikat und Subjekt,
f) Ausdruck einer vollständigen Mitteilung,
g) Entsprechung eines Sprechaktes,
h) intonatorisch bzw. durch Satzzeichen abgeschlossene Einheit,
j) sprachliche Einheit, die von einem Verb bestimmt ist.

Im Idealfall, der zugleich der Normalfall ist, stimmen die für die Bestimmung relevanten Satzmerkmale auf allen Ebenen überein. Problematisch sind aber die „Grenzfälle", bei denen auf einigen Ebenen Merkmale vorhanden sind, auf anderen hingegen nicht. Diese Grenzfälle zeigen, daß es unmöglich ist, zu eindeutigen Satzbestimmungen zu kommen, wenn man alle Ebenen gleichzeitig berücksichtigt. Es kommt also in einer stringenten Definition notwendigerweise ein gewisses stipulatives Element hinzu[1]: man muß sich für eine Definitionsebene entscheiden.

Dafür scheint das Kriterium der syntaktischen Selbständigkeit am angemessensten. Es erlaubt, Sätze, die rein aus Partikeln bestehen wie *Aber vielleicht doch nicht gar so sehr* (Kafka)[2], Interjektionen und selbständige Ausrufe als Sätze zu betrachten, und faßt komplexe Satzgefüge als Einheiten auf, auch wenn deren semantische Inhalte mehrere Propositionen zum Ausdruck bringen.

Aus einer solchen Definition ergeben sich einige Konsequenzen:

— Zwar ist der Satz eine wichtige grammatische Einheit, jedoch gibt es in der Grammatik Erscheinungen, die über den Satz hinausgehen. Grammatik beschreibt also mehr als eine Summe von Einzelsätzen. Zu den **transphrastischen** (*trans-phrastisch* ‚satzübergreifend') Einheiten der Grammatik gehören gewisse zweiteilige Konjunktionen wie *zwar — aber*, Aufzählungen von Gliederungspunkten *(erstens — zweitens — drittens ...)* und → anaphorisch und → kataphorisch gebrauchte Ele-

[1] „Stipulativ": ‚definitorisch festgelegt', von lat. *stipulare* ‚eine Abmachung treffen'.

[2] Zur Syntaktizität dieser Sätze siehe Weydt (1969: 74 ff.).

mente. Solche transphrastischen Einheiten spielten bei der Entstehung einer linguistischen Disziplin, der Textlinguistik, eine wichtige Rolle; sie wurden als Argumente gegen die generative Transformationsgrammatik ins Feld geführt, die sich in ihren frühen Phasen ganz auf den isolierten, kontextfreien Satz beschränkt hatte und meinte, die Fähigkeit, alle korrekten Einzelsätze einer Sprache zu bilden, bereits mit der Sprachfähigkeit des Menschen gleichsetzen zu können.

— Die Definition ist weit genug, daß auch abgeschlossene, relativ selbständige Gebilde, die nicht die klassischen Satzteile Subjekt und Prädikat enthalten, darunter fallen. Unter einen solchen Satzbegriff können nicht nur imperativische Einwortsätze (z. B. *Komm!*, bei denen die Funktionen von Subjekt und Prädikat nicht getrennt vorkommen), sondern auch noch folgende, im allgemeinen im Text durch Punkte abgetrennte Segmente gleichfalls als Sätze subsumiert werden:
  - Satzäquivalente, z. B. die Einwort-Antworten *Ja, Nein,* und Einwort-Kommentare des Typs *Allerdings, Eben.*
  - Interjektionen und Wortgefüge, die Interjektionscharakter haben: *Aua, Au Backe, Ach du grüne Neune.*
  - Abgeschlossene und offensichtlich in sich geordnete Kombinationen von Partikeln im weiteren Sinn, wie man sie beispielsweise in dem schon erwähnten Satz von Kafka *Aber vielleicht doch nicht gar so sehr* findet, oder Kombinationen von Partikeln und anderen Worten wie *Warum denn nun das schon wieder?*

— Ein einzelner Satz kann zugleich auf einer anderen Beschreibungsebene als Sprechakt aufgefaßt werden. So kann ein Satz, der, grammatisch gesehen, eine Frage ist, auf Sprechaktebene betrachtet, eine Drohung *(Willst du eins in die Fresse haben?)* oder eine Beleidigung *(Was fällt Ihnen überhaupt ein?)* darstellen, und ein Aussagesatz kann verschiedene Sprechakte ausdrücken: Gruß, Versprechen, Aufforderung usw. — Um Mißverständnisse darüber zu vermeiden, welche der beiden Beschreibungsebenen, die sprechakttheoretisch-pragmatische oder die primär grammatische, im Einzelfall gemeint ist, sollen in dieser Grammatik für die Bezeichnung der → Satztypen Komposita mit *-satz* verwendet werden: *Frage-, Aussage-, Befehls-, Ausrufesatz.* Dagegen haben Sprechaktbezeichnungen

die Form eines einfachen Wortes: *Frage, Aussage, Antwort, Befehl, Gruß, Bitte, Versprechen* usw.[3] In diesem Zusammenhang sei nur kurz erwähnt, daß sich die Einheiten, in die man Texte segmentiert (Phonem, Silbe, Morphem, Wort, Satzglied, Satz, Text), gegenseitig nicht ausschließen. So kann ein Phonem zugleich eine Silbe sein, sogar ein Morphem oder ein Wort. Ein Wort kann natürlich aus einer einzigen Silbe und ein Satz kann aus einem einzigen Wort bestehen. Bei Hjelmslev und Coseriu, die beide auf dieses logische Inklusionsverhältnis aufmerksam machen, wird dies durch eine Anekdote illustriert: Ein wortkarger Römer schrieb seinem Freund: „Rus eo" (‚Ich fahre aufs Land'). Dieser schrieb ihm zurück: „I" ‚Fahre!', ein Brieftext, der zugleich ein Phonem, eine Silbe, ein Morphem, ein Wort, ein Satz und ein Text ist.

In den meisten Fällen setzt sich ein Satz aus mehreren Elementen zusammen, die in bestimmten syntaktischen Relationen und Abhängigkeitsverhältnissen zueinander stehen und dem Satz gemeinsam seine Struktur geben. Diese Elemente können, je nach Art des zugrundeliegenden Grammatikmodells, in unterschiedlichster Weise bestimmt und benannt werden. Trotz zahlreicher neuer theoretischer Ansätze ist die traditionelle Einteilung der Satzteile nach wie vor am weitesten verbreitet und am geläufigsten. Sie unterscheidet folgende Elemente des Satzes:

— Subjekt
— Prädikat
— Objekt
— Adverbialbestimmung
— Attribut.

Die Bezeichnung „Satzteil" wird meist — so auch in der vorliegenden Grammatik — benutzt, um beliebige Konstituenten (von lat. *constituere* ‚aufstellen, einsetzen'; ‚Bestandteile') des Satzes zu bezeichnen, und zwar unabhängig davon, ob es sich dabei um selbständige oder unselbständige Teile des Satzes handelt. Ausschließlich selbständige Teile des Satzes bezeichnet demgegenüber

[3] Nur bei der Spezifizierung des Fragesatzes in Entscheidungs- und Bestimmungsfrage verzichten wir, auch bei grammatischen Angaben, auf den Zusatz *-satz*.

der Terminus „Satzglied", der entsprechend nur für Subjekte, Objekte, Adverbialbestimmungen (Eisenberg 1989: 68) oder zusätzlich auch für Prädikate (*Grundzüge* 1980: 180) verwendet wird.[4] Unselbständige Teile des Satzes wären demgegenüber die Attribute sowie die gelegentlich von ihnen getrennt aufgeführten Fokus- und Intensivpartikeln; da sie Teile von Satzgliedern darstellen, werden sie als **Satzgliedteile** oder **Gliedteile** (*Grundzüge* 1981: 184) bezeichnet.

Im Zusammenhang mit der Bestimmung syntaktischer Strukturen ist oft von **Phrasen** die Rede; der Begriff findet sich in unterschiedlichen Ansätzen. Gemeint ist damit ein Syntagma, also ein strukturell zusammenhängendes Gebilde, das aus einem oder mehreren Wörtern bestehen kann. Benannt werden Phrasen jeweils nach ihrem Kern bzw. nach dem Teil, von dem die übrigen anhängig sind. Man unterscheidet **Nominalphrasen** (abgekürzt NP), **Verbalphrasen** (VP) und **Präpositionalphrasen** (PP).

Im folgenden soll dargestellt werden, wie diese Satzteile der traditionellen Grammatik im einzelnen zu bestimmen sind, welche Funktionen sie im Satz erfüllen und durch welche Wortarten sie vertreten werden können.

9.2 Prädikat

Das Wort **Prädikat** (von lat. *praedicare* ‚laut ausrufen', ‚aussagen') ist im 16. Jhd. aus dem Lateinischen entlehnt worden. Boethius, ein römischer Philosoph, hatte es benutzt, um das griech. *rhema* im Lateinischen wiederzugeben. Prädikat bedeutet also ‚das Ausgesagte'. In der Tradition der Grammatikschreibung und der Logik stellen Prädikat und Subjekt ein Paar von Begriffen dar, die sich gegenseitig bedingen und definieren. Subjekt steht

[4] Abweichend hiervon betrachtet der Duden (1984: 567) das Prädikat ausdrücklich nicht als Satzglied, sondern als eine allen Satzgliedern übergeordnete Einheit.

für das, über das etwas ausgesagt wird, für den Satzgegenstand, Prädikat für die Aussage darüber. In deutscher Terminologie heißt das Prädikat auch **Satzaussage**. Der Begriff des Prädikats ist eng mit dem des Verbs verbunden. In der französischen Grammatiktradition wird terminologisch nicht zwischen Verb und Prädikat unterschieden (beides heißt „le verbe"). Darüber, was über das finite Verb hinaus noch zum Prädikat gehört, besteht in den Grammatiken keine Einigkeit. Am weitesten gefaßt ist der Begriff, wenn er in Anlehnung an den Prädikatsbegriff in der Logik definiert wird; er umfaßt dann sämtliche Teile des Satzes mit Ausnahme des Subjektes. Eine solche Prädikatsdefinition ist indessen inpraktikabel, da der Begriff dann viel zu umfassend und undifferenziert würde und sowohl in bezug auf Form als auch auf Inhalt äußerst ungleichartige Phänomene unter einem einzigen Namen zusammenfassen müßte (zur Kritik einer solchen Auffassung vgl. Quirk/Greenbaum 1984: 11). Der weiteste in den Grammatiken gebräuchliche Begriff von Prädikat ist daher etwas enger gefaßt: er bezeichnet neben dem Verb auch die von ihm abhängigen Glieder. Dem entspräche ungefähr der „Prädikatsverband" bei Duden (1984: 604), der das Verb und seine → Ergänzungen beinhaltet.

Demgegenüber wird bei der engsten möglichen Fassung des Begriffs unter „Prädikat" nur das Verb verstanden; dazu gehören bei analytischen Bildungen die finite und die infinite Verbform, nicht aber beispielsweise der von einem Modalverb abhängige Infinitiv (so etwa Eisenberg 1989: 65). Bei einer solchen engen Begriffsfassung wird auch das → Prädikativum nicht als Teil des Prädikats angesehen. Auch die enge Definition des Prädikats führt zu unbefriedigenden Konsequenzen. Abgesehen von der Schwierigkeit, Modalverben in Einzelfällen von Hilfsverben zu unterscheiden (vgl. *das wird mein Freund sein*), erhält man dabei als Prädikate unvollständige verbale Elemente, die nicht Träger einer Aussage sind, sondern eindeutig nur eine Modifikation derselben beinhalten (vgl. *er dürfte schon angekommen sein*, wo das Prädikat nach dieser Auffassung nur aus der Form *dürfte* bestünde).

In den meisten Grammatiken wird daher ein Mittelweg eingeschlagen. Dabei werden dem Prädikat sowohl abhängige verbale Teile als auch das → Prädikativum zugerechnet.

Ein- und mehrteilige Prädikate

Wenn das Prädikat nur aus einer finiten Verbform besteht, liegt ein **einteiliges Prädikat** vor, so z. B. in *Ich komme morgen; Martha schläft*. Daneben gibt es **mehrteilige Prädikate**; sie enthalten notwendigerweise eine finite Verbform, zu der dann noch eine weitere Konstituente hinzutritt. Diese ist entweder ein **grammatischer** oder ein **lexikalischer Prädikatsteil**. Grammatische Prädikatsteile bestehen aus den „nicht-finiten, aber verbalen Teilen" (Helbig/Buscha 1984: 537) des Prädikats; gemeint sind damit nur die Infinitive und Partizipien, die mit einem finiten Teil zusammen eine analytische Verbform bilden, nicht die trennbaren Präfixe wie z. B. *weg* in *Er geht ... weg*. In *Das Buch ist verkauft worden* ist *verkauft worden* grammatisches Prädikatsteil. Uneinigkeit besteht darüber, ob auch Infinitive nach Modalverben als Prädikatsteile betrachtet werden sollen. Der Duden (1984: 568) und Helbig/Buscha (1984: 538) sehen sie als solche an und würden also *lesen* in *Sie will lesen* wie in *Sie wird lesen* parallel als Prädikatsteil interpretieren. Für Eisenberg (1989: 65 und 99) dagegen sind nur die infiniten Teile der synthetischen Verbform Prädikatsteil; er betrachtet die Infinitive nach Modalverben als verbale Ergänzungen.

Neben dem grammatischen kann auch ein **lexikalischer Prädikatsteil** zusammen mit dem finiten Verb das Prädikat bilden. Dies kann sein:

- ein Substantiv (*Er schreibt* Maschine),
- ein Adjektiv (*Er lacht sich* schief; *er ärgert sich* tot; *er weiß immer alles* besser),
- ein trennbares Präfix (*Ich gehe aus München* weg),
- der nicht finite Teil eines Funktionsverbgefüges (*Er brachte das Problem* zur Sprache),
- ein Infinitiv, der Teil eines zusammengesetzten Verbs ist (*Sie lernten sich in Italien* kennen),
- das Reflexivpronomen eines echt reflexiven Verbs (*Hans freut* sich) (Helbig/Buscha 1984: 538),

Prädikativum

Das Prädikativum ist ebenfalls ein nicht-finiter, jedoch nicht zum Verb gehörender Teil des Prädikats. Je nachdem, ob es sich auf das Subjekt oder auf das Objekt bezieht, spricht man von einem **Subjektsprädikativum** (*Hans ist* ein unverbesserlicher Optimist) oder von einem **Objektsprädikativum** (*Er nennt sie öffentlich* eine Leuchte der Wissenschaft).

Das Subjektsprädikativum tritt nach dem Verb *sein* oder nach anderen → Kopulaverben wie *bleiben, werden, heißen* auf. Eine traditionelle Bezeichnung dafür ist **Prädikatsnomen**; dabei ist der Begriff „Nomen" nicht auf das Substantiv beschränkt, sondern faßt auch das Adjektiv. Der Duden (1984: 574), der den Begriff des Prädikativums nicht kennt, spricht beim Substantiv und beim flektierten Adjektiv (wie es in *Dieser Irrtum war ein sehr folgenschwerer* vorliegt) von einem **Gleichsetzungsnominativ**. Nach Duden (1984: 615) ist der Gleichsetzungsnominativ nicht Teil des Prädikats, sondern bildet zusammen mit dem Prädikat den sogenannten Prädikatsverband.[5] Das Prädikat auf die Kopula zu beschränken ist eine unglückliche Entscheidung. Da Begriffe wie Subjekt und Prädikat übereinzelsprachlich definiert werden müssen, würde daraus folgen, daß zahlreiche Sprachen wie das Russische, das Arabische und sogar schwarze Dialekte des amerikanischen Englisch, die Sätze wie *‚das Wetter* ist *schön'* ohne Kopula bilden (also statt dessen *‚das Wetter schön'* sagen), in solchen Fällen Sätze ohne Prädikat bilden würden. Das aber ist nicht annehmbar, da das Prädikat auch in diesen Fällen die Aussage des Satzes enthält und es zudem widersprüchlich wäre, einem Satz vom Typ *Der Baum grünt* ein Prädikat zuzusprechen, einem Satz *Der Baum (ist) grün* aber nicht. Es ist daher im allgemeinen üblich, das Prädikativum als Teil des Prädikats aufzufassen.[6]

---

[5] Der Prädikatsverband ist im Duden (1984: 604) die Einheit, die vom Prädikat und seinen Ergänzungen gebildet wird.

[6] „Zum Prädikat rechnet man herkömmlicherweise auch das ‚Prädikatsnomen'" (Erben 1980: 315, Anm.). „Das Prädikativ (...) wird meist als nicht-finiter und nicht-verbaler Teil des Prädikats aufgefaßt ..." (Helbig/Buscha 1986: 539).

Zur Behandlung des substantivischen Subjektsprädikativums in anderen Modellen siehe auch → Nominativ.

Das Subjektprädikativum kann folgende Formen aufweisen:

— Substantiv (mit und ohne Erweiterung):

Maria { *ist* *Volleyballspielerin.* / *bleibt* *Alkoholikerin.* / *wird* *ein richtiger Sozialfall.* }

— (prädikatives) Adjektiv: *Donald ist optimistisch; Chico wird fett.* Das prädikative Adjektiv wird im Deutschen (im Gegensatz z. B. zu den romanischen Sprachen) nicht kongruiert. Der Duden (1984: 581 f.) faßt das prädikative Adjektiv unter dem weiteren Begriff **Satzadjektiv**[7].

— ein Adverbial: *Ich bin hier|in der Stadt; Männer sind halt so.* Sonderfälle dazu sind:

— Präpositionalphrasen des Typs *Der Wein ist von letztem Jahr; die Angelegenheit ist von höchster Wichtigkeit.*

— Genetivkonstruktionen des Typs *Wir waren guten Mutes|bester Laune|guter Dinge.*

— Ein weiterer Fall von Prädikativen liegt in Passivsätzen wie *Er wird ein Lügner genannt* vor. Sie entsprechen dem zweiten Akkusativ eines doppelten Akkusativs in Aktivsätzen: *Jemand nennt ihn einen Lügner.*

— Das Prädikativum kann auch aus einem Nebensatz bestehen; man spricht dann von einem → Prädikativsatz. Er kann als Relativsatz auftreten, wie z. B. in *Er wurde, was sein Vater immer hatte werden wollen*, oder als Konjunktionalsatz, wie in *Das Gefühl war, als stürzte ich in einen Abgrund.*

Zwar herrscht im allgemeinen die Reihenfolge Subjekt — Kopula — Prädikativum, doch ist sie nicht verbindlich. Im Einzelfall

---

[7] „Satzadjektiv" ist laut Duden (1984: 581 ff.) jedes im Kasus nicht markiertes Satzglied, das im Kern ein Adjektiv aufweist; unter diesen Terminus neben dem prädikativen Adjektiv nach Kopulaverben (welches Prädikatsteil ist) auch das subjekt-bezogene Adjektiv (Subjektsprädikativum) nach anderen Verben wie in *Er kam blau nach Hause* sowie adverbial gebrauchte Adjektive *(Sie näht geschickt)*, und sogar adverbiale Bestimmungen vom Typ *über kurz oder lang.*

kann es deshalb Schwierigkeiten bereiten, zu bestimmen, welches Glied als Subjekt und welches als Prädikativum anzusehen ist. In den Sätzen *Ein altes Ekel bist du; eine sagenhafte Schlamperei ist das wieder* würde man die vorangestellten Nominative als Prädikativa und die Pronomina *du, das* als Subjekte bezeichnen. Im ersten Fall läßt sich diese Interpretation damit begründen, daß Subjekt und Prädikat in der Person übereinstimmen müssen. Das läßt sich in einigen Fällen als Probe verwenden: Man formt den betreffenden Satz um, so daß eines der Glieder in einer anderen Person steht. Um also festzustellen, welches Glied in dem Satz *Ein munterer Knabe ist er* Subjekt und welches Prädikativum ist, probiert man, ob *ist er* durch *bist du* oder durch *bin ich* ersetzt werden kann. Das mit dem Prädikat in der Person übereinstimmende Element ist das Subjekt.

Das **Objektsprädikativum** (z. B. *Sie nennt ihn einen Bücherwurm*) bezieht sich auf das Akkusativobjekt und ist ebenfalls ein nichtverbaler Prädikatsteil. Es kann nur nach den Verben des Nennens (*jemanden etwas nennen, heißen, schelten* usw.) auftreten und wird auch als →Gleichsetzungsakkusativ bezeichnet. Nach Helbig/Buscha (1984: 543) steht das Objektsprädikativum auch nach den Verben *finden* und *halten für*. Diese beiden Verben gehören zwar semantisch in dieselbe Gruppe, stellen aber insofern Sonderfälle dar, als *finden* mit Adjektiven verbunden wird (vgl. **Ich finde ihn einen Trottel*, aber: *Ich finde ihn trottelig*) und *halten für* eine präpositionale Rektion aufweist. Das Objektsprädikativum unterscheidet sich vom → „prädikativen Attribut zum Objekt" (wie in *Sie fand ihren Kollegen betrunken vor*), das bei anderen als den genannten Verben auftritt und keine Gleichsetzung ausdrückt.[8] Das Objektsprädikativum kann als Adjektiv *(Der Wolf findet die Schweinchen entzückend)*, als Substantiv *(Donald nennt Dagobert einen alten Geizhals)*, und zuweilen auch als Adverbial *(Sie findet ihn ganz in Ordnung)* gebildet werden.

[8] Der Begriff „Objektsprädikativum" sollte auch nicht mit dem ähnlich klingenden Begriff „Objekt zum Prädikativum" verwechselt werden. Das „Objekt zum Prädikativum" (Helbig/Buscha 1984: 584), bei uns als → „Objekt zweiten Grades" bezeichnet, ist ein von einem prädikativen Adjektiv abhängiges Objekt (z. B. hängt von dem Adjektiv *bewußt* in *Er war sich seiner unangenehmen Lage bewußt* ein Genetivobjekt ab).

Kongruenz

Unter **Kongruenz** (von lat. *congruere* ‚übereinstimmen', ‚entsprechen') versteht man die Übereinstimmung zweier Konstituenten in einem oder mehreren gemeinsamen morphologischen Merkmalen, wobei sich die kongruierende Konstituente nach einer anderen richtet, mit der sie „kongruiert". Im Deutschen kongruiert das Prädikat, genauer gesagt, der finite Prädikatsteil, zumindest im Numerus mit dem Subjekt. In dem Satz *Der Hund bellt* fordert der Singular des Subjekts einen Singular im Prädikat: **Der Hund bellen.*[9] Diese Regel wird im Deutschen ziemlich strikt eingehalten. Es gibt allerdings auch einige Fälle, in denen der Numerus des Subjekts nicht mit dem des Prädikats übereinstimmt. Das ist besonders der Fall, wenn das Subjekt von einer Mengenangabe im Singular gebildet wird: *Eine Menge Taler standen für Donald auf dem Spiel.* Hier ist jedoch nicht das allgemeine Prinzip, daß das Prädikat mit dem Subjekt übereinzustimmen habe, verletzt, sondern das Subjekt wird trotz seiner singularischen Form semantisch als pluralisch aufgefaßt, und deshalb steht das Prädikat folgerichtig im Plural. Man spricht dann von einer *constructio ad sensum* (lat.: ‚Konstruktion nach dem Sinn'), einer *Synesis* (griech.: ‚Einsicht, Verstand') oder einer Konstruktion *katà synesin* (griech.: ‚nach dem Verstand'). In den Fällen, in denen mehrere Subjekte im Singular ein gemeinsames Prädikat haben, kann es im Numerus des Prädikats zu Schwankungen kommen. In Sätzen wie *Nicht nur Hans, sondern auch Maria war|waren von dem Diebstahl betroffen* oder *Direktor Meier nebst Gemahlin wird|werden zum Tee erwartet* kann man im Prädikat Singular oder Plural verwenden, je nachdem, ob mehr ein Individuum oder die Gruppe in den Blick genommen werden bzw. ob *nebst* als Konjunktion (wie *und*) oder als Präposition (wie *mit*) interpretiert wird. Im Deutschen spielt übrigens die constructio ad sensum eine geringere Rolle als in anderen Sprachen, wie z. B: dem Englischen; vgl. *The police have arrived* mit *Die Polizei ist gekommen.*

---

[9] Die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Subjekt und Prädikat sind hier genau umgekehrt wie die, die in der Dependenzgrammatik angenommen werden, wo eine Abhängigkeit des Subjekts vom Prädikat postuliert wird.

Die meisten Grammatiken (z. B. der Duden 1984: 646 und Helbig/Buscha 1984: 28 ff.) bezeichnen auch die Übereinstimmung von Subjekt und Prädikat in Bezug auf die Person als Kongruenz. Regeln wie die, daß nach einem Subjekt *du* das finite Verb in der zweiten Person stehen muß (*Du kommst, *du kommt*), nach einem Substantiv jedoch in der dritten Person (*Der kleine Wolf kommt, *kommst*) werden von ihnen als Kongruenzregeln aufgefaßt. Eisenberg (1989: 55 f. und 287) faßt den Kongruenzbegriff enger und möchte ihn strikt auf die Übereinstimmung in Flexionsmerkmalen beschränken, die den betreffenden Wortarten zukommen. Da ‚Person' keine Flexionskategorie des Substantivs ist, könne man bei der Personenangleichung nur dann von Kongruenz sprechen, wenn das Subjekt durch ein Personalpronomen gebildet wird.

Zur Behandlung des Prädikats in den verschiedenen Grammatikmodellen

Das Prädikat wird in den Grammatiken recht unterschiedlich behandelt. Während in den traditionellen Grammatiken Subjekt und Prädikat als gleichberechtigte und sich gegenseitig bedingende und voraussetzende Einheiten gesehen werden, nimmt in der Dependenzgrammatik das Prädikat eine herausragende Stellung ein. Zur Problematik dieser Annahme siehe unter → Dependenzgrammatik.

Die GB kennt keinen Prädikatsbegriff im klassischen Sinne. In den älteren Varianten der TG (Aspects-Modell) entsprach die Verbalphrase (VP) dem, was in einigen Grammatiken (Duden 1984: 604) als „Prädikatsverband" bezeichnet wird, d. h. dem finiten Verb und den von ihm abhängigen Objekten. VP stand im Strukturbaum auf einer Ebene neben der Subjekts-NP (Nominalphrase); beide waren gleichermaßen von S (Satz) dominiert, so daß sich hier die klassische Unterteilung in Subjekt und Prädikat wiedererkennen ließ.

In der GB tritt nun ein weiteres Element auf, INFL (für *inflection*) oder I genannt; aus der alten Regel S → NP + VP wird nunmehr S → NP + INFL + VP. INFL regiert sowohl die Subjekts-NP als auch die VP; da es das Merkmal [+ - Tempus]

enthält, würde es aber im klassischen Sinne zum Prädikat gehören. Demgegenüber nimmt die GB an, daß die Kategorie „flektiert" dem Verb übergeordnet ist. Diese Annahme wird dann verständlicher, wenn man das unterschiedliche Verhalten von finiten gegenüber infiniten Verben in Betracht zieht: Infinite Verben (Merkmal: [-Tempus]), wie sie etwa in Infinitivkonstruktionen auftauchen, weisen keinen Subjektsnominativ zu. Ihr Subjekt ist entweder die leere Kategorie PRO (etwa in *Ich beabsichtige* PRO_i *zu kommen*), oder aber es erscheint im Akkusativ (sog. Acl-Konstruktion), etwa in *Ich höre ihn kommen*; die Wahl von INFL ist somit ausschlaggebend für die gesamte Struktur des Satzes. Das Prädikat im klassischen Sinne, dessen Kern — unabhängig davon, ob die Objekte hinzugerechnet werden oder nicht — in jedem Falle das finite Verb mitsamt seiner Tempusmarkierung bildet, ist somit aufgespalten in einen eher abstrakten Bestandteil INFL und den sozusagen konkreteren Bestandteil VP, von dem seinerseits das konkrete Verb V sowie die eventuell vorhandenen Objekte abhängen.

9.3 Subjekt

Das Wort **Subjekt** wurde im 16. Jahrhundert aus dem Lateinischen entlehnt. Das lateinische Verb *subicere*, aus dessen Partizip Perfekt Passiv *(subiectum)* der Begriff gebildet wurde, hat die Bedeutung ‚darunterlegen, zugrunde legen', und das Subjekt wäre somit das, was ‚daruntergelegt' oder ‚zugrunde gelegt' ist. Boethius hatte das Wort *subiectum* bei seiner Aristoteles-Übersetzung verwendet, um das griechische *hypokeimenon* ins Lateinische zu übertragen. Es handelte sich also ursprünglich um einen Begriff aus der Philosophie, und in dieser Wissenschaft ist er auch von Aristoteles über Descartes und Kant bis hin in die Moderne heimisch geblieben. Was aber bedeutet das, ‚was zugrunde gelegt ist', oder auch das, ‚von dem etwas ausgesagt wird', wie eine weitere Definition des Subjektbegriffs lautet, für die Grammatik?

Die grammatischen Bezeichnungen „Subjekt" und „Prädikat" gehen auf die Vorstellung zurück, daß in einem Satz eine logische Beziehung zwischen zwei Ausdrücken geschaffen wird: einem „Gegenstand" im weitesten Sinne wird eine „Aussage" zugeordnet. Entsprechend lautet die deutsche Übersetzung der beiden Begriffe auch **Satzgegenstand** und Satzaussage. Das Subjekt eines Satzes ist also keineswegs mit dem →Agens, dem Handelnden, identisch, sondern es bezeichnet denjenigen Satzteil, auf den die im Prädikat gemachte Aussage zutrifft.

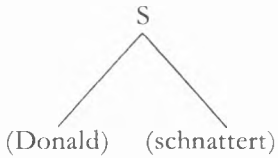
In der Konstituentenanalyse (IC-Analyse) oder in der Phrasenstrukturgrammatik bilden Subjekt und Prädikat[10] zwei gleichberechtigte Teile des Satzes (S); sie stehen entsprechend in zwei Klammern:

(Subjekt) (Prädikat)

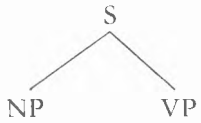
z. B.:

(Donald) (schnattert)

oder werden als gleichwertige Teile eines Baumgraphen dargestellt:



bzw.:

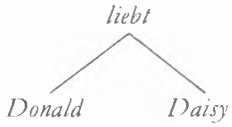


(NP = Nominalphrase, VP = Verbalphrase)

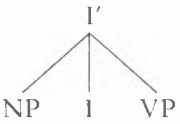
In der Dependenzgrammatik spielt das Subjekt hingegen eine ganz andere Rolle; bei Tesnière ist es als sog. „1. Aktant" vom

[10] Zur Behandlung des Prädikats siehe S. 307 ff.

Prädikat abhängig und steht mit den Objekten (2. und 3. Aktant) und Adverbialbestimmungen („Angaben") auf einer Ebene. So hat etwa der Satz *Donald liebt Daisy* das folgende Stemma:



In der Transformationsgrammatik und ihren neueren Varianten, der → GB, wird das Subjekt (bzw. die Subjekt-NP) als eine der Verbalphrase hierarchisch gleichgestellte syntaktische Größe angesehen:



In der GB bilden Subjekte das sog. „externe Argument" des Verbs (im Gegensatz zu den Objekten, die seine „internen Argumente" bilden). Dies bedeutet, daß der Einfluß des Verbs auf sein Subjekt im Vergleich zu dem auf sein Objekt beschränkt ist. Das Verb kann dem Subjekt gegebenenfalls eine semantische Rolle (sog. thematische oder θ-Rolle) zuteilen; keine θ-Rolle weist das Verb dem Subjekt beispielsweise dann zu, wenn ein Passiv gebildet wird. Das Passiv-Subjekt ist das in die thematisch leere Subjektposition bewegte Objekt, das seine θ-Rolle mitnimmt. Da das Subjekt innerhalb der Hierarchie des Satzes über dem Objekt steht, spricht die GB in solchen Fällen von einer „Anhebung" in die Subjektposition *(raising to subject)*. Das Subjekt wird aber seinerseits von INFL oder I (für *Inflection*, d. h. Flektion als abstrakte Kategorie) regiert, falls letzteres die Kategorie AGR (für *Agreement*, d. h. Übereinstimmung in Numerus und Genus) enthält. Durch AGR (also nicht, wie in der Dependenzgrammatik, durch das Verb) wird dem Subjekt auch der Nominativ zugewiesen.

Neben diesem Subjektbegriff taucht in der GB aber auch der Begriff des SUBJEKTs (*SUBJECT*; stets in Versalien) auf. Es

handelt sich dabei um eine abstrakte Größe, die ihrerseits mit AGR (falls vorhanden) identisch ist; liegt kein AGR vor (also etwa bei Infinitiven oder Gerundien), so ist SUBJEKT das semantische Subjekt des Infinitivs resp. des Gerundiums. So ist z. B. *Peter* das SUBJEKT des Infinitivs in *Ich höre Peter kommen* (während das SUBJEKT des übergeordneten Satzes AGR ist), und in *Peters Kommen überrascht mich* ist *Peter* das SUBJEKT des substantivierten Infinitivs (der dem Gerundium anderer Sprachen entspricht). In diesem Sinne können auch Nomina SUBJEKT haben; beispielsweise wäre *Peter* das SUBJEKT zu N in *Peters Ankunft*.

Die grammatische Form des Subjekts

Das grammatische Subjekt eines Satzes steht immer im Nominativ und kann daher mit einer aus *wer oder was* und dem Prädikat gebildeten Frage erfragt werden. Bei dem Teil des Satzes, der die Antwort auf diese Frage bildet, handelt es sich um das Subjekt, und zwar unabhängig von der Anzahl der beteiligten Wörter oder ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Wortkategorie. Subjekte sind zwar häufig Substantive, müssen es aber keineswegs sein; andere Wortarten wie Pronomina, Adjektive, infinite Verbformen, Gruppen verschiedener Wörter oder auch ganze Sätze können diese Funktion ebenso übernehmen. Die folgenden Beispiele veranschaulichen den Einsatz unterschiedlicher Wortarten als Subjekt eines Satzes:

— Substantive und Pronomina:

Mein alter Schaukelstuhl quietscht fürchterlich. (Substantiv)
Wer war das? (Pronomen; Interrogativum)

— Numeralia:

Drei waren krank, und zwei fehlten unentschuldigt.

— Adjektive:

Wenn Adjektive als Subjekte verwendet werden sollen, müssen sie substantiviert werden. Entsprechend können sie dann auch durch Artikel und Attribute erweitert werden:

Rot ist eine auffällige Farbe.
Das dunkle Grün gefällt mir besonders gut.

— Verben:
Auch Infinitive können das Subjekt eines Satzes bilden. Wenn sie nicht mit *zu* erweitert sind, handelt es sich dabei um sog. **substantivierte Infinitive**:

Lesen ist meine Lieblingsbeschäftigung.

Substantivierte Infinitive können einen Artikel bei sich haben. Ein Objekt können sie hingegen normalerweise nicht an sich binden[11]; wenn das ursprüngliche direkte Objekt des Verbs mit ausgedrückt werden soll, so wird es entweder im Genetiv oder mithilfe der Präposition *von* als → Attribut angeschlossen. Bei Verben, die Präpositionalobjekte haben, bleibt die Präposition erhalten; Dativ- und Genetivobjekte können hingegen nicht ausgedrückt werden.
Substantivierter Infinitiv mit Artikel:

Das Wandern ist des Müllers Lust.

mit ursprünglichem direktem Objekt als Genetivattribut:

Das Lesen dieser Grammatik ist gräßlich langweilig.

mit durch *von* angeschlossenem Attribut:

Das Lesen von Micky-Maus-Heften ist entschieden spannender.

mit Präpositionalobjekt:

Das Warten auf die Testergebnisse war nervenaufreibend.

Statt eines substantivierten Infinitivs kann auch ein Infinitiv mit *zu* als Subjekt stehen. Infinitive mit *zu* sind im Gegensatz zu den substantivierten ganz normale Verbformen, was auch durch die Kleinschreibung ausgedrückt wird; sie können keine Artikel oder Attribute bei sich haben, dafür aber Objekte und Adverbien:

---

[11] Zuweilen, vor allem in der Umgangssprache, finden sich auch reine Infinitive mit (vorangestellten) Akkusativobjekten (auch Adverbialbestimmungen kommen in dieser Stellung vor): *Comics lesen macht Spaß.* Solche Bildungen treten vor allem dann auf, wenn Verb und Objekt sehr eng miteinander verbunden sind und als Einheit verstanden werden.

Micky-Maus-Hefte zu lesen ist ihre Lieblingsbeschäftigung.
Regelmäßig abzuwaschen war ihm zu anstrengend.

Soll ein Infinitiv Perfekt als Subjekt verwendet werden, steht immer ein *zu*:

Zum Erfolg beigetragen zu haben war ihr wichtiger, als genannt zu werden.

Infinitive, die mehr als ein reines *zu* bei sich haben, heißen **erweiterte Infinitive**; in Subjektfunktion werden sie (im Gegensatz zu anderen Funktionen) nicht durch Kommata abgetrennt. (Ausnahme: das Subjekt ist zusätzlich durch ein → Korrelat vertreten, z. B.: *Es war ihr wichtig, zum Erfolg beigetragen zu haben*).

Häufig werden Infinitive mit *zu* als verkürzte Nebensätze aufgefaßt (siehe auch S. 380). Tatsächlich lassen sie sich in vielen (jedoch nicht in allen) Fällen durch *daß*-Sätze ersetzen. Vgl.:

Daß sie zum Erfolg beigetragen hatte, war ihr wichtiger ...

aber gewöhnlich nicht:

(?) *Daß er regelmäßig abwusch, war ihm zuviel.*
(?) *Daß sie Micky-Maus-Hefte las, war ihre Lieblingsbeschäftigung.*

Gelegentlich werden auch Partizipien als Subjekte erwähnt, so z. B.:

Frisch gewagt ist halb gewonnen.
Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Man kann sich allerdings fragen, ob hier nicht in Wirklichkeit ein metasprachlicher Gebrauch vorliegt, paraphrasierbar etwa durch: ‚Das Wort *aufgeschoben* bedeutet nicht dasselbe wie das Wort *aufgehoben*'. Außerhalb von Redewendungen kommen Partizipien als Subjekte nur in substantivierter Form vor; sie sind dann meist erweitert (z. B. *Das soeben Erlebte gab ihr sehr zu denken*).

– Andere Wortarten in Subjektfunktion

Außer den im vorigen genannten können sämtliche Wortarten[12] als Subjekt auftreten, wenn sie metasprachlich verwendet werden.

[12] Darüber hinaus können auch alle anderen sprachlichen Elemente, also z. B. Suffixe, Präfixe, Morpheme, Phoneme usw. bei metasprachlichem Gebrauch als Subjekte auftreten, so z. B. *‚-ung' ist ein Suffix, ‚-st' ist die Endung der 2. Person Singular* usw.

Eine metasprachliche Verwendung liegt u. a. dann vor, wenn über ein Wort in seiner Eigenschaft als Wort gesprochen werden soll, etwa, um seine Bedeutung oder seine Verwendung, Wirkung etc. zu erklären.

‚Aber' drückt einen Gegensatz aus.
Dein ständiges ‚aber' macht mich ganz nervös.

– Nebensätze

Subjekte können einerseits durch Nebensätze (→ Attributsätze) erweitert werden:

Eine gute Freundin von mir, die ich schon seit der Schulzeit kenne, ist jetzt nach Timbuktu ausgewandert.

Andererseits können Nebensätze auch selbst das Subjekt bilden; man spricht dann von einem **Subjektsatz.** Allerdings haben nicht alle Nebensätze diese Fähigkeit: normalerweise können nur durch *daß*, durch *ob* oder durch Interrogativa eingeleitete Nebensätze die Subjektfunktion übernehmen.[13]

Daß es dir inzwischen besser geht, freut mich wirklich.
Warum er das getan hat, ist mir ein Rätsel.
Ob sie das weiß, ist nicht sicher.

Doppeltes Subjekt

Das Subjekt des Satzes:

Es hängt ein Pferdehalfter an der Wand.

ist sozusagen doppelt vorhanden: bevor das *Pferdehalfter* selbst genannt wird, wird es durch ein *es* vertreten. Da dieses *es* mit dem Subjekt korreliert, wird es das **Korrelats-*es*** oder auch einfach nur das **Korrelat** genannt; in manchen Grammatiken ist auch

[13] Daneben können Relativsätze, deren Beziehungsort ausgefallen ist, dieselbe Aufgabe wahrnehmen, vgl.: *Der da drüben kommt, ist mein Onkel Edgar.* (Zu ergänzen wäre ggf.: *Der Mann, der da drüben kommt* ... oder *Derjenige, der* ... Ferner kommen gelegentlich auch *wenn*-Sätze in Subjektfunktion vor; in diesen Fällen ist jedoch ein zusätzliches *es* oder *das* zwingend erforderlich: *Es macht mich schon wütend, wenn ich dich nur sehe* (siehe dazu S. 323).

vom **„Platzhalter"** des Subjekts die Rede. Wenn es sich bei dem Subjekt nicht um einen Nebensatz handelt, kann das Korrelat nur am Satzanfang, im → Vorfeld, vorkommen:

Es hängt ein Pferdehalfter an der Wand.

aber nicht:

**An der Wand hängt es ein Pferdehalfter.*

Besonders häufig tritt das Subjekts-Korrelat bei den sogenannten absoluten (in der Valenztheorie: einwertigen) Verben auf, d. h. bei solchen Verben, die außer dem Nominativ des Subjekts keine weiteren Kasus bei sich haben. Solche Verben sind z. B. *kommen, sein* oder *herrschen* (‚vorhanden sein'):

Es kamen viele Möpse.
Es waren Hirten auf dem Felde.
Es herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander.

Das Korrelat hat in allen diesen Fällen keine semantische Funktion; es dient ausschließlich dazu, eine syntaktische Leerstelle zu besetzen. Der Beispielsatz *Es hängt ein Pferdehalfter an der Wand* könnte – ohne *es* – auch lauten:

Ein Pferdehalfter hängt an der Wand.

oder:

An der Wand hängt ein Pferdehalfter.

Zwischen diesen Sätzen besteht offensichtlich kein inhaltlicher, sondern nur ein stilistischer Unterschied: das Korrelat dient hauptsächlich dazu, dem „eigentlichen" Subjekt des Satzes, das in solchen Fällen stets auch dessen → Rhema darstellt, zusätzliches Gewicht zu verleihen.

Das Korrelats-*es* ist syntaktisch sehr wenig in den Satz integriert: die Form des Prädikats (die → Kongruenz) richtet sich nicht nach dem *es*, sondern nach dem inhaltlichen Subjekt des Satzes. Steht dieses im Plural, so nimmt auch das Prädikat eine Pluralendung an, wie die Beispiele *Es kamen viele Möpse* und *Es waren Hirten auf dem Felde* zeigen.

Das Korrelats-*es* kann nicht nur Substantive und Substantivgruppen, sondern auch Subjektsätze vertreten. In diesen Fällen

kann *es* auch dann stehen, wenn das Vorfeld bereits anderweitig besetzt ist:

Es macht Donald besonders wütend, daß Daisy mit Gustav ausgegangen ist.
Besonders wütend macht es Donald, daß Daisy mit Gustav ausgegangen ist.
Donald macht es besonders wütend, daß Daisy mit Gustav ausgegangen ist.

Das Korrelat *es* kann aber **nicht** stehen, wenn der Subjektsatz selbst das Vorfeld besetzt:

Daß Daisy mit Gustav ausgegangen ist, macht Donald besonders wütend.

In solchen Fällen kann der Subjektsatz nur durch das Demonstrativpronomen *das* wiederaufgenommen werden:

Daß Daisy mit Gustav ausgegangen war, das machte Donald besonders wütend.

Diese Konstruktion stellt jedoch keine Besonderheit der Subjektsätze dar; ebenso können auch alle anderen Subjekte durch Demonstrativa wiederaufgenommen werden: *Die Zeitung, die ist heute gar nicht gekommen* usw.

In einigen Grammatiken (so z. B. bei Helbig/Buscha 1984: 397) wird *das* in solchen Funktionen völlig parallel zu *es* behandelt. Gegen eine solche Interpretation sprechen allerdings folgende Gründe:

— *das* kann nicht an Stelle von *es* in einfachen Sätzen (d. h. wenn das Subjekt kein Nebensatz ist) stehen: **Das hängt ein Pferdehalfter an der Wand.*
— seine Funktion ist eindeutig demonstrativ und kann völlig parallel zu anderen pronominalen Wiederaufnahmen des Subjektes interpretiert werden:

Daß du zu spät kommst, das ärgert mich.
Dein Zuspätkommen, das ärgert mich.

Schwierigkeiten treten demgegenüber bei der Interpretation von *es* + *wenn*-Satz auf: *Es macht mich schon wütend, wenn ich dich nur sehe.* Hier ist eine pronominale Wiederaufnahme auch bei Voranstellung des Nebensatzes zwingend: *Wenn ich dich nur sehe, macht*

*es mich schon wütend (*Wenn ich dich nur sehe, macht mich schon wütend)*. Einerseits kann man den *wenn*-Satz nicht als gewöhnliche Adverbialbestimmung interpretieren, da er (obgleich nicht zur Rektion des Verbs gehörig) weder weglaßbar noch durch eine präpositionale Fügung (wie etwa *bei deinem Anblick*) ersetzbar ist. Andererseits kann man den *wenn*-Satz auch nicht einfach als Subjektsatz auffassen, da er ohne ein zusätzliches Pronomen (*es* oder *das*) nicht als Subjekt fungieren kann.

Grammatisches und logisches Subjekt

Die ursprüngliche Definition des Subjektes lautete, daß es sich dabei um denjenigen Teil des Satzes handelt, über den etwas ausgesagt wird. Dies trifft aber im folgenden Beispiel nicht zu:

Es graut ihm.

Der Nominativ *es* bildet zwar das **grammatische Subjekt** des Satzes; aber es ist die im Dativ gebrauchte 3. Person Maskulinum, über die wirklich etwas ausgesagt werden soll. Ein solches „inhaltliches" Subjekt, das zwar nicht im Nominativ steht, aber den eigentlichen Gegenstand zur Aussage bildet, nennt man **logisches Subjekt**. Mit dieser Bezeichnung wird ausgedrückt, daß zwar nicht von der Form her, wohl aber von den logischen Beziehungen her ein Subjekt vorliegt. Das grammatische Subjekt spielt demgegenüber eine völlig untergeordnete Rolle und kann sogar weggelassen werden, sobald das logische Subjekt im Vorfeld steht:

Mich friert.
Mir ist unheimlich.
Dir wird sicher kalt sein.
Mir graut vor dir.

Diese sog. „unpersönlichen" Konstruktionen sind keineswegs auf das Deutsche beschränkt, sondern kommen auch in vielen anderen Sprachen vor.

Es kommt aber auch vor, daß ein Satz ausschließlich ein grammatisches, jedoch kein logisches Subjekt aufweist. Dies ist

besonders bei der Beschreibung von Naturphänomenen häufig der Fall:

Es regnet in Strömen.
Draußen dämmert es schon.
Er sei nach Timbuktu ausgewandert, hieß es überall.

Das Pronomen *es* erfüllt in diesen Fällen nur formal die Funktion eines Subjektes; es kann nicht durch ein anderes Wort ersetzt werden (cf. **Das Wetter regnet in Strömen*). Da diese Sätze weder ein logisches Subjekt enthalten noch Passiv-Konstruktionen darstellen, kann das *es* hier nicht weggelassen werden. Im letzten Beispiel *(Er sei nach Timbuktu ausgewandert, hieß es überall)* stellt der uneingeleitete Nebensatz keinen Subjektsatz, sondern ein → Prädikativum dar (vgl. andere Konstruktionen mit dem Verb *heißen*, z. B. *Sie heißt Katja*).

Subjektlose Sätze:

Schließlich kommen auch Sätze vor, die weder ein grammatisches noch ein logisches Subjekt enthalten. Es handelt sich dabei in den meisten Fällen um Passivsätze, deren Vorfeld durch ein anderes Satzglied besetzt ist:

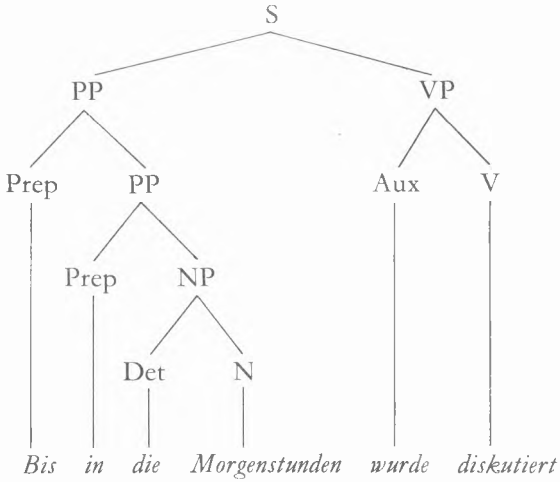
Bis in die Morgenstunden wurde diskutiert.
Angesichts der akuten Gefahr mußte sofort gehandelt werden.
Weil das Quorum nicht erfüllt war, konnte nicht abgestimmt werden.

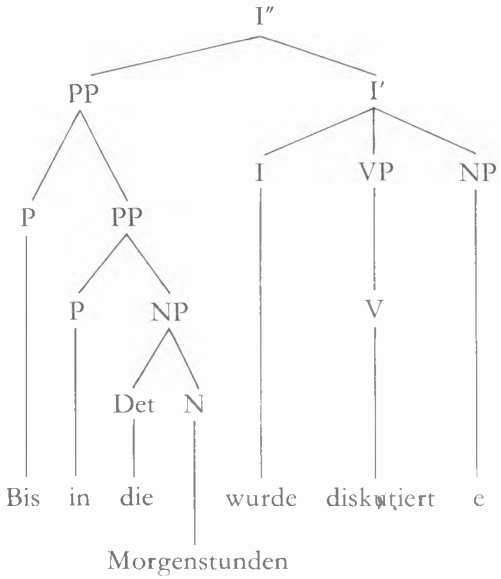
In der **IC-Analyse** hätten solche Sätze beispielsweise die folgende Klammerung:

((*Bis*) ((*in*) ((*die*) (*Morgenstunden*)))) ((*wurde*)(*diskutiert*)).

und es ergäbe sich folgender Phrasenstruktur-Baumgraph (S. 326).

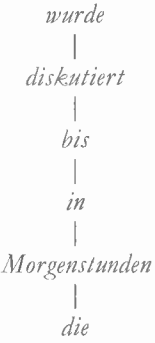
Bei einer Darstellung solcher Sätze mit den Mitteln der traditionellen **Transformationsgrammatik** müßte die leere Subjektstelle auf Tilgungen zurückgeführt werden: Dabei müßte man verschiedene Transformationen vornehmen, um zum gewünschten Ergebnis zu kommen. In der **GB**-Theorie wird hingegen angenommen, daß die im Passivsatz von vorneherein thematisch leere Subjektsposition auch bis zuletzt leer bleibt, da kein Objekt





(I = Inflection, ersetzt die alte Kategorie S = Satz; NP = Nominalphrase, PP = Präpositionalphrase; VP = Verbalphrase, V = Verb, N = Nomen, P = Präposition, Det = Determinans, e = leere Kategorie

vorhanden ist, das in sie hineinbewegt werden kann. Ein Strukturbaum des Satzes könnte also etwa folgendermaßen aussehen (S. 326).
In einer Dependenzgrammatik schließlich ergäbe sich folgende Struktur:



Es läge somit ein Satz vor, in dem vom Verb nur eine Angabe (d. h. ein Satzglied, das auch bei allen anderen Elementen des Satzes auftreten kann) abhängig ist, aber keinerlei Ergänzung.

9.4 Objekte

Das **Objekt** (von lat. *obicere* ‚entgegenwerfen, entgegensetzen' / *obiectum* ‚entgegengesetzt') steht dem Subjekt in der Philosophie wie auch in der Grammatik als Gegenstand des Wahrnehmens, Erkennens, Denkens und Handelns gegenüber. Das grammatische Objekt bildet das – direkte oder indirekte – Ziel des im Verb ausgedrückten Vorgangs. Bei flektierenden Sprachen steht es in einem → obliquen Kasus, der entweder vom Verb direkt oder unter Zuhilfenahme einer Präposition regiert wird; im letzteren Fall spricht man von einem Präpositionalobjekt.

Man kann die Objekte im Deutschen somit danach unterscheiden, welcher Kasus vorliegt (Akkusativ-, Dativ-, Genetivobjekt) oder ob die Rektion mittels einer Präposition erfolgt (Präpositio-

nalobjekt); diese Objekttypen sollen im folgenden noch genauer behandelt werden. Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit, Objekte nach semantischen Kriterien zu unterteilen, und zwar:

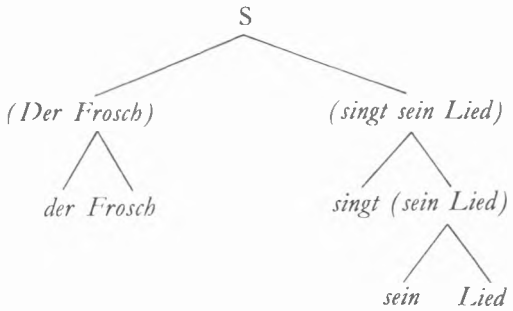
- Das **affizierte** Objekt (von lat. *afficere* ‚antun, versehen mit') erfährt durch die im Verb ausgedrückte Handlung eine Veränderung, z. B.: *Sie streicht die Fenster.*
- Das **effizierte** Objekt (von lat. *efficere* ‚bewirken') entsteht erst als Ergebnis der im Verb ausgedrückten Handlung, z. B.: *Sie schreibt einen Brief.*
- Das **innere** oder **kognate** Objekt (von lat. *cognatus* ‚blutsverwandt, übereinstimmend') wiederholt nominal das im Verb bereits Ausgedrückte, z. B.: *den Schlaf des Gerechten schlafen, einen schweren Kampf kämpfen.* In der Rhetorik wird eine solche Verbindung auch **Figura etymologica** genannt.
- Das **direkte** Objekt ist unmittelbar von der Verbalhandlung betroffen, z. B.: *Sie liest das Buch.* Bei der Definition des direkten Objekts, die nicht immer ganz einheitlich ist, überschneiden sich semantische (das unmittelbare Betroffensein) und syntaktische Kriterien (die enge syntaktische Beziehung zum Verb). Im Deutschen wie in anderen deklinierenden Sprachen ist das direkte mit dem Akkusativobjekt identisch.
- Das **indirekte** Objekt ist von der im Verb ausgedrückten Handlung nur mittelbar betroffen, z. B. *Sie liest ihrer Schwester vor.* Als indirekte Objekte gelten sämtliche Dativobjekte. Die Frage, ob auch andere unmittelbar vom Verb regierte Objekte, also etwa Genetivobjekte, oder darüber hinaus auch präpositionale Objekte zu den indirekten Objekten zu zählen sind (wie Eisenberg 1989: 90 vorschlägt), wird in den Grammatiken nicht einheitlich beantwortet. Die Entscheidung ist davon abhängig, ob man im indirekten Objekt primär eine semantische (wie z. B. Quirk/Greenbaum 1984: 13) oder eine syntaktische Kategorie (wie z. B. *Grundzüge* 1981: 585) sieht und wie man diese Kategorien im einzelnen definiert.
- Das sog. **verkappte** Objekt kann nicht im syntaktischen, sondern ausschließlich im semantischen Sinne als Objekt aufgefaßt werden, z. B. *Außer einer Scheibe Brot habe ich heute noch nichts gegessen.* Formal liegt hier ein Attribut vor, das nicht ohne Beziehungswort (hier: *nichts*; möglich wären an derselben

Stelle auch *wenig, kaum etwas, nur Obst* usw.) stehen kann. Inhaltlich wird jedoch mitverstanden, daß *eine Scheibe Brot* ebenfalls der Handlung ‚essen' unterzogen wurde.

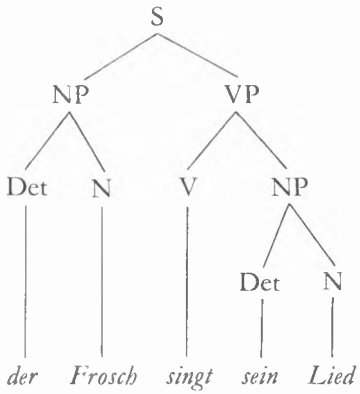
Die Darstellung des Objekts in den verschiedenen Grammatikmodellen variiert; häufig wird das Objekt als Teil des Prädikats im weiteren Sinne aufgefaßt (die Duden-Grammatik faßt beispielsweise Prädikat und Objekte als „Prädikatsverband" zusammen). In der IC-Analyse bzw. Phrasenstrukturgrammatik erscheint das Objekt entsprechend zusammen mit dem Verb auf derselben Ebene. Der Satz: *Der Frosch singt ein Lied* hätte somit die folgende Klammerstruktur:

((Der)(Frosch))((singt)((sein)(Lied))).

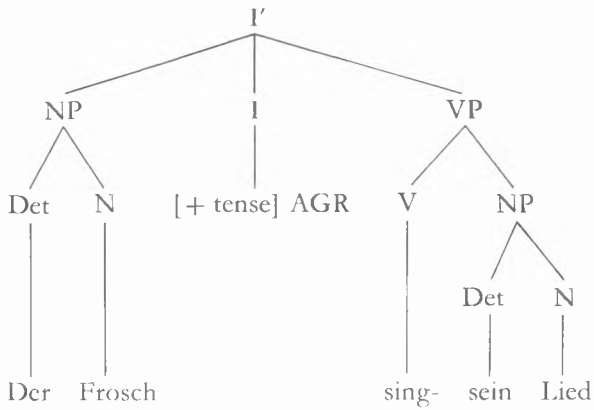
und das folgende Stemma:



bzw.:

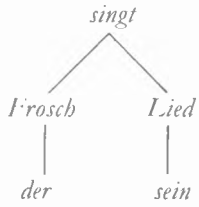


Ein ganz paralleler Baumgraph entsteht auch bei der Darstellung mit den Mitteln der Transformationsgrammatik bzw. der GB:



(S = Satz, NP = Nominalphrase, VP = Verbalphrase, N = Nomen, V = Verb, Det = Determinans; I = Inflection, d. h. Verbalflektion als abstrakte Kategorie, AGR = Agreement, d. h. Übereinstimmung in Genus und Numerus)

In der **Dependenzgrammatik** hängt das Objekt als Aktant bzw. Ergänzung hingegen in gleicher Weise wie das Subjekt vom Verb als dem obersten Knoten ab:



9.4.1 Akkusativobjekt

Akkusativobjekte bilden zugleich den im Deutschen (aber auch in anderen indoeuropäischen Sprachen) am häufigsten auftretenden Objekttyp. Sie sind sozusagen das direkte Gegenstück zum

Subjekt, in das sie in den meisten Fällen auch mittels einer Passivtransformation überführt werden können. Entsprechend werden sie in der GB als „primäres Objekt" *(primary object)* bezeichnet; in der Dependenzgrammatik Tesnières heißen sie „2. Aktant" und in den deutschen Versionen je nach Autor E_1 (Engel) oder E_4 (Erben). Erfragt werden können sie ihrem Kasus entsprechend mit einer aus dem Prädikat und *wen oder was* gebildeten Frage. Sämtliche Wortarten und Wortgruppen, die als Subjekte vorkommen, können auch als Akkusativobjekte verwendet werden, also etwa:

- Substantive und durch Attribute erweiterte Substantive wie in den Beispielen *Gestern habe ich Markus getroffen* oder *Ich kann deinen alten Schaukelstuhl nicht ausstehen.*
- Pronomina wie in *Sie kennt ihn gut. Ich weiß alles. Das glaube ich nicht* (hier liegen ein Personalpronomen, ein Indefinitpronomen und ein Demonstrativpronomen als Akkusativobjekte vor). Reflexivpronomina bei echt reflexiven Verben gelten nicht als Objekte, sondern als lexikalische Prädikatsteile.
- Numeralia wie in *Von meinen neuen Kollegen kenne ich erst zwei | jeden zweiten | ein Drittel.*
- substantivierte Adjektive und Partizipien wie in *Ich trage am liebsten Blau. Dieses dunkle Rot mag ich nicht besonders* oder *Er wiederholte das bereits Gesagte.*
- durch einen oder mehrere Nebensätze erweiterte nominale Elemente wie in *Letzten Sommer habe ich Onkel Edgar, der vor Jahren nach Australien ausgewandert ist, um dort sein Glück zu machen, endlich einmal kennengelernt.*
- substantivierte Infinitive mit und ohne Artikel und Attribut wie in *Sie verabscheut das ewige Kochen und Putzen.* Für den Anschluß von ursprünglichen Objekten an den substantivierten Infinitiv gelten dieselben Regeln, die schon beim Gebrauch substantivierter Infinitive als Subjekte angeführt wurden (vgl. S. 319).
- erweiterte Infinitive wie in *Ich habe vor, ihm gründlich die Meinung zu sagen.* Auch das → Korrelats-*es* kann hier auftreten: *Ich verabscheue es, zu spät zu kommen.*
- Nebensätze wie in *Sie erfuhr, daß der Zug Verspätung hatte* oder *Ich verstehe nicht, warum du das gemacht hast.* Aufgrund ihrer

Funktion im Satz werden solche Sätze **Objektsätze** genannt. Auch hier kann gelegentlich ein Korrelat stehen: *Ich hasse es, daß du ständig zu spät kommst.* In beiden Fällen — sowohl bei erweiterten Infinitiven als auch bei Nebensätzen — ist das Korrelat eher selten und scheint vorwiegend bei solchen Verben vorzukommen, die einen emotionalen Vorgang ausdrükken, also etwa *hassen, verabscheuen, bedauern, lieben, bevorzugen.* Nach den Verben des Sagens können ferner auch uneingeleitete Objektsätze mit Verb-Zweitstellung auftreten *(Sie sagte, sie komme sofort)*; zu ihrem Status vgl. S. 381 f.

— metasprachlich gebrauchte andere Wortarten oder auch -teile wie in *Gewöhn' dir bitte dein ewiges „ja aber" ab* oder *Ich mag dein süddeutsches „gell"* sowie direkte Rede wie in *Sie sagte: „Ich komme gleich".*

Korrelats-*es* und doppelte Akkusativobjekte

Das Korrelats-*es* kann, wie sich zeigt, beim Akkusativobjekt im Unterschied zum Subjekt nur Nebensätze und erweiterte Infinitive, nicht aber Substantive vertreten. Andererseits können durchaus zwei Akkusativobjekte im selben Satz auftreten, wenn auch nur nach wenigen Verben: *abfragen, kosten, lehren. Kosten* kann trotz des doppelten Akkusativs kein Passiv bilden:

Deine Unvorsichtigkeit wird dich noch das Leben kosten.
**Du wirst von deiner Unvorsichtigkeit noch das Leben gekostet.*
**Das Leben wird dich noch von deiner Unvorsichtigkeit gekostet.*

Bei *abfragen* und *lehren* ist hingegen eine Passivtransformation möglich, wobei wahlweise eines der beiden Akkusativobjekte zum Subjekt des entsprechenden Passivsatzes werden kann. Wenn der Akkusativ der Sache zum Subjekt wird, kann der Akkusativ der Person nicht in den Passivsatz übernommen werden; umgekehrt ist die Übernahme des Akkusativs der Sache in den Passivsatz bei einem persönlichen Subjekt möglich:

Sie fragt mich Grammatik ab.| Sie lehrt mich Grammatik.
Ich werde von ihr Grammatik abgefragt | gelehrt.
Grammatik wird (von ihr) abgefragt | gelehrt.

aber nicht:

**Grammatik wird mich abgefragt | gelehrt.*

Verwechslungsmöglichkeiten: Objektsprädikativum und absoluter Akkusativ

Nicht in allen Fällen, in denen ein doppelter Akkusativ steht, handelt es sich um zwei Objekte. Nach den Verben des Benennens (*nennen, rufen, heißen, schimpfen*) steht ein Objekt und ein → Gleichsetzungsakkusativ. Bei der Passivtransformation von Sätzen wie:

Sie nannte ihn einen Betrüger

zu

Er wurde von ihr ein Betrüger genannt

ergeben sich statt der beiden Akkusative zwei Nominative, von denen der erste *(er)* Subjektfunktion hat und der zweite als Prädikativum fungiert. Dieselbe Funktion hat auch der Gleichsetzungsakkusativ im Aktiv-Satz, der deshalb auch als **Objektsprädikativum** (gegenüber dem **Subjektsprädikativum**, das im Passiv-Satz vorliegt) bezeichnet wird.

Ebenfalls nicht mit Objekten verwechselt werden dürfen absolute Akkusative zur Angabe zeitlicher Ausdehnungen, wie sie etwa in *den ganzen Tag* vorliegen. Solche Akkusative stehen unabhängig vom Verb und stellen keine Objekte, sondern Adverbialbestimmungen (in der Terminologie der Dependenzgrammatik: keine Aktanten/Ergänzungen, sondern Angaben) dar. Vgl.:

	arbeitete	
	wartete	
sie	*tanzte*	*den ganzen Tag.*
	grübelte	
	las	

Etwas schwieriger ist die Einordnung von Akkusativen, die der Angabe der räumlichen Ausdehnung dienen *(einen Kilometer, den ganzen Weg)*. Sie kommen vorwiegend bei den Verben der Bewegung sowie den Adjektiven der Ausdehnung (vgl. Objekte zweiten Grades, S. 341) vor:

Er schwimmt täglich einen Kilometer (weit).
Donald hüpfte und sprang den ganzen Weg nach Hause.
Es ging einen Kilometer / den ganzen Weg zu Fuß weiter.

Während Helbig/Buscha (1984: 288) und die *Grundzüge* (1981: 367) solche Akkusative als Adverbialbestimmungen einordnen und die Duden-Grammatik von „Adverbialakkusativen" spricht, bezeichnet Engel (1988: 196) sie als „Expansivergänzungen" (E_{exp}); andere Grammatiken äußern sich gar nicht zu diesem Problem. Ursprünglich stand der freie Akkusativ auf die Frage *wie lange*, und zwar unabhängig davon, ob eine zeitliche oder räumliche Ausdehnung ausgedrückt werden sollte. Während der Akkusativ zur Angabe von (auch kurzen) Zeiträumen noch völlig üblich ist (vgl. *nächsten Monat, diesen Augenblick* usw.), sind räumliche Akkusative auf einige wenige Kontexte beschränkt. Dadurch geraten sie zunehmend in die Nähe der echten Rektion; als Objekte können sie indessen nicht aufgefaßt werden. Dies zeigt auch die Tatsache, daß etwa die Verben *hüpfen* und *springen* aus dem obigen Beispiel nicht mit anderen Akkusativen verbunden werden können (also etwa **die Straße hüpfen* und **den Pfad springen*); ferner können solche Akkusative nicht wie Objekte mit *wen oder was* und dem Verb, sondern nur mit *wie lange* oder *wie weit* erfragt werden; vgl.: **Wen oder was hüpfte und sprang Donald?*

9.4.2 Dativobjekt

Die Funktion des Dativobjekts, das in der Dependenzgrammatik einheitlich als „3. Aktant" (Tesnière) bzw. als E_3 (Engel, Erben) und von der GB als „sekundäres Objekt" *(secondary object)* bezeichnet wird, kann nur durch Substantive und ihre Pro-Formen übernommen werden. Erweiterte Infinitive oder Nebensätze kommen mit Ausnahme seltener Fälle von Relativsätzen ohne Beziehungswort nicht als Dativobjekte vor, und alle anderen Wortarten müssen, wenn sie als Dativobjekt verwendet werden sollen, substantiviert (und damit in die Klasse der Substantive überführt) werden.

Ich schließe mich dem Antrag an. (Substantiv)
Sie hilft ihm. (Pronomen)
Erzähl das, wem du willst. (Relativsatz ohne Beziehungswort)

Er stimmte dem bereits Gesagten im wesentlichen zu. (substantiviertes Partizip)
Ich kann diesem Rot nichts abgewinnen. (substantiviertes Adjektiv)

Auch *daß*-Sätze mit dem Demonstrativum *dem* als Korrelat werden gewöhnlich vermieden, sind aber gelegentlich möglich; sie lassen sich jedoch ebensogut als Attribute zu *dem* wie als Objektsätze mit Korrelat interpretieren:

Ich kann dem nichts abgewinnen, daß wir die Abstimmung verschieben sollen.

Neben Verben wie *helfen, zuhören* oder *widersprechen*, die ausschließlich Dativobjekte an sich binden, gibt es viele transitive Verben wie *geben, raten* oder *anvertrauen*, die außer dem Akkusativobjekt noch ein zusätzliches Dativobjekt nach sich ziehen. Außer in Kombination mit einem Akkusativobjekt kann ein Dativobjekt auch zusammen mit einem Präpositionalobjekt auftreten (etwa bei *fehlen an, danken für* oder *antworten auf*). Bei Verben, die ausschließlich den Dativ regieren, ist das Objekt gewöhnlich obligatorisch, während es in den anderen Fällen sowohl obligatorisch (wie etwa bei *geben*) als auch fakultativ sein kann (wie z. B. bei *überbringen* oder *liefern*).
Bei Passivtransformationen bleibt das Dativobjekt erhalten:

Er brachte ihr die Post. → *Die Post wurde ihr gebracht.*

Dativobjekt und freier Dativ

Die Grenzen zwischen Dativobjekt und → freiem Dativ sind gelegentlich fließend, und auch die verschiedenen Grammatiken sind sich in der Einteilung nicht immer einig. Prinzipiell gilt, daß ein Dativ nur dann als Objekt aufgefaßt werden kann, wenn er vom Verb verlangt wird und nicht einen freien Zusatz zu beliebigen Verben bildet wie etwa in:

Ich mache|brate|koche|brutzle dir schnell ein Ei.

Zu den Funktionen der freien Dative und den Unterscheidungsmöglichkeiten im einzelnen siehe ausführlicher S. 159.

9.4.3 Genetivobjekt

Der Genetiv ist als Objekt-Kasus außerordentlich selten geworden und kommt fast nur noch auf einer sehr gehobenen, archaischen Stilebene sowie in einigen wenigen festen Wendungen vor. In der Dependenzgrammatik Tesnières sind solche Objekte nicht vorgesehen; vergleichbare Fälle im Französischen *(il change de chaussures)* werden nicht als Aktanten, sondern als Angaben eingestuft. Die deutschen Vertreter der Dependenzgrammatik sehen in Genetivobjekten hingegen Ergänzungen, die durchweg als E_2 (Engel 1988: E_{gen}) bezeichnet werden. Auch Genetivobjekte werden normalerweise durch Substantive (einschließlich der substantivierten Formen anderer Wortarten) und Pronomina repräsentiert:

archaischer Stil:

Man bezichtigte ihn des Verrates.
Sie konnte sich seiner nicht entsinnen.

feste Wendungen:

Er erfreut sich bester Gesundheit.
Man verwies sie des Landes.

Im Unterschied zu Dativobjekten werden Relativsätze ohne Beziehungswort bei Genetivobjekten gewöhnlich vermieden:

(?)*Sie entsann sich mühelos, wessen sie wollte.*

Dagegen sind Relativsätze nach dem Demonstrativum *dessen|derer* als Korrelat möglich, und auch andere Nebensätze sowie erweiterte Infinitive können so gebraucht werden:

Sie entsann sich dessen, was er ihr gesagt hatte.
Sie entsann sich dessen, daß er noch zu kommen beabsichtigte.
Sie bezichtigte ihn dessen, seine Ideale verraten zu haben.

Wegen ihres Bezuges auf das Demonstrativum können solche Nebensätze und erweiterten Infinitive auch als Attribute angesehen werden. Gelegentlich treten jedoch auch Fälle ohne korrelierendes Element im Hauptsatz auf:

Sie konnte sich nicht entsinnen, wann sie ihn zuletzt gesehen hatte.
Sie bezichtigte ihn, seine Ideale verraten zu haben.

Ein solcher Gebrauch ist nicht bei allen Verben mit Genetivrektion möglich. Man kann daher argumentieren, daß Verben wie *entsinnen* oder *bezichtigen* eine doppelte Rektion aufweisen und Nebensätze bzw. erweiterte Infinitive auch als direkte Objekte regieren können.

Genetivobjekte können entweder als einziges Objekt oder zusammen mit Akkusativobjekten vorkommen. Außer bei *gedenken, bedürfen, entraten* und dem völlig veralteten *harren* kommen alleinstehende Genetivobjekte nur bei reflexiven Verben vor. In den meisten Fällen wird statt eines Genetivobjekts im modernen Deutsch ein Präpositionalobjekt verwendet, wobei das Verb oft verändert wird (*sich jemandes erinnern → sich an jemanden erinnern; jemandes gedenken → an jemanden denken; jemanden einer Sache beschuldigen → jemandem die Schuld an etwas geben* usw.).

9.4.4 Präpositionalobjekt

Bei Präpositionalobjekten erfolgt die Rektion des jeweiligen Kasus nicht direkt durch das Verb, sondern wird durch Zuhilfenahme einer Präposition vorgenommen. Diese Präposition ist nicht frei wählbar, sondern fest mit dem Verb verbunden, auch wenn einzelne Verben die Wahl zwischen zwei Präpositionen zulassen (aber eben nur zwischen diesen beiden und nicht beispielsweise zwischen sämtlichen lokalen Präpositionen, wie dies etwa bei einer lokalen Adverbialbestimmung der Fall ist). Auch diese Objektart war in der Dependenzgrammatik Tesnières noch nicht vorgesehen, wurde aber von den deutschen Vertretern des Modells als E_4 (Engel 1982; 1988: E_{prp}) bzw. E_5 (Erben 1980, Heringer 1972) eingeführt.

Präpositionalobjekte werden durch Substantive (einschließlich substantivierter Formen anderer Wortarten), Pronomina (einschließlich Pronominaladverbien) und Nebensätze sowie durch erweiterte Infinitive mit einem Pronominaladverb als Korrelat realisiert:

Die Polizei ging gegen die Demonstranten | gegen sie vor.
Sie beschäftigt sich mit Forschungsarbeiten | damit.
Hast du daran gedacht, Katzenfutter zu besorgen?
Ich warte darauf, daß du endlich kommst.

Da sich solche Nebensätze und erweiterten Infinitive auf das Pronominaladverb im Hauptsatz beziehen (in den obigen Beispielsätzen: *daran, darauf*), können sie auch als Attribute dieses Pronominaladverbs aufgefaßt werden.

Bei einigen Verben mit Präpositionalrektion können *daß*-Sätze und erweiterte Infinitive auch ohne ein korrelierendes Element stehen:

Ich rate dir (dazu), nicht auf ihn zu hören.
Er bat sie (darum), daß sie ihm helfen möge.
Ich freue mich (darüber), daß du gekommen bist.

vgl. auch:

Ich hoffe, daß sie kommt. | Ich hoffe auf ihr Kommen.

Solche Verben lassen somit außer der präpositionalen auch eine direkte Rektion zu, die aber auf Nebensätze und Infinitive beschränkt ist. Entsprechend sollten diese Nebensätze nicht als Präpositionalobjekte, sondern als direkte Objekte aufgefaßt werden.

Präpositionalobjekte können als einziges mögliches Objekt im Satz *(warten auf)* oder zusammen mit Akkusativ- *(jemanden um etwas bitten)*, Dativ- *(jemandem für etwas danken)* oder anderen Präpositionalobjekten *(sich an jemandem für etwas rächen)* vorkommen.

Abgrenzung von Adverbialbestimmungen:

Gelegentlich kann Unklarheit darüber bestehen, ob ein Präpositionalobjekt oder eine Adverbialbestimmung vorliegt. Die Abhängigkeitsverhältnisse und damit die Struktur des Satzes ist, zumindest in der traditionellen Grammatik, aber auch in der TG (bzw. der GB), bei diesen beiden Satzteilen völlig unterschiedlich: Adverbialbestimmungen sind frei gestaltbare Satzteile, während Präpositionalobjekte direkt vom Verb abhängig sind. Die Unterscheidung von „fakultativ" gegenüber „obligatorisch" kann hier nicht weiterhelfen, da es sowohl obligatorische Adverbialbestimmungen (z. B. bei *wohnen*) als auch fakultative Präpositionalobjekte (z. B. *sich rächen an | für*) gibt. In der Darstellung durch die

Dependenzgrammatik werden Adverbialbestimmungen und präpositionale Objekte zwar unterschiedlich bezeichnet, strukturell aber beide als vom Verb als dem obersten Knoten des Satzes abhängig dargestellt; zudem weren obligatorische Adverbialbestimmungen ebenso wie Präpositionalobjekte zu den → Ergänzungen gerechnet, während fakultative Adverbialbestimmungen zu den → Angaben zählen.

Der wichtigste Unterschied zwischen präpositionalen Objekten und Adverbialbestimmungen besteht in der Praxis darin, daß im Falle von Präpositionalobjekten keine oder nur eine höchst eingeschränkte Wahlmöglichkeit für die Präposition besteht und daß die Präposition, die bei der Nennung des Verbs mitgenannt werden kann *(warten auf)*, meist nicht mehr ihre ursprüngliche Bedeutung hat. In vielen Fällen wird die Unterscheidung schon dadurch erleichtert, daß die präpositionale Wendung ohne das Verb keinen Sinn ergibt: *auf den Brief* bezeichnet in *Ich warte auf den Brief* (anders als in *Ich muß noch den Absender auf den Brief schreiben*) keine Ortsangabe, sondern eben das Objekt von *warten*.[14]

9.4.5 Objekte zweiten Grades

Objekte können nicht nur von einem Verb, sondern auch von einem prädikativen Adjektiv abhängig sein:

Er ist ihr böse.
Dieses Buch ist keinen Pfifferling wert.
Er war des Diebstahls verdächtig.
Das Kind ist auf ihre Hilfe angewiesen.

usw.

Man spricht dann auch von einer „Ergänzung zweiten Grades" (Duden 1984: 605) oder einem „Objekt zum Prädikativ" (Helbig/Buscha 1984: 288). Mit „zweiten Grades" ist gemeint, daß nicht die Kopula, sondern das Adjektiv über die Rektion entscheidet.

[14] Auch bei der Angabe des → Agens in Passivsätzen (z. B. *von einem Hund* in *Er wurde von einem Hund gebissen*) handelt es sich nicht (wie Helbig/Buscha 1984: 544 angeben) um ein Präpositionalobjekt, sondern um eine (fakultative) Adverbialbestimmung.

Die GB nimmt für solche Objekte ebenfalls eine Rektion durch das Adjektiv und für das Englische eine Struktur $[_{VP}V]_{AP}A(of)NP]]$ an (VP = Verbalphrase, V = Verb, AP = Adjektivphrase, A = Adjektiv, NP = Nominalphrase); entsprechend wäre die Struktur des deutschen Satzes *Er ist stolz auf sie*

[Er ist $[_{AP}[_{A}$stolz (auf) $_{NP}$sie]].

Die Rektion des Adjektivs kann in einigen Fällen auch dann noch zum Tragen kommen, wenn es nicht prädikativ, sondern attributiv verwendet wird. Dies ist immer dann möglich, wenn zwischen der attributiven und der prädikativen Verwendung kein Bedeutungsunterschied besteht, wie dies etwa bei *böse (die böse Fee |die Fee war (auf) uns böse)* der Fall ist. In solchen Fällen ist der attributive Gebrauch entweder unmöglich *(*die uns böse Fee)* oder zumindest ungebräuchlich (?*die auf uns böse Fee*). Problemlos möglich ist aber z. B.:

der des Diebstahls verdächtigte Angeklagte
die ihm eigene Angewohnheit
das auf ihre Hilfe angewiesene Kind
die Kummer gewohnten Arbeiter

usw.

Die Beurteilung der Struktur solcher Sätze ist in den einzelnen Grammatiken äußerst unterschiedlich.[15] Strittig ist vor allem die Frage, ob das Objekt ausschließlich vom Adjektiv (so z. B. Duden 1984: 625) oder von Adjektiv und Kopula gemeinsam (so z. B. *Grundzüge* 1981: 233) abhängig ist. Diese letztere Zuordnung wird vor allem von Vertretern der Dependenzgrammatik befürwortet, in deren Modell ja stets ein Verb den obersten Knoten des Satzes bildet. Die Tatsache, daß viele Adjektive ihre Valenz völlig unabhängig davon geltend machen können, ob sie attributiv oder prädikativ gebraucht werden, läßt eine zwingende Zuordnung zum Verb allerdings wenig überzeugend erscheinen. Syntaktisch werden Objekte bei attributiv gebrauchten Adjektiven als Attribute aufgefaßt. Es handelt sich dann um → Rektionsattribute.

[15] Vgl. hierzu Eisenberg (1989: 96 f.), der die Behandlung in verschiedenen Grammatiken darstellt und diskutiert.

Akkusativobjekte zweiten Grades

Auch bei Objekten zweiten Grades können wiederum Akkusativ-, Dativ-, Genetiv- und Präpositionalobjekte unterschieden werden. Allerdings sind hier Akkusativobjekte außerordentlich selten; sie kommen nur nach den Adjektiven *gewohnt, leid, los, wert*, gelegentlich auch nach *müde* und *satt* vor. In den drei letzteren Fällen ersetzt der Akkusativ ehemalige Genetive, und auch an Stelle von *los* steht noch das veraltete *ledig* + Genetiv zur Verfügung. Problematisch ist die Einordnung von Akkusativen nach den Adjektiven der räumlichen wie zeitlichen Ausdehnung *(hoch, tief, lang, breit, dick, weit, groß, alt)*. Helbig/Buscha (1984: 317) beurteilen solche Akkusative zwar als Teil der Adjektivrektion, aber nicht als Objekte zweiten Grades, sondern als Adverbialbestimmungen; andere Grammatiken nehmen zu diesem Problem nicht oder nicht explizit Stellung. Vermutlich liegt hier ein Übergang zwischen freiem und abhängigem Akkusativ vor: in dem Maße, in dem freie Akkusative, besonders bei Raumangaben, seltener werden und überwiegend nur noch in Verbindung mit bestimmten anderen Wörtern auftreten, entwickelt sich der Kasus von einem absoluten zu einem Rektionskasus. Daß dieser Prozeß noch nicht abgeschlossen ist, zeigt indessen auch die Erfragbarkeit; anders als z. B. bei *leid* oder *gewohnt (wen oder was bis du leid | gewohnt?)* ist eine Erfragung der Akkusative bei den Adjektiven der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung nicht mit *wen oder was*, sondern nur mit *wie* möglich (*wie hoch| weit| alt?* usw.).

Dativobjekte zweiten Grades

Unter den reinen Kasusobjekten zweiten Grades sind die Dativobjekte die häufigsten. Sie stehen nach einer Vielzahl von Adjektiven, wobei sie in einigen Fällen zugleich das → logische Subjekt des Satzes bilden:

Arbeiten ist Donald zuwider.
Das ist mir egal.
Sei mir nicht böse.
Mir ist schwindelig | kalt | schlecht …

usw.

Genetivobjekte zweiten Grades

Auch Genetivobjekte sind unter den Objekten zweiten Grades noch häufiger als Akkusativobjekte, obwohl sich hier ebenfalls (wie bei den Genetivobjekten der Verben) ein Rückgang abzeichnet.

Ich bin mir dessen bewußt.
Sie ist der Tat verdächtig.
Er ist des Lesens nicht kundig.

usw.

Präpositionalobjekte zweiten Grades

Präpositionalobjekte sind die häufigsten Objekte zweiten Grades. Hier seien nur einige Beispiele aufgeführt:

Er war starr vor Schreck.
Er ist zu allem imstande.
Bist du böse auf mich?
Sie ist bei allen beliebt.
Sie ist für solche Fragen nicht zuständig.
Er war wie von einer fixen Idee besessen.

usw.

Objekte bei Substantiven

Auch Substantive, insbesondere (aber nicht ausschließlich) solche, die von Verben abgeleitet sind, können Rektion aufweisen; dabei handelt es sich im Deutschen[16] stets um eine präpositionale Rektion. Vgl.:

---

[16] In anderen Sprachen können auch andere Fälle von Substantivrektion beobachtet werden, so etwa im Russischen oder im Serbokroatischen häufig Dativrektion; vgl. z. B. serbokr. *moj poklon Dragani* ‚mein Geschenk für Dragana'.

Bitte an (Person) / *um* (Gegenstand)
Wut (Zorn) auf
Entsetzen über
Vertrauen auf / in
Glaube an

usw.

In der vorliegenden Grammatik werden solche Fügungen als → Rektionsattribute unter den Attributen aufgeführt; es gäbe aber durchaus gute Gründe dafür, sie zu den Objekten zu rechnen. Dies tut beispielsweise im Falle des objektiven Genetivs und seiner englischen Entsprechung, dem Anschluß mit *of*, die GB.

9.5 Adverbialbestimmungen

Adverbialbestimmungen (von lat. *ad verbum* ‚zum Wort / Verb'), auch **Umstandsbestimmungen** oder **Adverbiale** genannt, sind Satzglieder, die die Umstände angeben, unter denen sich das im Satz ausgedrückte Geschehen vollzieht. Die Bezeichnung „Adverbialbestimmung" darf nicht zu der Annahme verleiten, daß sich die so benannten Satzglieder ausschließlich auf das Verb des Satzes beziehen; normalerweise beziehen sie sich auf den ganzen Satz, in Einzelfällen aber auch nur auf das Verb. Adverbialbestimmungen liegen vor in:

Sie ist für ein paar Tage verreist.
Ich bin gestern schon angekommen.
Nehmen Sie jeden Morgen ein Bad?

usw.

Man kann Adverbialbestimmungen nach folgenden Kriterien unterteilen:

– danach, ob sie fakultativ oder obligatorisch sind (syntaktisch)
– nach der Art der Umstände, die sie ausdrücken (semantisch)
– nach ihrer äußeren Form (morphologisch).

Fakultative und obligatorische Adverbialbestimmungen

Die überwiegende Mehrheit aller Adverbialbestimmungen ist fakultativ; d. h. auch ohne die jeweilige Adverbialbestimmung liegt ein grammatisch richtiger und vollständiger Satz vor. Vgl.:

Sie ist für ein paar Tage verreist. | sie ist verreist.

Obligatorische Adverbialbestimmungen kommen nur nach einigen wenigen Verben und Adjektiven wie *wohnen, sich verhalten, wohnhaft* oder prädikativ gebrauchtem *gebürtig* vor:

*Sie wohnt in München.| *Sie wohnt.*
*Er verhält sich falsch.| *Er verhält sich.*
*Sie ist in München wohnhaft.| *Sie ist wohnhaft.*
*Er ist aus Ungarn gebürtig.| *Er ist gebürtig.*

Genau genommen handelt es sich hier nicht so sehr um ein grammatisches, als vielmehr um ein semantisches Phänomen; da unser Weltwissen uns sagt, daß jeder Mensch (irgendwo) geboren oder wohnhaft ist (und sei es auf einer Parkbank), ist eine solche Äußerung ohne zuzätzliche Angaben sinnlos und verstößt damit gegen allgemeine pragmatische Prinzipien der Kommunikation (vgl. Grice 1968 sowie Coseriu 1973).

Was die Form betrifft, so ist sie bei obligatorischen Adverbialbestimmungen – im Unterschied zu Präpositionalobjekten, mit denen sie möglicherweise verwechselt werden könnten – im Rahmen der semantischen Bedingungen völlig frei wählbar:

Sie wohnt in München | bei München | hinter München | unter dem Dach | neben mir | hier | sehr komfortabel | beengt | wie eine Fürstin ...

Er verhält sich falsch | wie ein Trottel | als ob er von nichts wüßte ...

Einige Verben, die normalerweise obligatorische Adverbialbestimmungen verlangen, können unter speziellen Kontextbedingungen auch ohne diese vorkommen, vgl.:

Meine Güte! Das dauert vielleicht!

Gelegentlich findet sich auch eine dreifache Unterteilung in „freie", „fakultative" und „obligatorische" Adverbialbestimmungen (Helbig/Buscha 1984: 550). „Freie" Adverbialbestimmungen sind dann diejenigen, die völlig verbunabhängig gewählt werden

können, während es sich bei den „fakultativen" in diesem Sinne um Lokalbestimmungen handelt, die semantisch durch das Verb vorgegeben sind; dies wäre beispielsweise beim Verb *fahren (ich fahre nach Berlin)* der Fall.

Bei Engel (1988: 194—196) werden sowohl obligatorische als auch im Sinne von Helbig/Buscha „fakultative" Adverbialbestimmungen als → Ergänzungen betrachtet. Engel unterscheidet dabei zwischen „Direktivergänzungen" (lokale Adverbialbestimmungen zur Angabe der Richtung, z. B. *nach Belgrad*), „Situativergänzungen" (ungerichtete lokale Adverbialbestimmungen, z. B. *in Belgrad*) und „Expansivergänzungen". Unter letzteren werden lokale, modale und temporale Adverbialbestimmungen der Ausdehnung zusammengefaßt, z. B. *um zehn Kilo* in *er nahm um zehn Kilo ab, einen halben Meter* in *der Baum wuchs jährlich etwa einen halben Meter* oder *lange* in *die Sitzung dauerte lange* (Beispiele nach Engel 1988: 196). Bei Heringer (1973: 257) werden obligatorische Adverbialbestimmungen mit E_5 notiert; Erben (1980: 260) unterscheidet sie demgegenüber ausdrücklich von den Präpositionalobjekten und spricht von „unentbehrlichen Adverbialergänzungen" E_{adv}). Als Ergänzungen stehen sie auf einer Stufe mit den Objekten und unterscheiden sich grundsätzlich von freien Adverbialbestimmungen, die den „Angaben" zugeordnet werden. Außer durch die Tatsache, daß sie bei einigen Verben und Adjektiven gebraucht werden müssen, bei anderen hingegen stehen können (und man folglich unterschiedliche hierarchische Strukturen annehmen kann), unterscheiden sich obligatorische, fakultative und freie Adverbialbestimmungen allerdings weder in ihrer äußeren Form noch in ihrem inhaltlichen Gehalt.

Semantische Unterteilung der Adverbialbestimmungen

Nach der Art der Umstände, die von ihnen ausgedrückt werden, können folgende Typen unterschieden werden:

- **Finale Adverbialbestimmungen** (auch Finalbestimmungen oder Umstandsbestimmungen des Zwecks / der Absicht genannt): *zu diesem Zweck, zwecks besserer Sicht, zur Erleichterung der Arbeit, um ihm einen Gefallen zu tun* usw.

- **Instrumentale Adverbialbestimmungen** → Modale Adverbialbestimmungen.
- **Kausale Adverbialbestimmungen** (Kausalbestimmungen, Umstandsbestimmungen des Grundes): *deinetwegen, aus purem Trotz, auf Grund schlechter Sichtverhältnisse, weil er keine Lust hatte* usw.
- **Konditionale Adverbialbestimmungen** (Konditionalbestimmungen, Umstandsbestimmungen der Bedingung): *unter bestimmten Umständen, beim Auftreten von Störfällen, falls es regnet* usw.
- **Konzessive Adverbialbestimmungen** (Konzessivbestimmungen, Umstandsbestimmungen der Einräumung): *trotz aller Hindernisse, obwohl nicht alle da waren* usw.
- **Konsekutive Adverbialbestimmungen** (Konsekutivbestimmungen, Umstandsbestimmungen der Folge): *zum Piepen, zum Einschlafen (langweilig); so daß keiner entkommen konnte* usw.
- **Lokale Adverbialbestimmungen** (auch als Lokalbestimmungen oder Umstandsbestimmungen des Ortes bezeichnet): *hier, in München, auf dem Schrank, ins Bett, wo die bunten Blümlein blühen* usw.
- **Modale Adverbialbestimmungen** (Modalbestimmungen, Umstandsbestimmungen der Art und Weise): *gern, mit Vergnügen, unter allgemeinem Beifall, indem sie sich verbeugte* usw. Hierzu gehören auch die instrumentalen Adverbialbestimmungen wie etwa in *Er verletzte sich mit dem Brotmesser.*
- **Temporale Adverbialbestimmungen** (Temporalbestimmungen, Umstandsbestimmungen der Zeit): *heute, eines Tages, vor vielen Jahren, jeden Morgen, als sie ankam* usw.

Wie die Beispiele zeigen, können Adverbialbestimmungen unter anderem auch durch Nebensätze (Adverbialsätze) realisiert werden.

Die Form von Adverbialbestimmungen

Adverbialbestimmungen können verschiedene äußere Formen aufweisen. Möglich sind:

Adverbien oder Adjektivadverbien

Adverbien sind schon als Wortart für die Funktion der Adverbialbestimmung sozusagen prädestiniert; in gleicher Weise können aber auch adverbial gebrauchte Adjektive verwendet werden:

(Ich arbeite) sonntags.
(Sie spricht) gut (Arabisch).
(Er lachte) hämisch.

Solche Adverbialbestimmungen können auch durch weitere Adverbien, Fokuspartikeln oder Intensivpartikeln attribuiert werden:

(Ich arbeite) nur sonntags.
(Sie spricht) außerordentlich [sehr gut (Arabisch).
(Er lachte) ziemlich hämisch.

Präpositionale Fügungen

Die neben dem Adverb häufigste Form, in der Adverbialbestimmungen auftreten, ist die Verbindung Präposition + Substantiv:

(Sie aß) ohne Appetit.
(Er arbeitet) in Bonn.

Auch solche Fügungen können selbstverständlich durch verschiedene Attribute erweitert werden:

(Er schläft) am hellichten Tage.
(Ein Unfall konnte) nur durch die Geistesgegenwart aller Beteiligten (verhindert werden).

Substantive in absoluten Kasus

Auch Substantive im absoluten Genetiv oder Akkusativ können als Adverbialbestimmungen gebraucht werden:

Eines Tages (war es dann so weit).
Gesenkten Blickes (ging er hinaus).
Meines Erachtens (geht das so nicht).
(Sie rannte) den ganzen Weg (nach Hause).
Kommenden Freitag (habe ich keine Zeit).
Letztes Mal (hast du aber etwas anderes gesagt!)

Absolute Genetive sind selten und auch nicht mehr produktiv, d. h. es können keine neuen Wendungen mehr nach ihrem Muster gebildet werden. Ihre Bedeutung kann sowohl temporal *(eines Tages)* als auch modal *(gesenkten Blickes)* sein; im Falle von *Weg (er ging seiner Wege; da kam der Wolf des Wegs und sprach Rotkäppchen an)* liegt darüber hinaus eine lokale Adverbialbestimmung vor. Die Anzahl der Substantive, die absolute Genetive bilden können, ist relativ begrenzt: bei temporalen Genetiven kommen *Morgen, Mittag, (Nach-/Vormittag), Abend, Tag, Nacht* und evtl. noch die Wochentage *(eines Montags im Mai)* in Frage[17], bei modalen Genetiven sind *Blick, Erachten, Gewissen, Haupt, Schritt, Sinn*, evtl. auch einige weitere wie z. B. *Kopf* möglich. Während temporale Genetive sowie der lokale Genetiv *des/seines Weg(e)s* stets einen Artikel (oder, in letzterem Fall, ersatzweise ein Possessivum) bei sich haben *(des Nachts, eines schönen Tages)*, stehen modale Genetive ohne Artikel, aber immer mit Attribut. Diese Attribute sind nur bei *Schritt* bis zu einem gewissen Grade frei (vgl. *eiligen / hastigen / langsamen / schleppenden / unsicheren ... Schrittes*); in den anderen Fällen stehen jeweils nur einige wenige *(gesenkten/erhobenen Hauptes, gesenkten/niedergeschlagenen Blickes, heiteren/finsteren Sinnes, reinen/guten/schlechten Gewissens)* zur Auswahl, und bei *Erachten* schließlich kann nur ein Possessivum stehen *(meines/deines* usw. *Erachtens)*.

Absolute Akkusative können ihrer Bedeutung nach lokal *(den ganzen Weg)* oder temporal *(letztes Mal)* sein; ersteren wird von Engel (1988: 196) als „Expansivergänzung" („E_{exp}") ein eigener Status zuerkannt, obgleich es sich keineswegs um obligatorische Satzteile handelt (vgl. *Sie joggt wöchentlich zehn Meilen / Sie joggt täglich*). Bei modalen Adverbialbestimmungen im Akkusativ, wie sie etwa in *die Augen niedergeschlagen* oder *den Hut in der Hand* vorliegen, handelt es sich entweder um ein Objekt zum Partizip (hier: *niedergeschlagen*) oder aber um Wendungen, die man als elliptisch interpretieren kann (etwa: *den Hut in der Hand haltend*). Absolute Akkusative kommen sehr viel häufiger vor als absolute

[17] Absolute Genetive liegen ursprünglich auch in Formen wie *mittwochs, nachts* oder *mittags* usw. vor; sie werden aber heute als Adverbien empfunden und eingeordnet, was sich auch darin zeigt, daß sie klein geschrieben werden.

Genetive und sind in ihrer temporalen Variante auch noch in beschränktem Umfang produktiv; vgl. etwa:

Jedes verdammte Rockkonzert haben wir denselben Ärger!

Partizipien

In einigen seltenen Fällen kommen auch Partizipialkonstruktionen als Adverbialbestimmungen in Frage:

Ihre Anfrage betreffend, müssen wir Ihnen folgendes mitteilen …[18]

Bei der Mehrzahl der Partizipialkonstruktionen weist aber das Partizip einen deutlichen Subjektbezug auf; in Fällen wie

Fröhlich pfeifend reparierte sie das Auto.
Völlig verwirrt hörte er zu.

handelt es sich nicht um Adverbialbestimmungen, sondern um → prädikative Attribute.

Nebensätze und erweiterte Infinitive

Auch Nebensätze können die Funktion von Adverbialbestimmungen übernehmen; man spricht dann von **Adverbialsätzen**. Tatsächlich besteht hierin die Funktion der meisten Nebensätze; vgl.:

Während er den Abwasch machte, reparierte sie das Auto.
Weil alle schon da waren, konnten wir etwas früher anfangen.
Wenn du Fragen hast, kannst du mich jederzeit anrufen.

usw.

Ebenso kommen → Infinitivsätze als Adverbialbestimmungen in Frage:

---

[18] Auf Grund der derzeit gültigen Regeln für die Zeichensetzung müssen alle Partizipialkonstruktionen, die durch mehr als ein einzelnes Wort ergänzt werden, durch Kommata abgetrennt werden.

Donald ging zum Geldspeicher, um Onkel Dagobert anzupumpen. Onkel Dagobert warf Donald hinaus, ohne ihm einen Kreuzer zu geben.

9.6 Attribute

Attribute (von lat. *attribuere* ‚zuteilen', ‚als Eigenschaft beilegen') sind keine selbständigen Satzteile („Satzglieder"), sondern stets von anderen Teilen des Satzes abhängig: von Subjekt, Objekt, Prädikativum, Adverbialbestimmung oder von einem anderen Attribut. Sie sind normalerweise freie Zusätze, die zu einem anderen Teil des Satzes hinzugefügt werden, um ihn näher zu bestimmen. Das Beziehungswort, das näher bestimmt wird, nennt man auch → Determinatum, das Attribut → Determinans.

In den einzelnen Grammatiken werden Attribute recht unterschiedlich definiert. Helbig/Buscha (1984: 585) beispielsweise bestimmen Attribute als Satzteile, die „grundsätzlich (auf) eine potentielle Prädikation (...), d. h. auf eine prädikative Grundstruktur" zurückgeführt werden können, wobei es sich jedoch nicht um eine Prädikation zum Verb handeln darf;[19] eine ähnliche Begriffsbestimmung findet sich in den *Grundzügen* (1981: 185), wo Attribute auf Relativsätze zurückgeführt werden. Durch diese Definition werden z. B. Artikel als Attribute ausgeschlossen; eine Zurückführung von *der Nichtraucher* auf die Prädikation **Nichtraucher ist der* ist nicht möglich. Bei Adjektiven, die nicht prädikativ gebraucht werden können (z. B. *der untere Rand* / *letztere Behauptung*, aber nicht: **Der Rand ist unter(er)* oder **Die Behauptung ist letzter(e)*), müssen zur Prädikation dann jeweils andere, prädikative Formen verwendet werden (also z. B. *Der Rand ist unten* oder *Die Behauptung ist (im Kontext) die letzte*). Eine Schwierigkeit ist allerdings die Interpretation von *stark* in *der starke*

[19] Dies erläutern sie an dem Beispielsatz *Das kleine Kind schläft fest*, bei dem das Attribut *(kleine)* auf die Prädikation *Das Kind ist klein*, das Adverb *fest* hingegen auf die Prädikation *Sein Schlaf ist fest* zurückgeführt wird.

Raucher oder *alt* in *die alten Römer*, bei denen aus semantischen Gründen keine Zurückführung auf *Der Raucher ist stark* oder *Die Römer sind alt* möglich ist; im Falle von *der starke Raucher* ist dagegen sogar eine Prädikation zum zugrundeliegenden Verb semantisch angemessen *(Das Rauchen ist stark)*. Auf dieses Problem sowie darauf, daß es sich selbstverständlich in allen diesen Fällen trotzdem um Adjektivattribute handelt, weist auch Erben (1980: 171) hin.

In manchen Grammatiken wird das Attribut über sein Beziehungswort definiert, das dann als Substantiv oder zumindest als nominale Wortart angegeben wird (so z. B. Admoni 1982: 265 oder Eisenberg 1989: 226). Damit wären Hinzufügungen zu Adverbien, wie sie z. B. in *verdächtig oft* oder *ungewöhnlich gern* vorliegen, keine Attribute. Da sie aber andererseits auch keine selbständigen Satzglieder sind (und somit nicht etwa als Adverbialbestimmungen klassifiziert werden können), entstünde durch ihren Ausschluß eine Gruppe von unselbständigen Satzteilen, die von der syntaktischen Terminologie nicht erfaßt ist. Wir schlagen daher vor, alle nicht-selbständigen Zusätze zu beliebigen Satzteilen (mit Ausnahme des Verbs) als Attribute einzuordnen, wie dies beispielsweise auch der Duden (1984: 592 ff.) oder Conrad (1978: 43) tun.

Attribute können somit bei Substantiven, Adjektiven und Adverbien (als nähere Bestimmungen zu Subjekten, Objekten, Prädikativa, Adverbialbestimmungen oder anderen Attributen) vorkommen. Das häufigste und typische Beziehungswort des Attributs ist das Substantiv. Die Möglichkeiten des Adjektivs, Attribute an sich zu binden, sind schon etwas eingeschränkter, und das Adverb kann außer durch Relativsätze nur durch Partikeln und durch andere Adverbien (einschließlich Adjektivadverbien) attributiert werden.

9.6.1 Kongruierende Attribute

Attribute, die prinzipiell in Genus, Kasus und Numerus mit ihrem Beziehungswort übereinstimmen, werden im folgenden als kon-

gruierende Attribute zusammengefaßt. Die hier vorgenommene Einteilung hat nur für das Deutsche Gültigkeit.

Das Adjektivattribut

Der sozusagen „klassische" Fall des Attributs ist das Adjektiv, das zur näheren Bestimmung eines Substantivs verwendet wird. Es ist dabei ohne Bedeutung, welche Funktion das Substantiv als Beziehungswort des Attributs im Satz innehat. So ist etwa in *eine schwere Entscheidung schwer* das Attribut zu *Entscheidung*, unabhängig von der Satzteilfunktion, die *Entscheidung* erfüllt:

Es war eine schwere Entscheidung. (Attribut zum Prädikativum)
Eine schwere Entscheidung stand ihr bevor. (Attribut zum Subjekt)
Sie mußte eine schwere Entscheidung treffen. (Attribut zum Objekt)
Nach einer schweren Entscheidung ... (Attribut zur Adverbialbestimmung)
Die Frage der Wohnsitzwahl, eine schwere Entscheidung, stand ihr noch bevor. (Attribut zum Attribut)

Partizipien (Präsens wie Perfekt) können in gleicher Weise wie Adjektive als Attribute verwendet werden:

nach getaner Arbeit
der lachende Vagabund

In manchen Fällen können Adjektivattribute auch nach ihrem Beziehungswort stehen; diese Verwendungsweise ist im modernen Deutsch allerdings äußerst selten. Beispiele hierfür wären Goethes *Röslein rot* oder das Kinderlied *Hänschen klein*, aber auch eine Bezeichnung wie *Forelle blau*. Im Gegensatz zu vorangestellten Adjektiv-Attributen, die sich in Kasus, Genus und Numerus nach dem Beziehungswort richten, bleiben nachgestellte Adjektive endungslos und gehören somit nicht zu den kongruierenden Attributen. Eine weitere Ausnahme bilden unflektierbare Adjektive wie *rosa* oder *Berliner* (vgl. S. 181); ferner kommen in sehr alten Texten gelegentlich auch vorangestellte flektierbare Adjektive in unflektierter Form vor *(jung Siegfried)*; diese Form wird mitunter auch als Stilmittel in modernen Texten, etwa als Werbemittel *(Irisch Moos)*, verwendet.

Adjektivische Pronomina und Numeralia als Attribute

Wie Adjektiva können auch Pronomina als Attribute verwendet werden, und zwar → Demonstrativa, → Possessiva, → Interrogativa und → Indefinitpronomina, z. B.:

diese/ unsere/ welche/ einige Ergebnisse.

Possessiva können gelegentlich auch nachgestellt werden und sind dann, ebenso wie nachgestellte Adjektive, undekliniert; es handelt sich dabei jedoch, wie schon beim Adjektiv, um einen archaischen Sprachgebrauch, der nicht mehr produktiv ist: *Liebste mein.*

Auch → Numeralia können attributivisch verwendet werden. → Kardinalia können dabei nur beschränkt dekliniert werden (*zwei* und *drei* vor allem im Genetiv, andere Deklinationsformen sind archaisch; ferner werden *hundert, tausend* und die substantivischen Numeralia *Million, Milliarde, Trilliarde* usw. dekliniert). Demgegenüber werden → Ordinalia immer dekliniert:

zwei Freundinnen / zweier Freundinnen
von hunderten / tausenden verschiedenen Menschen
die dreizehnte Fee

Im allgemeinen werden die Pronomina als Attribute aufgefaßt, obgleich die Argumente, die im folgenden dagegen aufgeführt werden, den Artikel als Attribut zu betrachten, — wenn auch weniger gewichtig — auch auf die Pronomina zutreffen.

Der Artikel

Die Frage, ob es sich beim Artikel ebenfalls um ein Attribut handelt, wird von den verschiedenen Grammatiken nicht einheitlich behandelt. Während etwa der Duden (1984: 592) den Artikel als Attribut betrachtet, wird seine Interpretation als Attribut z. B. bei Helbig/Buscha (1984: 586) ausgeschlossen. Die Entscheidung darüber, ob im Artikel ein Attribut vorliegt oder nicht, hängt natürlich von der Definition des Attributs ab (siehe S. 350 f.). Der Duden (1984: 591) nimmt zur Definition des Attributs u. a. ein semantisches Kriterium an: es diene dazu, das Beziehungswort „zu charakterisieren, auszudeuten und genauer zu bestimmen."

In einem sehr weiten Sinne bestimmt auch der Artikel sein Beziehungswort genauer, wenngleich nicht in dem Sinne, daß er dem Begriff weitere Merkmale hinzufügt (zur Funktion des Artikels siehe S. 203 ff.).

Syntaktisch steht der Artikel an derselben Stelle wie pronominale oder Adjektivattribute; wie diese richtet er sich im Deutschen im Genus, Kasus und Numerus nach dem Beziehungswort, wobei allerdings Artikel und Pronomina nicht gleichzeitig gebraucht werden können und sich die Deklinationsform des Adjektivs nach der Art des jeweils vorliegenden Artikels richtet.

9.6.2 Nicht-kongruierende Attribute

Genetivattribute

Genetivattribute können possessiv, subjektiv, objektiv, partitiv, explikativ oder qualitativ sein (siehe S. 154 ff.):

die Höhle des Löwen (possessiv)
das Verhalten des Bundeskanzlers (subjektiv)
die Untersuchung des Vorfalls (objektiv)
der größte Teil der Schmiergelder (partitiv)
die Kunst des dreifachen Saltos (explikativ)
Gelder verschiedenster Provenienz (qualitativ)

Attribute Genetive können auch vorangestellt werden; in den meisten Fällen wirkt eine solche Stellung jedoch archaisch. Vgl.:

des Löwen Höhle | des Bundeskanzlers Verhalten | des Geldes größter Teil usw.

In der Umgangssprache, teilweise aber auch schon auf anderen Stilebenen, können attributive Genetive durch eine präpositionale Wendung mit *von* + Dativ ersetzt werden:

das Geld von meiner Freundin

Rektionsattribute

Während der → Genetivus objectivus ein Akkusativobjekt ersetzt, müssen Dativobjekte oder präpositionale Objekte mit Hilfe der Präpositionen *an | für* (Dativobjekte) oder derjenigen Präposition

ausgedrückt werden, die beim entsprechenden verbalen Ausdruck steht:

der Brief an meine Freundin (vgl. *ich schreibe meiner Freundin einen Brief*)
mein Geschenk für ihn (vgl. *ich schenke ihm etwas*)
mein Ärger über sein Verhalten (vgl. *ich ärgere mich über sein Verhalten*)
meine Wut auf ihn (vgl. *ich bin auf ihn wütend*).

Solche attributiven Präpositionalphrasen stehen in direkter und sehr enger Abhängigkeit von ihrem Beziehungswort. Sie kommen vor allem bei Substantiven vor, die von Verben oder Adjektiven abgeleitet sind, und stellen dann so etwas wie eine Rektion beim Substantiv dar; wir nennen sie daher **Rektionsattribute**. Wenn ein Attribut angefügt werden soll, so muß dies in der jeweils festgelegten Weise geschehen, mit einer Präposition, die nicht frei wählbar ist und die oft – ganz genauso wie bei von Verben abhängigen Präpositionalobjekten – ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat (so etwa *auf* in *meine Wut auf ihn*); vgl. hierzu auch S. 337 ff. Deshalb rechnet Engel (1982: 112) sie zu den → Ergänzungen und nicht zu den → Angaben. Solche Attribute können nicht in derselben äußeren Form als selbständige Adverbialbestimmungen verwendet werden. Allerdings können sie gelegentlich auch in anderer Stellung als direkt beim Beziehungswort vorkommen (vgl. auch → prädikative Attribute):

Auf ihn war meine Wut besonders groß.

Zu den Rektionsattributen gehören auch die von attributiven Adjektiven und Partizipien regierten Elemente: vgl. *der des Mordes verdächtige Angeklagte* (Kasusrektion), *die mit ihm befreundete Studentin* (Präpositionalrektion).

Adverbialattribute

Im Unterschied zu den vorgenannten Attributen handelt es sich bei **Adverbialattributen** um Attribute, die in derselben äußeren Form und mit derselben Bedeutung auch als Adverbialbestimmungen gebraucht werden können.

Vgl.:

Das Haus verwittert auf dem Hügel (Adverbialbestimmung / Ortsangabe)
Das Haus auf dem Hügel verwittert (Attribut / Ortsangabe)

Vgl. aber:

Die Angst vor der Prüfung bedrückte ihn sehr. (Attribut / Rektionsattribut)
Vor der Prüfung bedrückte ihn die Angst sehr. (Adverbialbestimmung/temporal)

Adverbialattribute können bei Substantiven, Adjektiven oder Adverbien stehen:

Die Fete am Samstag war vielleicht doof! (temporal, beim Substantiv)
Das Konzert in der Waldbühne ist ausverkauft. (lokal, beim Substantiv)
Die Verspätungen wegen des Nebels brachten den ganzen Flugplan durcheinander. (kausal, beim Substantiv)
Ihre trotz aller Rückschläge gute Laune ... (konzessiv, beim Adjektiv)
Die bei gutem Wetter stets ausverkaufte Veranstaltung ... (konditional, beim Adverb)

usw.
Auch Adverbien können in derselben Funktion gebraucht werden:

Das Haus dort
Die Fete gestern
Ihre trotzdem gute Laune

usw.

Prädikative Attribute

Adjektivische **prädikative Attribute** (auch „Prädikatsadjektive" genannt) ähneln in Form und Satzstellung den → Adjektivadverbien; sie beziehen sich aber nicht auf das Verb, sondern auf Subjekt oder Objekt:

Sie kam gesund an. (Subjektbezug; Paraphrase: ‚Sie war gesund', nicht: *‚Das Ankommen war gesund')
Der Wolf verschlang die Großmutter unzerkaut. (Objektbezug; Paraphrase: ‚Die Großmutter war unzerkaut', nicht: *‚Das Verschlingen war unzerkaut' oder *‚Der Wolf war unzerkaut')

Anstelle eines Adjektivs kann auch ein Partizip, eine Präpositionalphrase oder ein → absoluter Genetiv in gleicher Funktion verwendet werden:

Sie ging belustigt | in guter Stimmung | frohen Mutes heim. (Subjektbezug)
Sie fand ihn betrunken | in beklagenswertem Zustand | frohen Mutes vor. (Objektbezug)

Subjektbezogene prädikative Attribute sind frei im Satz beweglich, während objektbezogene entweder direkt nach ihrem Beziehungswort oder aber im Vorfeld (selten, empathisch) stehen müssen. Vgl.:

Frohen Mutes schaltete sie den Fernseher ein.| Sie schaltete frohen Mutes den Fernseher ein.| Sie schaltete den Fernseher frohen Mutes ein.

gegenüber:

Sie traf ihren Kollegen frohen Mutes an.
Frohen Mutes traf sie ihren Kollegen an! (nur mit besonderer Betonung; erg.: *und nicht, wie erwartet, in bedrückter Stimmung*)

Infinitive als Attribute

Auch Infinitive können als Attribute gebraucht werden. Attributiv gebrauchte Infinitive stehen mit *zu*, werden immer nachgestellt und können ihrerseits Objekte und/oder Adverbialbestimmungen bei sich haben:

ihre Absicht, ihm bei der Prüfung zu helfen.

Partikeln als Attribute

Fokuspartikeln, Intensivpartikeln und Modalwörter können ebenfalls attributiv gebraucht werden:

nur heute
sehr unerfreulich
die möglicherweise negativen Testergebnisse

usw.

Bei Substantiven können ausschließlich Fokuspartikeln gebraucht werden (vgl. *nur Friedolin* / **sehr Friedolin*), während bei Adjektiven und Adverbien alle drei genannten Partikeltypen auftreten können.

Sätze als Attribute (Attributsätze)

Der typischste Fall eines attributiven Satzes ist der **Relativsatz**. Außer durch die Relativpronomina *der|die|das* (oder *welcher|welche|welches*) können Relativsätze auch durch ursprüngliche Interrogativa in relativischer Funktion eingeleitet werden:

Donald, der mal wieder pleite war. ...
Derjenige, welcher ...
Alles, was du hier siehst ...
Die Art, wie sie spricht ...
Der Ort, wo es geschah ...

Darüber hinaus fungieren auch *daß*-Sätze, indirekte Fragesätze und uneingeleitete Nebensätze, die von Substantiven oder Adjektiven abhängig sein können, als Attribute:

Seine Behauptung, daß er von nichts gewußt habe / von nichts gewußt zu haben / er habe von nichts gewußt, erwies sich als falsch.
Froh, daß alles so glimpflich verlaufen war, kehrten sie zurück.

Bei Adjektiven zeigt sich noch recht deutlich, daß es sich bei diesen Attributen ursprünglich um → Objekte zweiten Grades handelt; häufig tritt zusätzlich ein Korrelat auf, und wenn das Adjektiv im Prädikativum steht, muß der *daß*-Satz auch als Objektsatz zweiten Grades interpretiert werden. Vgl.:

Froh darüber, daß alles so glimpflich verlaufen war ...
Sie waren froh (darüber), daß alles so glimpflich verlaufen war.

9.6.3 Appositionen

Eine besondere Form des Attributs stellt die **Apposition** (von lat. *appositio* ‚der Zusatz') dar. Eine Apposition ist z. B. *der ewige Verlierer* in *Donald, der ewige Verlierer*. Man versteht unter einer Apposition gewöhnlich ein besonders eng mit seinem Beziehungswort verbundenes Attribut, das

- durch ein Substantiv repräsentiert wird (morphologisches Kriterium)
- dieselbe Referenz aufweist, d. h. dasselbe Objekt der außersprachlichen Wirklichkeit bezeichnet (semantisches Kriterium).
- direkt bei seinem Beziehungswort steht und im Satz nicht frei beweglich ist (syntaktisches Kriterium).

Das Kriterium der identischen Referenz wird verständlich, wenn man Attribute wie *rot* in *das rote Tuch* oder *von Loch Ness* in *das Ungeheuer von Loch Ness* genauer betrachtet: ‚rot' bezeichnet eine Eigenschaft, ‚Tuch' hingegen einen Gegenstand; beide sind also nicht referenzidentisch. Ebenso handelt es sich bei ‚Loch Ness' um einen geographischen Ort, der keineswegs mit dem dort befindlichen Objekt ‚Ungeheuer' identisch ist. Referenzidentisch sind hingegen ‚Freundin' und ‚Regina' in *meine Freundin Regina*; beide Wörter bezeichnen dieselbe Person.

Bei Sprachen mit Kasusmarkierungen kommt hinzu, daß die Apposition gewöhnlich im selben Kasus wie ihr Beziehungswort steht. Sie kann aber auch, z. B. bei Titeln oder Verwandtschaftsbezeichnungen, ganz ohne Kasusmarkierung bleiben (d. h. der Form nach mit dem Nominativ identisch sein): *Doktor Frankensteins Experimente* (nicht: **Doktors Frankensteins Experimente*) oder *Onkel Dagoberts Geld* (nicht: **Onkels Dagoberts Geld*). Ferner kommt es vor, daß eine Apposition im Dativ statt — wie das Beziehungswort — im Genetiv steht, und zwar besonders dann, wenn der Genetiv von einer Präposition abhängig ist: *Wegen des Sturms, einem wahren Orkan, kamen die Bergungsmaßnahmen nur langsam voran.*[20] In solchen Fällen kann die Apposition auch im Nominativ stehen: *wegen des Sturms, ein wahrer Orkan*; der eigentlich

[20] Vgl. die Beispielsammlung bei Schanen/Confais (1986: 562).

zu erwartende Genetiv ist jedoch äußerst selten und wirkt archaisch: *wegen des Sturms, eines wahren Orkans.*

Appositionen können weggelassen werden oder ihr Beziehungswort im Satz substituieren *(meine Freundin Regina meint ... / meine Freundin meint ... / Regina meint ...)*; sie können aber nicht unabhängig von diesem frei im Satz bewegt werden (im Falle von *Regina meint, meine Freundin, ...* liegt keine Apposition, sondern eine Parenthese vor).

Die Auffassungen davon, was unter einer Apposition zu verstehen ist, sind sehr unterschiedlich. So rechnet beispielsweise Eisenberg (1989: 254) auch Relativsätze unter der Bedingung, daß sie „keinen Einfluß auf die Extension" des Beziehungswortes haben, zu den Appositionen. Dem Kriterium „kein Einfluß auf die Extension", also mit anderen Worten das der nicht-Restriktivität (vgl. S. 377), von dem er vermutet, daß es allen Appositionen gemeinsam sei, widersprechen wiederum beispielsweise Quirk/Randolph (1984: 276 f.), die ausdrücklich zwischen restriktiven und nicht-restriktiven Appositionen unterscheiden. Engel (1988: 806) definiert Appositionen als „nachgestellte Attribute"; damit wäre jedes nachgestellte Attribut zugleich eine Apposition, vorangestellte Appositionen hingegen wären per definitionem ausgeschlossen. Dabei werden allerdings enge Appositionen (als „Nomen varians" und „Nomen invarians" bezeichnet, ebenda: 610) und merkwürdigerweise auch Anschlüsse mit *als* ausdrücklich nicht zu den Appositionen gerechnet. Diese Definitionen lassen die Referenzidentität[21] völlig außer Acht und erheben demgegenüber die nicht-Restriktivität zum einzigen Kriterium für das Vorliegen einer Apposition. Ein weiteres Problem stellt die Behandlung von sog. „situativen Appositionen" (Engel 1988: 808; 1982: 158) dar; ein Beispiel hierfür wäre *„Katarina, im Rausch jugendlicher Begeisterung"* (ebenda). Solche Einschübe sind aber frei im Satz beweglich (vgl.: *Katarina, im Rausch jugendlicher Begeisterung, sang lauthals mit / Im Rausch jugendlicher Begeisterung sang Katarina lauthals mit / Katarina sang im Rausch jugendlicher*

[21] In Engel (1988: 806) ist zwar davon die Rede, daß die Apposition „dieselbe Größe wie das nominale Regens" bezeichne; hiermit ist jedoch, wie die Beispiele deutlich zeigen, keine Referenzidentität, sondern nur Bezugsidentität gemeint, wie sie auch in *Röslein rot* vorliegt.

Begeisterung lauthals mit). Dieser Befund zeigt, daß es sich eben nicht um ein Attribut, sondern um eine Adverbialbestimmung handelt (vgl. demgegenüber den Bedeutungsunterschied zwischen *Das Bild dort gefällt mir nicht* – Attribut – und *Das Bild gefällt mir dort nicht* – Adverbialbestimmung); bestenfalls wäre, allerdings nur in bestimmten Kontexten, noch eine Interpretation als prädikatives Attribut möglich. Darüber hinaus widerspricht die Beweglichkeit des Satzteils der bei Engel selbst (ebenda: 157) angeführten Regel, daß eine Apposition stets unmittelbar bei ihrem Beziehungswort steht.

Enge Appositionen

Als **enge Appositionen** bezeichnet man oft solche Appositionen, die weder (schriftlich) durch Kommata noch (mündlich) durch Sprechpausen von ihrem Beziehungswort abgetrennt werden. Es handelt sich dabei meist um Vornamen, Verwandtschaftsbezeichnungen, Titel oder Berufe: *Donald Duck, Tante Daisy, Doktor Frankenstein, Lehrer Lämpel.* Welcher Teil dabei die Apposition (Determinans) und welcher das Beziehungswort (Determinatum) darstellt, wird bei der Flexion deutlich: im Unterschied zur lokkeren Apposition wird das Determinans bei der engen Apposition nicht flektiert (vgl. *Donald Ducks, Tante Daisys*). Die Reihenfolge verändert sich, wenn ein Artikel oder ein Possessivum hinzutritt. Vgl.: *Onkel Dagobert* (Determinans / Determinatum; Genetiv: *Onkel Dagoberts*) gegenüber *sein Onkel Dagobert* (Determinatum / Determinans; Genetiv: *seines Onkels Dagobert*). In seltenen Ausnahmefällen werden beide Nomina wie bei der lockeren Apposition parallel flektiert (vor allem bei der Anrede *Herr*, vgl. *Herrn Kochs Geburtstag*); vor allem umgangssprachlich kommen solche Parallelflektionen gelegentlich auch bei anderen schwachen Maskulina vor (vgl. (?)*Kollegen Kochs Ausführungen* gegenüber *Kollege Kochs Ausführungen* o. ä.).

Auch wenn mehrere enge Appositionen nebeneinander gebraucht werden, wird nur der Kern der Konstruktion flektiert; vgl. *Daniel Düsentriebs / des Erfinders Daniel Düsentrieb.* Wie sich zeigt, können enge Appositionen sowohl vor- (z. B. *Daniel* zu *Düsentrieb*) als auch nachgestellt (z. B. *Dagobert* zu *sein Onkel*)

werden. Nachstellung erfolgt immer dann, wenn das Beziehungswort einen Artikel oder ein anderes Attribut bei sich hat, sowie bei Appositionen zu Personalpronomina (nur 1. und 2. Person sowie Höflichkeitsanrede *Sie*, z. B. *ich Esel, du Unglücksrabe, Sie Rohling*). Enge Appositionen bei Personalpronomina können im Unterschied zu anderen engen Appositionen flektiert werden: *mir Unglücksraben, dich Angsthasen.* (Ausnahme: beim Anredepronomen *Sie* können im Dativ keine engen Appositionen gebraucht werden: **Ihnen Rohling*).

Lockere Appositionen

Wird die Apposition durch Komma oder Sprechpause vom Beziehungswort getrennt, so spricht man von einer *lockeren Apposition*. Lockere Appositionen werden immer nachgestellt: *Gundel Gaukeley, die Hexe*, (vgl. aber: *die Hexe Gundel Gaukeley*, enge Apposition). Sie kommen auch bei Personalpronomina vor: *du, Donald; Sie, liebe Mitglieder* usw. In den meisten Fällen werden lockere Appositionen parallel zum Beziehungswort flektiert *(der Besen Gundel Gaukeleys, der Hexe)*; dies gilt jedoch nicht für lockere Appositionen beim Personalpronomen *(dich, lieber Kollege)*. Genau genommen handelt es sich bei den letzteren auch nicht um echte Appositionen, obgleich die Mehrheit der Grammatiken dies annimmt, sondern um parenthetische (vokativische) Einschübe, die frei im Satz beweglich sind (vgl. *damit meine ich besonders dich, lieber Kollege | damit, lieber Kollege, meine ich besonders dich | damit meine ich, lieber Kollege, besonders dich*).

Anschlüsse mit *als* und *wie*

In manchen Grammatiken (so etwa Duden 1984: 593 oder Grundzüge 1981: 292) werden auch durch *als* und *wie* eingeleitete Attribute als Appositionen aufgefaßt, also z. B. in *Ich kann Erwin Erpel als Sänger nicht ausstehen* oder *Wir suchen eine Mitarbeiterin wie Katja*. Sie unterscheiden sich jedoch in mehrfacher Hinsicht von Appositionen:

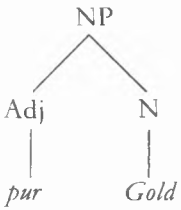
- sie sind nicht referenzidentisch. Durch *wie* und *als* werden Eigenschaften attribuiert, die dem Referenzobjekt des Beziehungswortes zukommen, aber gerade nicht als mit diesem identisch ausgedrückt werden; vgl. die echten Appositionen *wir suchen eine Mitarbeiterin, Katja* und *ich kann Erwin Erpel, den Sänger, nicht ausstehen. Wie Katja* drückt demgegenüber einen Vergleich aus, und durch *als Sänger* wird das Beziehungswort auf eine spezifische Rolle festgelegt; die Aussage des Satzes bezieht sich nur auf das solchermaßen eingeschränkte Beziehungsobjekt.
- Bildungen mit *als* sind unabhängig von ihrem Beziehungswort frei im Satz beweglich *(Als Sänger kann ich Erwin Erpel nicht ausstehen | Erwin Erpel kann ich als Sänger nicht ausstehen)*; echte Appositionen, die von ihrem Beziehungswort getrennt werden, können nur außerhalb der Satzkonstruktion stehen (Parenthese), vgl.: *Gundel, die Hexe, ritt auf ihrem Besen. | Gundel ritt auf ihrem Besen, die Hexe | (?)Gundel ritt, die Hexe, auf ihrem Besen*, aber nicht: **Gundel ritt die Hexe auf ihrem Besen* oder **Die Hexe ritt Gundel auf ihrem Besen.*
- Bildungen mit *wie* können im Unterschied zu allen anderen Appositionen nicht bedeutungsgleich als Prädikativa zum Beziehungswort auftreten; vgl. *Gundel, die Hexe → Gundel ist eine Hexe* (bedeutungsgleich) gegenüber *eine Mitarbeiterin wie Katja* und *Katja ist eine Mitarbeiterin* oder *die Mitarbeiterin ist Katja* (nicht bedeutungsgleich).
- Appositionen sind syntaktisch nebengeordnet, d. h. sie stehen auf derselben Ebene wie ihr Beziehungswort. In *als* und *wie* liegen hingegen Präpositionen vor, die der Unterordnung von Satzgliedern dienen (siehe S. 254 f.).

9.6.4 Attribute in verschiedenen Grammatikmodellen

In der Generativen Transformationsgrammatik werden Attribute und Appositionen nicht gesondert behandelt. Traditionell werden sie auf derselben Ebene wie ihr jeweiliges Beziehungswort als diesem in der Hierarchie gleichgestellte Konstitutente aufgefaßt; eine Ausnahme bilden in der → GB allerdings Rektionsattribute und attributive Genetive (*die Zerstörung der Stadt durch den Feind*;

siehe unten). Auch bei Eisenberg (1989: 226) oder in den *Grundzügen* (1981: 215) werden Attribute — vermutlich unter dem Einfluß dieses Modells — als nebengeordnete Elemente behandelt. Demgegenüber stellt die Dependenzgrammatik die syntaktische Abhängigkeit des Attributs von seinem Beziehungsort dar. Vgl.:

GTG[22]

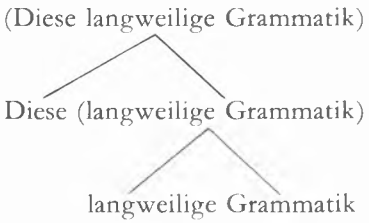


Dependenzgrammatik

Allerdings sind nicht alle Attribute so einfach strukturiert. Schon dann, wenn ein Artikel oder Pronomen hinzutritt, ergeben sich etwa für eine Dependenzgrammatik des Deutschen Probleme. Eine Wendung wie *diese langweilige Grammatik* würde durch eine **IC-Analyse** folgendermaßen geklammert:

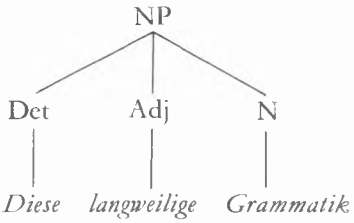
(Diese((langweilige)(Grammatik))

Der entsprechende Baumgraph hätte dabei folgende Form:



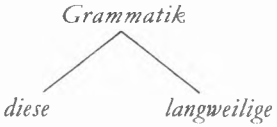
[22] Dieselbe strukturelle Zuordnung — die Nominalgruppe als abstrakte übergeordnete Größe, von der Attribut und Beziehungswort abhängen, die sich auf derselben Ebene befinden — findet sich auch in anderen Grammatiken, so in den *Grundzügen* (1981: 301) oder bei Eisenberg (1989: 226).

bzw. (Phasenstrukturgrammatik wie auch GTG):



In der Dependenzgrammatik nach Tesnière wiederum hätte das Attribut in sich die folgende Struktur:

Da sich im Deutschen die grammatische Form des Adjektivs danach richtet, ob ein (und wenn ja, welches) „Determinativ" (Artikel, Possessivum usw.) gebraucht wird, ist diese Darstellungsform in modernen Dependenzgrammatiken des Deutschen allerdings geändert worden. Alternativ stehen zwei weitere Diagramme zur Verfügung:



Aber außer solchen adjektivischen und pronominalen Attributen müssen natürlich auch beispielsweise attributierte Nomina (im Deutschen im Genetiv oder mittels einer Präposition angeschlossen) in der Beschreibung berücksichtigt werden. In der GB werden Wendungen wie die folgende ausführlich diskutiert:

the enemy's destruction of the city
the city's destruction by the enemy
the destruction of the city by the enemy
(‚die Zerstörung der Stadt durch den Feind')

In allen drei Fällen ist *enemy* das Agens, während *city* das Objekt der Handlung darstellt, unabhängig von der konkreten Realisation durch Kasus oder präpositionalen Anschluß; solche Bindungen werden als Passivierungen betrachtet, und das primäre Interesse des GB gilt den ihnen zugrundeliegenden universellen Bildungsgesetzen. *Of* wird als (semantisch leeres) Mittel interpretiert, einen Kasus (→ Objektiv) zuzuweisen; dieselbe Konstruktion kann auch nach Adjektiven auftreten *(proud of himself)*. Solche Mittel der Rektion beim Substantiv oder Adjektiv sind einzelsprachlich determiniert und gehören somit zum Lexikon einer Sprache. Für die Interpretation der syntaktischen Struktur solcher Attribute ist hier vor allem wichtig, daß sie ganz parallel zu einem entsprechenden verbalen Ausdruck aufgefaßt werden, im obigen Beispiel also parallel zu dem Satz *The city was destroyed by the enemy* (‚Die Stadt wurde vom Feind zerstört'). Generell gilt nach Chomsky (1981: 170) die Regel „NP is genetive in $[_{NP}\bar{X}]$", was nichts anderes bedeutet, als daß einer NP der Genetiv zugewiesen wird, wenn sie links von einem Nomen auftreten soll, womit beispielsweise auch possessive Genetive erfaßt wären. Die Frage, welches Element dabei als regierendes angesehen werden soll — ob beispielsweise eine abstrakte Kategorie GEN angenommen werden muß, bei der Rektion und Kasuszuweisung liegen — wird nicht abschließend beantwortet (vgl. Chomsky 1981: 188). Insgesamt erfassen die Regeln und Beschreibungen der GB im wesentlichen Attributstrukturen des Englischen (und auch hiervon nur einen Ausschnitt); wie komplexere Attributierungen im Rahmen dieses Ansatzes im einzelnen zu beschreiben wären, bleibt weitgehend offen.

10 Satzarten und Wortstellung

10.1 Satztypen

Hauptsätze und Nebensätze

Sätze, die ihrerseits wieder aus Sätzen bestehen, nennt man **komplexe Sätze** oder **Perioden**. Innerhalb einer Periode unterscheidet man zwischen Haupt- und Nebensätzen.

Hauptsätze

Hauptsätze (auch **Matrixsätze** genannt) sind Sätze, die nicht ihrerseits Teile eines übergeordneten Satzes bilden. Ihnen sind alle anderen Teilsätze unter- oder nebengeordnet. Dagegen sind **Nebensätze** (oder **eingebettete** oder **Konstituentensätze**) Satzglieder in einem übergeordneten Satz. Der Terminus „Hauptsatz" ist in der Grammatik nicht eindeutig. Einerseits bezeichnet er den „Obersatz" in einem komplexen Satzgebilde und umfaßt auch dessen notwendige Satzglieder, also auch die notwendigen Nebensätze; andererseits steht er in der Opposition „Hauptsatz" — „Nebensatz", dann werden damit nur die Elemente des Obersatzes gemeint, die übrigbleiben, wenn man von den Nebensätzen absieht. Fragt man z. B. in dem Satz *Daß die meisten Gäste erst nach zehn kamen, dafür aber bis drei Uhr blieben, war nicht weiter schlimm* nach dem Hauptsatz, so kann man einerseits den ganzen Satz angeben; andererseits kann man auch nur *war nicht weiter schlimm* als Hauptsatz betrachten, nämlich jene Teile, die nicht ihrerseits zu einem Nebensatz gehören. Man erhält dann einen unvollständigen Hauptsatz (einen sogenannten „Obersatzrest").

Ein komplexer Satz, der aus mehreren einfachen Hauptsätzen besteht, ist eine **Satzreihung**; einen komplexen Satz mit Haupt- und Nebensätzen nennt man ein **Satzgefüge**. Ein **Schaltsatz** liegt

dann vor, wenn in einen Ausgangssatz ein Satz – meist unverbunden – eingefügt wird, der einen Metakommentar über das Gesagte enthält: *Das Ministerium hat nämlich – das muß man erst einmal merken – seinen Berechnungen ganz andere Student|inn|enzahlen zugrunde gelegt.* Es handelt sich dabei nicht um eine koordinative Verknüpfung, da die beiden Sätze nicht gleichberechtigt nebeneinander stehen; vielmehr stellt der Schaltsatz einen parenthetischen Einschub in den Ausgangssatz dar. Schaltsätze können in Haupt- und Nebensätze eingefügt werden, sie können Haupt- und Nebensatzwortstellung haben und auch in verkürzter Form auftreten. In *Wenn Donald – das ist ja sein großer Traum – einmal einen Schatz finden sollte, ...* ist er in einen Nebensatz eingefügt. In *Das Ganze paßt mir – ehrlich gesagt – gar nicht* ist der Schaltsatz auf eine Partizipialkonstruktion reduziert, in *Er hat seinen Geschäfts„freund" – wie man so schön sagt – gelinkt* hat der Schaltsatz Nebensatzform.

Satzreihen oder Satzgefüge, die durch spezielle Verbindungsglieder, → Konjunktionen, miteinander verbunden sind, nennt man **syndetisch** (von gr. *syndetikos* ‚zum Zusammenbinden geeignet'). Eine syndetische Reihung liegt beispielsweise in *Oma Duck arbeitet den ganzen Tag, und Franz Gans faulenzt nur* (verbindende Konjunktion: *und*), ein syndetisches Gefüge in *Wenn er heute nicht kommt, kommt er eben morgen* (verbindende Konjunktion: *wenn*) vor. Daneben kommen, wenn auch seltener, **asyndetische** Verbindungen vor: *Oma Duck arbeitet den ganzen Tag, Franz Gans faulenzt nur.*

Satzmodi

Man unterscheidet bei der Einteilung der Hauptsätze die folgenden **Satztypen**:

- **Aussagesätze** oder **Assertionssätze**: *Er kommt morgen*
- **Fragesätze** oder **Interrogativsätze**, die unterteilt werden in
  Entscheidungsfragen: *Kommt er morgen?*
  Bestimmungsfragen: *Wann kommt er?*
- **Aufforderungssätze** oder **Imperativsätze**: *Komm morgen!*

— **Wunschsätze** oder **Optativsätze**: *Wenn er doch käme!*
— **Ausrufesätze** oder **Exklamativsätze**: *Kommst du aber spät!*

Die ontische Bedeutung (Coseriu 1973: 83) dieser Sätze, das, was einen Aussagesatz von einem Fragesatz und den anderen Satztypen unterscheidet, wird oft auch **Satzmodus** oder **Satzmodalität** genannt. Die Sätze *Du gehst nach Hause. — Gehst du nach Hause? — Geh nach Hause! — Du gehst (ja) nach Hause!* unterscheiden sich — bei gleicher syntaktischer Distribution von Subjekt, Prädikat und Adverbialbestimmung — in ihrer ontischen Bedeutung. Die ontische Bedeutung betrifft die Art der Existenz, die dem bezeichneten Sachverhalt im Satz zugeschrieben wird: als behauptet, als etwas, worüber Wissen gewünscht oder etwas, wozu aufgefordert wird, usw.

Im Bereich der Satztypen ist die Trennungslinie zwischen grammatischen und pragmatischen Einheiten problematisch, und sie wird in der Literatur unterschiedlich gezogen. Wir möchten unter Satztypen nur die Satzarten verstehen, für die primäre morphologische oder syntaktische Formen zur Verfügung stehen, die schon durch ihre grammatische Form bestimmte Handlungen ausdrücken. Von ihnen sind die sprachlichen Handlungen zu unterscheiden, die man mit den verschiedenen Satztypen vollziehen kann. Es empfiehlt sich, den Unterschied schon in der Terminologie zum Ausdruck zu bringen und für Satztypen Komposita mit *-satz* (z. B. „Aussagesatz" oder „Assertionssatz", „Fragesatz") zu benutzen (die Termini „Entscheidungsfrage" und „Bestimmungsfrage" allerdings, die Satztypen bezeichnen, weichen von diesem Schema ab) und zur Bezeichnung der Handlungen einfache → Nomina actionis (Aufforderung, Aussage, Frage) zu verwenden. Handlungen und Satztypen stehen keineswegs in einem Eins-zu-eins-Verhältnis zueinander. So kann z. B. die Handlung „Aufforderung" mit Hilfe von Satztypen realisiert werden, die primär gerade keine Aufforderungssätze sind: *Darf ich bitten?* (Entscheidungsfrage); *Ich fordere Sie hiermit auf ...* (Aussagesatz); *Du wirst sofort verschwinden* (Aussagesatz); *Warum kommen Sie nicht einen Moment herein?* (Bestimmungsfrage).

Der **Assertionssatz** (von lat. *asserere* ‚etwas zu etwas erklären') oder **Aussagesatz**, auch **Deklarativsatz** (von lat. declarare ‚erklären', ‚verkünden') genannt, drückt den Sachverhalt, der in dem

propositionalen Gehalt des Satzes beschrieben wird, als ‚faktisch' oder ‚gegeben' aus. Dabei wird im normalen Kommunikationsprozeß implizit immer unterstellt, daß Sprecherin oder Sprecher nicht lügen, daß sie also einen Sachverhalt aussagen, von dem sie glauben, daß er zutrifft oder daß er durch die Äußerung hergestellt wird (z. B. in sogenannten „performativen Äußerungen" wie *Hiermit taufe ich dich auf den Namen ...).*

Der **Fragesatz** oder **Interrogativsatz** (von lat. *interrogare* ‚fragen') ist eine Satzform, die eine genau bezeichnete Informationslücke der Sprecherin enthält, und zugleich eine Aufforderung an den Gesprächspartner darstellt, diese Lücke zu füllen. Nach der Art der Informationslücke unterscheidet man Bestimmungs- und Entscheidungsfragen.

Mit der **Bestimmungsfrage** (auch **Ergänzungsfrage, w-Frage, Satzteilfrage** genannt) fordert die Sprecherin den Gesprächspartner auf, ein bestimmtes Wissensdefizit innerhalb des bezeichneten Sachverhalts, der als solcher unbestritten ist, zu beseitigen. In einer Bestimmungsfrage fragt man mit einem Fragewort oder einem mehrteiligen Frageausdruck nach einem Satzteil: nach dem Subjekt (z. B. mit *wer*), einem Objekt (z. B. mit *wen*), einer Adverbialbestimmung (z. B. mit *wo*), dem Prädikativum (z. B. *was*) oder einem Attribut (z. B. mit *welcher*). Das Fragewort, das den Satzteil erfragt, steht meistens am Anfang des Satzes; danach folgt, wie im Aussagesatz, das finite Verb. Bei Fragen mit spezieller Funktion, z. B. bei Nachfragen oder bei „unechten" Lehrerfragen (bei denen der Fragende die Antwort schon kennt), werden auch andere Positionen des Frageworts verwendet: *Rom wurde wann gegründet?* Werden Fragen wiederholt (**Echofragen**), z. B. weil das Gegenüber sie nicht verstanden hat, erfolgt die Wiederholung häufig mit → Nebensatzstellung: *Wann kommst du denn? — Wie bitte? — Wann du kommst?*

Normalerweise wird nur ein Satzteil auf einmal erfragt. Seltener sind sogenannte **Mehrfachfragen** des Typs *Wer hat wen gesehen?*, die sich meistens auf vorhergehende, schlecht verstandene Äußerungen des Gesprächspartners beziehen.

In der **Entscheidungsfrage** (auch **Ja-nein-Frage, Globalfrage, Satzfrage** genannt) liegt die Informationslücke nicht im bezeichneten Sachverhalt, sondern die Sprecherin möchte wissen,

ob der gesamte Sachverhalt, der in sich vollständig ist, zutrifft. Die typische grammatische Form der Entscheidungsfrage im Deutschen ist die Inversion (von lat. *inversio* ‚Umdrehung'), bei der das finite Verb an die erste Stelle tritt: *Kommst du morgen? — Kommt morgen schon der Weihnachtsmann?* Seltener werden zum Stellen einer Entscheidungsfrage die normale Aussageform mit dem Verb in zweiter Position benutzt und die Interrogativität nur durch die Intonation ausgedrückt *(Du kommst aus Berlin?)*. Eine weitere Art der Frage liegt in der sogenannten **„Refrainfrage"** (engl. **tag question**, von engl. *tag* ‚Anhängsel') vor, die dadurch gebildet wird, daß man an einen Aussagesatz eine Fragewendung wie z. B. *nicht, nicht wahr*, regional *woll, gell, ne, wa* usw. anhängt. Die Refrainfrage besteht also im Grunde aus zwei Sätzen: einem Aussagesatz und einem verkürzten Fragesatz, der als Nach- oder Vergewisserungsfrage *((Ist es) nicht (so)?)* fungiert. Neben der einfachen Entscheidungsfrage, auf die meistens mit einer → Antwortpartikel oder → Modalpartikel geantwortet wird, gibt es die **Alternativfrage**, eine Kombination von zwei Entscheidungsfragen: *Willst du lieber Honig oder Marmelade?*, auf die man mit einem der angebotenen Satzglieder antwortet.

Einen grammatischen Sonderstatus haben die **rhetorischen Fragen** (abgeleitet von *Rhetorik*, aus griech. *rhetorikē technē* ‚Redekunst'). Rhetorische Fragen werden nicht in der Absicht geäußert, den Gesprächspartner zu einer Antwort zu veranlassen; sie haben vielmehr stilistische Funktionen. Typischerweise werden sie durch → Abtönungspartikeln *(schon, wohl, auch)* gekennzeichnet. Rhetorische Fragen sind z. B.: Vater: *Wie wars in der Schule?* — Tochter: *Na, wie soll's schon gewesen sein?. — Ne Goldmedaille sollte man gewinnen. Aber wer schafft das schon?* (rhetorische Ergänzungsfragen), *Ja, gibt's denn sowas?* (rhetorische Entscheidungsfragen). Weydt/Hentschel (1983) unterscheiden zwischen **positiv** und **negativ rhetorischen Fragen**; diese Unterscheidung betrifft die Art der in der Frage implizierten Antwort. Positiv rhetorisch ist eine Frage dann, wenn es ganz offensichtlich einen bestimmten Sachverhalt gibt, der die Frage beantwortet; bei negativ rhetorischen Fragen hingegen ist offensichtlich, daß es gerade keine bzw. nur eine negative Antwort (*niemand, nichts* usw.) gibt. Dieser Unterschied kann durch die folgenden Beispiele illustriert werden: A, der mit dem Geschirrhandtuch in der Hand dasteht und

wütend auf die über den Fußboden verbreiteten Scherben seiner Kaffeekanne starrt, wird vom hinzukommenden B gefragt, was denn passiert sei. Darauf erwidert er gereizt: *Na, was wohl?* Diese Frage ist a) rhetorisch, denn A erwartet keine Antwort, und b) positiv-rhetorisch, denn die implizierte Antwort lautet *Die Kaffeekanne ist mir beim Abtrocknen heruntergefallen*, ist also ein positiver (im Sinne von: bestehender) Sachverhalt. A bekommt von B ein Angebot, ihr ihr Haus abzukaufen. Darauf erwidert sie, daß sie ihr Haus nicht verkaufen wolle, und fügt hinzu: *Warum auch?* Diese Frage ist a) rhetorisch, denn A erwartet keine Antwort, und b) negativ-rhetorisch, denn die implizierte Antwort lautet *Es gibt keinen Grund, warum ich mein Haus verkaufen sollte*, ist also ein negativer Sachverhalt.[1]

Es kann ein theoretisches Problem sein zu entscheiden, ob ein Satz als Assertions- oder als Interrogativsatz anzusehen ist. So kann man den Satz *Du kommst mit?* als primären Aussagesatz verstehen, der erst auf einer höheren Ebene als Fragehandlung interpretiert wird: die Sprecherin äußert ihn und gibt durch die Intonation (evtl. auch durch Gestik) zu verstehen, daß sie nicht weiß, ob dieser Sachverhalt überhaupt zutrifft. Da aber diese Form, Fragehandlungen zu vollziehen, sehr üblich ist, kann man auch die Meinung vertreten, daß die Frage mit Aussageform (Verbzweitstellung) und Frageintonation inzwischen den Status einer primären Frageform erlangt hat. Mit noch größerem Recht läßt sich dies für andere Sprachen sagen, in denen die Entscheidungsfrage ohne Inversion üblicher als die Inversionsfrage geworden ist, so z. B. im Französischen *(Tu viens?)*[2] oder im Spanischen und in anderen Sprachen, wo das subjektbezeichnende Personalpronomen nicht obligatorisch ist (span. *¿Vienes?*), so daß sich Aussagesätze und Entscheidungsfragen nicht notwendig in ihrer Wortstellung voneinander unterscheiden.

Der **Aufforderungs-** oder **Imperativsatz** (von lat. *imperare* ‚befehlen'), auch **Befehlssatz** genannt, dient dazu, den Gesprächspartner zu einer Handlung aufzufordern. Hierzu dient entweder ein → Imperativ: *Sei nicht so beleidigt; Kommt bald wieder; Bringen Sie mir ein Schnitzel* oder auch eine Imperativ-Ersatzform (*Alle*

[1] Siehe dazu Weydt/Harden/Hentschel/Rösler (1983: 93 ff.).

[2] Siehe dazu Weydt (1986).

mal herhören! Laß uns abhauen!; vgl. S. 106 ff.). Ob man kurze befehlende Ausrufe, die keine Verbform enthalten (wie *Achtung!, Tür zu!, Feuer!, Schnauze!*) als Aufforderungssätze bezeichnen soll, ist fraglich. Zwar werden mit ihnen zweifellos Aufforderungshandlungen vollzogen, doch drücken sie in keiner Weise in ihrer grammatischen Form bereits die ontische Bedeutung der Aufforderung aus. Vielmehr ergibt sich diese außergrammatisch-pragmatisch, vor allem aus dem situativen Kontext, und wohl auch aus dem Befehlston.

Der **Exklamativsatz** (von lat. *exclamare* ‚ausrufen') oder **Ausrufesatz** dient dazu, die emotionale Beteiligung der Sprecherin an einem Sachverhalt zum Ausdruck zu bringen. Der Exklamativsatz wird durch die Intonation, manchmal auch durch eine besondere Wortstellung, etwa Inversion bei Assertionssätzen *(Hab' ich viel gegessen!)* oder Hauptsatzstellung bei Sätzen, die mit Interrogativa eingeleitet sind *(Wie groß ihr geworden seid!)* und/oder durch Abtönungspartikeln (wie *aber, vielleicht* oder *ja*) markiert.

Der **Optativsatz** (von lat. *optare* ‚wünschen') oder **Wunschsatz** (z. B. *Wenn er doch nur käme! Käme er doch nur!*) entspricht in seiner Form ganz dem → Konditionalsatz, und zwar sowohl in seiner eingeleiteten als auch in seiner uneingeleiteten Form. Man kann zwischen **realen** *(Wenn sie nur bald käme!)* und **irrealen** *(Wenn sie nur gekommen wäre!)* Wunschsätzen unterscheiden, wobei in realen Wunschsätzen umgangssprachlich gelegentlich statt des Konjunktivs auch der Indikativ verwendet wird: *Wenn sie nur bald kommt!* (vgl. hierzu auch S. 113). Semantisch hat der Wunschsatz mit dem Imperativsatz gemeinsam, daß ein Wunsch nach etwas, das sich (noch) nicht ereignet hat, ausgedrückt wird, jedoch stellt er – zumindest primär – keine direkte Aufforderung an den Gesprächspartner dar.

10.2 Nebensätze

Nebensätze sind Teilsätze, die in einem Satzgefüge syntaktisch von einem übergeordneten Satz abhängig sind.

Einteilung der Nebensätze

Nach Satzteilfunktion

Die meisten Nebensätze stellen Satzteile zu übergeordneten Sätzen dar; nach ihrer Satzgliedfunktion lassen sie sich einteilen in

- **Subjektsätze** (*Daß du morgen Geburtstag hast, freut mich*),
- **Objektsätze** (*Ich weiß, daß Rudern anstrengend ist*),
- **Prädikativsätze** (*Das erste, was sie taten, war natürlich, daß sie sich einen Farbfernseher kauften*),
- **Adverbialsätze** (*Als sie sich einen Tee machen wollten, erwartete sie eine Überraschung*),
- **Attributsätze** (*Der Mann, den ich gestern gesehen habe, ...*),
- **Weiterführende Nebensätze** (*Dieter ruderte von da ab auf Backbord, was ihm bald keine Schwierigkeiten mehr machte*). Weiterführende Nebensätze ähneln den Attributsätzen, beziehen sich aber auf den ganzen vorhergehenden Satz, bilden also nicht nur das Attribut eines Satzgliedes.

Erben (1980: 202) unterscheidet innerhalb der Nebensätze die **Gliedsätze** (dazu gehören die Nebensätze, die Konstituenten des Matrixsatzes, also vollständige Satzglieder bilden: Subjekt-, Objekt-, Prädikativ- und Adverbialsätze) von den **Gliedteilsätzen** (das sind die Attributsätze, die nur Teile von Satzgliedern bilden).

Subjektsätze

Subjektsätze können durch Konjunktionen oder durch Frage- oder Relativpronomen eingeleitet werden: *Ob er nun endlich zum Medizinstudium zugelassen wird, stellt sich nächste Woche heraus; daß sie sich im Westen nicht wohlfühlt, ist ein offenes Geheimnis; wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.* Auch Infinitivsätze können Subjektsätze bilden: *Nach Berlin zu ziehen ist ihm nicht leicht gefallen.*[3]

[3] Ein Infinitivsatz als Subjekt, der im Vorfeld steht, wird nicht durch Komma abgeteilt — es sei denn, er würde durch ein Demonstrativum wieder aufgenommen (Beispiel bei Duden 1991: 42: *Sich selbst zu besiegen ist der schönste Sieg*, aber: *Sich selbst zu besiegen, das ist der schönste Sieg*).

Zu nachgestellten Subjektsätzen treten Korrelate auf: *Es ist ein offenes Geheimnis, daß sie sich im Westen nicht wohlfühlt.* Bei vorangestelltem Subjektsatz dagegen kann kein Korrelat auftreten **Daß sie sich im Westen nicht wohlfühlt, ist es ein offenes Geheimnis.*

Objektsätze

Objektsätze sind Nebensätze in Objektfunktion und können Objekte aller Kasus, auch des Präpositionalkasus, vertreten. Sie verfügen grundsätzlich über die gleichen formalen Realisierungsmöglichkeiten wie Subjektsätze, wie sich in Beispielen wie *Ich weiß, daß Franz morgen kommt; er versucht vergeblich, seine Frau zum Lachen zu bringen; Maria wartet, daß Hans kommt* zeigt. Objektsätze hängen von der Rektion des betreffenden Verbes ab. In den Sätzen

Sie gedachte,/beschloß,/freute sich darauf, in die Schule zu gehen und Englisch zu lernen

regiert das Verb *gedenken* den Genetiv, *beschließen* den Akkusativ und *sich freuen* einen Präpositionalkasus. Man könnte also sagen, daß der jeweilige Objektsatz den Status eines Genetiv-, Akkusativ- bzw. Präpositionalobjekts hat, doch werden Sätze nicht dekliniert, und so gibt man normalerweise keine Kasus an. Der Duden (1984: 668) unterscheidet dagegen Objektsätze verschiedener Kasus und bezeichnet den Nebensatz in *Ich konnte nur zusehen, wie die Überschwemmung zurückging* als Dativobjekt, in *Ich erinnere mich, sie hatte weiße Haare* als Genetivobjekt und in *Er war erstaunt, daß sie plötzlich lächelte* als Präpositionalobjekt. Wir schließen uns dem auch deshalb nicht an, weil es wenig überzeugend ist, von Kasusobjekten und Präpositionalobjekten zu sprechen, wenn keine Kasus und Präpositionen auftreten. Zudem haben einige der betreffenden Verben (so z. B. *sich erinnern*) im einfachen Gebrauch und in der Stillage dieser Sätze die Kasusrektion oft schon aufgegeben (vgl. *sich einer Sache erinnern / sich an etwas erinnern*), so daß bei einem Satz wie *Ich erinnere mich, daß sie weiße Haare hatte* gar nicht entscheidbar ist, um welche Art von Objekt es sich handelt.

Prädikativsätze

Prädikativsätze vertreten das → Prädikativum in einem Satz. Gemäß der Einteilung in → Subjekts- und Objektsprädikativ kann man auch die Prädikativsätze klassifizieren. Ein Subjektsprädikativ liegt vor in *Ich bin, was ich nie werden wollte/was mein Vater auch schon war.* Dagegen hat in *Donald nannte seinen Onkel wieder einmal, was er ihn schon öfter genannt hatte* der Nebensatz den Status eines Objektsprädikativs.

Adverbialsätze

Adverbialsätze haben im Matrixsatz die Funktion einer Adverbialbestimmung. Sie können mit einem Fragepronomen erfragt werden und bewirken, wenn sie an der Spitze des Satzes stehen, die sogenannte → Inversion. Nach semantischen Kriterien werden sie in Temporalsätze (z. B. *Wenn der weiße Flieder wieder blüht*), Konditionalsätze, Kausalsätze, Modalsätze usw. eingeteilt.[4] Zu den Modalsätzen werden meistens auch die **Komparativsätze** *(Sie tut mehr, als man von ihr verlangt; er lief, als ob er Todesängste hätte)* gezählt (so z. B. Helbig/Buscha 1984: 685). Doch ist der Terminus Komparativsatz eher semantischer Natur; in syntaktischer Hinsicht bezeichnet er sowohl Attributsätze wie in *mehr, als man von ihm verlangt* als auch Adverbialsätze wie im zweiten Beispiel.

Attributsätze

Attributsätze sind Nebensätze, die sich als Attribute auf einen anderen Satzteil beziehen. Sie können durch Relativpronomina *(Der Spion, der aus der Kälte kam)*, Pronominaladverbien mit *wo-* *(Das, worauf ich anspiele)* und Konjunktionen wie z. B. *als* in *Der Moment, als seine Mutter hereintrat* eingeleitet werden. Uneingeleitete (asyndetische) Relativsätze wie im Englischen *(The man I saw yesterday)* gibt es im Neuhochdeutschen nicht mehr; es gab sie

[4] Zu den semantischen Einteilungen s. S. 264 ff.

aber im Althochdeutschen, wo Konstruktionen des Typs *den weg sie faran scoltun* ‚den Weg, *den* sie reisen sollten' (Otfried I. 17) durchaus anzutreffen sind. Darüber, ob solche Bildungen eine ältere Form der Relativsätze repräsentieren, die ursprünglich im Germanischen vorherrschte, gehen die Meinungen auseinander.

Bei den Relativsätzen unterscheidet man die **restriktiven** (von lat. *restringere* ‚beschränken') von den **nicht-restriktiven** (oder **expliklativen**). Restriktive Relativsätze schränken die Extension des durch das Bezugswort genannten Referenzgegenstandes ein, nicht-restriktive beschreiben den genannten Gegenstand, ohne ihn einzuschränken. In *Alle Filme, die ich im letzten Monat gesehen habe, haben mich enttäuscht* beschränkt der Relativsatz die Aussage auf eine Untergruppe von Filmen, er ist restriktiv. Als Kriterium, ob ein Satz restriktiv ist, empfehlen Helbig/Buscha (1984: 676), das Pronomen *der-/die-/dasjenige* vor das Bezugswort zu setzen. Wenn das möglich ist, handelt es sich um einen restriktiven Satz. Dagegen beschränkt der Relativsatz in *Im Gegensatz zu Hunden, die sehr sozial sind, meiden Katzen den engen Kontakt mit den Menschen* den genannten Gegenstand (die Hunde) nicht, die Aussage gilt für alle mit dem Bezugswort bezeichneten Objekte; der Satz ist nicht-restriktiv.

Zuweilen wird auch zwischen notwendigen und nicht-notwendigen Relativsätzen unterschieden. Notwendig sind zum Beispiel Relativsätze mit Subjektfunktion (Subjektsätze) wie *Wer das sagt, macht sich allerdings verdächtig.*

Helbig/Buscha (1984: 670) sind der Meinung, daß alle Nebensätze außer den weiterführenden Attribute zu einem Wort des übergeordneten Satzes darstellen und daß jeder Nebensatz einen Attributsatz darstellt; Bezugswort könne auch ein nicht realisiertes Korrelat sein. So werden von Helbig/Buscha (1984: 671) Subjektsätze als Hinzufügungen zu einem Korrelat oder einem bedeutungsarmen Substantiv aufgefaßt. Z. B. würde der Subjektsatz in *Daß du morgen Geburtstag hast, freut mich* als Bestimmung zu einem nicht realisierten Korrelat (etwa: *die Tatsache*) aufgefaßt *(Die Tatsache, daß du morgen Geburtstag hast, freut mich)*. Entsprechend würde der Objektsatz *Ich will, daß du kommst* als Bestimmung eines Korrelates *es (Ich will (es), daß du kommst)* angesehen, und ein temporaler Adverbialsatz würde ein nicht realisiertes *dann* näher bestimmen: *Er kam (dann), als alles längst vorbei war.*

Diese Interpretation ist angreifbar. Man kann dagegen anführen, daß man in einigen Fällen Korrelate einsetzen muß, die den Satz nicht vervollständigen, sondern unhandlich und unidiomatisch machen *(Ich weiß (es), daß du keine Lust hast)*. Außerdem ist diese Lösung inkohärent, da ja auch bei den normalen Korrelaten die davon vertretenen Satzteile nicht Attribute darstellen (z. B. stellt in dem Satz *Es hängt ein Pferdehalfter an der Wand* das Subjekt *ein Pferdehalfter* nicht ein Attribut zu *es* dar). Statt also Subjektsätze als Attribute zu nichtrealisierten Korrelaten zu interpretieren, fassen wir sie als normale Subjekte auf und behandeln *daß du morgen kommst* in *Daß du morgen kommst, freut mich* in der gleichen Weise als Subjekt wie *Dein Kommen* oder *Deine Ankunft* in *Dein Kommen/deine Ankunft freut mich*. Entsprechendes gilt für die übrigen Gliedsätze.

Weitere Einteilungen

Außer nach dem Kriterium der Satzteilfunktion kann man die Nebensätze danach einteilen,

- ob sie eingeleitet oder nicht eingeleitet sind,
- welche Satzteilfolge sie haben (topologischer Gesichtspunkt),
- ob sie obligatorisch oder nicht sind,
- in welchem Grad der Abhängigkeit sie zu dem Matrixsatz stehen,
- ob das Verb des Satzes in einer finiten oder infiniten Form steht.

Nebensätze können nach der Art ihrer Verbindung mit dem dominierenden Satz in → **syndetische** und **asyndetische** eingeteilt werden. Während die syndetischen (oder eingeleiteten) Nebensätze den Normalfall darstellen, können vor allem konditionale und konzessive Adverbialsätze (→ Adverbialbestimmungen) auch asyndetisch gebildet werden: konditional: *Kommt er heute nicht, kommt er morgen; hättest du gleich den Buben gespielt, hätte er nicht mit dem As einstechen können*, oder konzessiv: *Legt sich auch Speck auf Bauch und Brust, noch schlägt das Herz in voller Lust*. In diesen asyndetischen Adverbialsätzen steht das finite Verb an erster Stelle.

Topologisch[5] lassen sich Sätze mit Erststellung des finiten Verbs (sogenannte **Stirnsätze**, Duden (1984: 716) wie die uneingeleiteten Konditionalsätze *(Kommst du heut' nicht, kommst du morgen)*, Sätze mit Verbzweitstellung (sogenannte **Kernsätze**) und Sätze, bei denen das finite Verb am Satzende steht (**Spannsätze** (..., *daß sie endlich nach Hause kommt*)), unterscheiden (siehe dazu unter Wortstellung im Nebensatz).

Als Stirnsätze treten die → **asyndetischen (uneingeleiteten) Konditionalsätze** des Typs *Bist du Gottes Kind, so hilf dir selbst* auf. Kernsätze wie *Sie sagt, sie käme gleich* sind bei Nebensätzen selten und auf die indirekte Rede im weiteren Sinne beschränkt.

Der Spannsatz ist dagegen die typischste und häufigste Form des Nebensatzes; seine äußere Form wird deshalb häufig als Kriterium verwendet, mit Hilfe dessen man gut erkennen kann, ob ein Satz ein Haupt- oder ein Nebensatz ist (siehe dazu unter Wortstellung im Nebensatz).

Nebensätze können auch nach dem Grad ihrer Abhängigkeit vom Hauptsatz als **Nebensätze ersten, zweiten, dritten** usw. **Grades** bestimmt werden. Nebensätze „ersten Grades" sind solche, die direkt vom Matrixsatz abhängig sind, die also ein Glied dieses Satzes bilden. Sätze, die direkt von einem Nebensatz ersten Grades abhängen, sind Nebensätze zweiten Grades, von ihnen hängen die Nebensätze dritten Grades ab usw. In

Günter, der mich gestern, als ich gerade zu dir gehen wollte, anrief, um mich zu fragen, ob ich nicht Lust hätte, ein bißchen zu rudern, legte wütend auf, als ich ihm sagte, daß ich was Besseres zu tun hätte

gibt es einen Hauptsatz und Nebensätze ersten, zweiten, dritten und vierten Grades.

HS		*Günter legte wütend auf*
NS	1. Grades	a) *der mich gestern anrief* (Relativsatz Attribut zu *Günter*)
		b) *als ich ihm sagte* (Adverbialbestimmung)

[5] Unter Topologie (von griech. *topos* ‚Platz', ‚Ort') versteht man in der Linguistik die Erforschung und Beschreibung der Reihenfolgebeziehungen zwischen einzelnen Elementen im Satz.

NS 2. Grades
c) *als ich gerade zu dir gehen wollte*
(Adverbialbest. zu NS a)
d) *um mich zu fragen*
(verkürzter Finalsatz, Infinitivsatz, Adverbialbestimmung zu a)
e) *daß ich was Besseres zu tun hätte*
(Objektsatz, Akkusativobjekt zu *sagte* in b)

NS 3. Grades
f) *ob ich nicht Lust hätte*
(Objektsatz, Akkusativobjekt zu *fragen* in d)

NS 4. Grades
g) *ein bißchen zu rudern*
(Attributsatz, Infinitivsatz, Attribut zu *Lust* in f)

Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen

Schließlich kann man Nebensätze auch danach klassifizieren, ob ein finites oder ein infinites Verb vorliegt. Während Nebensätze mit einem finiten Verb als Prädikat in dieser Hinsicht unproblematisch sind, gehen die Meinungen der Grammatiken darüber auseinander, ob man satzwertige infinite Verbalkonstruktionen als Nebensätze betrachten soll. Soll die Infinitivkonstruktion in *Elisabeth hat zu Neujahr den Entschluß gefaßt, Hans mehr bei der Küchenarbeit zu helfen* oder die Partizipialkonstruktion in *Eis essend und Cola trinkend, verbrachte sie ihren Urlaub* als Nebensatz angesehen werden? Der Duden (1984: 666) rechnet solche Konstruktionen zu den Nebensätzen, Helbig/Buscha (1984: 651 f.) sprechen sich nicht eindeutig aus, neigen aber wohl zu der gleichen Einschätzung. In der Tat sind die satzwertigen Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen den Nebensätzen zumindest sehr ähnlich. Sie stellen Satzglieder des übergeordneten Satzes dar, sie sind durch Objekte, Adverbialbestimmungen und weitere von ihnen abhängige Nebensätze erweiterbar, sie haben ein implizites Subjekt, nach dem sich auch auftretende Reflexivpronomina richten *(Sie rät mir, mich erst einmal nach den Zahlungsbedingungen zu erkundigen)*. Da diesen Sätzen aber ein explizites Subjekt und auch die grammatischen Bestimmungen, die in der finiten Verbform ausgedrückt werden, fehlen, ist es sinnvoll, hier von **verkürzten Nebensätzen** zu sprechen.

Haupt- oder Nebensätze

Problematisch ist die Interpretation von uneingeleiteten Rede- oder Gedankenwiedergaben wie *Sie sagte, sie käme gleich; er denkt wohl, er hätte hier was zu befehlen.* Im allgemeinen werden solche Sätze als „uneingeleitete Nebensätze" (z. B. Helbig/Buscha 1984: 644) bezeichnet. Für ihre Interpretation als Nebensätze spricht, daß sie Satzglieder (Objekt oder Subjekt (z. B. im Passivsatz *x wurde behauptet*)) im übergeordneten Satz darstellen. Zuweilen werden sie allerdings auch als „abhängige Hauptsätze" aufgefaßt. Eine solche Auffassung kann mit der Wortstellung dieser Sätze argumentieren, die von der im Deutschen für den Nebensatz typischen Verbendstellung abweicht und die typische Verbzweitstellung des Hauptsatzes aufweist; sie wird um so stärker, je weiter sich die betreffenden Sätze von ihrem übergeordneten Verb entfernen. Ganze Passagen können in der indirekten Rede wiedergegeben werden, ohne daß der Matrixsatz wiederholt wird: *Der Angeklagte sagte, er sei nach Hause gefahren. Er habe zunächst gegessen. Dann habe er eine Axt aus dem Keller geholt* ... usw. Je länger diese Satzkette fortgesetzt wird, desto selbständiger wird der einzelne Satz, und desto stärker bietet sich seine Interpretation als Hauptsatz an. Hinzu kommt, daß ein Verbum dicendi,[6] von dem der Nebensatz abhängig sein müßte, oft nur implizit vorhanden ist (z. B. *Nach den Ausführungen des Bundeskanzlers ist die wirtschaftliche Lage höchst zufriedenstellend. Es komme aber gerade jetzt darauf an,* ...), was es schwer macht, von einer Objektfunktion zu reden. Auch der Konjunktiv, der als äußeres Zeichen der Abhängigkeit (und damit des Nebensatzes) gedeutet werden kann, ist in der Konstruktion zumindest in der Umgangssprache nicht obligatorisch *(Er sagt, er war in der Stadt und hat dort gegessen. Und danach ist er gleich nach Hause gegangen)*. Dennoch bleibt das Argument, daß man, selbst bei einem entfernten Matrixsatz, für solche Sätze meistens eine Objekt- (seltener eine Subjekt-) funktion konstruieren kann, so daß es wohl realistisch ist, hier einen allmählichen Übergang vom Nebensatz zum Hauptsatz anzunehmen. Das Pro-

[6] Auch Verba sentiendi: *Er ahnte, dies sei das letzte Mal* ...

blem stellt sich grundsätzlich in anderen Sprachen ähnlich, so daß es wenig sinnvoll erscheint, sich ausschließlich auf die nur im Deutschen auftretende Zweitstellung zu stützen.

10.3 Wortstellung im Hauptsatz

Prädikat

Wenn von der **Hauptsatzstellung** im Deutschen die Rede ist, so ist gewöhnlich die Wortstellung oder genauer: die Stellung des finiten Verbs (Finitums) im unabhängigen Assertionssatz gemeint, das in diesem Satztyp (auch Kernsatz genannt, so Duden 1984: 716) immer an zweiter Stelle steht. „An zweiter Stelle" bedeutet dabei aber keineswegs, daß das Finitum stets das jeweils zweite Wort im Satz bildet. Die Anzahl der Wörter, die vor dem finiten Verb stehen können, ist theoretisch unbegrenzt und nur dadurch eingeschränkt, daß der Satz verständlich bleiben muß und daß das Kurzzeitgedächtnis des Hörers oder der Leserin, die die Satzstruktur erkennen müssen, nicht unbegrenzt ist. Syntaktisch ist dieser Teil des Satzes jedoch strikt begrenzt: sämtliche Wörter, die vor dem Finitum stehen, dürfen zusammen nicht mehr als ein Satzglied bilden.

Sie	*kommt*	*erst übermorgen an.*
Vor einigen Jahren	*waren*	*wir zusammen im Urlaub.*
Meiner Freundin Elfi,		
der ich schon ewig	*habe*	*ich gestern endlich*
eine Antwort schulde,		*geschrieben.*

Finitum

Die Stelle vor dem Finitum wird gewöhnlich als **Vorfeld** bezeichnet. Hier kann, wie die obigen Beispiele zeigen, ein Subjekt, ein Objekt oder eine Adverbialbestimmung stehen; in seltenen Fällen kommen auch Prädikativa in dieser Position vor *(Freundlich sind Sie ja nicht gerade)*. Attribute, die von diesen

Satzteilen abhängig sind — wie der Relativsatz *der ich schon ewig eine Antwort schulde* im obigen Beispiel — stehen als Bestandteil des übergeordneten Satzgliedes mit diesem zusammen im Vorfeld.

Da Satzteile auch durch ganze Sätze repräsentiert sein können, kann das Vorfeld natürlich auch mit einem Nebensatz besetzt werden:

Wenn wir den Zug verpassen, *müssen* *wir ein Hotel nehmen.*

In diesem Beispielsatz liegt, wie auch schon in einigen der vorigen, ein mehrteiliges Prädikat vor (*müssen nehmen*; ebenso: *kommt an, habe geschrieben*), also ein Prädikat, das außer dem Finitum noch weitere Bestandteile (Infinitiv, Partizip, Präfix) aufweist. Wie sich zeigt, stehen diese Prädikatsteile jeweils ganz am Ende des Satzes. Damit „umklammert" oder „umrahmt" das Prädikat sozusagen weite Teile des Satzes, weshalb viele Autoren auch von der **verbalen Klammer** oder dem **Satzrahmen** sprechen. Diese Stellung der Prädikatsteile ist ein Spezifikum des Deutschen, das ihm eine besondere Stellung innerhalb der indoeuropäischen Sprachenfamilie verleiht. Allerdings kommt es in der gesprochenen Sprache, zuweilen auch in der Schriftsprache, inzwischen zunehmend zu sog. Ausklammerungen, Stellung v. Satzteilen nach dem Satzrahmen, z. B. *Ich habe meinen Freund getroffen gestern.*

Die Reihenfolge der nicht-finiten Konstituenten des Prädikats unterliegt ihrerseits festen Regeln:

- Partizipien von Vollverben stehen vor denen der Hilfsverben:
  ... ist ... gestreikt worden
- sämtliche Partizipien stehen vor Infinitiven:
  ... muß ... passiert sein (Partizip vor Infinitiv)
  ... soll ... ausgeraubt worden sein (Partizip des Vollverbs, Partizip des Hilfsverbs, Infinitiv)
- Infinitive von Voll- und Hilfsverben stehen vor denen der Modalverben:
  ... wird ... untersucht werden müssen (Partizip, Infinitiv des Hilfsverbs, Infinitiv des Modalverbs)
- Infinitive von modifizierenden Verben stehen nach denen der Vollverben, aber vor denen der Modalverben:
  ... wird ... untersuchen lassen müssen (Infinitiv des Vollverbs, Infinitiv des modifizierenden Verbs, Infinitiv des Modalverbs)

– trennbare Verbzusätze (die in den meisten Fällen ohnehin schon äußerlich durch Zusammenschreibung als mit dem Infinitiv verbunden gekennzeichnet werden) stehen vor dem Infinitiv oder Partizip
... kann ... Auto fahren | radfahren

Wie trennbare Verbzusätze werden auch Prädikativa gestellt; sie stehen also entweder am Satzende oder vor dem Infinitiv des Kopula-Verbs:

... war ... allein | ... wurde ... eine bekannte Malerin
... möchte ... allein sein | eine bekannte Malerin werden usw.

Die verbale Klammer mit der Endstellung der infiniten Prädikatsteile bleibt im Hauptsatz auch dann erhalten, wenn das Finitum selbst nicht an zweiter, sondern an erster Stelle steht; dies ist bei Imperativ- und Interrogativsätzen (Typ Entscheidungsfrage) sowie gelegentlich auch bei Wunsch- und Exklamationssätzen der Fall. Manche Autoren sprechen dann von einem Stirnsatz (Duden 1984: 716).

Gib nicht immer so an!
Hast du ihr meine Grüße ausgerichtet?
Hast du dich aber verändert!

Die Frontstellung des finiten Verbs wird bei Fragesätzen oft als **Inversion** (von lat. *inversio* ‚Umstellung') bezeichnet. Dieser Terminus geht davon aus, daß die Reihenfolge Subjekt-Prädikat die „natürliche" oder üblichste Stellung sei, die dann zur Bildung einer Frage „umgekehrt" wird. In vielen Sprachen (so beispielsweise im Englischen oder im Französischen) ist die Subjekt-Verb-Folge der Satzglieder festgelegt, und der Begriff ist dann voll gerechtfertigt, wenn tatsächlich eine Umstellung der ersten beiden Satzglieder erfolgt (Subjekt-Verb zu Verb-Subjekt). Im Deutschen ist die Lage nicht ganz so einfach, da, wie gezeigt wurde, nur die Stellung des Finitums, nicht aber die der anderen Satzteile festgelegt ist. Wenn man trotzdem von Inversion sprechen will, sollte man im Auge behalten, daß das erste Satzglied keineswegs das Subjekt sein muß und daß die Umkehrung der Reihenfolge der ersten beiden Elemente nur eine von mehreren Möglichkeiten ist, einen Assertionssatz in eine Entscheidungsfrage zu verwandeln. Die Assertion:

Gestern haben die Panzerknacker die Entenhausener Zentralbank überfallen.

kann zwar durch Umstellung von *gestern* und *haben* in die Frage:

Haben gestern die Panzerknacker die Entenhausener Zentralbank überfallen?

umgeformt werden; wahrscheinlicher wäre aber die Reihenfolge:

Haben die Panzerknacker gestern die Entenhausener Zentralbank überfallen?

und möglich sind selbstverständlich, wie im Assertionssatz, auch andere Stellungen, je nachdem, wie die Frage gewichtet werden soll:

Haben die Panzerknacker die Entenhausener Zentralbank gestern überfallen?
Haben die Entenhausener Zentralbank gestern die Panzerknacker überfallen?

Insofern beschreibt der Begriff der Inversion die Stellungsverhältnisse im Deutschen nur ungenau. Bei Imperativsätzen, wo ebenfalls (und nicht nur im Deutschen) eine Erststellung des Verbs vorliegt, wird normalerweise nicht von Inversion gesprochen; dies hängt damit zusammen, daß Imperativsätze gewöhnlich kein explizites Subjekt enthalten. Diese Einschränkung beim Gebrauch des Begriffs zeigt, wie eng er an die Subjekt-Verb-Folge gebunden ist.

Die Frontstellung des finiten Verbs ist insgesamt bei folgenden Hauptsatztypen möglich:

- Interrogativsätze (Typ Entscheidungsfrage): *Hilfst du mir mal eben?*
- Imperativsätze: *Hilf mir mal bitte!*
- Exklamationssätze: *Hast du dich aber verändert!*
- Exoptationssätze: *Hätte ich doch bloß mehr Zeit!*

Außer Verb-Zweit- und Verb-Erststellung kommen auch Fälle von Verb-Endstellung bei Hauptsätzen vor; der Duden (1984: 716) spricht dann von Spannsätzen. Dabei handelt es sich zum einen um Wunschsätze, die mit *wenn* eingeleitet sind:

Wenn ich doch bloß mehr Zeit hätte!

Zum anderen tritt diese Stellung bei Exklamationssätzen auf, die durch Interrogativa eingeleitet werden:

Was für ein Smog das wieder ist!

Subjekt, Objekt, Adverbialbestimmung

Außer dem Prädikat sind die Satzteile im Deutschen in ihrer Stellung zunächst nicht prinzipiell festgelegt. Sie können im Idealfall frei auf das Vorfeld und das sog. **Mittelfeld** — die Stellung zwischen den Prädikatsteilen — verteilt werden. Das folgende Beispiel zeigt sechs Stellungsvarianten für drei frei bewegliche Satzteile (Subjekt, Objekt, Adverbialbestimmung):

Gestern haben die Panzerknacker den Multimillionär Dagobert Duck ausgeraubt.
Den Multimillionär Dagobert Duck haben gestern die Panzerknacker ausgeraubt.
Den Multimillionär Dagobert Duck haben die Panzerknacker gestern ausgeraubt.
Die Panzerknacker haben gestern den Multimillionär Dagobert Duck ausgeraubt.
Die Panzerknacker haben den Multimillionär Dagobert Duck gestern ausgeraubt.
Gestern haben den Multimillionär Dagobert Duck die Panzerknacker ausgeraubt.

oder, wenn man die hier auftretenden Satzteile mit A (Adverbialbestimmung), F (Finitum), I (Infiniter Prädikatsteil), O (Objekt) und S (Subjekt) abkürzt:

A F S O I
O F A S I
O F S A I
S F A O I
S F O A I
A F O S I

Natürlich ist die Stellung der Satzteile nicht völlig beliebig, sondern ihre Veränderung führt, wie das Beispiel zeigt, jeweils zu einer Verschiebung des Satzakzentes; auf den Zusammenhang

von inhaltlicher Gliederung des Satzes und Satzstellung soll im folgenden (S. 394 ff.) noch näher eingegangen werden. Bei besonderer Betonung kann im übrigen auch das Partizip des Vollverbs das Vorfeld besetzen, so daß die verbale Klammer aufgelöst wird:

Ausgeraubt haben die Panzerknacker den Multimillionär Dagobert Duck gestern!

Grundsätzlich eingeschränkt ist die Stellungsfreiheit der Satzteile, wenn es sich bei einem oder mehreren von ihnen um Personalpronomina handelt. Wenn sie nicht besonders betont sind und damit demonstrative Funktionen haben, müssen Pronomina entweder vor (nur Subjekte) oder nach dem finiten Verb (Subjekte und sämtliche Objekte) stehen. Dabei gilt die Reihenfolge Subjekt-Akkusativobjekt-Dativobjekt:

Ich habe es ihm gestern erzählt.
Gestern habe ich es ihm erzählt.

Eine ähnliche, noch engere Verbindung von Pronomina in Objektfunktion mit dem Verb weist das Französische auf, wo Pronominalobjekte direkt vor das finite Verb gestellt werden müssen:

Je le lui ai ecrit (‚ich es ihm habe geschrieben')

Im Deutschen kann die Verbindung zwischen Pronominalobjekt und Finitum dann gelockert werden, wenn das (nicht-pronominale) Subjekt des Satzes ebenfalls im Mittelfeld steht. Das Subjekt kann dann zwischen Verb und Pronomen treten:

Zum Geburtstag hat mir mein Vater ein Fahrrad geschenkt.
Zum Geburtstag hat mein Vater mir ein Fahrrad geschenkt.

Wenn keine pronominalen Satzglieder vorliegen, kann man von folgender Grundreihenfolge ausgehen (vgl. auch Eroms 1986: 38):
Subjekt/finites Verb/temporale Adverbialbestimmung/kausale Adverbialbestimmung/lokale Adverbialbestimmung/modale Adverbialbestimmung/instrumentale Adverbialbestimmung/Objekte/infinite Prädikatsteile.

Natürlich kommen Sätze, die alle diese Adverbialbestimmungen enthalten, in der Praxis normalerweise nicht vor; zur Illustration sei hier ein konstruierter Beispielsatz wiedergegeben, der sich bei Eroms (ebenda) findet:

Otto hat gestern wegen seines eingegipsten Armes auf dem Sofa unter großer Anstrengung mit Hilfe eines Bleistiftes die Buchseiten umblättern müssen.

Für die Stellung der Objekte gilt folgende Grundreihenfolge: Dativobjekt vor Akkusativobjekt, Akkusativobjekt vor Genetivobjekt, Kasusobjekt vor Präpositionalobjekt.

Sie gab ihrer Freundin das Buch.
Man bezichtigte den Baustadtrat der Bestechlichkeit.
Die Firma informierte ihre Gläubiger über den anstehenden Konkurs.

Die Reihenfolge Dativ/Akkusativ ist dabei am wenigsten festgelegt (vgl. *sie gab das Buch ihrer Freundin*). Ursprünglich handelt es sich hier vermutlich um die Reihenfolge ‚belebt'/‚unbelebt'; gewöhnlich ist das Dativobjekt zugleich das belebte Objekt. Mit der inhaltlichen Reihung ‚belebt vor unbelebt' ist auch zu erklären, daß freie Dative (Dativus commodi, incommodi, possessivus; der ethicus tritt nur in pronominalisierter Form auf, so daß hier die Regeln für Pronomina gelten) immer vorangestellt werden müssen:

*Er kocht seinem Vater das Mittagessen. (*Er kocht das Essen seinem Vater.)*
*Sie schiente dem Patienten das Bein. (*Sie schiente das Bein dem Patienten.)*

Ebenso muß bei den seltenen Fällen, in denen zwei Akkusativobjekte auftreten, stets zuerst das belebte, dann das unbelebte stehen:

Sie lehrt ihre Schüler das kleine Einmaleins.
**Sie lehrt das kleine Einmaleins ihre Schüler.*

Werden zwei Objekte pronominalisiert, so muß, wie schon erwähnt, das Akkusativobjekt vor dem Dativobjekt stehen:

*Sie erzählt einer Freundin einen Witz. → Sie erzählt ihn ihr. (*ihr ihn)*

Diese Reihenfolge gilt auch dann, wenn es sich bei dem Pronomen im Dativ nicht um ein Objekt, sondern um einen freien Dativ handelt; auch hier geht der Grad der syntaktischen Abhängigkeit der semantischen Hierarchie vor:

Er kochte seinem Vater das Essen. → Er kochte es ihm.

Für sämtliche hier angeführten Grundregeln mit Ausnahme derer für Pronomina gilt, daß sie hinter der → inhaltlichen Gliederung des Satzes zurücktreten, da das Deutsche nicht primär syntaktisch, sondern semantisch gliedert (s. S. 394 ff.).

10.4 Wortstellung im Nebensatz

Die Wortstellung im Nebensatz unterscheidet sich von der Stellung im assertiven Hauptsatz dadurch, daß das finite Verb hier gewöhnlich nicht an zweiter Stelle steht (zu den Ausnahmen s. u.). Es gibt drei Arten von Nebensatzstellungen: Bei der ersten, die zugleich die weitaus häufigere ist, wird der Satz durch eine subordinierende Konjunktion oder durch ein Relativpronomen (oder -adverb) eingeleitet; man spricht deshalb auch von → eingeleiteten Nebensätzen. Das finite Verb steht in diesem Fall gewöhnlich am Ende des Satzes (Spannsatz), und die übrigen Konstituenten des Prädikats stehen unmittelbar davor, wobei ihre Reihenfolge der im Hauptsatz entspricht.

... (weil ich gestern nicht) kommen konnte.
... (obwohl das Problem ausführlich) besprochen worden war.

Diese Reihenfolge der Prädikatsteile ändert sich, wenn sich unter den infiniten Teilen ein Infinitiv in der Funktion eines Partizips befindet; dies kann etwa bei Modalverben (aber auch bei *lassen, brauchen, hören, sehen*) vorkommen. In diesen Fällen steht das finite Verb vor den infiniten Prädikatsteilen, und der Infinitiv in Partizipfunktion steht am Ende der Kette:

... (daß sie) hätte abreisen müssen.

Ein zweiter Stellungstyp des Nebensatzes besteht darin, daß das finite Verb an den Anfang des Satzes gestellt wird (Stirnsatz); dabei handelt es sich um Konditionalsätze oder, seltener, um Konzessivsätze (mit der Partikel *auch*; im zugehörigen Hauptsatz steht gewöhnlich *doch*).

Wäre die Situation nicht so verfahren gewesen, hätte man vielleicht ...
Unterschreitet man die Fluchtdistanz des Tieres, so ...
War die Situation auch verfahren, es mußte doch eine Lösung geben.

Wegen des Fehlens einer Konjunktion oder eines anderen satzeinleitenden Elementes werden solche Sätze auch als → uneingelei-

tete Nebensätze bezeichnet. Neben Sätzen mit Erststellung des Finitums gehören hierher auch solche, in denen das finite Verb an zweiter Stelle steht. Am häufigsten tritt dieser Stellungstyp bei der indirekten Rede auf:

(Sie sagte), sie müsse noch zur Bank gehen.

Außer nach den Verben des Sagens (verba dicendi) und Denkens treten uneingeleitete Nebensätze mit Verb-Zweitstellung auch nach den Verben des Fühlens (verba sentiendi) sowie nach von solchen Verben abgeleiteten oder semantisch mit ihnen zusammenhängenden Substantiven und Adjektiven auf:

Ihr schien, das Problem sei durchaus lösbar.
Wegen seiner Angst, er könne zu spät kommen, fuhr er immer schneller.
Ich bin sicher, es gibt eine Lösung.

Syntaktisch können uneingeleitete Nebensätze mit Verb-Zweitstellung als Objekte *(ich dachte, du kommst erst morgen)*, Subjekte *(ihr schien, das Problem sei durchaus lösbar)*, Objekte zweiten Grades *(ich bin sicher, es gibt eine Lösung)* oder Attribute *(seine Angst, er könne zu spät kommen)* fungieren. Der Duden (1984: 687) bezeichnet sie als „angeführte Rede" (wozu er auch die direkte Rede zählt). Tatsächlich ist es sinnvoll, sie unter dem semantischen Aspekt der ‚Anführung' oder auch des ‚Zitats' im weitesten Sinne zusammenzufassen, da sie nicht an das Auftreten bestimmter Wörter wie beispielsweise redeeinleitender Verben gebunden sind, sondern etwa auch bei indirekten Aufforderungen wie den folgenden vorkommen:

Es wäre angebracht, du kämst diesmal pünktlich.
Es ist besser, du erkundigst dich erst mal nach dem Preis.

Zweitstellung des finiten Verbs kommt schließlich auch bei Vergleichssätzen mit *als*, also einem eingeleiteten Nebensatztyp, vor:

Es schien, als habe er die Orientierung verloren.

Parallel ist hier auch ein uneingeleiteter Nebensatz möglich:

Es schien, er habe die Orientierung verloren.

Bei dem bedeutungsgleichen, aber stilistisch neutraleren *als ob* steht hingegen das finite Verb am Ende:

... als ob er die Orientierung verloren habe.

10.5 Stellung von Attributen

Attribute stehen gewöhnlich direkt bei ihren Beziehungswörtern, und zwar entweder vor oder hinter ihnen. Im einzelnen hängt die Stellung sowohl von der Art des Attributs als auch von der Wortart des Beziehungswortes ab.

Attribute beim Substantiv

Die Stellungsmöglichkeiten der Attribute beim Substantiv lassen sich im Überblick folgendermaßen zusammenfassen (Klammern bezeichnen eingeschränkten oder seltenen Gebrauch):

Art des Attributs	Voranstellung	Nachstellung
(1) Adjektiv oder Partizip, flektiert	+	(+)
(2) Adjektiv oder Partizip, unflektiert	–[7]	(+)
(3) Adverb/Adverbialbestimmung	(+)	+
(4) Substantiv im Genetiv	+	+
(5) Rektionsattribut	–	+
(6) Infinitiv	–	+
(7) Attributsatz	–	+

Beispiele:

(1) Adjektiv: *(Sie sammelt) seltene alte Bücher.*
(Dort waren viele) Leute, alte wie junge.

[7] Eine sehr seltene Ausnahme bilden archaische Formen wie *jung Siegfried*.

Partizip I: *(Sie sah) lachende und weinende Gesichter.*
(Sie sah viele) Gesichter, lachende und weinende.
Partizip II: *Das geschlachtete Huhn (wurde gerupft und ausgenommen).*
(Sie machte viele) Aufnahmen, gelungene wie mißratene.

(2) Adjektiv: *Das Buch, selten und wertvoll, (kostet ein Vermögen). | Röslein rot*
Partizip I: *Das Opfer, lachend und trinkend, (war sich keiner Gefahr bewußt).*
Partizip II: *Das Huhn, fertig gerupft und ausgenommen, (wurde in den Kochtopf gesteckt).*

(3) *Das Haus dort | auf dem Hügel (gefällt mir nicht besonders).*
Auf dem Hügel | dort das Haus (gefällt mir nicht besonders). (ugs.)

(4) *Das Buch der Autorin (wurde ein großer Erfolg).*
Eva Hellers Buch (wurde ein großer Erfolg).

(5) *Meine Wut auf ihn (hat folgenden Grund ...).*

(6) *Mein Versuch, ihm zu helfen, (schlug leider fehl).*

(7) *Der Ort, den ich meine, (befindet sich unweit von hier).*

Zu den Stellungsmöglichkeiten im einzelnen:
Flektierte Adjektive und Partizipien werden normalerweise vorangestellt. Die Möglichkeit der Nachstellung ist äußerst eingeschränkt: gewöhnlich kann sie nur erfolgen, wenn das Beziehungswort im Plural steht und außerdem zwei oder mehr attributive Adjektive (Partizipien) vorliegen (wie in: *Leute, alte wie junge*) oder aber das Attribut seinerseits attribuiert ist (z. B. *viele Leute, besonders jüngere*). Nicht möglich ist also: **Ich kenne eine Frau, kluge und nette* oder **Sie hat die Patienten, bewußtlose, untersucht.* Im Singular kann statt der hier ungebräuchlichen flektierten die unflektierte Form des Attributs nachgestellt gebraucht werden *(ich kenne eine Frau, klug und nett)*, die auch im Plural vorkommt *(die Opfer, bewußtlos und hilflos, wurden von Rettungshubschraubern ins Krankenhaus gebracht)*. Einzelne unflektierte Adjektive als Attribute kommen demgegenüber nur in archaischen Wendungen vor *(Röslein rot)*. Die Nachstellung attributiver Adjektive ist insgesamt sehr selten und bewirkt stets eine besondere Hervorhebung des Attributs.

Das attributiv gebrauchte Partizip II verhält sich im großen und ganzen wie ein Adjektiv; es kommt aber etwas häufiger in nachgestellter, unflektierter Form vor *(das Haus, mit großem Aufwand renoviert)*. Auch das Partizip I ähnelt in seinem grundsätzlichen Verhalten dem Adjektiv; es kann aber in unflektierter Form nur in seltenen Ausnahmefällen attributiv gebraucht werden *(Emil, strahlend, zeigte auf das Beweisstück)*.

Substantive im Genetiv werden gewöhnlich nachgestellt *(die Kinder meiner Freundin)*; ihre Voranstellung wird als die stilistisch höherstehende, aber auch archaischere Variante empfunden *(meiner Freundin Kinder)*. Umgekehrt ist das Verhältnis, wenn es sich bei dem Genetivattribut um einen Eigennamen handelt: hier ist die Voranstellung die üblichere Form *(die gesammelten Werke Goethes | Goethes gesammelte Werke)*. Nicht vorangestellt werden kann der sog. Genetivus qualitatis *(ein Mann mittleren Alters | * mittleren Alters (ein) Mann)*.

Appositionen können, wenn es sich um sog. „enge" Appositionen handelt, vor- und nachgestellt sein; hier sind die grammatischen (Flektions-) Verhältnisse ausschlaggebend für die Bestimmung dessen, was überhaupt als Apposition anzusehen ist (vgl. S. 358). Sog. „lockere" Appositionen werden hingegen immer nachgestellt.

Die übrigen Attribute beim Substantiv sind in ihrer Stellung festgelegt: alle können nur nachgestellt gebraucht werden. Eine Ausnahme bilden hier Rektionsattribute, die zwar nicht direkt vor das Beziehungswort treten, aber getrennt von ihm das Vorfeld besetzen können (siehe im folgenden).

Attribute bei anderen Wortarten

Attribute zu Adjektiven, Partizipien und Adverbien werden vorangestellt, wenn es sich nicht um Attributsätze (einschließlich erweiterter Infinitive) handelt: *außergewöhnlich nett, die auf das Ende gespannten Zuschauer, fröhlich pfeifend, nur dort* usw. Nachgestellt werden hingegen Sätze und Infinitive: *dort, wo der Pfeffer wächst | bestrebt, ihm zu helfen*. Präpositionale Objekte zweiten Grades können ebenfalls nachgestellt werden: *sie waren gespannt auf die Fortsetzung, ich bin wütend auf dich* usw.

Solche Objekte sowie auch Rektionsattribute können schließlich bei besonderer Betonung auch von ihrem Beziehungswort getrennt werden und einzeln das Vorfeld besetzen: *Auf dich bin ich besonders wütend, auf dich ist meine Wut besonders groß* usw. Diese Besonderheit der Stellung weist auf ihre große Nähe zum Objekt hin (vgl. S. 342f.).

10.6 Inhaltliche Gliederung des Satzes

Wie gezeigt wurde, ist die Stellung der Satzglieder mit Ausnahme des Prädikates im Deutschen sehr frei. Die einzigen Einschränkungen, die bisher gemacht wurden, betrafen die Stellung von pronominalen Satzgliedern sowie einiger Attributstypen. Eine weitere Einschränkung besteht darin, daß Objekte gewöhnlich nicht ins Vorfeld gestellt werden, wenn ihr Status als Objekt nicht durch Kasusmarkierungen deutlich wird, da der Satz sonst zweideutig wird. Dabei muß nicht notwendig das Objekt selbst die Kasusmarkierung tragen; es reicht aus, daß der Subjektsnominativ eindeutig als solcher erkennbar ist. Zweideutig ist z. B.:

Die Ratte hat die Katze gefressen.

Demgegenüber wären die beiden folgenden Sätze eindeutig:

Die Ratte hat der Hund gefressen.
Den Hamster hat die Katze gefressen.

Es gibt aber noch weitere Einschränkungen der Stellungsfreiheit im Satz, die nicht mit formalen, sondern mit inhaltlichen Kriterien zusammenhängen: mit der Aufteilung des Satzes in Thema und Rhema. Als **Rhema** wird derjenige Teil des Satzes bezeichnet, der den höchsten Mitteilungswert hat; das, was im Satz neu oder am wichtigsten ist, der zentrale Kern der Information. Mit **Thema** hingegen ist die Hintergrundinformation gemeint, die in jedem Satz mitgegeben wird, um das Verständnis zu sichern, und die dem Hörer oft schon bekannt ist oder als bekannt vorausgesetzt wird. In der gesprochenen Sprache trägt das Rhema gewöhnlich

zugleich den Hauptakzent des Satzes (d. h., die Sprecherin spricht an dieser Stelle mit dem größten Nachdruck).

Sofern es sich um bewegliche Satzteile handelt, gilt als Grundregel für die Stellung von Thema und Rhema im Satz: Das Thema steht vor dem Rhema. Dieses Prinzip kann anhand des folgenden Beispielsatzes illustriert werden:

Er hat seinen Freunden eine Geschichte erzählt.

aber:

**Er hat eine Geschichte seinen Freunden erzählt.*

Der unbestimmte Artikel signalisiert, daß die „Geschichte" bisher noch nicht erwähnt worden war. Sie stellt also eine neue Information im Satz und damit das Rhema dar. Da das Rhema nach dem Thema stehen muß, ist eine Stellung von *eine Geschichte* (Rhema) vor *seinen Freunden* (Thema) nicht möglich. Möglich ist es indessen, das Rhema bei besonderer Betonung ins Vorfeld zu stellen:

Eine Geschichte hat er seinen Freunden erzählt.

Die Regel, daß das Rhema nach dem Thema stehen muß, betrifft also nur das Mittelfeld des Satzes. Das Vorfeld bietet eine weitere Stellungsmöglichkeit für das Rhema an; dabei ist allerdings zu beachten, daß Subjekte und Adverbialbestimmungen zu den Standard-„Füllungen" des Vorfelds zählen und deshalb in dieser Stellung nicht rhematisch wirken, solange sie nicht besonders betont werden.

Die Thema-Rhema-Verteilung im Satz hat auch Auswirkungen auf die Stellung von Adverbialbestimmungen und Abtönungspartikeln. Beide können ebenfalls nicht nach dem Rhema stehen:

**Ich bringe dir ein Buch morgen.* (aber: *Ich bringe dir morgen ein Buch.*)
**Er hat ein Auto doch geklaut.* (aber: *Er hat doch ein Auto geklaut.*)

Für Abtönungspartikeln gibt es eine weitere Stellungsregel, die dann in Kraft tritt, wenn das finite Verb das Rhema des Satzes bildet. In solchen Fällen kann die Partikel – abweichend von der üblichen Stellung – ans Ende des Satzes treten. Vgl.:

**Er hat Geld doch.*
Er verachtet Geld doch.

Daß die Partikel hier an einer Stelle steht, die gewöhnlich den Konstituenten des Prädikats vorbehalten ist, weist auf eine enge inhaltliche Beziehung zwischen Abtönungspartikel und Rhema hin. Andererseits kann man aus der Stellung der Abtönungspartikel auch Rückschlüsse auf das Rhema des Satzes ziehen:

Onkel Donald hat seinen Neffen das Sparschwein doch geklaut.
Onkel Donald hat seinen Neffen doch das Sparschwein geklaut.
Onkel Donald hat doch seinen Neffen das Sparschwein geklaut.[8]

[8] Eine empirische Untersuchung zu diesen Beziehungen anhand desselben Beispielsatzes findet sich in Hentschel (1986: 235–237).

11 Syntaxmodelle

Im folgenden sollen die in der vorliegenden Grammatik mit berücksichtigten Syntaxmodelle kurz in ihrem Ansatz vorgestellt werden. Schon aus Platzgründen ist dabei nur eine äußerst knappe Darstellung möglich. Ziel dieser kurzen Zusammenfassung ist es, die Einordnung der bei den einzelnen grammatischen Phänomenen dargestellten Interpretationen und Sichtweisen durch verschiedene Modelle in den jeweiligen theoretischen Rahmen zu erleichtern. Interessierte, die sich über eines oder mehrere dieser Modelle umfassender informieren wollen, seien auf die jeweils angegebene Literatur verwiesen.

Nicht oder nur am Rande berücksichtigt wurden folgende Modelle:

- die Montague-Grammatik, ein nach ihrem Begründer Richard Montague benannter formal-logischer Sprachbeschreibungsansatz, der von der prinzipiellen Gleichheit natürlicher und künstlicher Sprachen ausgeht und die natürliche Sprache mit Hilfe der intensionalen Logik zu beschreiben sucht. (Näheres siehe Gebauer 1978, Löbner 1976).
- die Lexical-Functional Grammar, als deren Initiatoren Joan Bresnan und Ron Kaplan gelten können. Das Modell weist gewisse Ähnlichkeiten mit der Government-Binding-Theorie auf; im Unterschied zu dieser hat aber das Lexikon eine sehr viel zentralere Rolle inne. (Bresnan 1982)
- die Generalized Phrase Structure Grammar, eine erweiterte und stark veränderte Version der Konstituentenstruktur-Grammatik, die von Gerald Gazdar entwickelt wurde. Im Unterschied zur Government-Binding-Theorie verzichtet sie auf Tiefenstrukturen und Transformationen und legt statt dessen ein stark formalisiertes Modell zur Beschreibung der

Oberflächenphänomene vor, das sich stellenweise deutlich an Montague anlehnt. (Gazdar et al. 1985)

— die Textgrammatik, ein relativ heterogener und uneinheitlicher Bereich von Ansätzen, die den Text und seine Konstitution in den Vordergrund stellen und beispielsweise transphrastische (das heißt satzübergreifende) Phänomene untersuchen, wie sie etwa der Artikelgebrauch, der Gebrauch von Anaphora u. ä. darstellen. In einigen Fällen wird unter „Textgrammatik" oder „Textlinguistik" auch ein pragmatisch-kommunikativer Ansatz verstanden, der komplette kommunikative Einheiten zum Untersuchungsgegenstand hat. (Daneš/Viehweger 1976, Petöfi 1979).

11.1 Die inhaltbezogene Grammatik

Die **inhaltbezogene Grammatik** (auch als „Sprachinhaltsforschung", „sprachwissenschaftliche Neoromantik" oder „energetische Sprachauffassung" bezeichnet) beruft sich in ihren Ansätzen auf die Sprachauffassung Wilhelm von Humboldts. Im Vordergrund steht dabei der Gedanke, daß die Sprache eine gestaltende Tätigkeit des menschlichen Geistes (energeia) darstellt, eine wirkende Kraft, der eine bestimmte Weltansicht zugrundeliegt und nicht ein fertiges, abgeschlossenes Werk (ergon). Vertreter der inhaltbezogenen Grammatik sind beispielsweise Leo Weisgerber, Jost Trier, Walter Porzig, Helmut Gipper und Hennig Brinkmann; außerhalb des deutschsprachigen Raumes haben die beiden Amerikaner Edward Sapir und vor allem Benjamin Lee Whorf mit seiner bekannten Untersuchung des Hopi, einer nordamerikanischen Indianersprache, eine vergleichbare Richtung eingeschlagen.[1] Wie auch im Strukturalismus wird die Sprache nicht als Abbild oder reines Benennen einer vorgegliederten Wirklichkeit aufgefaßt; die Lautform eines sprachlichen Zeichens kann nicht

[1] Vgl. hierzu Weisgerber (1929) und (1957), Trier (1932), Porzig (1950), Gipper (1963), Brinkmann (1971), Sapir (1921), Whorf (1956).

direkt auf ein Objekt der Außenwelt bezogen werden, sondern über einen Zwischenschritt abstrakter Kategorien (im Strukturalismus das → Signifikat). Für die inhaltbezogene Grammatik stellt die Sprache ein Ordnen und Gestalten der Wirklichkeit, eine „Ansicht" derselben dar. Als Beispiel für dieses Gestalten der außersprachlichen Wirklichkeit wird von Weisgerber (1953: 3) die Benennung des Sternenhimmels angeführt; Sternbilder wie beispielsweise „Orion" existieren nicht als reale Sternformationen, sondern erst im Ergebnis einer Deutung und Zuordnung, die auch völlig anders erfolgen könnte; das Sternbild des Orion stellt ein Objekt der sprachlichen Zwischenwelt, nicht der realen Außenwelt dar. Als Beispiele dafür, wie verschiedene Sprachen ein und dieselbe außersprachliche Wirklichkeit unterschiedlich erfassen, wird etwa französisch *herbes* angeführt, das die deutschen Begriffe *Kräuter* und *Gräser* in sich vereint, oder auch *fleur*, dem im Deutschen eine Unterscheidung zwischen *Blume* und *Blüte* gegenübersteht (vgl. Weisgerber 1953: 26).

Im allgemeinen wird Leo Weisgerber als Begründer der inhaltbezogenen Grammatik angesehen. Er unterscheidet vier Erscheinungsformen der Sprache „1. das Sprechen, 2. der Sprachbesitz des einzelnen, 3. Sprache als Kulturbesitz der Gemeinschaft und 4. (...) das allgemeinmenschliche Prinzip Sprache im Sinne der für die Menschheit kennzeichnenden Sprachfähigkeit" (Weisgerber 1929: 43). Es ist der dritte Punkt, auf den es ihm besonders ankommt, denn „die sinnlich faßbare Sprechäußerung ist ja nur eine vorübergehende Erscheinungsform des viel wirklicheren Sprachbesitzes eines Menschen, und dieser wiederum ist nur eine Ausprägung einer höheren Wirklichkeit, eben der Sprache des Volkes; und hinter allem Sprachlichen auf Erden steht schließlich als Urquell, als letzte Wirklichkeit, die Sprachfähigkeit des Menschen" (ebenda: 44). Was Weisgerber vom Strukturalismus besonders unterscheidet, ist der zentrale Gedanke der „Sprachgemeinschaft" als Schöpferin der sprachlichen Zwischenwelt; die Sprache (im Sinne von → langue oder, in Weisgerbers Terminologie, „Muttersprache") wird – in deutlicher Anlehnung an Humboldt und die Tradition des sog. „sprachlichen Idealismus" (Vossler 1904) – als Ausdruck der Denk- und Anschauungsweise eines Volkes angesehen. Im Zentrum des Interesses steht die „innere Sprachform", ein ebenfalls Humboldt zugeschriebener

Begriff[2] – also eben die „inhaltliche" Gliederung, die geistige „Zwischenwelt" (ebenda: 153), die zwischen dem Menschen und der Wirklichkeit vermittelt, die durch die Sprache erfaßt und gegliedert werden muß. Aus diesem Ansatz erklärt sich auch das Interesse besonders der frühen inhaltbezogenen Grammatik an Wortfeldern; hier wird die Art, wie eine Sprache die Wirklichkeit ordnet und gliedert, am stärksten deutlich. Aber nicht nur die Struktur des Lexikons, auch sämtliche grammatischen Erscheinungsformen einer Sprache müssen in diesem Sinne interpretiert werden. Am weitesten geht hier sicher Weisgerber, etwa mit seinem Aufsatz „Der Mensch im Akkusativ (1957)", in dem er die Ersetzung intransitiver durch transitive Verben (z. B. *jemanden mit etwas beliefern* anstelle von *jemandem etwas liefern*) analysiert. Er interpretiert den Vorgang der „Akkusativierung", „insbesondere jede Ablösung persönlicher Dative durch Akkusative", als etwas, was „den Menschen aus seiner gedanklichen Stellung als sinngebende Person herausrückt und ihn den Gegenständen des geistigen Machtausübens und des tatsächlichen Verfügens annähert" (ebenda: 69).

Unter den beiden jüngeren Vertretern der inhaltbezogenen Grammatik hat sich H. Gipper stark mit den Themen B. L. Whorfs (1956) auseinandergesetzt und eigenständige Untersuchungen zur Hopi-Sprache vorgelegt (Gipper 1972). Die Strukturen dieser nordamerikanischen Indianersprache aus der Familie der tano-uto-aztekischen Sprachen, insbesondere ihre Raum-Zeit-Darstellung, hat Whorf eingehend analysiert und mit dem Englischen verglichen. Dabei steht das Englische stellvertretend für die von ihm angenommene Gruppe der sog. SAE-Sprachen (SAE = standard average European). Aus dieser Untersuchung leitet Whorf die These ab, daß die Sprache das Denken des Menschen determiniert (sog. Sapir-Whorf-Hypothese), indem sie ihm ein Raster zur Verfügung stellt, mittels dessen er die Wirklichkeit erfassen und erkennen kann; verschiedene Sprachen bilden unterschiedliche Wahrnehmungsmuster, und entsprechend nehmen die Sprecher verschiedener Sprachen die Welt auf verschiedene

[2] Der Begriff der inneren Sprachform wurde nicht von Humboldt selbst geprägt, sondern von H. Steinthal (dem Herausgeber seiner Werke) als Kapitelüberschrift eingefügt.

Weise wahr. Damit ist Whorf zu Ergebnissen gekommen, die den Gedanken des sprachlichen Idealismus und der inhaltbezogenen Grammatik sehr nahe stehen.

Eine in sich geschlossene, umfassende Darstellung der deutschen Sprache legt H. Brinkmann (1962/1971) mit seinem Buch „Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung" vor. Das über 900 Seiten umfassende Werk kann hier nur in groben Zügen vorgestellt werden. Brinkmann untersucht die Wortarten und ihren Formenbestand, ihr Zusammenwirken untereinander, die Satztypen und schließlich die „Rede", womit das bezeichnet wird, was in der sog. Textgrammatik als „Text" erscheint: „‚Rede' nennen wir sprachliche Einheiten mündlicher oder schriftlicher Art, die nicht mehr Bestandteil höherer sprachlicher Einheiten sind. Sie können auf ein ‚monem' beschränkt sein wie der Ruf *Hilfe!*, wenn er keine Antwort findet, aber auch stundenlanges Reden und Gespräche sowie mehrbändige Werke umfassen." (Brinkmann 1971: 723). Brinkmanns Darstellung zeichnet sich dadurch aus, daß sie den Bestand grammatischer Formen (etwa: die Tempora) und die Wortbildung des Deutschen (beispielsweise bei Substantiven und Adjektiven) und auch das Zusammenwirken größerer sprachlicher Einheiten zu einem Ganzen ebenso detailliert wie erkenntnisreich nachzeichnet. Eine der Grundlagen seiner Darstellung bildet u. a. die kategoriale Bedeutung der Wortarten, wie er sie etwa am Beispiel *An deiner Hand ist Blut | Deine Hand ist blutig | Deine Hand blutet* (Brinkmann 1971: 199) deutlich macht:

> Wenn für die Mitteilung der Beobachtung das Substantiv eingesetzt wird, wird das Blut am anderen wie ein Gegenstand wahrgenommen, den man beseitigen kann; die Beobachtung kann in die Aufforderung übergehen. *Wische das Blut an deiner Hand ab!* Das Blut wird so behandelt, als ob es ein eigenes Dasein im Raume habe; man kann sich über seine Lage orientieren; *das Blut an deiner Hand.* Das Adjektiv *(blutig)* hält die Erscheinungsweise der Hand fest; es gibt seinen Eindruck wieder, der im Raume wahrgenommen wird. Es muß ein Vorhandenes (hier die Hand) da sein, an dem sich der Eindruck zeigen kann. Das Vorhandene (Substantiv) und seine Erscheinungsweise (Adjektiv) können zu einer festen Einheit verschmelzen, so daß gesagt werden kann: *Nimm deine blutige Hand*

weg! Wenn für die Mitteilung das Verbum gewählt wird, erscheint die Beobachtung als ein zeitlicher Prozeß; der Sprecher stellt an der Hand des anderen eine Veränderung fest, die ihm auffällt. Das Substantiv nennt eine Stelle im Raum, das Adjektiv einen Eindruck, der an dieser Stelle beobachtet wird, das Verbum sieht den Eindruck als eine Veränderung in der Zeit, als einen zeithaften Prozeß.

Aus dieser grundlegenden Unterscheidung der kategorialen Bedeutung resultieren auch Folgen für den Formenbestand:

> Zwischen der inhaltlichen Prägung einer Wortart und ihrer Bedeutung für den Satz besteht ein enger Zusammenhang. Das Substantiv kann selbständige Satzglieder repräsentieren, weil in ihm etwas vorgestellt wird, das eigenes Dasein (im Raum) hat; dem Verbum wird die Satzintention übertragen, weil der Satz als ein zeitlicher Prozeß vorgegeben wird und das Verbum einen zeithaften Prozeß darstellt. Dem entsprechen die Formensysteme: Beim Substantiv wird zwischen Einheit und Vielheit unterschieden, also nach Kategorien, die für Räumliches gelten; beim Verbum liegt die Unterscheidung der zeitlichen Geltung. Beide sind für das Zusammenwirken im Satz dadurch aufeinander abgestimmt, daß auch das Verbum über Formen für die Einheit und die Vielheit verfügt. (ebenda)

Auch die Satzmodelle, die Brinkmann entwickelt, basieren auf dieser kategorialen Einteilung. Unter Satzmodellen werden dabei nicht Satztypen wie „Aussagesatz" oder „Fragesatz" usw. verstanden, sondern es wird zunächst zwischen „Verbalsätzen" und „Nominalsätzen" unterschieden (ebenda: 525). Ein Verbalsatz läge beispielsweise in *Sein Kommen hat mich überrascht*, ein Nominalsatz in *Sein Kommen war für mich eine Überraschung* vor. Verbalsätze und Nominalsätze lassen sich ihrerseits abermals untergliedern: Verbalsätze in einseitige und zweiseitige Verbalsätze, Nominalsätze in Adjektivsätze und Substantivsätze: Bei einseitigen Verbalsätzen (Beispiel: *Ich lese gern*) „manifestiert sich das Subjekt im Prädikat (...) Der Blick bleibt ganz beim Subjekt,"; beim zweiseitigen Beispiel: *Ich habe das Buch gern gelesen* wird „das Subjekt (...) zum Objekt ... in eine zweiseitige Beziehung gebracht, die umgekehrt werden kann." Adjektivsätze (Beispiel: *Das Buch ist lesenswert*) drücken eine „Stellungnahme" aus, und Substantivsätze (Beispiel:

Das Buch ist ein Gesellschaftsroman) geben „Auskunft über die Kategorie *(Gesellschaftsroman)*, in die das Subjekt *(das Buch)* gehört," (ebenda). Brinkmann geht ausführlich auf den Ausbau dieser Grundmodelle ein, zeigt das Zusammenwirken komplexer Sätze und führt auch rhetorische Prinzipien vor. Schließlich wird auch der Aufbau von Satzfolgen erläutert, was sich bis auf die typischen Eigenschaften bestimmter Textsorten erstreckt.

11.2 Die Dependenzgrammatik

Die **Dependenz-** oder **Abhängigkeitsgrammatik** (von lat. *dependere* ‚abhängen', *dependentia* ‚Abhängigkeit') versucht, die innere Struktur eines Satzes zu erfassen, indem sie die Abhängigkeit der Satzglieder voneinander beschreibt. Als ihr Begründer gilt der französische Linguist Lucien Tesnière, der eine Beschreibung der Syntax des Französischen mit den Mitteln der Dependenzgrammatik vorgelegt hat.[3]

Das Modell nach Tesnière

Ein einzelnes Element des Satzes, das durch eine Abhängigkeitsbeziehung mit einem anderen verbunden ist, nennt Tesnière **Nucleus** oder **Kern**; die Verbindung zwischen zwei Nuclei heißt **Konnexion**. Die Konnexion ist kein äußerlich sichtbarer Bestandteil des Satzes, sondern eine innere Beziehung: erst durch die Konnexion werden die einzelnen Teile zu einem gemeinsamen Ganzen, dem Satz. Deshalb besteht für die Dependenzgrammatik ein Satz wie *Werner schwieg* nicht nur aus zwei Elementen (in der traditionellen Syntax: Subjekt und Prädikat), sondern aus drei:

[3] Tesnière (1953) und (1959); letzteres ist auf Deutsch 1980 unter dem Titel *Grundzüge der strukturalen Syntax* erschienen. Die Seitenzahlen im folgenden Text beziehen sich auf diese Übersetzung.

Werner, schwieg und der Konnexion, also der strukturellen Beziehung zwischen den beiden Elementen.

Die strukturelle Beziehung, die hierbei angenommen wird, ist eine Abhängigkeitsbeziehung. In der Dependenzgrammatik wird das Verb als derjenige Teil angesehen, von dem alle anderen Glieder des Satzes direkt oder indirekt abhängig sind. Es bildet somit den obersten **Knoten** (**Nexus**) des Satzes; „Knoten" deshalb, weil von ihm mehrere Konnexionen ausgehen können, wie noch zu zeigen sein wird. Konnexionen werden durch einfache vertikale Striche dargestellt. Die Struktur des Satzes „Werner schwieg" wird in der Dependenzgrammatik daher durch den folgenden Baumgraphen wiedergegeben:

schwieg
|
Werner

Der Subjektsnominativ wird also als vom Verb abhängig angesehen. Dies hat u. a. für die Bestimmung des Verbs zur Folge, daß beispielsweise ein Verb wie *schweigen* als einwertig eingestuft wird: zwar kann es keine Objekte an sich binden, wohl aber ein Subjekt.

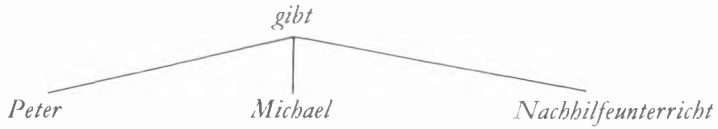
Die Teile des Satzes, die dem Verb direkt untergeordnet sind, heißen „subordonnés immédiats" (‚unmittelbare Abhängige/Untergeordnete'); in der deutschen Übersetzung durch Engel werden sie **Dependentien** (Singular: Dependens) genannt. Es gibt zwei Arten von Dependentien des Verbs: die **actants** (deutsch: **Aktanten**), die ungefähr den Objekten und dem Subjekt der traditionellen Grammatik entsprechen, und die **circonstants** (‚Umstände'), deutsche Übersetzung: **Angaben**, die in der traditionellen Grammatik als Adverbialbestimmungen bezeichnet werden; die Begriffe sind allerdings nicht immer deckungsgleich.

Für das Französische unterscheidet Tesnière drei Aktanten, die er mit Ordinalzahlen kennzeichnet. Der erste Aktant entspricht dabei dem Subjekt, der zweite dem direkten (Akkusativ-) und der dritte dem indirekten Objekt (Dativ-Objekt).

Der Satz

Peter gibt Michael Nachhilfeunterricht.

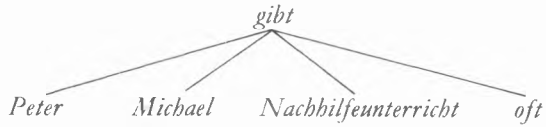
kann durch folgendes Stemma wiedergegeben werden:



Peter ist der erste Aktant, *Nachhilfeunterricht* der zweite und *Michael* der dritte. Als Angabe könnte nun zudem noch beispielsweise das Adverb *oft* hinzutreten. Der Satz

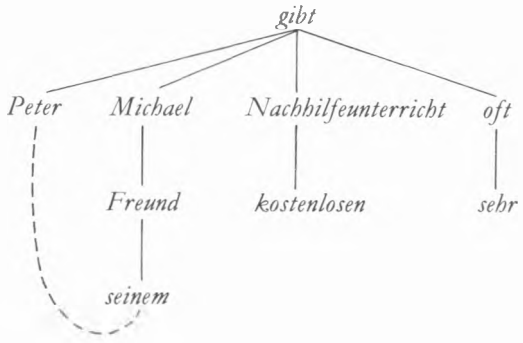
Peter gibt Michael oft Nachhilfeunterricht.

hätte folgendes Stemma:

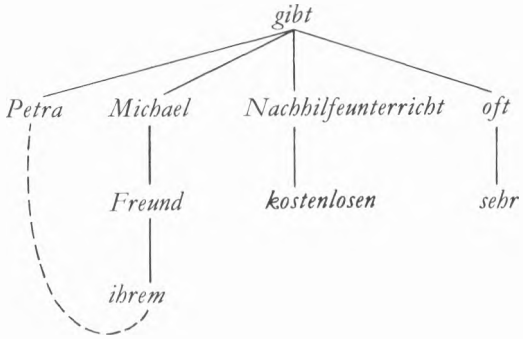


Von den Aktanten wie von den Angaben können wiederum weitere Elemente abhängig sein. Elemente, die anderen Elementen übergeordnet sind, heißen **Regentien** (Singular: Regens; französisch: *regissant*). „Regens" und „Dependens" sind rein relationale Begriffe, und ein Aktant oder eine Angabe kann gleichzeitig Regens und Dependens sein. Dies wäre beispielsweise im folgenden Satz der Fall:

Peter gibt seinem Freund Michael sehr oft kostenlosen Nachhilfeunterricht.

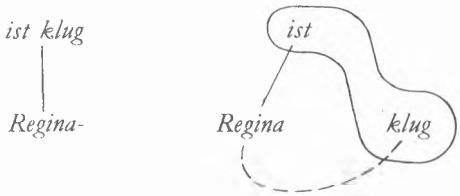


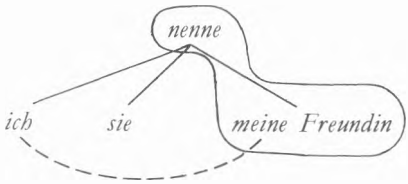
Die gestrichelte Linie gibt die sog. „semantische Konnexion" wieder, also eine semantische Abhängigkeitsbeziehung. Sie wird im Deutschen unmittelbar einsichtig, wenn man *Peter* durch *Petra* ersetzt:



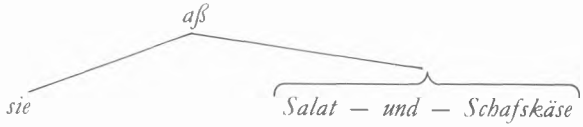
Bei Verben mit doppeltem Akkusativ, wie sie im Deutschen (z. B. *jemanden etwas lehren*), nicht aber im Französischen vorkommen, nimmt Tesnière an, daß es sich bei einem der beiden Akkusative um den zweiten Aktanten, beim anderen hingegen um eine Angabe handelt (1980: 178); allerdings schließt er an anderer Stelle (1980: 178) nicht aus, daß möglicherweise doch zwei verschiedene zweite Aktanten vorliegen.

Prädikativa — sowohl Subjekts- als auch Objektsprädikativa — werden stets als dem zugehörigen (ersten oder zweiten) Aktanten übergeordnet betrachtet. In der Darstellung im Stemma können sie allerdings auf derselben Zeile wie der Aktant erscheinen; sie werden dann jedoch durch eine Verb und Prädikativum umschlingende Linie als zum Verb gehörig gekennzeichnet:





Gelegentlich ist ein Element des Satzes auch doppelt vertreten. Dies ist beispielsweise bei Appositionen oder bei Verknüpfungen mit *und* oder *oder* der Fall. Solche Gleichstellungen werden durch waagerechte Striche versinnbildlicht:



Konjunktionen wie *und* heißen **Junktive** und zählen zu den sog. „leeren Wörtern". Aufgabe der leeren Wörter ist es, Sätze in quantitativer oder qualitativer Hinsicht zu verändern. Eine quantitative Veränderung beinhaltet schlicht die Vermehrung von Satzteilen und wird durch Junktive geleistet.

Leere Wörter, die qualitative Veränderungen hervorrufen, heißen demgegenüber **Translative**. Sie dienen dazu, eine Wortkategorie in eine andere zu überführen. Als Beispiel hierfür gibt Tesniere die Fügung *le bleu de Prusse* (‚preußischblau'; wörtlich: ‚das Blau von Preußen') an, in der das Substantiv *Prusse* mit Hilfe des Translativs *de* in einen Adjektivstatus überführt wird. In diesem Beispiel besteht eine weitere Translation darin, daß das ursprüngliche Adjektiv *bleu* in ein Substantiv überführt wurde; hier wird die Funktion des Translativs durch den Artikel übernommen.

Die Dependenzgrammatik Tesnières bietet ein vielseitig anwendbares und anschauliches Modell zur strukturellen Satzanalyse. Wenn man Tesnières Modell direkt auf das Deutsche übertragen will, ergeben sich allerdings einige Schwierigkeiten, so etwa bei der Unterteilung der Dependentien des Verbs in Aktanten und, Angaben. Nach Tesnière müssen Objekte, die mithilfe von Präpositionen (mit Ausnahme von *à*) angeschlossen werden

(wie beispielsweise *de veste* in *Il change de veste* ‚Er wechselt das Jackett') als Angaben eingestuft werden, auch wenn sie den Aktanten „besonders nahe stehen" (116). Zur Erklärung, warum das mit *de* angefügte Element nicht als Aktant behandelt werden darf, führt Tesniere aus: „Aber *de veste* kann kein Aktant sein, denn es genügt nicht der Definition des ersten Aktanten, der eine Tätigkeit ausführt, noch der des zweiten, dem die Handlung widerfährt, noch der des dritten, zu dessen Nutzen oder Schaden etwas geschieht" (ebenda); solche Einschätzungen lassen sich naturgemäß nur schwer auf andere Sprachen übertragen. Hier scheint das Modell zu stark am System der französischen Sprache, insbesondere an ihrem Pronominalsystem, orientiert zu sein, wo nur drei Kasus realisiert sind (z. B. *il, lui, le*); es steht zu vermuten, daß die in anderen Sprachen auftretenden Objektkasus vor allem deshalb nicht als Aktanten akzeptiert werden, weil sie im Französischen keine Entsprechung finden. Auch kann die Einordnung aller präpositionalen Fügungen außer der mit *à* als Angaben nur auf der Basis des französischen Pronominalsystems erklärt werden, wo die Wendung *à* + Substantiv durch das analytische *lui* ersetzbar ist.

Generell müßten Objekte in anderen obliquen Kasus als Dativ oder Akkusativ (also z. B. die Genetiv-Objekte des Deutschen) ebenso wie sämtliche Präpositionalobjekte nicht als Aktanten, sondern als Angaben behandelt werden. Beim Vergleich folgender deutscher Fügungen

Ich erwarte ihn. *Ich suche das Buch.*
Ich warte auf ihn. *Ich suche nach dem Buch.*
Ich harre seiner.

Ich kann deine Hilfe nicht entbehren.
Ich kann deiner Hilfe nicht entbehren. usw.

drängt sich natürlich die Frage auf, ob die Konstruktionen mit direktem Objekt wirklich grundsätzlich anderes gewertet werden können als die mit Präpositional- oder Genetivobjekt, vor allem, wenn die oben zitierten semantischen Kriterien Gültigkeit haben sollen. Auch beim kontrastiven Vergleich der grammatischen Konstruktionen zum Ausdruck desselben Sachverhaltes stößt man auf Schwierigkeiten, vgl. z. B.

deutsch: *Hüte dich vor dem Hund!* (präpositional)
lateinisch: *Cave canem!* (Akkusativ)
serbokroatisch: *Čuvaj se psa!* (Genetiv)

usw.

Solche oder ähnliche Überlegungen haben die deutschen Vertreter der Dependenzgrammatik dazu geführt, die Zahl der Aktanten im Deutschen auf (je nach Autor) mindestens das Doppelte zu erhöhen (siehe im folgenden).

Auswirkungen und Vertreter

Es gibt einige Versuche, die Dependenzgrammatik auf das Deutsche anzuwenden; hier wären z. B. Heringer (1972) und (1973), Erben (1980) und Engel (1982 und 1988) zu nennen. Dabei wurde vor allem die Zahl der Aktanten — in den deutschen Versionen durchweg als **Ergänzungen** bezeichnet — gegenüber dem ursprünglichen Modell weit erhöht; je nach Autor werden sechs (Heringer), sieben (Erben), zehn (Engel 1982) oder sogar elf (Engel 1988) Ergänzungen zugelassen. Einigkeit besteht bei den genannten Autoren darüber, daß Genetivobjekte, Präpositionalobjekte, Adverbialbestimmungen (unter bestimmten Bedingungen) und Prädikativa, sofern sie substantivisch sind, ebenfalls als Ergänzungen anzusehen seien. Engel und Erben sehen ferner das adjektivische Prädikativum als einen weiteren Typ von Ergänzung an, und Engel schließlich gibt als zusätzlichen Typ abhängige Infinitive (wie sie etwa nach Modalverben auftreten) sowie *daß*-Sätze an, die nicht durch andere Objekte (außer *das* und *es*) ersetzt werden können (wie z. B. in *Ich glaube nicht, daß er noch kommt*), wobei er zusätzlich zwei (1982) bzw. drei (1988) verschiedene Typen von Ergänzungen unterscheidet, die jeweils präpositional angefügt werden und die in der traditionellen Grammatik als Adverbialbestimmungen einzuordnen wären.

Ergänzungen werden einheitlich als E_i notiert, also als E mit einer tiefgestellten Zahl, die ihre Nummer im jeweiligen Grammatikmodell angibt (eine Ausnahme hiervon bildet Engel 1988, wo statt des Zahlenindex eine tiefgestellte Abkürzung verwendet wird, also etwa E_{dat} oder E_{akk}). Über die Numerierung selbst

besteht allerdings keine Einigkeit; nur das Dativobjekt findet sich bei allen drei genannten Autoren mit der Notation E_3 wieder. Das Subjekt trägt bei Erben und Heringer die Bezeichnung E_1, bei Engel hingegen E_0. Genetivobjekte werden als E_2 (Engel und Erben) bzw. E_4 (Heringer) und Akkusativobjekte als E_1 (Engel), E_4 (Erben) bzw. E_2 (Heringer) bezeichnet. Notationen des Typs E_i sind daher nur dann sinnvoll und verständlich, wenn man zusätzlich den Autor angibt, auf dessen Schema man sich bezieht; ein Umstand, der nicht zuletzt im Interesse des Dependenz-Modells selbst sicherlich zu bedauern ist.

Auch die Adverbialbestimmungen oder die freien Kasus (wie z. B. → absolute Akkusative, → Dativus commodi u. a.) der traditionellen Grammatik werden bei den genannten Autoren in jeweils spezifischer Weise neu unterteilt. So rechnet z. B. Engel (1982: 177–181) sämtliche → freien Dative (commodi – bei ihm: „sympathicus" –, incommodi, ethicus und Pertinenzdativ) zur Klasse E_3, also zur selben Gruppe wie das Dativobjekt (bei Engel 1988: 630 zählt allerdings der Pertinenzdativ zu den Attributen und der Dativus ethicus zu den „existimatorischen Angaben"). In manchen Fällen hat das jeweils entwickelte Modell zudem auch Auswirkungen auf die Wortklasseneinteilung. Leider besteht auch in diesen Bereichen keine Einigkeit zwischen den deutschen Vertretern der Dependenzgrammatik.

Eine sehr wichtige und weitreichende Auswirkung der Dependenzgrammatik betrifft die **Valenztheorie**. Die Valenztheorie befaßt sich mit der Möglichkeit von Wörtern (hauptsächlich, aber nicht ausschließlich Verben), andere Wörter an sich zu binden. Dabei wird neben der im einzelnen auftretenden Rektion vor allem die Anzahl der Bindungsmöglichkeiten untersucht; die so festgestellte Valenz ähnelt der Wertigkeit eines Atoms. Die Bindungen müssen dabei keineswegs in jedem Einzelfall realisiert sein. Die Valenz deutscher Verben ist beispielsweise bei Engel/Schumacher (1978) oder bei Helbig/Schenkel (1978) aufgelistet; die Ergebnisse solcher Untersuchungen können u. a. für den Fremdsprachenunterricht nutzbar gemacht werden.

Will man die Dependenzgrammatik umfassend beurteilen, so muß man sich natürlich auch die Frage stellen, ob es gerechtfertigt ist, das finite Verb als den höchsten Knoten im Satz anzusehen und alle anderen Teile einschließlich des Subjektes als von ihm

abhängig zu betrachten. Dagegen spricht zum einen, daß offensichtlich eine Interdependenz zwischen Subjekt und Prädikat angenommen werden muß, da das Verb sich in seiner Form, also z. B. im Numerus, nach dem Subjekt richtet. Ein weiterer, gewichtigerer Einwand besteht andererseits darin, daß die überwiegende Mehrzahl aller Sprachen der Welt die Hilfsverben *haben* und *sein* nicht kennt; innerhalb der indoeuropäischen Sprachenfamilie ist beispielsweise das Russische eine solche Sprache. Die deutschen Sätze *Wir haben eine große Wohnung* oder *Eure Wohnung ist schön* lauten auf Russisch: *U nas bol'šaja kvartira* und *Vaša kvartira chorošа*, wörtlich ins Deutsche übertragen also ‚Bei uns große Wohnung' und ‚Eure Wohnung schön [gut]'. Ein Verb, von dem die übrigen Glieder abhängig sein könnten, existiert nicht. Für die Vergangenheitsformen der Verben gilt, daß ebenfalls keine finite Verbform vorliegt, sondern nur ein Partizip, das sich ganz wie ein Adjektiv nach dem Genus des Subjekts (maskulinum, femininum oder neutrum) richten muß: deutsch *Ich war krank* oder *Er ist gekommen* lautet auf russisch *On prišël* bzw. *Ja byla bol'na* (es spricht eine Frau), wörtlich: ‚Er gekommener' und ‚Ich gewesene kranke'. Auf Grund solcher Befunde kann der universelle Anspruch der Dependenzgrammatik, die auf der zentralen Rolle des Verbs im Satz beruht, also zumindest in Zweifel gezogen werden.

11.3 IC-Analyse und Phrasenstrukturgrammatik

Die IC-Analyse ist ein im amerikanischen Strukturalismus entwickeltes Syntaxmodell. Dabei werden Sätze schrittweise in immer kleinere Elemente zerlegt, und diese werden klassifiziert, bis man endlich zu den kleinsten Elementen kommt. Die Segmentierung in Lautketten folgt nicht der sprachlichen Intuition, die etwa darauf beruhen könnte, wie eine sprechende Person die Satzbedeutung interpretiert, sondern ist ein weitgehend operationalisierter Prozeß, der nach distributionellen Kriterien vorgenommen

wird. Der Satz wird so segmentiert, daß die dadurch entstehenden Teile

— möglichst umfangreich und
— möglichst unabhängig sind,
— sich in möglichst vielen Umgebungen verwenden lassen und daß
— größere Segmente möglichst durch kleinere ersetzbar sind.

Diese Prinzipien sollen nun an zwei Schritten dargestellt werden. Wenn man nach ihnen den Satz

Die Hexe bestieg ihren Besen.

zerlegen will, stellt sich zunächst die Frage nach dem ersten Schnitt:

Die Hexe bestieg | ihren Besen. oder
Die Hexe | bestieg ihren Besen.?

Die erste Lösung ist falsch, da man zwar für die beiden möglichen letzten Teile kürzere Ersetzungen finden kann (z. B. *flog* bzw. *ihn*), da man aber kein Wort findet, das *Die Hexe bestieg* ersetzt. Nun müssen die beiden Teile *Die Hexe* und *bestieg ihren Besen* weiter zerlegt werden. *D|ie Hexe* verbietet sich, da ein Segment *ie Hexe* weder unabhängig ist (es würde stets ein vorausgehendes *d-* fordern) und da seine Verwendungsmöglichkeit sehr beschränkt wäre; sie wäre viel geringer als die von *Hexe*, das alleine in zahlreichen Kontexten auftauchen könnte (*verhexen, der Hexe, eine/einer Hexe, den Hexen* usw.). Aus solchen Erwägungen gegenüber anderen Schnitten ergibt sich, daß zwischen *Die* und *Hexe* segmentiert werden muß. In Fortführung dieser Methode gelangt man Schritt um Schritt zu immer kleineren Konstituenten bis zu den Einzelmorphemen.

Die Vorgänge der Operation und die Ergebnisse der Satzanalyse können auf verschiedene Weise dargestellt werden.

Durch Klammerung:

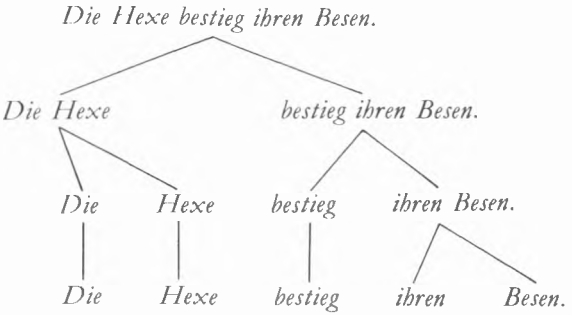
((Die)(Hexe))(((be)(stieg))(((ihr)(en))(Besen))).

Diese Klammerung kann noch durch Subskripte angereichert werden, die Hinweise auf die jeweiligen Konstituenten geben. Man spricht dann von einer indizierten (oder: etikettierten) Klam-

merung. Dabei werden mehrteilige Konstituenten nach ihrer zentralen Wortart benannt und als „-phrase" bezeichnet: z. B. Nominalphrase, abgekürzt NP, Verbalphrase (VP).

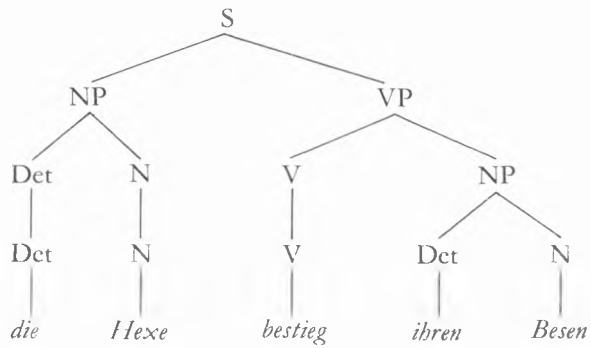
$((Die)_{Det}(Hexe)_{N})_{NP}(((be)(stieg))_{V}(((ihr)(en))_{Det}(Besen)_{N})_{NP})_{O}$

In Stammbaumform



Damit die Hierarchien der Konstituenten klar zu erkennen sind, können zunächst die Verzweigungsknoten abstrakt als Kategorialsymbole notiert werden.

Der Baumgraph des Satzes sieht dann wie folgt aus:



Dabei bedeuten: S: Satz; NP: Nominalphrase; VP: Verbalphrase; Det: Determinator; V: Verb

Als Kastendiagramm:

<table>
<tr><td>Die</td><td>Hexe</td><td>bestieg</td><td>ihren</td><td>Besen</td></tr>
<tr><td>Det</td><td>N</td><td>V</td><td>Det</td><td>N</td></tr>
<tr><td colspan="2">NP</td><td>V</td><td colspan="2">NP</td></tr>
<tr><td colspan="2">NP</td><td colspan="3">VP</td></tr>
<tr><td colspan="5">S</td></tr>
</table>

Diese Darstellungen sind in ihren Aussagen äquivalent. Das damit abgebildete Verfahren, Sätze in ihre (jeweils) unmittelbaren Konstituenten zu zerlegen, heißt **Immediate Constituent Analysis** (**IC-Analyse,** Analyse in unmittelbare Konstituenten).[4]

Ein Vorteil dieses Modells, das für die weitere Entwicklung der Linguistik insofern wichtig wurde, als es die Grundlage der generativen Transformationsgrammatik darstellte, liegt zweifellos darin, daß es genaue Kriterien angab, mit denen entschieden werden konnte, in welche Teile ein Satz zerlegbar ist. Die Verfahren dazu waren weitgehend objektiviert und garantierten, daß verschiedene Analytiker, auch wenn sie die betreffende Sprache nicht kannten und auf Informanten angewiesen waren, zu den gleichen Ergebnissen kamen. Zu bemerken ist auch, daß die Konstituenten nicht — wie es z. B. in der traditionellen Grammatik sehr häufig geschieht — durch Fragen bestimmt werden (z. B. *wer*-Fragen für das Subjekt) und daß auf jegliche Zuhilfenahme von Bedeutung verzichtet wird. Eine Beschränkung dieses Modells liegt darin, daß es nur Teil-Ganzes-Relationen zum Ausdruck bringt, nicht aber die Abhängigkeiten der segmentierten Elemente, die zu einem Knoten gehören, untereinander. Eine NP *dürrer Besen* würde nur in *dürrer | Besen* zerlegt. Daß das traditionell „Attribut" genannte *dürrer* von *Besen* (traditionell: seinem Beziehungswort) abhängt und nicht umgekehrt, ist ein Faktum, das in diesem Modell (ganz im Gegensatz etwa zur → Dependenzgram-

[4] Das Verfahren der Immediate Constituent Analysis ist gut bei R. S. Wells (1947) dargestellt.

matik) nicht dargestellt werden kann. Das ist ein Charakteristikum, das die IC-Analyse auf ihre amerikanischen Nachfolgemodelle vererbt hat.

Phrasenstrukturgrammatik

Der Name „Phrasenstrukturgrammatik" wurde ursprünglich mit IC-Analyse synonym gebraucht.

Er wurde dann aber für eine dynamische Variante verwendet, die Chomsky in seinem Buch *Syntactic Structures* entwickelt. Er diskutiert dort ein Modell als Phrasenstrukturgrammatik, das durch Verzweigungsregeln, ausgehend von einem Initialsymbol S (sentence/Satz), Sätze generiert. Es handelt sich dabei also nicht mehr nur um die Analyse vorgefundener Sätze, sondern um einen Versuch, Sätze zu generieren. Dieses Modell wurde zwar als strukturell unzureichend bezeichnet, aber es wurde doch als eine wesentliche Komponente in das sogenannte Aspects-Modell, die klassische Form der generativen Grammatik, aufgenommen.

IC-Analyse, Phrasenstrukturgrammatik und die Gesamtheit des amerikanischen Strukturalismus werden von der Transformationsgrammatik unter dem Oberbegriff „taxonomische Linguistik" zusammengefaßt. Taxonomisch (von gr. *taxis* ‚Ordnung'; unter Taxonomie versteht man allgemein ein wissenschaftliches Verfahren zu Erstellung von Ordnungsschemata für die Einordnung von Einzelphänomenen) nannte man sie, weil ihre Grundoperationen in Segmentierung und Klassifizierung der so erhaltenen Teile bestanden. Die taxonomische Linguistik wurde weitgehend mit der „traditionellen Linguistik" gleichgesetzt.

11.4 Die generative Transformationsgrammatik

Mit dem Terminus **generative Transformationsgrammatik** (abgekürzt GTG oder TG) werden formale Sprachbeschreibungsmodelle bezeichnet, die ab Mitte der 50er Jahre in den USA entwickelt wurden.

Die Bezeichnung **generativ** deutet darauf hin, daß die entsprechende Grammatik Erzeugungsregeln hat. Diese Regeln sollen genau alle korrekten Sätze der betreffenden Sprache erzeugen können: die Grammatik darf keinen abweichenden Satz erzeugen und keinen korrekten Satz auslassen. Der Erzeugungsvorgang muß explizit erfolgen, d. h. er muß mechanisch durch ein Regelwerk geleistet werden, ohne daß noch die Intuition eines Linguisten oder einer Linguistin eingreifen müßte. Eine generative Grammatik muß zudem in der Lage sein, jedem erzeugten Satz mechanisch eine Strukturbeschreibung zuzuordnen.

Der Terminus **Transformation**(sgrammatik) verweist darauf, daß die Grammatik einen „Transformationsteil" enthält. Transformationen sind Operationen, die dazu dienen, bestimmte Strukturen in andere umzuwandeln (zu „transformieren"). In der klassischen Form der generativen Transformationsgrammatik, dem **Aspects-Modell**[5] (später als „standard theory" („ST") bezeichnet), werden zunächst abstrakte **Tiefenstrukturen** generiert. Durch verschiedene Transformationen werden diese dann schrittweise in die sogenannten **Oberflächenstrukturen** überführt, die den Sätzen entsprechen, die schließlich realisiert werden.

Grammatik ist in diesem Modell als die Summe aller an der Satzerzeugung beteiligten Operationen zu verstehen.

Zur Entstehung der generativen Transformationsgrammatik

Die generative Transformationsgrammatik wurde maßgeblich von Noam Chomsky entwickelt, der sie Mitte der 50er Jahre als Weiterentwicklung der → Phrasenstrukturgrammatik und zugleich als Gegenmodell dazu entwarf. Das erste Modell wurde zwar schon in der Schrift *Logical Structure of Linguistic Theory* (1955) vorgelegt, doch blieb dieses umfangreiche Manuskript jahrzehntelang unveröffentlicht. Sehr einflußreich war dagegen das Buch *Syntactic Structures* (1957), das eine Kurzform davon enthielt. In diesem Modell wurde jede Berücksichtigung der Se-

[5] Nach dem 1965 erschienenen Buch *Aspects of the Theory of Syntax* von Chomsky, in dem dies Modell erstmals vorgestellt wurde.

mantik noch rigoros abgelehnt („asemantische Phase"). 1965 veröffentlichte Chomsky dann in dem Buch *Aspects of the Theory of Syntax* die „klassische" Form der TG.

Aufbau des Aspects-Modells

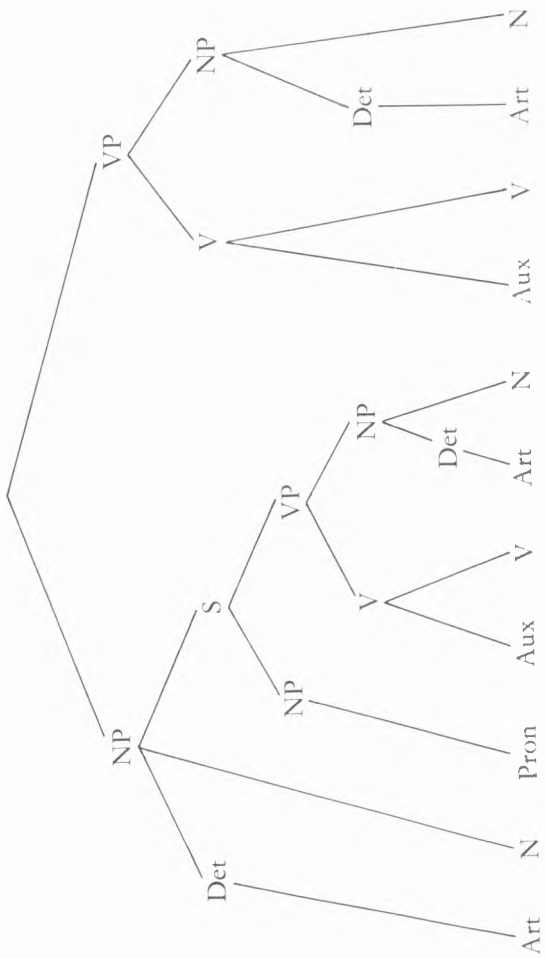
Kernstück dieses Modells ist die „syntaktische Komponente". Sie enthält zunächst einen Phrasenstrukturteil, d. h. ein nach den Prinzipien der → Phrasenstrukturgrammatik aufgebautes Regelwerk, mit dem, beginnend mit dem Anfangssymbol S (für *sentence/Satz*) schrittweise alle möglichen abstrakten syntaktischen Satzstrukturen der betreffenden Sprache erzeugt werden können.

Zur Illustration diene der Satz

Der Mann, den ich gesehen habe, fuhr einen Käfer.

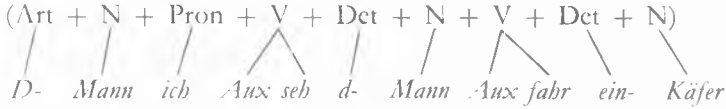
Durch Phrasenstrukturregeln wird, ausgehend von S, folgende Struktur generiert (S. 418).

In die so generierte Kette (man nennt sie „präterminale Kette", da sie die vorletzte im Phrasenstrukturteil ist), werden nun aus dem Lexikon bestimmte, miteinander verträgliche Lexeme eingesetzt. Die Verträglichkeit wird durch Subkategorisierungen und Selektionsbeschränkungen gewährleistet. **Subkategorisierung** ist die Zerlegung einer Kategorie (etwa N oder V) in Unterkategorien. Diese kann unabhängig von der sprachlichen Umgebung vorgenommen werden (man spricht dann von „kontextfreier Subkategorisierung") oder den Kontext berücksichtigen („kontextsensitive Subkategorisierung"). Eine **kontextfreie** Subkategorisierung wird bei der Satzgenerierung bei den Nomina durchgeführt, z. B. durch folgende Regel N→ + N, ± App(ellativum); das bedeutet, daß ein Nomen entweder das Merkmal ‚+Gattungsnamen' oder ‚−Gattungsnamen' erhält: die Kategorie Nomen ist in zwei Unterklassen, (Gattungsnamen und Nicht-Gattungsnamen, d. h. Eigennamen) unterteilt. Durch weitere kontextfreie Subkategorisierungsregeln werden zusätzliche Unterklassen gebildet, z. B. die der Konkreta, der belebten, der menschlichen „Gegenstände", der Abstrakta usw. Bei der Satzgenerierung wird für die Nomina eine kontextfreie Subkategorisierung durchgeführt und ein zu dieser Kategorie gehörendes Lexem, das im


NP
Det
Art
N
S
NP
Pron
VP
V
Aux
V
NP
Det
Art
N
VP
V
Aux
V
NP
Det
Art
N

Lexikon in abstrakter Form gespeichert ist und dort über eine lautliche Repräsentation sowie syntaktische und semantische Merkmale verfügt, eingesetzt. Dann werden die Verben subkategorisiert, und zwar **kontextsensitiv**, d. h. bei dieser Unterteilung wird der Kontext mit einbezogen. So wird z. B. die Unterklasse der transitiven Verben als die Klasse von Verben gebildet, die von einer VP dominiert[6] werden und links von sich eine ebenfalls von dieser VP dominierte NP haben. Nur solche Verben können nun in eine Kette eingesetzt werden, in der eine „Objekt-NP" vorgesehen ist. Ebenfalls kontextsensitiv sind die **Selektionsregeln**, die verhindern, daß semantisch abweichende Sätze vom Typ **Der Berg trinkt einen Touristen* gebildet werden. Das auszuwählende Verb muß mit dem Merkmal [−belebt] der „Subjekt-NP" und mit dem Merkmal [+menschlich] der „Objekt-NP"[7] kompatibel sein; dafür kämen die Verben *beeindrucken, überragen* in Frage. In unserem Beispielsatz dürfte man also das Verb *fahren*, nicht aber *wohnen* oder *spricht aus* einsetzen.

Wenn die lexikalischen Einheiten eingesetzt sind, sieht die (terminale) Kette folgendermaßen aus:



Eine solche Kette heißt **Tiefenstruktur**. Sie ist der Output des Phrasenstrukturteils.

Die Tiefenstruktur ist der Ausgangspunkt für zwei verschiedene Operationen.

---

[6] Man spricht dann davon, daß eine Konstituente a eine Konstituente b dominiert (von lat. *dominari* ‚beherrschen'), wenn a im Strukturbaum einen Knoten darstellt, der über b steht von dem b durch Verzweigung abgeleitet ist. Alle von a dominierten Elemente sind zusammen a. So werden im Strukturbaum NP und VP von S dominiert. NP und VP sind zusammen ein S. Tritt zwischen dem dominierenden und dem dominierten Glied kein weiterer Knoten auf, so spricht man von „unmittelbarer", andernfalls von „mittelbarer Dominanz".

[7] Wir benutzen hier die Begriffe „Subjekt-" und „Objekt-NP" zur Verdeutlichung. In der Terminologie der dargestellten Theorie hätte man von „S-dominierter" bzw. „VP-dominierter NP" sprechen müssen.

- Durch **semantische Interpretationen** werden die lexikalischen Elemente entsprechend den syntaktischen Relationen zu Satzbedeutungen zusammengefaßt (amalgamiert). Zu den Details dieser Operationen hat die generative Linguistik relativ wenige Aussagen gemacht.
- Wichtiger sind die Änderungen der Satzstruktur, die im Transformationsteil durch die **Transformationen** vorgenommen werden, damit die uns vertrauten und zugänglichen Oberflächenstrukturen zustande kommen. Im hier benutzten Satzbeispiel müssen verschiedene Elemente gelöscht werden (z. B. taucht in der Oberflächenstruktur nur einmal das Wort *Mann* auf); man spricht dann von „Deletion". Andere Elemente müssen neu eingefügt werden (in diesem Fall das Relativpronomen *den*); diesen Vorgang nennt man „Addition". In anderen Fällen müßten Umstellungen vorgenommen werden; man spricht dann von „Permutationstransformationen". Solche und andere Veränderungen der syntaktischen Struktur leisten die Transformationen. Im Aspects-Modell gilt, daß die Transformationen die Bedeutung („meaning") nicht verändern dürfen. Als bedeutungsgleich gelten dabei Sätze, die in allen Kontexten gleiche Wahrheitswerte haben.

Im Aspectsmodell würden die Sätze

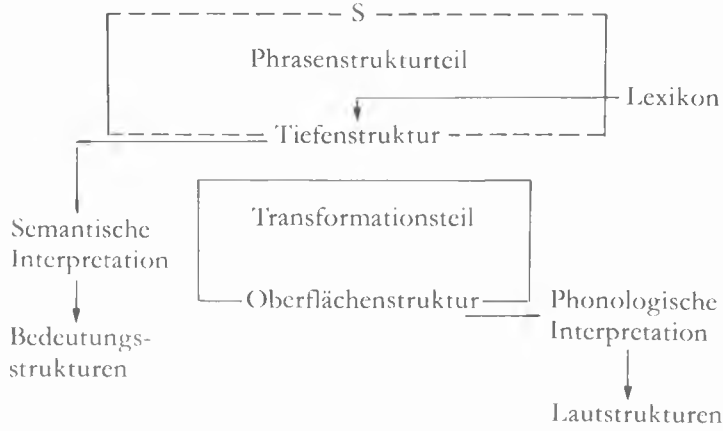
Onkel Donald hat seinen Neffen doch das Sparschwein geklaut.
Seinen Neffen hat Onkel Donald doch das Sparschwein geklaut.
Das Sparschwein hat Onkel Donald doch seinen Neffen geklaut.

alle als mittels verschiedener Transformationen aus einer identischen Tiefenstruktur entwickelt und als gleichbedeutend angesehen werden.[8] Andererseits können auch Sätze, die sich an der Oberfläche gleichen, auf verschiedene Tiefenstrukturen zurückgehen. So kann *Hier sind alte Männer und Frauen* bedeuten, daß von alten Männern und von Frauen (beliebigen Alters) oder daß von alten Männern und alten Frauen die Rede ist.

[8] Dabei würde nicht berücksichtigt, daß die Sätze in verschiedenen Kontexten vorkommen und unterschiedliche → Thema-Rhema-Strukturen haben. Solche Unterscheidungen können in einer rein wahrheitswertorientierten Semantikkonzeption nicht repräsentiert werden.

Die syntaktische Struktur, die entsteht, wenn alle Transformationen durchlaufen sind, also der Output des Transformationsteils, wird **Oberflächenstruktur** genannt. Auf den Oberflächenstrukturen operieren noch einmal die **phonologischen Regeln**: Sie passen die Oberflächenstrukturen den tatsächlichen Aussprachegewohnheiten an.

Das Schema des Aspects-Modells sieht, vereinfacht, folgendermaßen aus:



Die Zeit nach Aspects war für die generative Bewegung zunächst dadurch gekennzeichnet, daß sie sich in eine Vielzahl von konkurrierenden Bewegungen aufsplitterte. Diese können grob zwei Hauptrichtungen zugeordnet werden:

- der **Interpretativen Semantik**, vor allem vertreten durch Chomsky selber und einige seiner Anhänger wie Katz und Jacobs und
- der **Generativen Semantik**; zu dieser lose zusammenhängenden Gruppe zählt man Lakoff, McCawley, Ross, Perlmutter u. a.

Der Hauptunterschied zwischen beiden Richtungen besteht darin, daß in der generativen Semantik semantische Strukturen direkt generiert werden. Sie werden durch Transformationen in Oberflächenstrukturen umgewandelt. Dabei ist es auch möglich, Wör-

ter (Lexikoneinheiten) erst im Laufe des Transformationsvorganges zu erzeugen. So kann *Er tötete* aus einer semantischen Basisstruktur ‚er machte zu nicht belebt' abgeleitet werden. Dagegen hält die interpretative Semantik an einem der Grundpfeiler des Aspects-Modells fest: es werden zunächst syntaktische Strukturen mit den entsprechenden Lexemen erzeugt. Erst auf den schon lexikalisch festgelegten Ketten, den Tiefenstrukturen, operieren die Transformationen. Ihnen werden erst sekundär (durch die Interpretationsregeln) semantische Strukturen zugeordnet.

Eine Sonderform der generativen Grammatik stellt die → **Kasusgrammatik** dar. Sie ist eng mit dem Namen ihres Initiators C. J. Fillmore verbunden.[9] Die Grundidee dieses Ansatzes besteht darin, in der Tiefe bestimmte universelle Kategorien, **Tiefenkasus**, wie **Agentiv** (belebte/r Veranlassende/r), **Instrumental** (unbelebte Kraft oder Aktion), **Lokativ** (Ort oder räumliche Orientierung von Zustand oder Aktion) anzunehmen. Diese Kasus sind mit den einzelsprachlich festgelegten Oberflächenkasus nicht identisch.

In der ersten Hälfte der 70er Jahre verlor die bis dahin in der Linguistik dominierende Transformationsgrammatik deutlich an Einfluß. Sie wurde von linguistischen Richtungen wie Sprechakttheorie, Soziolinguistik und Konversationsanalyse abgelöst, die nicht mehr primär an Grammatik und an Satzstrukturen interessiert waren. Auch in der Grammatikforschung wurden andere Modelle stärker beachtet.

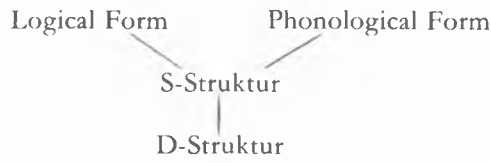
Eine vollständige generative Transformationsgrammatik liegt für das Deutsche nicht vor (auch für keine andere Sprache). Es gibt nur einerseits Ansätze, Grammatiken für sehr beschränkte und relativ einfache Sätze des Deutschen zu konstruieren und andererseits generative Untersuchungen zu speziellen Problemen der deutschen Sprache.

Die bisher dargestellte Theorie wird gewöhnlich als ST (Standard Theory) bezeichnet. In der Zwischenzeit wurde sie in wesentlichen Punkten erweitert und revidiert, so daß die „erweiterte Standardtheorie" (Extended Standard Theory), EST, und schließlich die „revidierte erweiterte Standardtheorie" (Revised Extended

[9] Fillmore (1968) und (1977). Siehe dazu S. 165 ff. und zu einer genaueren (und kritischen) Darstellung Heringer/Strecker/Wimmer (1980).

Standard Theory), **REST**, entstanden. REST unterscheidet sich von der Zwischenphase EST, die im folgenden nicht im einzelnen dargestellt werden soll, im wesentlichen durch die Einführung der sog. Spuren. Das in dieser Weise weiterentwickelte Grammatikmodell wird inzwischen auch meist nicht mehr als „TG", sondern als „GB" bezeichnet (nach *Government and Binding*, Chomsky 1981).

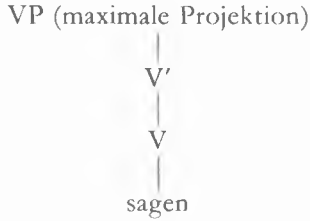
Die alten Ebenen der Tiefenstruktur und der Oberflächenstruktur sind zwar im neuen Modell nach wie vor enthalten; sie unterscheiden sich jedoch wesentlich von den TG-Konzeptionen und werden daher gewöhnlich auch nicht mehr als „deep" bzw. „surface-structure" bezeichnet, sondern, um Verwechslungen zu vermeiden, nur noch d-structure bzw. s-structure genannt. Die S-Struktur unterscheidet sich insofern von der alten Oberflächenstruktur, als es sich bei ihr nur noch um eine abstrakte Repräsentation handelt, in der beispielsweise leere Elemente enthalten sind, die in der phonetischen Realisation des Satzes nicht erscheinen. Oberhalb der S-Struktur werden die Ebenen der LF (logical form) und der PF (phonetic form) angesetzt; während die PF die lautliche Realisierung betrifft, werden auf der Ebene der LF logische Beziehungen hergestellt, wie sie etwa für das richtige Verständnis von Quantoren nötig sind.



Auf der tiefsten Ebene, der **D-Struktur**, werden zwei Prinzipien wirksam: die sog. $\bar{X}$-Theorie und die θ-Theorie. Konkret bedeutet dies, daß auf der D-Ebene einerseits syntaktische Kategorien, andererseits semantische „Rollen" zugewiesen werden.

Die **$\bar{X}$-Theorie** (**X-bar-Theorie**) wurde in den 70er Jahren entwickelt. Mit dem Querstrich, dem die Theorie ihren Namen verdankt, ist dabei nicht das formale Negationszeichen gemeint, sondern die jeweilige Projektionsebene (d. h., die jeweilige Repräsentationsebene in der syntaktischen Struktur) eines Elementes X; daher kann z. B. auch X-doppel-bar auftreten. Um Verwechs-

lungen mit dem Negationszeichen zu vermeiden — das innerhalb der GB ebenfalls benötigt wird —, wird in vielen Texten statt des Querstrichs der Apostroph verwendet: X' (so auch bei Chomsky 1986). X ist dabei eine grammatische Kategorie, ein sog. „Kopf" (head). Ein Kopf ist derjenige Teil einer syntaktischen Einheit, durch den sie in ihrer Kategorie bestimmt wird: ein Verb (V) ist der Kopf einer VP, N der Kopf einer NP, P der Kopf einer PP und A der Kopf einer AP. Die Phrase selbst, also beispielsweise NP, wird als „maximale Projektion" des Kopfes bezeichnet; X° ist die Projektionsebene, die direkt über dem Lexem steht, also z. B.:



Jede maximale Projektion kann im Prinzip zum Argument eines Kopfes werden (Argumente sind diejenigen Elemente, die von einem Kopf subkategorisiert werden); verschiedene Arten von Köpfen lassen unterschiedliche Argumentstrukturen zu. Auch jedes Verb c-selektiert (*c* für category; Chomsky 1986) eine bestimmte Untermenge von maximalen Projektionen; so wählt etwa das Verb *sagen* die Kategorie S (vgl. *sie sagte, daß sie etwas später kommt*), während diese Kategorie bei *reden* (vgl. **er redete, daß er etwas später kommt*) nicht zugelassen ist.

Die **θ-Theorie** betrifft die Zuweisung der semantischen Rollen, der sog. thematischen oder θ-Rollen. θ-Rollen sind semantische Funktionen wie Agens, Patiens (bei Chomsky: theme) oder Ziel (goal). Die Agens-Rolle des Subjekts bildet dabei das externe Argument des Verbs, während die übrigen interne Argumente sind. Dieser Unterschied hängt damit zusammen, daß Verben ihre internen Argumente subkategorisieren, nicht aber ihre Subjekte. Letzteren können sie höchstens θ-Rollen zuweisen (müssen aber nicht).

Auf der D-Struktur werden also Argumentstrukturen und thematische Rollen festgelegt. Die Art der Regeln, mittels derer die

D-Struktur in die S-Struktur überführt wird, unterscheidet sich grundlegend von den Transformationsregeln der TG. Anstelle eines komplexen Apparates spezifischer, in ihren Anwendungsbedingungen und Leistungen genau festgelegter Transformationsregeln kennt die GB im Prinzip nur noch eine einzige Bewegungsregel: *move* α (bewege α). Diese Regel, die zunächst nur die generelle Möglichkeit ausdrückt, ein beliebiges Element an einen beliebigen anderen Platz zu bewegen, muß nun allerdings durch eine Reihe von abstrakten, universellen Regeln eingeschränkt werden, um ungrammatische Konstruktionen auszuschließen. Solche Regeln sind das α-Kriterium, das Projektionsprinzip und der Kasusfilter.

Das **θ-Kriterium** besagt, daß jedes Argument genau eine θ-Rolle trägt, und daß jede θ-Rolle nur genau einem Argument zugewiesen werden kann. Die Zuweisung von θ-Rollen geht dabei (mit Ausnahme des Subjekts) mit der Subkategorisierung einher. Wenn ein Element α eine Position subkategorisiert, die von β eingenommen wird, dann wird β von α auch eine θ-Rolle zugewiesen: α θ-markiert β. Die Bewegung eines Elementes aus einer Stelle, die θ-markiert ist, an eine andere, die ebenfalls eine θ-Rolle trägt, ist damit ausgeschlossen.

Das **Projektionsprinzip** lautet: „Repräsentationen auf jeder syntaktischen Ebene (d. h. LF, D- und S-Struktur) werden vom Lexikon projiziert und folgen den Subkategorisierungseigenschaften der lexikalischen Einheiten." (Chomsky 1981: 29). Dies bedeutet nichts anderes, als daß notwendige syntaktische Ergänzungen auf jeder Ebene erscheinen müssen, gegebenenfalls in Form einer Leerstelle (empty category). An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, daß Subjekte nicht subkategorisiert sind.

Der **Kasusfilter** verhindert, daß eine NP phonetisch an einer Stelle realisiert wird, der kein Kasus zugewiesen ist (Chomsky 1981: 49). Kasus wird einer NP normalerweise auf der S-Struktur-Ebene durch diejenige Kategorie zugewiesen, die sie regiert (→ government). Als kasuszuweisende Kategorien kommen im Prinzip V, N, A, P und INFL (für *inflection*; INFL, neuerdings auch nur I genannt, ersetzt die frühere Kategorie AUX und enthält als obligatorischer Bestandteil jedes Satzes Merkmale für Tempus, Modus und Genus verbi) in Frage. So weist etwa ein Verb den von ihm subkategorisierten NP (also seinen Objekten) Kasus zu,

und INFL weist, falls Personalendungen vorliegen (sog. AGR für *agreement*), der von ihm regierten NP Nominativ zu. Wenn eine NP auf der Ebene der D-Struktur in einer Position steht, der auf der S-Struktur kein Kasus zugewiesen wird, so muß sie auf eine Position bewegt werden, die einen Kasus zuläßt.

Auf der Ebene der S-Struktur hinterläßt jede Bewegung eines Elementes an der Stelle, aus der es herausbewegt worden ist, eine sog. **Spur** (*trace*); Spuren gehören zur Klasse der Leerkategorien (**empty categories**). Dieser Vorgang kann anhand des Passivs erläutert werden. Ein Passivsatz wie:

Das Sparschwein wird geplündert

hat die D-Struktur

[$_{NP}$] INFL *plünder*-en *Sparschwein*

(Das *-en* steht hier für die Passivmorphologie.) Durch Anwendung der Regel move α wird das Objekt *Sparschwein* in die — thematische leere — Subjektposition bewegt; dabei hinterläßt es an seiner ursprünglichen Position eine Spur. Die S-Struktur des Satzes lautet somit:

Sparschwein$_i$ INFL *plünder-en* e$_i$.

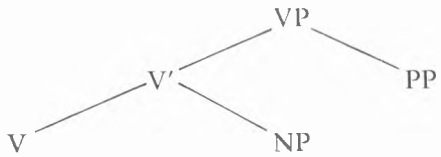
e steht für „empty category"; gelegentlich findet sich auch die Notation t (für trace). Das tiefgestellte i (für Index) verweist auf die Referenzidentität von Spur und bewegtem Element.

Die Annahme dieser Spuren ermöglicht es, bestimmte Phänomene wie etwa den Bezug des Interrogativums in *Wer glaubst du, daß gekommen ist?* zu erklären. In diesem Satz bezieht sich *wer* offensichtlich auf *kommen* (nicht etwa auf *glauben*), obwohl es nicht im selben Satz steht. Wenn man annimmt, daß es aus einer Position beim Verb *kommen* herausbewegt worden ist und dort eine Spur hinterlassen hat, kann man *wer* als Antezedens zu dieser Spur interpretieren; mit anderen Worten, der Bezug von *wer* wird durch die Spur hergestellt. Die gleiche Konstruktion ist beispielsweise im Englischen ausgeschlossen (vgl. **Who do you think that has come*); dies führt dazu, daß für das Deutsche und das Englische unterschiedliche D-Strukturen angenommen werden.

Um die Eigenschaften und Bedingungen für Spuren näher beschreiben zu können, werden zwei Begriffe benutzt, die der

Theorie auch ihren Namen gegeben haben: government (Rektion) und binding (Bindung).

Das Konzept der **Rektion** beruht im Prinzip zunächst auf der durchaus traditionellen Vorstellung, daß bestimmte Elemente – typischerweise etwa lexikalische Einheiten in Kopf-Position – andere unter ihren Einfluß bringen: die interne θ-Markierung und die Subkategorisierung erfolgen unter Rektion. Rektion ist lokal begrenzt, was z. B. bedeutet, daß ein Verb nicht ein Objekt in einem anderen Satz regieren kann. In einer Struktur wie:



regiert beispielsweise V NP, aber nicht PP. Zu den genauen Bedingungen der Rektion vgl. Chomsky (1981: 163 und 1986: 8).

Die **Bindung** (*binding*) betrifft den Bezug von Reflexiv- und Reziprok-Pronomina sowie von Spuren (alle zusammen werden von der GB auch als Anaphern bezeichnet) auf ihr Antezedenz, mit dem sie referenzidentisch (im weitesten Sinne) sind. Die Definition lautet:

> α bindet β genau dann, wenn gilt:
> (1) α k-kommandiert β
> (2) α und β sind koindiziert.
>
> (Chomsky 1981: 220)

Dabei bedeutet „α k-kommandiert β", daß es sich bei α um einen Kopf (also z. B. V in der oben dargestellten Struktur) handelt, der zusammen mit einem Element β (also z. B. eine NP) vom selben übergeordneten Knotenpunkt (also z. B. von V') dominiert wird (zur formalen Beschreibung der Bindung vgl. Chomsky 1986: 8).

Anaphern werden von den sie regierenden Kategorien gebunden, während Pronomina und andere NP in dieser Hinsicht frei sind. In dem Satz

Peter$_i$ gefällt sich$_i$

liegt eine Bindung zwischen *Peter* und *sich* vor, wie sie durch die Indizes angegeben wird. In

Peter$_i$ gefällt ihm$_i$

hingegen ist eine solche Bindung ausgeschlossen; wenn man annehmen will, daß mit *ihm Peter* gemeint ist, wäre dieser Satz ungrammatisch.

Im Hinblick auf ihr Bindungsverhalten können verschiedene Typen von NP unterschieden werden; dabei werden die Eigenschaftszuschreibungen $\pm$ a (für anaphorisch) und $\pm$ p (für pronominal) verwendet.

Es gibt drei Prinzipien der Bindungstheorie:

(A) Eine Anapher ([+a]) wird in ihrer minimalen Rektionskategorie gebunden.
(B) Ein Pronomen ([+p]) ist in seiner minimalen Rektionskategorie frei.
(C) Ein R-Ausdruck ([−a, −p]) ist frei.

Die „minimale Rektionskategorie" (*minimal governing category*), also die bindende Kategorie, ist dabei – sehr vereinfacht dargestellt – das nächstgelegene Subjekt (bei Infinitiven und NP) bzw., bei finiten Sätzen, INFL. Mit „R-Ausdrücken" („R" steht für „referentiell") sind offene, d. h. realisierte NP gemeint.

Mit der Kombination [−a, +p] wird **pro** (kleines pro) bezeichnet; es handelt sich dabei um ein sozusagen „ausgefallenes" Personalpronomen. Pro tritt in Sprachen auf, die typischerweise kein Personalpronomen benutzen (sog. **pro-drop**-Sprachen); dies ist beispielsweise regelmäßig im Serbokroatischen der Fall, aber auch im Lateinischen, Italienischen, Spanischen und vielen anderen Sprachen. Im Deutschen kommt das Phänomen nur in bestimmten Wendungen wie beispielsweise *Bin schon unterwegs!* oder *Ist ja gut* sowie bei Imperativen (*Guck mal!*) vor. In diesen Sätzen wird eine leere Kategorie pro auf der S-Struktur angenommen.

PRO (großes PRO, [+a, +p] bezeichnet eine pronominale Anapher, die nicht phonetisch realisiert wird; es handelt sich dabei um das Subjekt eines Infinitivsatzes wie in *Ich beabsichtige, ins Kino zu gehen* (also: *ich$_i$ beabsichtige* PRO$_i$ *ins Kino zu gehen*). PRO verhält sich in Bezug auf das θ-Kriterium wie eine lexikalische NP. Im

Gegensatz zu Spuren, die als das Resultat von Bewegungen entstehen, wird PRO bereits auf der Ebene der D-Struktur generiert; im Gegensatz zu lexikalischen NPs kann es ein Antezedens haben (in unserem Beispielsatz: *ich*). Kein Antezedens hat PRO hingegen in: PRO *Ins Kino zu gehen wäre nicht schlecht*. Somit verhält sich PRO manchmal wie eine (gebundene) Anapher, manchmal wie eine (ungebundene) NP und nimmt insofern eine Sonderstellung innerhalb der leeren Kategorien ein. Sein Bezug wird durch „Kontrolle" (control) geregelt; bei Bezug auf das übergeordnete Subjekt (wie in *Ich beabsichtige, ins Kino zu gehen*) spricht man von obligatorischer Kontrolle (obligatory control). Nichtobligatorische Kontrolle (*non-obligatory control*) liegt dann vor, wenn sich PRO auf das Subjekt beziehen kann, aber nicht muß, wie dies etwa in *ich*$_i$ *halte es für schädlich*, PRO$_{(i)}$ *fernzusehen* der Fall ist, wo sich PRO entweder auf das Subjekt *ich* oder auch ganz allgemein auf jedermann beziehen kann. Bei allgemeinem Bezug auf jedermann spricht man auch von „arbiträrer Kontrolle" (*arbitrary control*).

Auf die Eigenschaften von Spuren bezieht sich das **Empty Category Principle** (ECP), das besagt, daß eine Spur „properly governed" – „strikt regiert" (Stechow/Sternefeld 1988: 506) oder „echt regiert" (Bennis/Groos 1982: 279) – sein muß. Strikte Rektion (Proper government) liegt genau dann vor, wenn gilt:

α θ-regiert, Kasus-markiert oder Antezedens-regiert β.
(Chomsky 1986: 22)

Das bedeutet, daß α entweder β direkt eine θ-Rolle zuweist (in diesem Falle handelt es sich bei α um einen Kopf), seinen Kasus bestimmt oder aber β als Antezedens regiert.

Erwähnt werden muß schließlich noch die Kategorie **COMP**, neuerdings auch einfach C, für *complementizer*. Bei COMP handelt es sich um eine satzeinleitende Position, die lexikalisiert (z. B. durch *daß*) oder leer auftreten kann. COMP ist zugleich der ideale „Landeplatz" für bewegte „wh"-Wörter (d. h. Interrogativa), also z. B. *Du hast wen gesehen* → *Wen hast du gesehen*.

Auf der Ebene der **LF** (Ebene der *logical form*) werden drei weitere Regeln angewandt, auf die hier jedoch nicht im einzelnen eingegangen werden soll. Es handelt sich dabei um die Regel und der Fokussierung (vgl. Chomsky 1981: 196 ff.). Auf der LF-Ebene

werden logische Beziehungen hergestellt, die etwa den Geltungsbereich von Quantoren (also beispielsweise das im Zusammenhang mit der Passivbildung auf S. 123 erwähnte Problem der unterschiedlichen Lesarten von *Jeder Anwesende beherrschte zwei Sprachen* und *Zwei Sprachen von jedem Anwesenden beherrscht*) betreffen. Quantifizierte NPs haben semantisch die Eigenschaften von Prädikaten (im logischen Sinne), während sie syntaktisch Argumente sind; diese logisch-semantischen Eigenschaften betreffen die Regeln der LF-Struktur. Neben den Operatoren sind auch Fokussierungen relevant, die durch Intonation erfolgen.

Bei der PF (*phonetic form*) handelt es sich schließlich um eine „Oberflächenstruktur in einem Standardsystem phonetischer Repräsentation" (Chomsky 1981: 34), also um die lautliche Realisierung des Satzes.

12 Literaturverzeichnis

Adelung, J. C. (1782), *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. 2 Bde. Leipzig (reprogr. Nachruck: (1971), Hildesheim/New York).

Admoni, V. (1982), *Der deutsche Sprachbau*. 4., überarb. und erw. Aufl. München (= (1986), Moskau).

Altmann, H. (1976), *Die Gradpartikeln im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. Tübingen.

Altmann, H. (1993), „Satzmodus". In: Jacobs, J., et al. (Hrg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: 1006–1029. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9.1*)

Austin, J. L. (1962), *How to do things with words*. Oxford (= dt. (1979), *Zur Theorie der Sprechakte*. 2. Aufl. Stuttgart).

Baerentzen, P. (1989), „Syntaktische Subklassifizierung der Fügewörter im Deutschen". In: Weydt, H. (Hrg.), *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: 19–29.

Ballweg, J. (1984), „Praesentia non sunt multiplicanda praeter necessitatem". In: Stickel, G. (Hrg.), *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf: 243–261.

Bally, Ch. (1969), *Linguistique générale et linguistique française*. 4. Aufl. Bern.

Bech, Ch. (1901), „Beispiele von der Abschleifung des deutschen Participium Präsentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv". *ZDWF* 1: 81–109.

Bech, G. (1949), *Das semantische System der deutschen Modalverba*. Kopenhagen (= Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague, vol. 6).

Behaghel, O. (1923–1932), *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. 4 Bde.; 1923, 1924, 1928, 1932. Heidelberg.

Behaghel, O. (1968), *Die Deutsche Sprache*. 14. Aufl. Halle/S.

Bennis, A./Groos, A. (1982), „Die Rektions-Bindungs-Theorie: Neue Aspekte seit den ‚Aspekten'". *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 1: 251–288.

Bergmann, J. (1981), „Ethnomethodologische Konversationsanalyse". In: Schröder, P./Steger, H. (Hrg.), *Dialogforschung*. Düsseldorf: 9–51.

Bickerton, D. (1981), *Roots of Language*. Ann Arbor.

Bloomfield, L. (1933/1965), *Language*. Unveränd. Neuaufl. London.

Bresnan, J. (Hrg.) (1982), *The Mental Representation of Grammatical Relations*. Cambridge, Mass.

Brinkmann, H. (1962/1971), *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. 2., neubearb. Aufl. Düsseldorf.

Brugmann, K./Delbrück, B. (1893–1916), *Grundriß der Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Strassburg. Daraus: (1911), *Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der indogermanischen Sprachen v. K. Brugmann, 2. Bearb., 2. Bd. Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch*. 2. Teil.

Bühler, K. (1934/1978), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Unveränd. Neuaufl. Stuttgart.

Bußmann, H. (1983), *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.

Chomsky, N. (1957), *Syntactic Structures*. The Hague.

Chomsky, N. (1965), *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass.

Chomsky, N. (1975), *Reflections on Language*. New York.

Chomsky, N. (1976), „Conditions on Rules of Language". *Linguistic Analysis* 2: 303–351.

Chomsky, N. (1955/1977), *The Logical Structure of Linguistic Theory*. 2. Aufl. New York.

Chomsky, N. (1981), *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht.

Chomsky, N. (1986), *Barriers*. Cambridge usw.

Clement, D./Thümmel, W. (1975), *Grundzüge einer Syntax der deutschen Standardsprache*. Frankfurt a. M.

Comrie, B. (1976), *Aspect. An Introduction to the Study of Verbal Aspect and Related Problems*. Cambridge usw.

Conrad, R. (Hrg.) (1978), *Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini*. 2., durchges. Aufl. Leipzig.

Coseriu, E. (1973), „Semantik und Grammatik". In: Apel, K. O. u. a., *Neue Grammatiktheorie und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch*. Düsseldorf: 77—89.

Coseriu, E. (1974), *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. München (= span. (1958), *Sincronía, diachronía e historia. El problema del cambio lingüístico*. Montevideo).

Coseriu, E. (1975 a), „Determinierung und Umfeld. Zwei Probleme einer Linguistik des Sprechens". In: ders., *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft*. München: 253—290 (= span. (1955/6), „Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar". *Romanistisches Jahrbuch* 7: 29—54).

Coseriu, E. (1975 b), „System, Norm und Rede". In: ders., *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft*. München: 11—113 (= span. (1952), *Sistema, norma y habla*. Montevideo).

Coseriu, E. (1977), „Inhaltliche Wortbildungslehre (am Beispiel des Typs ‚coupe-papier')". In: Brekle, H. E./Kastovsky, D. (Hrg.), *Perspektiven der Wortbildungsforschung*. Bonn: 48—61.

Coseriu, E. (1980 a), „Partikeln und Sprachtypus. Zur strukturell-funktionellen Fragestellung in der Sprachtypologie". In: Brettschneider, G./Lehmann, C. (Hrg.), *Wege zur Universalienforschung: Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler*. Tübingen: 199—206.

Coseriu, E. (1980 b), *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.

Coseriu, E. (1987), „Über die Wortkategorien (‚partes orationis')". In: ders., *Formen und Funktionen: Studien zur Grammatik*. Tübingen: 24—44.

Dahl, Ö. (1985), *Tense and Aspect Systems*. Oxford.

Daneš, F./Viehweger, D. (Hrg.) (1976), *Probleme der Textgrammatik*. Berlin (DDR) (= Studia grammatica XI).

Duden (1984), *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearb. und erw. Aufl., hrsg. und bearb. von G. Drosdowski u. a. Mannheim (= Duden Bd. 4).

Duden (1991), *Die deutsche Rechtschreibung*. 20., völlig neu bearbeitete und erw. Aufl., hrsg. von der Duden-Redaktion. Mannheim usw. (= Duden Bd. 1)

Ebert, R. P. (1978), *Historische Syntax des Deutschen*. Stuttgart.

Ehlich, K. (1979), „Formen und Funktionen von *hm*". In: Weydt, H. (Hrg.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin: 503—517.

Ehlich, K. (1987), *Interjektionen*. Tübingen.

Eisenberg, P. (1986), *Grundriß der deutschen Grammatik*. Stuttgart.
Eisenberg, P. (1989), *Grundriß der deutschen Grammatik*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., Tübingen.
Engel, U. (1982), *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Berlin.
Engel, U. (1987), „Die Apposition". In: Zifonun, G. (Hrg.), *Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik*. Tübingen: 184–205.
Engel, U. (1988), *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
Engel, U./Mrazovic, P. (1986), *Kontrastive Grammatik Deutsch-Serbokroatisch*. München.
Engel, U./Schumacher, H. (1978), *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. 2., neubearb. Aufl. Tübingen.
Erben, J. (1980), *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*. 12. Aufl. München.
Erben, J. (1983), *Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden*. Frankfurt.
Eroms, H.-W. (1986), *Funktionale Satzperspektive*. Tübingen.
Fabricius-Hansen, C. (1986), *Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*. Düsseldorf.
Fanselow, G. (1987), *Konfigurationalität. Untersuchungen zur Universalgrammatik am Beispiel des Deutschen*. Tübingen.
Fillmore, C. J. (1968), „The Case for Case". In: Bach, E./Harms, R. (Hrg.), *Universals in Linguistic Theory*. New York: 0–88 (= dt. (1972), „Plädoyer für Kasus". In: Abraham, W. (Hrg.), *Kasustheorie*. Frankfurt: 1–118).
Fillmore, Ch. J. (1972), „Ansätze zu einer Theorie der Deixis". In: Kiefer, F. (Hrg.), *Semantik und generative Grammatik*. Frankfurt: 147–174.
Fillmore, Ch. J. (1977), „The Case for Case Reopened". In: Cole, P./Sadock, J.-M. (Hrg.), *Syntax and Semantics 8: Grammatical Relations*. New York: 59–82 (= dt. (1981), „Die Wiedereröffnung des Plädoyers für Kasus". In: Pleines, J. (Hrg.), *Beiträge zum Stand der Kasustheorie*. Tübingen: 13–43).
Fleischer, W. (1983), *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 5. Aufl. Leipzig.
Fries, N. (1988 a), „Interjektionen. Forschungsbericht 1". *Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte* 2: 24–36.
Fries, N. (1988 b), „Interjektionen. Forschungsbericht 2". *Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte* 9: 1–15.
Fries, N. (1989), „Interjektionen. Forschungsbericht 3". *Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte* 13: 63–68.

Gazdar, G./Klein, E./Sag, I. (1985), *Generalized Phrase Structure Grammar*. Oxford.

Gebauer, H. (1978), *Montague-Grammatik. Eine Einführung mit Anwendung auf das Deutsche*. Tübingen.

Gelhaus, H. (1969), „Sind Tempora Ansichtsache?" In: *Der Begriff Tempus – eine Ansichtssache?* (= Beiheft zur Zs. *Wirkendes Wort*): 69–89.

Gipper, H. (1963), *Bausteine zur Sprachinhaltsforschung*. Düsseldorf.

Gipper, H. (1972), *Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese*. Frankfurt.

Grewendorf, G. (1982), „Zur Pragmatik der Tempora im Deutschen". *Deutsche Sprache* 10: 213–236.

Grewendorf, G. (1984), „Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens?". In: Stickel, G. (Hrg.), *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf: 224–242.

Grice, H. P. (1968), „Logic and Conversation". In: Cole, P./Morgan, H. L. (Hrg.), *Speech Acts*. New York: 41–58. (= dt. (1980), „Logik und Konversation". In: Kussmaul, P. (Hrg.), *Sprechakttheorie: Ein Reader*. Wiesbaden: 109–126).

Grimm, J. (1819–1837), *Deutsche Grammatik*. 4 Bde.; 1819, 1826, 1831, 1837. Göttingen.

Grimm, J. (1880), *Geschichte der deutschen Sprache*. 4. Aufl. Leipzig.

Grundzüge (1981), *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von K.-E. Heidolph, W. Flämig und W. Motsch. Berlin (DDR).

Harris, M. (1989), „Markedness and Classic Structure". In: Tomić, O. M. (Hrg.), *Markedness in Synchrony and Diachrony*. Berlin, New York: 333–358.

Harris, Z. S. (1952), „Discourse Analysis". *Language* 28: 18–23 (= dt. (1978), „Discourse Analysis". In: Dressler, W. (Hrg.), *Textlinguistik*. Darmstadt: 24–78).

Hartmann, P. (1971), „Texte als linguistisches Objekt". In: Stempel, W. D. (Hrg.), *Beiträge zur Textlinguistik*. München: 9–30.

Helbig, G. (1988), *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig.

Helbig, G./Buscha, J. (1984), *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 8. Aufl. Leipzig.

Helbig, G./Schenkel, W. (1978), *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. 4. Aufl. Leipzig.

Henne, H. (1986), *Die Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin.

Hentschel, E. (1986 a), *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln*. Ja, doch, halt *und* eben. Tübingen.

Hentschel, E. (1986 b), „Ist das nicht interessant? Zur Funktion verneinter Fragen". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 64: 73—86.

Hentschel, E. (1989 a), „Kausale Koordination. Die Konjunktion *denn* und einige ihrer Entsprechungen in anderen Sprachen". In: Weydt, H. (Hrg.), *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: 675—690.

Hentschel, E. (1989 b), „Schwankender Kasusgebrauch im Deutschen: *à, ja, per, pro*". In: Reiter, N. (Hrg.), *Sprechen und Hören. Akten des 23. Linguistischen Kolloquiums Berlin 1988*. Tübingen: 289—298.

Hentschel, E. (1993), „Flexionsverfall im Deutschen? Die Kasusmarkierung bei partitiven Genetiv-Attributen". *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 21: 320—333.

Hentschel, E. (1994), „Entwickeln sich im Deutschen Possessiv-Adjektive? Der *s*-Genetiv bei Eigennamen". In: Beckmann, S./Frilling, S. (Hrg.), *Satz — Text — Diskurs. Akten des 27. Linguistischen Kolloquiums Münster 1992*. Band 1 (= Linguistische Arbeiten 312). Tübingen: 17—25.

Hentschel, E./Weydt, H. (1983), „Der pragmatische Mechanismus: *denn* und *eigentlich*". In: Weydt, H. (Hrg.), *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: 263—273.

Hentschel, E./Weydt, H. (1989), „Wortartenprobleme bei Partikeln". In: Weydt, H. (Hrg.), *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: 3—18.

Heringer, H. J. (1972), *Deutsche Syntax*. 2. Aufl. München.

Heringer, H. J. (1973), *Theorie der deutschen Syntax*. 3. Aufl. München.

Heringer, H. J. (1983), „Präsens für die Zukunft". In: Askedal, J. D. (Hrg.), *Festschrift für Laurits Salveit*. Oslo: 110—126.

Heringer, H. J. (1984), „Wortbildung aus dem Chaos". *Deutsche Sprache* 12: 1—13.

Heringer, H. J./Strecker, J. B./Wimmer, R. (1980), *Syntax. Fragen — Lösungen — Alternativen*. München.

Hjelmslev, L. (1953), *Prolegomena to a Theory of Language*. Madison.

Hockett, Ch. (1947), „Problems of Morphemic Analysis". *Language* 23: 321—343.

Jackendorff, R. (1982), *X'Syntax; A Study of Phrase Structure*. 3. Aufl. Cambridge, Mass./London.

Jacki, K. (1909), „Das starke Präteritum in den Mundarten des hochdeutschen Sprachgebiets". *Beiträge zur Geschichte und Literatur* 34: 425–529.

Kalverkämper, H. (1979), „Die Frauen und die Sprache". *Linguistische Berichte* 62: 55–71.

Kleiner, M. (1925), *Zur Entwicklung der Futur-Umschreibung werden mit dem Infinitiv*. Berkeley (= University of California Publications in Modern Philology 12,1).

Kohrt, M. (1987), „Eigentlich", das ‚Eigentliche' und das ‚Nicht-Eigentliche'. – Zum Gebrauch einer sogenannten ‚Abtönungspartikel'". *Münstersches Logbuch zur Linguistik* 2: 1–44.

König, E. (1991), „Gradpartikeln". In: Stechow, A. von/Wunderlich, D. (Hrg.), *Semantik – Semantics. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin / New York: 786–803.

König, E. (1993), „Focus Particles". In: Jacobs, J. et al. (Hrg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin / New York: 978–987.

Kunzmann-Müller, B. (1989), „Adversative Konnektive in den slawischen Sprachen und im Deutschen". In: Weydt, H. (Hrg.), *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: 219–227.

Kürschner, W. (1989), *Grammatisches Kompendium, Systematisches Verzeichnis grammatischer Grundbegriffe*. Tübingen.

Langacker, R. W. (1986), „An Introduction to Cognitive Grammar". *Cognitive Science* 10: 1–40.

Latour, B. (1985), *Verbvalenz. Eine Einführung in die dependentielle Satzanalyse des Deutschen*. Ismaning.

Lehmann, W. P. (1972), „Proto-germanic Syntax". In: Coetsem, F. van/Kufner, H. L. (Hrg.), *Toward a Grammar of Proto-Germanic*. Tübingen: 239–268.

Leiss, E. (1985), „Zur Entstehung des neuhochdeutschen analytischen Futurs". *Sprachwissenschaft* 10: 250–273.

Lieb, H.-H. (1993), „Integrational Linguistics". In: Jacobs, J. et al. (Hrg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin / New York: 430–468.

Lieb, H.-H. (1977), „Abtönungspartikel als Funktion: eine Grundlagenstudie". In: Weydt, H. (Hrg.), *Aspekte der Modalpartikeln. Studien zur deutschen Abtönung*. Tübingen: 155–175.

Lindgren, K. (1957), *Über den oberdeutschen Präteritumschwund*. Helsinki (= *Annales Academiae Scientiarium Fennicae*, Series B., Bd. 112, 1).

Löbner, S. (1976), *Einführung in die Montague-Grammatik*. Kronberg/Taunus.

Ludwig, E. (1971), „Ein Vorschlag für die semantische Analyse des Präsens". *Linguistische Berichte* 14: 34—41.

Lyons, J. (1977), *Semantics*. 2 Bde. Cambridge usw. (= dt. (1980—1983), *Semantik*. 2 Bde.; 1980, 1983. München).

Malinowski, B. (1923), „The Problem of Meaning in Primitive Languages". In: Ogden, C. K./Richards, I. A., *The Meaning of Meaning*. London: 296—336.

Martinet, A. (1964), *Elements de linguistique générale*. 4. Aufl. Paris.

Morris, Ch. W. (1938), *Foundations of the Theory of Signs*. Chicago.

Mugdan, J. (1977), *Flexionsmorphologie und Psycholinguistik*. Tübingen.

Pasch, R. (1983), „Untersuchungen zu den Gebrauchsbedingungen der deutschen Kausalkonjunktionen *da, denn* und *weil*". In: *Linguistische Studien*. Reihe A. *Arbeitsberichte* 104. *Untersuchungen zu Funktionswörtern*. Berlin (DDR): 41—243.

Peirce, Ch. S. (1966), *Collected Papers*. Bd. 8. 2. Aufl. Boston.

Petöfi, J. S. (Hrg.) (1979), *Text vs. Sentence. Basis Questions of Text Linguistics*. 2 Bde. Hamburg.

Polenz, P. v. (1972), *Geschichte der deutschen Sprache*. 8. Aufl. Berlin.

Porzig, W. (1950), *Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft*. München.

Pusch, L. F. (1975), „Über den Unterschied zwischen ‚aber' und ‚sondern' oder die Kunst des Widersprechens". In: Batori, I. u. a., *Syntaktische und semantische Studien zur Koordination*. Tübingen: 45—62.

Pusch, L. F. (1981), „Ganz". In: Weydt, H. (Hrg.), *Partikeln und Deutschunterricht*. Heidelberg: 31—43.

Pusch, L. F. (1984), *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt.

Quirk, R./Greenbaum, S. (1984), *A University Grammar of English*. 13. Aufl. Harlow.

Rauh, G. (1988), *Tiefenkasus, thematische Relationen und Thetarollen. Die Entwicklung einer Theorie von semantischen Relationen*. Tübingen.

Reichenbach, H. (1947), *Elements of Symbolic Logic*. New York usw.

Rettig, W. (1972), *Sprachsystem und Sprachnorm in der deutschen Substantivflexion*. Tübingen.

Ries, J. (1894/1927), *Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch*. 2. Aufl. Prag (reprogr. Nachdruck: (1967), Darmstadt).

Rieser, H. (1976), „On the Development of Text Grammar". In: Dressler, W. (Hrg.), *Current Trends in Textlinguistics*. Berlin usw.: 6–20.

Riemsdijk, H. van/Williams, E. (1986), *Introduction to the Theory of Grammar*. Cambridge, Mass.

Sachs, H./Schegloff, E. A./Jefferson, G. (1974), „A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation". *Language* 50: 696–735.

Salveit, L. (1960), „Besitzt die deutsche Sprache ein Futur?". *Der Deutschunterricht* 12: 46–65.

Sapir, E. (1921), *Language*. New York (= dt. (1961), *Die Sprache*. München).

Sasse, H.-J. (1993): „Syntactic Categories and Subcategories". In: Jacobs, J., et al. (Hrg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: 646–686. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9.1*)

Saussure, F. de (1916/31), *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin (= frz. (1916), *Cours de Linguistique Générale*. Paris).

Schanen, F./Confais, J. P. (1986), *Grammaire de l'allemand. Formes et fonctions*. Paris.

Schröder, J. (1986), *Lexikon deutscher Präpositionen*. Leipzig.

Searle, J. R. (1969), *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge.

Seidel, E. (1935), *Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen*. Jena.

Sells, P. (1985), *Lectures on Contemporary Syntactic Theories. An Introduction to Government-Binding Theory, Generalized Phrase Structure Grammar and Lexical Feature Grammar*. Stanford.

Sitta, H. (1984), *Wortarten und Satzglieder in deutschen Grammatiken* (= Beiheft zur Zs. *Praxis Deutsch* 68).

Sommerfeldt, K.-E./Schreiber, H. (1980), *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Substantive*. 2. Aufl. Leipzig.

Sommerfeldt, K.-E./Schreiber, H. (1983), *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive*. 3. Aufl. Leipzig.

Starosta, St. (1978), „The One Per Cent Solution". In: Abraham, W. (Hrg.), *Valence, Semantic Case and Grammatical Relations*. Amsterdam: 439–576.

Stechow, A. v./Sternefeld, W. (1988), *Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik*. Opladen.

Tesnière, L. (1953), *Esquisse d'une syntaxe structurale*. Paris.

Tesnière, L. (1959), *Eléments de syntaxe structurale*. Paris (= dt. (1980), *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Stuttgart).

Tomic, O. M. (1987), *Syntax and Syntaxes. The Generative Approach to English Syntax Analysis*. Belgrad.

Trabant, J. (1983), „Gehören die Interjektionen zur Sprache?". In: Weydt, H. (Hrg.), *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: 69–81.

Trier, J. (1932), *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Geschichte eines sprachlichen Feldes*. Heidelberg.

Trömel-Plötz, S./Guentherodt, M./Hellinger, M./Pusch, L. F. (1981), „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs". *Linguistische Berichte* 71: 1–7.

Ulrich, M. (1988), „‚Neutrale' Männer – ‚markierte' Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft". *Sprachwissenschaft* 13: 383–399.

Vater, H. (1982), „Der unbestimmte Artikel als Quantor". In: Welte, W. (Hrg.), *Sprachtheorie und angewandte Linguistik*. Tübingen: 74–76.

Vater, H. (1983), „Zum deutschen Tempussystem". In: Askedal, J. D. (Hrg.), *Festschrift für Laurits Saltveit*. Oslo: 201–214.

Vater, H. (1984), „Referenz und Determination im Text". In: Rosengren, I. (Hrg.), *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1984*. Stockholm: 232–344.

Vossler, K. (1904), *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft*. Heidelberg.

Weinrich, H. (1977), *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. 3. Aufl. Stuttgart.

Weisgerber, L. (1929), *Muttersprache und Geistesbildung*. Göttingen.

Weisgerber, L. (1957), „Der Mensch im Akkusativ". *Wirkendes Wort* 8: 193–205.

Weisgerber, L. (1953/54), *Vom Weltbild der deutschen Sprache*. 2 Halbbde. Düsseldorf.

Welke, K. (1965), *Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart. Ein Beitrag zur Erforschung funktionaler und syntaktischer Beziehungen*. Berlin (DDR).

Welke, K. (1988), *Einführung in die Valenz- und Kasustheorie*. Leipzig.

Wells, R.S. (1947), „Immediate Constituents". *Language* 23: 81–117.

Weydt, H. (1969), *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*. Homburg.

Weydt, H. (1981), „Sprechakt, Satz und Text". In: Rosengren, I. (Hrg.), *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980*. Lund: 249–258.

Weydt, H. (1983), „Überlegungen zum Bitten". In: Rosengren, I. (Hrg.), *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982*. Stockholm: 269–280.

Weydt, H. (1984a), „Techniques of Request: in Quest of its Universality". In: Makkai, A. (Hrg.), *Proceedings of the 10th Meeting of Lacus Quebec 1983*. Columbia: 127–137.

Weydt, H. (1984b), „Zur Funktion des Artikels". In: Rosengren, I. (Hrg.), *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1984*. Stockholm: 345–353.

Weydt, H. (1985), „Zur Struktur der Frage im Deutschen und Französischen". In: Gülich, E./Kotschi, Th. (Hrg.), *Konversation, Interaktion, Grammatik. Beiträge zum Romanistentag 1983*. Tübingen: 313–322.

Weydt, H./Ehlers, K.-H. (1987), *Partikelbibliographie*. Bern u.a.

Weydt, H./Harden, Th./Hentschel, E./Rösler, D. (1983), *Kleine deutsche Partikellehre. Ein Lehr- und Übungsbuch für Deutsch als Fremdsprache*. Stuttgart.

Weydt, H./Hentschel, E. (1981), „Ein Experiment zur Entwicklung der verbalen Interaktionsfähigkeit von Kindern." *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 9: 326–336.

Weydt, H./Hentschel, E. (1983), „Kleines Abtönungswörterbuch". In: Weydt, H. (Hrg.), *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: 3–24.

Whorf, B.L. (1956), *Language, Thought and Reality*. New York (= dt. (1986), *Sprache, Denken, Wirklichkeit*. Reinbek bei Hamburg).

Wunderlich, D. (1970), *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München.

Index

Abkürzung 22, 142
Ablativ 151
Ablaut 42 ff.
Ableitung → Wortbildung
absolute Kasus 347 ff.
  absoluter Akkusativ 164, 341, 348
  absoluter Genetiv 157, 347 f.
absolute Verben 60
Abstraktum 134 f.
abtönungsfähige Partikel 280
Abtönungspartikel 280 ff.
A.c.I. (accusativus cum infinitivo) 68
additiv 265
adhortativ (Konjunktiv) 107
Adjektiv 178 ff.
  absolutes 178, 179
  polares 179 f.
  relatives 178 f.
Adjektivadverb 182 ff.
Adjektivattribut 180 f., 352
Adjektivdeklination 186 ff.
  gemischte 188
  schwache 187 f.
  starke 187 f.
Adressatenpassiv 125
Adverb 235 ff.
Adverbial 343
Adverbialattribut 355
Adverbialbestimmung 343 ff.
Adverbialsatz 349, 376
adversativ 266 ff.
Affigierung 21
affiziertes Objekt 328
Affix 21
Agens 117, 339
Akkusativ 163 f.
  absoluter 164
  freier 164, 333 f., 347 f., 348
Akkusativobjekt 163, 330 ff., 341
Akkusativrektion 51 f., 194, 253
Aktant 404, 407 ff.
Aktionsart 35 ff.
Aktiv 117
Allophon 2
als 254 f., 275
Alternativfrage 371
Ambiposition 252
analytisch 88
Anapher 17
Angabe 404, 408 f.
Appelativum 135
Apposition 359 ff.
  enge 361 f.
  lockere 362
Archilexem 148
Archiphonem 148
Arbitrarität 12
Artikel 202 ff.
Aspekt 34 f., 39 f.
  durativer 35
  habitueller 34
  imperfektiver 35
  perfektiver 35
  progressiver 34
Assertionssatz 369 f.
asyndetisch 368, 379
attenuativ (Aktionsart) 37
Attribut 350 ff.

Adjektivattribut 352
Adverbialattribut 355 f.
Genetivattribut 154 ff., 354
kongruierendes 351 ff.
Rektionsattribut 354 f.
prädikatives 356 f.
nicht-kongruierendes 354 ff.
Attributsatz 358, 376 ff.
Aufforderungssatz 372 f.
Augmentativum 173 f.
Ausrufesatz 373
Aussagesatz 369 f.
Auxiliarverb → Hilfsverb

Bedeutung 16 ff.
absolute 16
deiktische 17 ff.
kategorematische 16
kategorielle 19 f.
lexikalische 16
relationale 16
synkategorematische 20
Wortartbedeutung 19 f.
Befehlssatz 372 f.
Beiordnung → Koordination
Benennungskasus 153
Bestimmungsfrage 370
Betrachtzeitpunkt 89
Beugung → Flexion
bewege α → move α
Bindung 423 ff., 427
Bruchzahl 233

casus → Kasus
casus obliquus 152
casus rectus 152
causal → kausal
Circumposition → Zirkumposition
COMP 429
Consecutio temporum 111

Dativ 158 ff.
commodi 159 ff.
ethicus 162 f.
freier 159 ff., 335
incommodi 159 ff.
-Objekt 159, 253, 334 f., 341
Pertinenzdativ → possessiver Dativ
possessiver 161 f.
Dativrektion 52, 194, 253
deadjektivisch 28
Deadjektivum 28, 173
Deiktikum 17 ff.
deiktisch 17 ff.
deiktische Adverbien 238 f.
Deixis 17 ff.
Deklination 4
des Adjektivs 186 ff.
der Numeralia 232
des Partizips 144
der Pronomina 219, 221, 222, 225, 230 f.
des Substantivs 137 ff.
Deminutivum → Diminutivum
Demonstrativpronomen 222 ff.
Demonstrativum → Demonstrativpronomen
Dependenzgrammatik 403 ff.
deskriptiv 6
desubstantivisch 28
Desubstantivum 28
Determinans 25
Determinativkompositum 25 ff.
Determinatum 25
deverbal 27 f.
Deverbativum 28, 170 ff.
diachronisch 6
diminutiv (Aktionsart) 37 f.
Diminutivum 173 ff.
direktes Objekt 163, 328, 330 ff.
doppelter Akkusativ 332 f.
doppeltes Subjekt 321 ff.
Dual 85
durativ (Aspekt/Aktionsart) 35

Echofrage 370
echt reflexives Verb 61 f.
ECP → empty category principle
effektiv (Aktionsart) 36
effiziertes Objekt 328
egressiv (Aktionsart) 36
Eigenschaftswort → Adjektiv
eingebettete Sätze 367
e/i-Wechsel 45
Einschub → Schaltsatz
Elativ 191
empty category 426
empty category principle 429
enge Apposition 361 f.
Entscheidungsfrage 370 f.
Entwicklung (Wortbildung) 27, 82 f., 170 ff., 199 f.
Ereigniszeitpunkt 89
Ergänzung 409 f.
Ergänzungsfrage 370
Ersatzinfinitiv 68

Fall → Kasus
„1. Fall" → Nominativ
„2. Fall" → Genetiv
„3. Fall" → Dativ
„4. Fall" → Akkusativ
faktitiv (Aktionsart) 36 f.
Femininum 146, 147 ff.
Figura etymologica → inneres Objekt
final 250, 269, 345
finit 84
finitiv (Aktionsart) 36
Flexion 3
Fokus 291
Fokuspartikeln 291 f.
Fragesatz 370 ff.
freier Akkusativ 164, 333, 334, 347 ff.
freier Genetiv 157, 347 f.
freier Dativ 159 ff., 335
frequentativ (Aktionsart) 37
Fugen-*s* 22, 168
Füllwort → Abtönungspartikel
Funktionsverb 78 ff.
Funktionsverbgefüge 78 ff.
Fürwort → Pronomen
Futur 94 ff.

Gattungsname 135 f.
Gattungszahl 234
GB (Government and Binding) 423 ff.
gemischte Deklination
des Adjektivs 188 f.
des Substantivs 139
Genera → Genus
Generative Transformationsgrammatik 215 ff., 415 ff.
generisch 136
Genetiv
absoluter 157 f., 347 f.
-Attribut 154 ff., 354
attributiver 154 ff., 354
genetivus auctoris 156
genetivus definitivus 155 f.
genetivus explicativus 155 f.
genetivus objectivus 154
genetivus partitivus 154
genetivus possessivus 154
genetivus subjectivus 154
-Objekt 157, 336 f.
-Objekt zweiten Grades 157, 342
privativer 157
prädikativer 158
qualitatis 155
Genetivrektion 52, 194, 251 f.
Genitiv → Genetiv
Genus
des Substantivs 145 ff.
verbi 116 ff.
Gerundium 128
Gerundivum 131 f.

Geschlecht → Genus
Gleichsetzungsakkusativ 163 f., 333
Gleichsetzungsnominativ 153
Gleichzeitigkeit 112
Gliedkonjunktion 254
Gliedsatz 374
Gliedteilsatz 374
Globalfrage 370
government 427
Gradpartikeln 289
Grundzahl → Kardinalzahl

habituell 34
Handlungsverb 32 f.
Hauptverb → Vollverb
Hauptwort → Substantiv
Hauptsatz 367 ff.
Hauptsatzstellung 382
Hilfsverb 65 f.

ikonisch 11
Imperativ 115
Imperativsatz 372 f.
Imperfekt → Präteritum
imperfektiv (Aspekt) 35
inchoativ (Aktionsart) 36
Indefinitpronomen 227 ff.
indexikalisch 11
Indikativ 106 f.
indirekte Rede 111 f.
indirektes Objekt 328
Infinitiv 127 ff.
Infinitivsatz 380
Infix 21
ingressiv (Aktionsart) 36
Inhaltsbezogene Grammatik 398 ff.
inneres Objekt 328
Instrumental 151
instrumental
  Adverbialbestimmung 346
  Instrumentaladverb 236
  Konjunktion 273
  Präposition 250 f.
intensiv (Aktionsart) 37
Intensivpartikeln 289 f.
Interrogativum →
  Interrogativpronomen
Interrogativpronomen 226 f.
Interrogativadverbien 226 f., 236 f.
Interrogativsatz 370 ff.
intransitiv 59 f.
Inversion 384
irrealis (Konjunktiv) 108
iterativ (Aktionsart) 37

Ja-Nein-Frage 370

Kardinalia → Kardinalzahl
Kardinalzahl 232
Kasus 151 ff.
Kasustheorie 165 ff.
Katapher 17
kategorematisch 16
kategoriell 19
kausal
  Adverb 237
  Adverbialbestimmung 346
  Konjunktion 270
  Präposition 250
kausativ (Aktionsart) 36
Kernsatz 379, 382
kognates Objekt 328
Kollektivum 136
Komparation 189 ff.
Komparativ 191 f.
Komparativsatz 376
Komposition 24 ff., 81, 167 ff., 197 ff.
Kompositum 28
konditional
  Adverbialbestimmung 346
  Konjunktion 270 f.
  Konjunktiv 113
  -Satz 379
Kongruenz 313 f.
Konjugation 4, 32

Konjunktion 257 ff.
  additive 265 ff.
  adversative 266 ff.
  alternative → disjunktive
  disjunktive 269
  finale 269 f.
  instrumentale → modale
  kausale 270
  konditionale 270 f.
  koordinierende 258
  kopulative → additive
  konsekutive 271 f.
  konzessive 272 f.
  mehrteilige 262 ff.
  modale 273 f.
  semantische Typen 264 ff.
  subordinierende 258 ff.
  temporale 274 ff.
Konjunktionaladverb 276
Konjunktiv 107 ff.
  adhortativer 107
  der indirekten Rede 108
  irrealer 108
  optativer 107
  potentialer 108
  des Wunsches 113 f.
Konkretum 134 f.
konsekutiv 271 f.
Konsekutivadverbien 237
Konstituente 412 f.
Konstitutentensatz 367
Kontamination (Wortbildung) 23
konzessiv 272
  Adverbialbestimmung 346
  Konjunktion 272
koordinierend 258
Kopula 65 f.
Kopulativkompositum 26
Korrelat 321 ff., 332

Leideform → Passiv
leere Kategorie → empty category
Lexical-Functional Grammar 397
lexikalischer Prädikatsteil 309
lockere Apposition 362
logical form 423, 429
lokal
  Adverbialbestimmung 346
  Präposition 250, 253
Lokaladverbien 237
Lokativ 151

Maskulinum 145 ff.
Matrixsatz 367
Mehrfachfrage 370
Minimalpaar 1
Mittelfeld 386
Mittelverb 59
Mittelwort → Partizip
modal
  Adverbialbestimmung 346
  Modaladverbien 240
  Konjunktion 273 f.
  Präposition 250 f.
Modalität 106
Modalverben 66 ff.
Modalwort 279 f.
Modifikation 28, 83, 173, 201
Modifizierung → Modifikation
Modus 106 ff.
Montague-Grammatik 397
Morphem 2
move α 425
multiplikativ (Aktionsart) 37

Nachzeitigkeit 112
Nebensatz 373 ff., 389 f.
  asyndetisch 378 f.
  gleichen/verschiedenen Grades 379 f.
  -stellung 389 f.
  syndetisch 378
  uneingeleitet 379
  verkürzter 380
  weiterführender 374
Negation 294 f.

Negationspartikel 294 f.
negativ-rhetorisch 371
Nennfall 152 f.
Nennform
  des Substantivs 152 f.
  des Verbs 127
Neutralisation 147 f.
Neutrum 146
Nomen → Substantiv
  nomen acti 171
  nomen actionis 170
  nomen agentis 170
  nomen instrumenti 171
  nomen qualitatis 173
Nominalphrase (NP) 307
Nominativ 152 f.
Norm 30 f.
normativ 6
NP (Nominalphrase) 307
Nullartikel 211 ff.
Nullmorphem 3
Numerale 231 ff.
Numerus 85
  beim Adjektiv 186
  beim Personalpronomen 218 f.
  beim Substantiv 145
  beim Verb 85

Objekt 327 ff.
  affiziertes 328
  beim Adjektiv → zweiten Grades
  beim Substantiv 342, 354 f.
  direktes 163, 328, 330 f.
  effiziertes 328
  indirektes 328 f.
  inneres 328
  kognates 328
  verkapptes 328 f.
  zweiten Grades 339 f.
objektiver Gebrauch (Modalverben) 70
Objektsatz 331 f., 375
Objektsprädikativ 312, 333
obligatorische Adverbialbestimmungen 344 f.
obliquer Kasus 152
Onomatopoetikon 247
Optativ 107
Optativsatz 372
Ordinalia 233
Ordnungszahl → Ordinalia
Orts- → lokal
Ortsnamen → Eigennamen

Parenthese → Schaltsatz
Partikeln 245 ff.
  Abtönungspartikeln 280 ff.
  Antwortpartikeln 292 f.
  -Definition 245 ff.
  Fokuspartikeln 291 f.
  Gradpartikeln 289
  Intensivpartikeln 289 f.
  Modalpartikeln 280.
  Negationspartikeln 294 f.
  Vergleichspartikeln 255
Partizip 129 ff.
Passiv 116 ff.
  -Periphrase 125
  -Transformation 123
Patiens 118
Perfekt 99 ff.
perfektiv (Aspekt/Aktionsart) 35, 39 f.
Person 84, 216, 218
Personalendung 84
Personalpronomen 215 f.
persönliches Passiv 118
Pertinenzdativ → possessiver Dativ
Phonem 1
Phonetik 1
Phonologie 1
Platzhalter → Korrelat
Plural 85, 145, 218
Pluraletantum 145

Plusquamperfekt 104 f.
Portemanteau-Morphem 209
Positiv 191
positiv-rhetorisch 371
possessiv
  Dativ 161 f.
  Genetiv 155
  -pronomen 219 f.
Possessivkompositum 168
Possessivum → Possessivpronomen
Postposition 248
potentialis (Konjunktiv) 108
PP (Präpositionalphrase) 307
Prädikat 307 ff.
prädikatives Attribut 356 f.
Prädikativsatz 376
Prädikativum 310 ff.
Prädikats-
  -adjektiv → Prädikativum
  -nomen → Prädikativum
  -teile 309
  -verband 308
Präfix 21
präfigierte Verben 48, 83
Pragmatik 9
Präposition 248 ff.
präpositionale Rektion
  beim Adjektiv 194 f.
  beim Substantiv 342 f.
  beim Verb 52
Präpositionalobjekt 337 ff.
  zweiten Grades 342
Propositionalphrase (PP) 307
Präsens 89 ff.
Präterito-Präsentia 67
Präteritum 99 ff.
privativ
  Aktionsart 37
  Genetiv 157
pro 215
PRO 428
pro-drop-Sprache 215
produktiv 29
Projektionsprinzip 425
Pronomen 213 ff.
  besitzanzeigendes → possessives
  demonstratives 222 ff.
  fragendes → interrogatives
  hinweisendes → demonstratives
  indefinites 227 ff.
  interrogatives 226 f.
  Personal- 215 ff.
  persönliches →
    Personalpronomen
  possessives 219 f.
  reflexives 220 ff.
  Relativ- 224 ff.
  relatives → Relativpronomen
  reziprokes 221
  unbestimmtes → indefinites
Pronominaladverb 241 ff.
pseudo-transitiv 59
punktuell (Aktionsart) 36

Quantor 230

Rangierpartikeln 241
Reduplikation 22
reflexiv
  reflexives Verb 61 f.
  reflexiv gebrauchtes Verb 61
Reflexivpronomen 220 ff.
Reflexivum → Reflexivpronomen
Refrainfrage 371
Rektion 51
  beim Adjektiv 193 ff.
  bei der Präposition 251 ff.
  beim Substantiv 242 f., 354 f.
  beim Verb 51 ff.
Rektionsattribut 354 f.
relative
  Adjektive 278 f.
  Adverbien 229
  Bedeutung 16
Relativadverb 225

Relativpronomen 224 ff.
Relativsatz 377
  explikativer 377
  restriktiver 377
Relativum → Relativpronomen
REST 423
restriktiv 377
resultativ (Aktionsart) 36
Rezipientenpassiv 125
reziprok 62 f.
Reziprokpronomen 221 f.
Rhema 394
rhetorische Fragen 371 f.
rhetorische Negation 295

Sammelname → Kollektiva
Satz 303 ff.
  abhängiger 379 f.
  eingebetteter 367
  komplexer 367
Satzadjektiv 311
Satzadverb 240 f.
Satzäquivalent 292
Satzart → Satztyp
Satzaussage 308
Satzfrage 370
Satzgefüge 367
Satzgegenstand 316
Satzglied 307
Satzgliedfrage 370
Satzgliedteil 307
Satzmodalität 369
Satzmodus 368 f.
Satzrahmen 383
Satzreihung 367
Satzstellung → Wortstellung
Satzteil 306 f.
Satzteilkonjunktion 254, 262
Satztyp 367 ff.
Schaltsatz 367
schwach
  Deklination des Adjektives 187
  Deklination des Substantivs 138 f.
  Konjugation 46
Signifikant *(signifiant)* 12
Signifikat *(signifié)* 12
Singular 84 f., 145, 218 f.
Singularetantum 145
Skopus 279
Spannsatz 379
Sprechzeitpunkt 89
Spur 426
Stammformen 44
Stammvokal → Ablaut
stark
  Deklination des Adjektivs 187 f.
  Deklination des Substantivs 138 f.
  Konjugation 42 ff.
Steigerung → Komparation
Stirnsatz 379
Stoffbezeichnung 136
Subjekt 315 ff.
  grammatisches 324 f.
  doppeltes 321 ff.
  logisches 324 f.
subjektiv (Modalverben) 70 ff.
subjektlose Sätze 325 ff.
Subjektsatz 321, 374 f.
Subjektsprädikativum 310
subordinierend 258
Substantiv 133 ff.
substantivierter Infinitiv 128 f.
substantivisches Pronomen 214
Suffix 21
Superlativ 191
suppletiv 47
  Komparation 192
  Konjugation 47 f.
symbolisch 11
synchronisch 6
syndetisch 368
Synkategorematikon 246

synkategorematisch 20
Syntax 302
synthetisch 41, 88
System 30 f.

tag question 371
Tätigkeitsverb 32 f.
Tätigkeitswort → Verb
temporal
  Adverbialbestimmung 346
  Adverbien 237
  Konjunktionen 274 ff.
  Präpositionen 251
Tempus 86
terminativ (Aktionsart) 36
Thema 394
Theta-Theorie 424 f.
Tiefenkasus 165
Transformation 415 f.
Transformationsgrammatik 415 ff.
transformativ (Aktionsart) 36
transitiv 58
trennbare Verben 48 f.
Umlaut 45
Umstandsbestimmung → Adverbialbestimmung
unbestimmter Artikel 210 f.
unbestimmtes Pronomen → Indefinitpronomen
uneingeleiteter Nebensatz 379
unpersönlich
  Passiv 118 ff.
  Verb 57 f.
untrennbare Verben 48 f.

Valenz 54 f.
  beim Verb 54 ff.
  semantische 165
Verb 32 ff.
verbale Klammer 383
Verbalphrase (VP) 307
Vergangenheitstempora 99 ff.
Vergleichspartikeln 255
verkapptes Objekt 328 f.
Vervielfältigungszahlwort 234
VP (Verbalphrase) 307
Vokativ 152
Vokalwechsel → Ablaut, Umlaut
Vollverb 64
Vorfeld 382
Vorgangspassiv 117 ff.
Vorgangsverb 33 f.
Vorzeitigkeit 112

weiterführender Nebensatz 374
Wem-Fall → Dativ
Wen-Fall → Akkusativ
Wer-Fall → Nominativ
Wertigkeit 54 f.
Wes-Fall → Genetiv
W-Frage 370
Wiederholungszahlwort 233
Witterungsverben 57
Wortartbedeutung 19
Wortarten 14 ff.
Wortbildung 21 ff.
Wortfolge → Wortstellung
Wortstellung 382 ff.
Wunsch, Konjunktiv zum Ausdruck des 107, 111, 113
Wunschsatz 113, 373
wurde-Umschreibung des Konjunktivs 114
Wurzelvokal 42

$\bar{X}$-Theorie 423

Zahlwort → Numerale
Zeit → Tempus, temporal
Zeitenfolge → consecutio temporum
Zirkumposition 249
Zukunft → Futur

Zusammenbildung 200
zusammengesetzte Tempora 88
Zusammensetzung 24 ff., 81 f., 167 ff., 197 ff.
Zustandspassiv 120 ff.
Zustandsverb 33
Zweitstellung des Verbs → Wortstellung

FRIEDRICH KLUGE

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

22. Auflage

unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor
völlig neu bearbeitet von

Elmar Seebold

Groß-Oktav. LXVI, 822 Seiten. 1989.
Ganzleinen. ISBN 3 11 006800 1

Der KLUGE — nomen est omen — ist seit Generationen das Standardwerk zur Etymologie des deutschen Wortschatzes.

Der KLUGE erklärt die Herkunft der Wörter und ihre ursprüngliche Bedeutung und beschreibt, wie sie zusammenhängen.

Der KLUGE ist ein *Muß* für die Sprachgelehrten und eine *Lust* für alle Sprachliebhaber — erst recht, wenn er in 22. Auflage völlig neu bearbeitet vorliegt.

Der neue KLUGE ist den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen angepaßt und folgt modernen Forderungen an den Aufbau eines Wörterbuchs.

Walter de Gruyter W DE G Berlin · New York

PETER VON POLENZ

Deutsche Sprachgeschichte

vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart
Band II: 17. und 18. Jahrhundert

23,0 × 15,5 cm. IX, 498 Seiten. 1994.
Broschur ISBN 3-11-013436-5. Gebunden 3-11-014608-8
de Gruyter Studienbuch

Nach dem 1991 erschienenen Band I der „Deutschen Sprachgeschichte" legt Peter von Polenz nun den zweiten Band dieser völlig neu konzipierten deutschen Sprachgeschichte vor, der dem 17. und 18. Jahrhundert gewidmet ist — und damit der entscheidenden Epoche der Kultivierung der deutschen Sprache als Literatur-, Wissenschafts-, Bildungs- und Öffentlichkeitssprache.

Grundlage dieses Studienbuchs sind die neuen Schwerpunkte und Fragestellungen, die seit den siebziger Jahren an die Erforschung der neueren deutschen Sprachgeschichte herangetragen worden sind: das Verhältnis zwischen Sprachgeschichte und Sozial-, Medien- und Kommunikationsgeschichte; die Beziehung des Deutschen zum Latein und zum Französischen sowie der Einfluß dieser und anderer Sprachen auf das Deutsche; Bemühungen und Wirkungen von Sprachideologen, Grammatikern und Wörterbuchschreibern vom Kulturpatriotismus bis zur Volksaufklärung und zum beginnenden Nationalismus; Akzeptanz des von Gottsched propagierten „Hochdeutsch" in Süddeutschland und Österreich; Kontinuitäten und Umbrüche belletristischer Literatursprache und deren Folgen für die problematische Entwicklung von Nationalbewußtsein und öffentlicher Sprache. Diese Aspekte leiten unmittelbar über zur neuesten Entwicklung der deutschen Sprache im 19. und 20. Jahrhundert, die Thema von Band III der „Deutschen Sprachgeschichte" sein wird.

Der Band stellt ein problemorientiertes Studienbuch mit ausführlicher Bibliographie für das Germanistikstudium dar.

Band I: Einführung — Grundbegriffe. Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit

18,0 × 12,0 cm. 380 Seiten. Mit 10 Abbildungen. 1991. Broschur
ISBN 3-11-012458-0
(Sammlung Göschen, Band 2237)

Walter de Gruyter W DE G Berlin · New York

ISBN 3 11 014566 9